Stufenjahre eines Glücklichen.

Erster Theil.

Stufenjahre eines Glücklichen

von

Louise von François.

JD 1796

Erster Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Wiegensegen.

An der Pfarre von Werben hat man den letzten freien Ausblick in das Thal, das sich von da ab zur Aue verflacht. Der Garten umzieht nach drei Seiten das Haus; gegen Mittag trennt es nur ein Fußpfad von dem rebenbepflanzten steilen Uferhange; rasch bewegt strömt unten der Fluß; seine jenseitigen Ränder steigen, mit Laubwald bedeckt, mählich empor hinter saftigen Wiesenflächen, die rings das untere Dorf nebst dem Thalgute umschließen, während auf der nördlichen Hochfläche unübersehbare Korngebreite sich dehnen. Die Kirche, vom Friedhof umschlossen, wie auch weiterhin das Oberdorf, liegen eine Strecke rückwärts im freien Felde; das Schloßgut aber, mit seinen sich zum Fluß absenkenden Terrassen, steht nur auf halber Uferhöhe und zieht die Auffahrt zu ihm sich entlang einer Schlucht, deren beide Seiten von ärmlichen Fröhnerhütten eingefaßt sind. Die alleräußerste, die allerärmlichste von ihnen, wie ein Nest an den Felsen geklebt, ist die des Gemeindehirten, das Hutmannshaus.

So hat man in der Pfarre den Blick weder zum Grunde hinab, noch zum Himmel hinan beſchränkt; ſie bildet ein herzerquickendes Lug in's Land; ein Odem geſunder Friſche und Fülle umweht ſie von allen Seiten und geſunde, herzerquickende Menſchen ſind es auch, die ſie bewohnen.

Es iſt Johannisnachmittag; ſieben Kornblumenkränze vor den Fenſtern deuten den Kinderſegen an, der dem Hauſe entſproſſen iſt; der Vater muſtert im kleinen Vorgarten ſeinen Roſenflor; Stock für Stock werden die vollreifen Blüthen abgeſchnitten, auf daß die Knospen ſich zu entfalten Saft und Raum gewinnen und die geſammelten Blätter, in der Wäſchtruhe verduftend, mitten im Winter an die köſtlichſte Blumenzeit gemahnen.

In der Weinlaube, dicht neben der Hausthür, ſitzt die Frau Paſtorin; der Strickſtrumpf ruht in ihrem Schooß und der Blick auf dem jüngſten der Sieben, das vor ihr in der Korbwiege ſchlummert. Es zählt erſt vierzehn Lebenstage, und wäre heute nicht das Feſt des Täufers, an welchem jegliches Unternehmen zum Segen gedeiht, hätte es wohl noch ein Weilchen ſich in der verhüllten Wochenſtube gedulden müſſen. Es iſt ein unruhiges, ſpärliches Geſchöpfchen; nun aber hat die hohe, ſtille Juniſonne und hat die Würze der Rebenblüthe es dem kleinen Unhold angethan; er ſchläft ſeit einer Stunde nach Wiegenkinder Art und Pflicht.

So zart und bläßlich das Kind, ſo rund und rothbäckig iſt die Mutter; und ſie iſt keine junge Mutter

mehr. Sie könnte gut und gern schon Großmutter sein und daß sie mit den Freuden und Sorgen einer Kinderstube nicht kärglich bedacht worden ist, bekunden die Johanniskränze an ihrem Haus. Dennoch hat sie den kleinen Spätling sieben Jahre lang mit Sehnsucht erwartet und sich seiner Anmeldung wie der eines Erstlings erfreut. Denn die sechs Vorläufer sind Mädchen, lauter Mädchen, und nun sollte und mußte die Siebenzahl durch einen Knaben abgeschlossen werden.

Nicht um ihrer selbst willen; Frau Hannah Blümel fühlte sich von Grund aus eine Töchtermutter, meinte auch, — es ist ein Menschenalter her, daß sie also meinte und die Meinungen ändern sich in einem Menschenalter, — dazumal aber meinte sie, daß doppelt so viel Mädchen leichter zu erziehen und dereinst leichter zu versorgen seien als halb so viel Knaben. Nein, nicht sich selbst, aber ihrem Gatten hätte sie doch so herzlich einen Sohn gewünscht, mit dem er wiederum so jung werden konnte, wie sie es zwischen ihren Töchtern geblieben war; wiederum jung werden, indem er ihn durch die Reihen seiner geliebten alten Heiden und Christen führte. Und nun war es zum siebenten Mal ein Mädchen, das kein Vater durch alte Heiden- und Christenreihen zu führen Verlangen trägt und Frau Hannah Blümel fühlte sich nahezu beschämt, als hätte sie ihren irdischen Beruf nur zur Hälfte erfüllt. Zwar hatte der fromme Herr ob der Enttäuschung weder gemurrt, noch geklagt, noch auch nur geseufzt. Er hatte einfach geschwiegen. Es giebt aber ein sehr beredt-

ſames Schweigen und für Paſtor Blümel gab es ein ſpeciell beredtſames.

Paſtor Blümel war Blumiſt; von allen Gottesgeſchöpfen liebte er keine zärtlicher als die, welche lautlos am Boden erblühen; — die wenn auch mitunter etwas allzulauten Menſchenblüthen ſelbſtverſtändlich ausgenommen. „Zwiſchen Kindern und Blumen iſt Wohlſein," ſagte er gern. Nachdem er daher ſeine älteſte Tochter, die noch während der Leidenszeit der hehren Königin geboren ward, auf deren Namen und die beiden nächſtfolgenden auf die ihrer Großmütter getauft hatte, wußte er für die drei nachfolgenden, — da ſeine Hannah, häuslicher Verwechslungen halber, auf eine Namenstheilung verzichtete, — keine anſprechenderen zu wählen als einen von denen ſeiner Blumenkinder; die kluge Hausfrau aber ließ ſich neben dem Luiſchen, Lorchen und Dorchen eine Liane, Balſamine und Erika bereitwillig gefallen. Sie ſah ein Liebeszeichen in der Wahl und das botaniſche Namenserbe für den Hausgebrauch gätlich in ein Linchen, Minchen und Riekchen umzuwandeln, war ja ſo leicht.

Nun aber hatte der Vater ſein Letztgeborenes noch nicht ein einziges Mal auf ſeine Blumenverwandtſchaft hin angeſchaut, ſich keine Blumenpathenſchaft für dasſelbe auserkohren. Tauftag und Taufzeugen waren feſtgeſtellt. Die älteſte Tochter ſollte das Schweſterchen über das heiligende Waſſer halten; der Amtsbruder Kurze in Bielitz und Frau Amtmann Mehlborn, die Gutspächterin, ſollten ihr zur Seite ſtehen und weil

dieſer guten Freundin Geburtstag heuer juſt auf den ſechſten Sonntag nach Trinitatis, will ſagen auf den Pericopentag von dem brüderlichen Verſöhnungsopfer, Paſtor Blümels Leibtext fiel, war es ſeiner Gattin leicht geworden, ihn zum Verſchieben des Weiheactes bis auf dieſen Feſttag zu beſtimmen. Als ſie nun aber auch den Namen des Täuflings in Erwägung ſtellte, da hatte der Vater lächelnd erwidert: „Wähle ihn nach deinem Gefallen, liebe Hannah!“

Nach ihrem Gefallen! deutlicher hätte er doch wahrhaftig ſeine Gleichgültigkeit nicht ausdrücken können! Und das inmitten des üppigſten Juniflors! Er hatte in ſeinem Treibbeet zum erſten Male eine neue Sommerpflanze zum Blühen gebracht, wäre es ihm beigekommen ſein Töchterchen nach ihr Gloxinia zu taufen, Frau Hannah würde kein Wort dagegen erhoben und für den Hausgebrauch dem Linchen und Minchen ein Sinchen angereiht haben. „Nach deinem Gefallen!“ ſie empfand die Kränkung ihres unſchuldigen Lämmchens bis in den Muttergrund hinein, ja, als ſie heute, zum erſten Male ſeit zwei Wochen, den hartherzigen Töchtervater mit ſo viel Sorgfalt zwiſchen ſeinen Blumenkindern walten und dabei ſo achtlos an der kleinen Menſchenblüthe in der Wiege vorüberſchlendern ſah, da hätte ſie vor Entrüſtung Thränen vergießen mögen; und Frau Hannah Blümel hatte wohl ſchon manchmal Kummerthränen und öfter noch Freudenthränen geweint, eine Thräne der Entrüſtung aber hatte ihr noch nie die guten, klugen Augen getrübt. Sie beugte ſich

über die Wiege und küßte ihr kleines Mädchen so ungestüm, als ob sie es durch doppelte Zärtlichkeit für den Abbruch an Vaterfreude entschädigen müsse.

Aber die Liebe macht schlau und Mutterliebe am schlausten. Als sie den grausamen Vater sich wieder einmal der Laube nähern hörte, zog Frau Hannah das Gesicht hastig unter dem Wiegenhimmel hervor, lehnte sich auf der Bank zurück und setzte ihre Stricknadeln in Bewegung. In ihrem anschlägigen Haupte war ein verwogenes Stratagem reif geworden; in heller Kampfeslust hatten die Wangen sich noch eine Schattirung höher als in Friedenszeiten gefärbt und aus den blauen Augen blitzte ein lächelnder Trotz: „Dir soll und wird zu deinem Recht verholfen werden, du unschuldige Kreatur!"

Die unschuldige Kreatur unterstützte die mütterliche Kriegslist durch verdrießliches Gemurr. Ob sie der Schlummerruhe, die durchaus nicht in ihrem Temperament zu liegen schien, überdrüssig, ob sie durch den ungestümen Kuß vor der Zeit aus derselben geweckt worden war: kurzum sie murrte und das Murren schlug in Greinen um, just als der Vater [illegible]rantrat, seine Rosenernte darzubieten. Frau Hannah [illegible]tete weder das Greinen noch die Ernte; die Stir[illegible] krause Falten gezogen, strickte sie mit Vehemenz.

„Die Kleine verlangt nach dir, Hannah," [illegible]ahnte der Vater. Frau Hannah nahm die fünfte Stricknadel zwischen die Lippen, zog die Brauen in die Höhe und zählte die Maschen ihres Strumpfes.

Pastor Blümel schob das schwarze Käppchen von der Stirn zurück, wischte die Brillengläser mit dem Taschentuche ab und blickte in hellem Wunder auf das befremdliche Gebahren. Er stand noch mehr wie seine Gattin in dem Alter, wo Elternfreuden, selber bei einem Landpfarrer, Ausnahmen werden; er schaute auf eine mehr als zwanzigjährige Ehe zurück, aber noch nie hatte er sein frohgewilltes Weib ärgerlicher Laune gesehen, noch niemals seine Stirn gefurcht und die Lippen mißmuthig herabgezogen wie heute. Und das umwogt von Balsamdüften und bei einem Anlaß, der das Mutterherz zu inbrünstigem Danke stimmen mußte!

Das Kind schrie jetzt jämmerlich; die Mutter schien über dem Klappern der Stricknadeln taub geworden zu sein.

„Die Kleine verlangt nach dir, Hannah!" wiederholte der Vater mit ängstlicher Miene.

Sie biß die Lippen übereinander und strickte, als ob es auf der Welt nichts so wichtiges wie eine Strumpfhacke fertig zu bringen gäbe. Der Vater setzte sich an ihre Seite und begann die Schaukel der Wiege zu treten; das Kind schrie und strampelte merklich mit den Beinchen.

„Die Kleine verlangt nach dir, Hannah!" sagte der Vater zum drittenmale, diesmal mit vorwurfsvollem Klang.

„So laß doch den Schreihals!" versetzte die Mutter, ohne aufzublicken. „Mädchen querelen allemal ärger als Knaben!"

Paſtor Blümel ſchüttelte den Kopf und trat die Schaukel immer eifriger. Er beugte ſich über die Wiege, verſuchte die Bänder des Wickelbettchens zu löſen und betrachtete aufmerkſam das kleine, vom Schreien kirſchrothe Geſicht. „Ein herziges Püppchen!“ meinte er nach einer Weile. „Es ſieht dir ähnlich, liebe Hannah.“

„Mir?“ widerſprach ſie. „Dir iſt's wie aus den Augen geſchnitten, Konſtantin.“

Der Paſtor ſchüttete ſeinen Roſenkorb über die Wiegendecke und kitzelte das kindliche Stumpfnäschen mit einer Centifolie; die Kleine ward für einen Moment ſtill, nieſte dann und verzog die Lippen zu einem Lächeln, was bei Wickelkindern ein Zeichen des Unbehagens iſt und einen demnächſtigen Ausbruch gewärtigen läßt. Der Vater aber erwiderte das Lächeln, nickte ſeinem Töchterchen zu und ſagte:

„Die Kleine ſpürt wahrlich ſchon den Roſenduft! Oder meinſt du, Hannchen, daß ſie auf dem Weiß der Decke die bunten Farben unterſcheidet?“

„Sie wird eine Blumennärrin werden,“ ſpottete die Mutter. „Derlei unnütze Steckenpferde ſind faſt immer ein Tochtererbe. Wäre es ein Knabe — —“

„Würde er jetzt ſchon mit Stricknadeln ſpielen, gelt?“ unterbrach ſie lächelnd der Vater. „Wie vereitelte Wünſche dich doch bethören, Hannah!“

„Dich etwa nicht, Konſtantin?“

„Gott verhüte es! Nun ja, warum ſollte ich es leugnen? Ich habe bei jeder Ausſicht auf Elternfreuden, alſo ſiebenmal, einen Sohn erhofft. Hatte der Vater

ſein Gnügen, ſo hätte der alte Pädagog doch gern mit einem Knaben ſeinen Plutarch noch einmal vorgenommen, der Diener im Amt ſich gern einen Nachfolger herangezogen. Mir war mitunter, als ob ich vor der Zeit, — wie ſoll ich nur ſagen? — nun ja, zuſammenſchrumpfe, als ob bei der Bildung eines Sohnes, — ja lächle nur, Hannchen, — ich noch wachſen könne. Als aber der Herr für den Sohn, den er verſagte, mir — —"

„Sieben nichtsnutzige Mädchen beſcheerte, die von alten Heiden den Kuckuk verſtehen, menſchliche Weſen zweiter Klaſſe, Mittelding zwiſchen Aff' und Mann —"

„Frevle nicht, Weib!" rief der Pfarrer ſchier entſetzt. „Verſündige dich nicht! Wie wirſt du eines Tages deinem Gott noch dafür danken, daß dieſes Kind wiederum ein Mädchen war! Vota Diis exaudita malignis! Das heißt: Böswillige Götter erhören unſere Wünſche, ſagten die alten Heiden, deren du ſo eben höhnend erwähnteſt, weil du ſie nicht verſtehſt, liebe Hannah, nur weil du ſie nicht verſtehſt, da ſie in manchen Gebieten heute noch uns weit überlegen ſind. Was uns aber himmelhoch über ſie erhebt, iſt, daß wir eines Vaters Weisheit verehren, wenn uns die natürlichſten Wünſche verſagt, die theuerſten Hoffnungen zu nichte werden. Und darum, Hannah, werden wir unſer kleines Mädchen lieben, nicht nur als unſer Fleiſch und Blut, ſondern auch als einen beſonderen Gottesſegen. Es lag eine Abſicht in dieſer Gabe, die wir uns mühen wollen zu verſtehen. Und dann, Hannchen," — ſetzte

er nach einer kleinen Pause tröstend hinzu, — vielleicht nur sie, vielleicht auch ein wenig sich selbst, — „Hannchen, es braucht ja just noch nicht die letzte Hoffnung zu sein."

„Hilft der Himmel — doch!" rief Mutter Hannchen mit dem hellsten Farbenklang der Aufrichtigkeit.

Das Kind hatte, wie sein Lächeln angedeutet, während des Vaters erbaulicher Rede seiner Schreilaune in wahrhaft erschrecklicher Weise die Zügel schießen lassen. Das Schaukeln verschlug nicht mehr; der Vater mußte es aus der Wiege heben und auf den Armen schwenkend es vor der Laube hin und wieder tragen bis die rothen Deckelchen sich von Neuem über die Augen senkten. Die Mutter blickte mit verstohlener Rührung auf die absonderliche Gruppe; sie überlegte, ob ihr diplomatisches Kunststück schon im ersten Angriff gelungen sei, hielt es indessen für gerathen, der Krise bis auf weiteres zuwartend ihren Lauf zu lassen. Sie strickte, aber gelassener und begnügte sich, nachdem ihr Konstantin die Kleine wieder in der Wiege untergebracht, derselben hinter seinem Rücken die Lage etwas behaglicher herzustellen.

Der Pfarrer hatte die Laube verlassen; in ernsten Gedanken ging er den Gartenweg auf und ab. Wie sollte er sich die naturwidrige Verfassung seiner Gattin erklären? Sie, bisher die verkörperte Mutterlust, am ersten Tage der Genesung, unter dem strahlenden Johannishimmel, umwogt vom Weihrauch der Sommerblüthe, plötzlich die Seele voll Unmuth, die Rede eitel

Sarkasmen, Verdruß ja Zorn gegen ein unschuldiges Kind! Und das lediglich aus dem Grunde, daß dieses Kind sich unter ihrem Herzen zu einem Wesen ihrer eigenen Gattung gestaltet hatte! Konstantin Blümel hatte in seiner persönlichen Konstitution, wie in der seiner Familie, Gott sei Dank! wenig Bekanntschaft gemacht mit den geheimnißvollen Zwischenträgern, die nur allzuhäufig Hader auf Leben und Tod unter den gewaltigen Zweiherrn Leib und Seele anzustiften pflegen. In diesem außerordentlichen Falle konnte er indessen lediglich auf eine krankhafte Ueberreizung der Nerven in Folge des Wochenbettes schließen und so viel sah er ein, daß in gegenwärtigem Stadium es verlorene Mühe sein werde, mit christlicher und menschlicher Pflichtenlehre direct gegen die Dämonen zu Felde zu ziehen. Um sich greifen durfte er, als Seelsorger und Vater, das Unheil indessen auch nicht lassen und so gelangte er zu dem Beschluß, auf einem Umwege die Gedanken in die natürliche Bahn zurückzulenken, so wie etwa der Dichter eine zuträgliche Moral dem Volke im Gewand der Fabel zu Gemüthe führt. Er kehrte in die Laube zurück und hob an, indem er sich an der Seite seiner Gemahlin niederließ:

„Ich habe dir, liebe Hannah, noch nicht von meinem gestrigen Abendgange durch das Dorf erzählt. Du warst, als ich heimkehrte, ruhebedürftig, und ich war erregt wie immer, wenn ich mit dem Hutmannshause in Berührung komme. Der bloße Anblick schneidet mir in das Herz! Ein derartig menschenunwürdiges Obdach am

Eingange zu einem wohlangesehenen Edelhofe, — ja fürwahr, kein feiner Ruhm würde es zu nennen sein, hätte unsere gnädige Herrschaft diesen ihren Erbsitz in der neuen Provinz jemals in Obacht genommen."

„Eine Sünde und eine Schande nenne ich es, Konstantin, ohne Wenn und Aber," entgegnete Frau Hannah.

Ihr Eheherr seufzte. „Was dem Auge fern ist, ist es dem Herzen auch," sagte er darauf. „Dazu, wir wissen es ja, die finanzielle Lage! Der leidige Kriegszustand hat schon manchen reichen Grundbesitzer zu einem Aermling gemacht.",

„Den von Werben mehr der Friedens- als der Kriegszustand, Konstantin."

Pastor Blümel that, als hätte er den Widerspruch nicht gehört.

„Und was den Pächter betrifft," fuhr er fort, „so können Reparaturen aus eigenem Seckel dem Manne billiger Weise doch auch nicht zugemuthet werden."

„Ei, warum denn nicht, Konstantin?" wendete Frau Hannah ein in ihrem allernatürlichsten munteren Ton. Ob sie die Rolle der Rabenmutter vergessen hatte, oder, siegessicher, sie fortan für überflüssig hielt, — genug sie lachte und ihr feiner Seelsorger lächelte. „Ihn, den Pächter, haben weder Kriegs- noch Friedenszeiten zum Aermling gemacht. Mittel sind da! ist des Großhansen Spruch und woher stammen die Mittel als aus den Vortheilen der Pachtung, die von Vater auf Sohn den Mehlborns zu Gute gekommen sind."

„Erweisbar doch aber nur gesetzlich gestattete Mittel, Hannah!“

„Lehre mich meinen Harpax kennen, Konstantin!“ eiferte Frau Hannah, worauf ihr gern entschuldigender Konstantin anführte, daß ohne eine streng erhaltsame Ader ein Bauer, trotz aller Arbeit, es nicht zum Wohlstand bringen werde, in Bezug auf den Großhansen indessen nicht umhin konnte zuzugestehen, daß dem Manne dieser Wohlstand sammt der adligen Verschwägerung einigermaßen zu Kopfe gestiegen seien.

„Indessen,“ setzte er hinzu, „wem schadet er durch seinen Sparren als sich allein? Bei aller Klugheit merkt er bis jetzt noch nicht, daß er die Zielscheibe des Spottes geworden ist. Eines Tages aber wird er es merken und — es thut mir immer weh, liebes Hannchen, wenn ich dich unter den Spöttern sitzen sehe.“

„Aber Konstantin, wozu wären denn die Narren gut, wenn man nicht einmal über sie lachen dürfte?“

„Es ist ja eine so alltägliche Narrethei, Hannah; in alten wie neuen Komödien bis auf die Grundneige ausgenutzt, langweilig oder traurig je — —“

„Im Gegentheil, Konstantin; ein Sonntagssparren ist es, der kurzweilig wirkt durch den Kontrast. Wie es Quartalstrinker giebt, die durch einen periodischen Rausch sich für die Alltagsnüchternheit entschädigen, so sticht auch unseren Bauer nur in Pausen eine nobele spanische Fliege und in der Zwischenzeit ist er ein Grobian und ein Filz der ersten Sorte. Man käme aus der Erbosung nicht heraus, wenn seine Narrethei den

Patron nicht dann und wann ein bischen erträglicher machte."

„Warum willst du dich nicht aber lieber an die gesunden Kräfte halten, die allen Schäden und Schrullen zum Trotz, — Adams Erbtheil, liebe Hannah, in irgend einer Weise keinem seiner Kinder erspart! — sich in seiner Natur behauptet haben? An seine Tüchtigkeit, Mäßigkeit, Unermüdlichkeit und, — ich will nicht das höchste Wort gebrauchen, aber ich bleibe dabei, daß ein schlechthin unredliches Geschäft dem Manne weder nachzuweisen, noch auch nur zuzutrauen wäre. Wie zum Magnaten ist er auch zum Schwindler Gott sei Dank! allzu standfest ein Bauer."

„Das heißt ein Schlaukopf, der das Risiko eines Schwindels scheut!" rief Frau Hannah, welche jetzt unwiderstehlich aus der tragischen Rolle in ein lustiges Lieblingsthema verfallen war. „Aber warte nur, warte, du mein titulirter Herr Rittergutsbesitzer und Baron in spe! bei der ersten Lektion, welche die gräfliche Exgouvernante dir wieder in der höheren Tafelkunst ertheilt, — wir sind beim Gabelführen mit der linken Hand stehen geblieben, Konstantin! — bei der nächsten Quartalsschrulle soll das baufällige Hirtenhaus dir recht erbaulich zu Gemüthe geführt werden und für ein neues Schindeldach vor Winters, dafür mindestens, Konstantin, bin ich dir gut."

„Nun mache es nur gnädig mit deinem alten Zögling, Hannchen," versetzte der Pfarrherr lächelnd. „Glückt es dir aber mit dem Schindeldach, so freue dich, daß

daſſelbe noch den armen Freys, das heißt den Aermſten der Gemeinde zu Gute kommen wird. Auf meine Vorſtellung hat der Herr General ihnen das Wohnungsrecht in einem der Fröhnerhäuſer wie bisher zugeſtanden, wenn auch weder die Gemeinde, noch der Amtmann zu bewegen war, den Klaus über den Johannistermin hinaus als Schäfer beizubehalten. Geſtern hat er die Herde zum letzten Male ausgetrieben."

Der gütige Mann ſeufzte bei den Worten; ſeine Hannah dagegen erklärte die Gemeinde und in dieſem ſpeciellen Falle ſogar den ſchnöden Amtmann für durchaus in ihrem Recht.

Wie hatte ſie, Frau Hannah nämlich, den Klaus ſeit Jahr und Tag gemahnt, gewarnt, geſcholten! Wer nicht hört, muß fühlen. Die vermaledeite Schenke lag dem Hutmann, ob er aus- oder eintrieb, allemal bei Wege. Die Herde wurde ſeinen wilden Buben, wenn nicht gar dem alten, lahmen, blinden Phylax überlaſſen und die gutmüthigen Schäfchen ſind lange nicht ſo dumm wie ſie ausſehen: ſie wiſſen fette Wieſen einem abgeweideten Anger vorzuziehn. Der Ungehörigkeiten, — gelinde ausgedrückt, — die bei der vorjährigen Schur vorgekommen ſind, noch gar nicht einmal zu gedenken.

Der Pfarrer konnte dieſen Bezüchtigungen leider nicht widerſprechen, ſetzte aber milde hinzu: „Schuld geht faſt jedem Elend und Ungeſchick faſt jedem Mißgeſchick voran, liebe Hannah. Werden Elend und Mißgeſchick aber weniger erbarmenswerth, oder etwa erbarmenswerther, weil ſie ſich erweislich, ſei es aus

unſeren Handlungen, ſei es aus unſeren Unterlaſſungen entwickelt haben? Und wenn wir hier ein Gemeindeglied auf abſchüſſiger Bahn ſinken ſehen ſo tief wie meiner Zeit noch keines geſunken iſt, vom anſäſſigen Bauer zum Schafhirten und von dieſem — —"

„Zum Tagedieb und Strolch!"

„Dieſes Aeußerſte abzuwenden, war der Zweck meines geſtrigen Weges, liebe Hannah. Helfen, das heißt dauernd Arbeit geben, kann allerdings nur der Amtmann; bis dieſer aber ſeinen Widerwillen gegen den Klaus überwunden haben, bis er, bei kaum vermeidlichen Rückfällen des Arbeitsſcheuen, zu chriſtlicher Langmuth zu bewegen ſein wird, — was meinſt du, mein Hannchen, wenn wir den Klaus zunächſt unſere Spargelbeete umrajolen ließen?"

„Aber, Konſtantin, damit hat es ja noch Jahr und Tag Zeit!"

„Mit dem Spargelbeet allerdings, Hannchen, aber mit dem Klaus hat es Eile."

„Eile mit Weile, Konſtantin! Die Ernte ſteht vor der Thür und die Spargelbeete laufen nicht davon, bis einmal die Arbeit nicht haufenweis bei Wege liegt. Aber erzähle doch deinen Dorfgang zu Ende. Du warſt auf des Klauſen abſchüſſiger Bahn angelangt. Nun weiter!"

„Ja, weiter," ſeufzte der Pfarrer. „Der Mann iſt ſchuldig, unleugbar ſchuldig, Hannah. Aber eben ſo unleugbar iſt er zu entſchuldigen. Er iſt ein Bauernſohn, aber ihm fehlte nun einmal das Erbe jeglichen

Bauernſinns und Schicks; daß ich ſo ſage eine Mehlborn'ſche Ader. Und an ſchlimmen Zufälligkeiten, wie wir thörichter Weiſe das Unberechnete, oder vielleicht Unberechenbare nennen, hat es wahrlich auch nicht gefehlt. Neun lebendige Kinder und das zehnte vor der Thür! Könnte halbwegs ein Gotteslästerer da nicht verſucht ſein auszurufen: Herr, halt ein mit deinem Segen! Schon das Aufbringen, welche Laſt und Qual! Und ſind ſie endlich ſo weit: wie die Vöglein, wenn ſie flügge geworden, fliegen ſie hinaus in die Welt und hülflos, unfähig zur Hülfe, haben die Erzeuger das Nachſehen. Des Klauſen Weib, die arme Kreuzträgerin, iſt eine Mutter nach Gottes Herzen. Aber wußte ſie ein Wort davon, als ihr Erſtgeborener, der Gardiſt, im Lazareth mit dem Tode rang? Und hätte ſie darum gewußt, würde ſie zur Pflege an ſeine Bettſtatt haben eilen dürfen? Oder, was konnte ſie für ihren Zweitgeborenen, den blöden Friede, thun, als er, kaum eine Stunde von ihr fern, vom Gänſejungen zum Kuhjungen und vom Kuhjungen zum Pferdejungen herangeprügelt wurde, bis auch ihn ſchließlich der heilſame Korporalſtock unter ſeine Zucht genommen hat. Ein Glück, daß den jüngeren Sieben die gleiche Schule in Ausſicht ſteht. Neun Jungen! Prachtjungen! Wahre Enaksſöhne, geborene Flügelmänner, einer wie der andere! Der Stolz eines Vaterlandsfreundes und die Luſt eines wohlgerichteten Vaterherzens! Hannah, Hannah! Wer ermißt aber die ſonderbare Führung, welche dem Einen das Heißerſehnte hartnäckig verſagt

und dem Anderen es bis zum Uebermaaß, bis zur Ueberlast verleiht?"

Frau Hannah zog bei dieser unerwarteten Rückfälligkeit die glatte, rosige Stirn in die allerkrausesten Falten; sie ließ das Kind, welches, weil es wiederum zu murren begonnen, sie auf ihren Schooß zu nehmen im Begriffe war, so unsanft, als sie es über das Herz brachte, in die Wiege zurücksinken und rief, indem sie ihm eine Faust machte: „Da hörst du's, unnütze Mädchenkreatur! die ärmsten Hirtenbuben wachsen ohne Zuck und Muck zu Flügelmännern und Vaterlandsvertheidigern heran, während Ihr, armselige Jammerbasen — —"

Der Vater hatte auf dem falschen Wege, in den er sich verirrt, erschrocken inne gehalten. Er trat wieder energisch die Schaukel, fächelte das Gesichtchen mit seiner Centifolie, bis die rothen Augendeckel wieder zufielen und lenkte, ohne seine Hannah ausreden zu lassen, nach seinem eigentlichen Ziele zurück.

„Der Klaus saß auf einem Klotz seiner Thür gegenüber; er mochte das Valet von seiner Herde einem der Buben überlassen haben und eben erst aus der Schenke heimgekehrt sein, denn der Fuselduust qualmte ihm gleichsam aus dem puterrothen Schädel und halb im Taumel, — ganz in Taumel geräth er schon längst nicht mehr, — glotzte er in das Blaue hinein. Der Schenkwirth ist auch schuldig, hauptschuldig, Hannah. Wozu er keinen Besseren hat, hat er den Frey und der Frey ist ihm gewärtig, — leider ihm allein, — und

wäre es mitten in der Nacht; denn jeder eilige Botenweg, jeder noch ſo gröbliche Dienſt wird ſtatt mit Brod oder Geld mit den eklen Branntweinneigen bezahlt, die kein Gaſt mehr mag. Mein Gang, ich ſah es, war verfehlt; wozu hätte in dieſer wüſten Verfaſſung mein Arbeitsvorſchlag führen ſollen? Ich ſtellte mich, als ob ich den Mann nicht bemerkte, indem ich den Kopf nach dem engen Hofraum drehte, auf deſſen magerem Dunghaufen das junge Hirtenvolk ſich mit ein Paar Hühnern und Ferkeln herumjagte. Das liebe Vieh eitel Haut und Bein, die Menſchenbrut pausbäckige Apfelgeſichter! Das gedeiht wie durch Wunder bei allem Unflath und Hunger."

„Ich würde ſagen, Konſtantin," wendete die Paſtorin ein, „das gedeiht, weil eine brave Mutter den Unflath alle Tage wieder abwäſcht und kämmt und weil die Broſamen von unſerer Amtmännin Tiſche ſo reichlich fallen, als die Batzen aus des ſauberen Herrn Amtmanns Taſche knapp. Aber weiter, Konſtantin. Du redeteſt den Klaus alſo nicht darauf an?"

„Ich nicht ihn, aber er mich, Hannah. — Sie kundſchaften wohl nach Ihrem Decem, Herr Paſtor, fragte er mit ſchmunzelndem Hohn. — Du mußt wiſſen, Hannah, mit dem Decem, da meinte er, landläufig, das Zinshuhn, das auf der armen Fröhnerhütte laſtet und das am Johannistermin regelmäßig in Erinnerung zu bringen der Kantor thörichter Weiſe noch immer für ſeine Schuldigkeit hält."

„Du ſollteſt den Beyfuß darum loben, Konſtantin.

Ordnung muß sein und Recht bleibt Recht. Der reichste Hofbesitzer beruft sich schließlich auf den armen Fröhner, dessen Zinshuhn eingeschlummert ist."

Pastor Blümel seufzte tief. „Hannah," sagte er darauf, „den Tag, an welchem die langgeplante Ablösung dieses widerwärtigen Opfers an Korn und Blut zu einer Wahrheit wird, den Tag wollen wir feiern wie ein zweites Hochzeitsfest."

„Insofern die Welt auch bei uns nicht ein bischen auf den Kopf gestellt werden sollte, wird es mit dem Feste Weile haben, Konstantin," entgegnete Frau Hannah lachend. „Denn geht's an's Steuern, greift der Bauer immer noch eher in den Sack als in den Säckel. Aber weiter, Freund, was gabst du denn dem Coujon auf seine Unverschämtheit zurück?"

„Ich entgegnete ihm einfach, daß ich nicht um des Huhnes willen gekommen sei, wie selbiges ja auch bisher alljährlich von mir gestundet worden. Worauf der Spottvogel dann kichernd erwiderte:

„Weil mein Gezücht der Frau Pastorin in ihren Suppentopf nicht fett genug ist, gelt?"

„Ei, du Höllenbraten!" rief die Pastorin mit drohender Faust. „Aber warte nur, warte! Nun auf diesen Dank, Konstantin, hast du, will ich hoffen, deinem Beichtsohne doch gebührentlich gedient?"

„Gebührentlich, Hannah, ich schwieg. Leider indessen nicht beharrlich genug; denn als auf meine ablenkende Frage nach seiner Frau, der Klaus mir gleichmüthig erwiderte, daß sie seit Morgens auf der Guts-

wieſe mit Heuwenden beſchäftigt ſei, da, ich geſtehe es mit Scham, übermannte mich Wort um Wort der Zorn, welcher, wie gerecht auch immer der Anlaß, für Einen in meinen Jahren und in meinem Amte doppelt ſträflich iſt, daher ich mich denn auch über die herbe Lection, die er mir eintrug, nicht beklagen darf. „„Scheut Ihr Euch nicht der Sünde,““ fuhr ich auf, „„das Weib, das Euch neun Söhne geboren hat — —““

— „Iſt es meine Schuld, Herr Paſtor —“ höhnte der Klaus, — „daß kein Mädchen drunter iſt, das mir derweile zu Hauſe eine Suppe kochen könnte? —“

„„Das Weib, das zum zehnten Male ihrer Stunde entgegenſieht — —““

— „Hätte ich was dawider, Herr Paſtor, wenn ſie ihr nicht entgegenſähe? —“

„„Das arme, ſchwache Weib hetzt Ihr in dieſer Johannisgluth zu ſaurer Arbeit hinaus —““

— „Hetz' ich ſie, Herr Paſtor? ſie geht von alleine. —“

„„Während Ihr, baumſtarker Mann, ein Simſon von Geſtalt und Kraft —““

— „Schön Dank, Herr Paſtor, für den frommen Vergleich. —“

„„Die Paar Heller, welche die Arme im Schweiße ihres Angeſichts erwirbt, in der Schenke verſchlemmt —““

— „Wohl bekomm's dem Herrn Paſtor, daß er ſeinen Durſt im eigenen Keller löſchen kann! —“

„„Und dann daheim, die Hände im Schooß, in giftigem Kraute verqualmt.““

— .Kann ich mit Feuer dienen? das Pfeifchen iſt dem Herrn Paſtor ausgegangen?" —

„Dieſer letzte Spott, Hannah, traf mich wie ein Natterſtich. Ich ſpürte eine Blutwoge vom Herzen zum Hirn und vom Hirn zurück zum Herzen treiben. Nun ja, ich hatte geraucht. Du weißt, Hannah, ich rauche niemals unter meinen Kindern und niemals unter meinen Blumen; das heißt niemals, wenn ich mich erhole. Aber ich rauche, wenn ich mich anſtrenge und ich ſtrenge mich an auf meinen einſamen Abendgängen durch Dorf und Flur. Da ſuche ich Anknüpfungen für die Erbauungsſtunden im Gotteshauſe und für die Seelſorge in jedem Gemeindehauſe. Denn leider iſt es ja ſo, daß ich nach zehnjährigem Wirken denen, auf die ich wirken ſoll, noch immer nahezu ein Fremdling geblieben bin. Es fehlt ihnen zu mir der ſympathiſche Heimathszug, deſſen der Pfarrer mehr als jeder andere Lebensgenoſſe bedarf. Da möchte ich denn mein Gemüth recht weit aufthun, daß ſie es verſtehen lernten bis auf den Grund, und ich möchte meine ſpürenden Sinne ſchärfen, daß das, was noth thut, denen, die Gott mir gegeben hat, auch wohl thue. Darum rauche ich, Hannah. Und wahr iſt es und bleibt es, es prickelt ein ſeltſamer Reiz in dieſem Kraut; aufräumend das Hirn, anregend Auge und Ohr, unſchätzbar für den Arbeiter im Geiſt. So ungefähr wird denn auch wohl die Vorhaltung gelautet haben, mit welcher ich mich vor dem Klaus gleichſam zu rechtfertigen ſuchte; möglich jedoch mit etwas ungeberdigeren Worten; denn der

Menſch grinſte, während er Stahl und Stein aneinander ſchlug, recht hämiſch vor ſich hin und auf jede meiner Theſen gab er gleichſam eine Antitheſe, die mir die Galle immer leidenſchaftlicher erregte.

„Alſo für Ihre Sonntagsepiſtel rauchen Sie, Herr Paſtor? Curios! habe ich doch immer gedacht, die könnte Einer ohne Tobak fertig bringen.“ —

„Wie ich nun aber, als Folgerung meines Vorderſatzes, die geſundheitlich und wirthſchaftlich verderbensvollen Wirkungen des Tabaksgiftes auf die bloßen Handarbeiter, das heißt auf die ungeheure Mehrheit des Volkes hervorzuheben begann, da ſchlug der Menſch eine wilde Lache auf und ſagte, indem er mir den brennenden Schwamm hinüberreichte:

„— Na, laſſen Sie's gut ſein, und dampfen Sie, Herr Paſtor. Es iſt die alte Geſchichte. Tauſende ſollen ſich placken und ſchinden mit trocknem Speichel und wüſtem Hirn, auf daß ein Einziger Tobak rauchen und ſeinen Kopf für eine Sonntagsrede aufräumen kann. Das wird ſo des lieben Herrgotts natürliche Ordnung genannt. Wenn aber Einer von den Tauſenden auch einmal ſeinen Kopf aufräumt, um zum wenigſten in Gedanken eine Sonntagspredigt zu halten, da heißt er ein Rebeller gegen die göttliche Ordnung und das hölliſche Feuer iſt nicht heiß genug für ihn. —“

„Auf dieſe Rede ſchwieg ich und ging. In mir wirbelte es und wogte es. Was hatte ich mir bieten laſſen müſſen und von dem elendeſten meiner Gemeindeglieder! Ich konnte nicht allſobald zurück unter die Stätten der

Menſchen, auch nicht in meine eigene. Hinaus in die friedſame Natur. Ich ſchlug den Wieſenweg ein; Anfangs mit ungeſtümen Schritten, allmählich gelaſſener. Die Sonne war geſunken; vom Abend her wogte ein goldener Flor über Himmel und Fluß; im Morgen ſtieg ſchon die Nacht empor, die ſtille, heilige Täufernacht. Ich ſog den ſüßen Heubrodem wie einen Balſam in die Bruſt; ihre Unruhe löſte ſich; jenes Etwas kam über mich, das wir Weihe nennen; jenes ſeltene Etwas im Weltverkehr. Mir war, als ob alle Schleier des Daſeins ſich ſenken, alle Klüfte des Menſchengeiſtes ſich füllen müßten und wie durch Zauber ſtand plötzlich der trunkene Tagedieb Frey vor mir ein anderer Mann, der vielleicht, zu welchem ſein Schöpfer ihn erſchaffen hatte. Lerne deinen Feind begreifen und du wirſt ihn lieben lernen, nicht mit Menſchenliebe, aber mit Heilandsliebe. Und da ſagte ich mir denn und ſage es heute noch, Hannah: der Mann, in welchem der Schenkendunſt ſich zu ſo ätzendem Geifer zerſetzt, das iſt kein Alltagskopf, Hannah; wahrlich, wahrlich, er iſt es nicht. Dieſer Mann war von Natur vielleicht ein Genie; ein Halbgenie will ich lieber ſagen, denn ihm fehlte jenes Bruchtheil von Kraft, das zum Vollbringen, wie zum Entſagen unerläßlich iſt und mit welchem auch er die Feſſeln des Erdengeiſtes geſprengt haben würde."

„Dein Schickſal, Hannah, und meines ſtiegen neben dem ſeinen in meiner Erinnerung auf. Du, die brotlos gewordene Erzieherin, ich der brotlos gewordene Erzieher, wir waren hundert Mal ärmer als dieſer

Mann und ſein Weib, als wir in bitterböſer, vaterländiſcher Zeit, vertrauend auf Gott und unſere Liebe, die Hände in einander legten. Aber wir waren von Haus aus richtig geſtellt. Der Kandidat und ſeine Frau haben manchen Hungertag und manche Kummernacht durchringen müſſen, aber ſie arbeiteten mit ihren natürlichen Kräften in der Mädchenſchule und im Jünglingsauditorium. Und dieſes mühſelige Tagewerk unterbrach die mannhafte Erhebung des Vaterlandes. Auch der arme Kandidat ſchied von Weib und Kind; hochgeſchwellt die Bruſt ſtürzte er ſich in den befreienden Strom. Wiederum eine That des Geiſtes! Und der ewige Herr hat die Getrennten emporgehalten in dem Strudel von Blut und Noth, hat ſie liebend einander wieder zugeführt in dem erlöſten Vaterlande, hat ihnen in der neuerworbenen gedeihlichen Provinz eine Heimſtätte erſchloſſen, wo ſie frohgemuth ihr Tagewerk weiterführen in der göttlichen Forſchung und der Reinigung der Herzen, den beiden Endpunkten, um welche jegliche Geiſtesarbeit ſich bewegt. Würden ſie an ein Handwerkszeug gebannt, das nämliche Ziel erreicht haben?"

„Siehe dahingegen dieſen hohngeblähten Mann, deſſen Geiſt im Schenkenqualm verdunſtet; würde er ein Aermling, ein Trunkenbold und Strolch geworden ſein, wenn ihm ſtatt des Dreſchflegels und des Pflugs, die er mißmuthig regierte, die Leuchte der Wiſſenſchaft, nach der er ſich ſehnte, in die Hand gegeben worden wäre? Die Alten der Gemeinde erzählen, daß es niemals einen eifrigeren Schüler unter ihnen gegeben

habe als den Frey. Er hatte es ſich in den Kopf geſetzt, auf den Advokaten zu ſtudiren. Pfarramt und Anwaltsſtube ſind ja heute noch ſo ziemlich die einzigen Zielpunkte geiſtigen Strebens, die der Bauer kennt und anerkennt. Aber der Klaus war ein Erbſohn; der Vater hielt ihn mit Gewalt im Knechtsdienſte feſt auf dem Hofe, über welchen er eines Tages als Herr gebieten ſollte. Voll Grimm und Groll entwich er und wurde Soldat. Er iſt heute noch ein beherzter Mann. Du weißt, Hannah, wie er ſich bei der Feuersbrunſt in Bielitz hervorgethan hat. Es war ſchreiendes Unrecht, daß, um ſeines üblen Leumunds willen, der Landrath verweigerte, ihn zur Rettungsmedaille einzugeben. Die Anerkennung hätte ihm ein Sporn auf gute Wege werden können. Dazumal durchlebte er im Dienſte der Fremdherrſchaft die gleißende Niedertracht ſeiner vaterlandsloſen Zeit und Zone und als er nach Jahren heimkehrte, war die letzte Spur von Bauernemſigkeit und Zucht in ihm erloſchen. So ſeine Konſtellation. Würde er mein Ziel erreicht haben an meiner Statt?"

Der Pfarrherr ſchwieg und ſeine Gattin ſchwieg auch. Sie hätte auf die wunderliche Frage nicht Ja ſagen können und das Nein wollte ihr doch auch nicht flott über die Lippen; ſchon darum nicht, weil ihr Kleinglaube ihren Konſtantin, ihren edlen, herrlichen Konſtantin betrübt haben würde. Nach einer gedankenvollen Pauſe fuhr der Pfarrer fort:

„Sind es nicht aber gleichſam Stiefkinder der Natur, jene Ungezählten, die der allerhärteſten Tyrannei er-

liegen, der eines aufgepfropften Geſchicks, das zu erfüllen, oder zu bewältigen ſie nur halb die Erkenntniß und halb die Ausdauer haben? Hier die Laſt eines Zuviel, dort die Leere eines Zuwenig! Stiefkinder der Natur und doch Gotteskinder! Wer löſt den Widerſpruch? Aber milde ſoll es uns machen, milde und hülfreich, Hannah, wenn wir ſolch einen Halbbruder im Geiſt falſch geſtellt, oder verirrt am Abgrunde taumeln ſehen. Nicht die Gerechtigkeit, die Verſöhnung iſt der Ankergrund der ſittlichen Welt."

Von Neuem verſank der Pfarrer in ſeine Gedanken und auch diesmal ſtörte ſeine Hannah ihn nicht. Er grübelte über den Halbbruder im Geiſt und ob er letztlich nicht dennoch ſich zu einem Kinde Gottes emporziehen ließe? Sie grübelte über den Tagedieb Frey und ob er letztlich nicht doch noch durch rechtſchaffene Arbeit vor dem Correctionshauſe zu bewahren ſei? Im Grunde grübelten demnach beide, brave Eheleute, die ſie waren, über ein und das nämliche.

„Deine Geſchichte iſt wohl zu Ende, Konſtantin?" fragte endlich die Frau. Sie hatte ihr Problem früher gelöſt als der Mann und es prickelte ihr in Händen und Füßen, ihren Plan zur That werden zu laſſen.

„Noch nicht ganz, Hannah," verſetzte der Pfarrer, indem er nicht ohne Anſtrengung die urſprüngliche Pointe der Erzählung in ſein Gedächtniß zurückrief. „Am Kreuzwege zwiſchen Dorf und Stadt begegnete mir des Klauſen Frau. Himmliſcher Vater, wie abgehärmt und abgezehrt ſchlich ſie einher, als zählte ſie ſiebenzig Jahr!

Und sie ist doch noch im blühendsten Alter, von deinem Jahrgang, Hannchen und deinen Namen trägt sie auch. Sie hatte bei Wege an den Rainen das Abendfutter für ihre Ziege abgesichelt und schleppte nun schwer an der doppelten Last, denn ihre Stunde ist nahe. Aber kein Klagelaut entschlüpfte ihren Lippen; kein Wort der Anklage gegen den schlimmen Mann, der sie so weit gebracht. Wahrlich, wahrlich, die Hanne Frey ist ein Weib nach Gottes Herzen! Ich mußte an unseres Pestalozzi herrliche Gertrud denken. Sie wünschte mir Glück zu der Geburt unseres Töchterchens und setzte mit einem Seufzer hinzu: „Ach, wenn doch nur Einer von meinen Neunen ein Mädchen wäre, daß es mir beistände in der Wirthschaft und für mich einträte, wenn's einmal vollends mit mir zum Ausspannen kommt. Sie werden sehen, Herr Pastor, diesmal übersteh' ich die Campagne nicht."

„Ich tröstete sie, so gut ich mit halbem Glauben es zu thun vermochte, meinte, daß ihr Verlangen nach einer Tochter ja wohl diesmal erfüllt werden könne und daß sie sich nach dem Wochenbett zu ihrer früheren Rüstigkeit erholen werde. Sie schüttelte traurig den Kopf. „Wie Gott will!" flüsterte sie nach einer langen Stille. „Er ist ja der Vater der Waisen." Und dabei schlug sie die eingesunkenen Augen gen Himmel mit einem Blick, den ich bis in meine Sterbestunde empfinden werde. Und damit ist meine Geschichte zu Ende, liebe Hannah."

Ueber Frau Hannahs guten blauen Augen lag ein

feuchter Flor. Sie hatte die Moral der Geſchichte wohl gefaßt, wollte etwas ſagen, ſchluckte, räusperte ſich und lief dann, ohne es geſagt zu haben, dem Hauſe zu. Unter der Thür machte ſie Halt, trocknete ſich die Augen und kehrte dann, lachend über das ganze Geſicht, in die Laube zurück. „Ich hab's!“ rief ſie ſchon von Weitem, „Konſtantin, ich hab's! Ich gebe dem Amtmann alle Sonntage eine franzöſiſche Stunde und der Amtmann giebt dafür dem Frey Arbeit in ſeinem Schacht. Steinklopfen lohnt. Des Klauſen Bruſtkaſten iſt heil und vom Schacht zur Schenke ein gehöriges Ende. Du ſchüttelſt den Kopf, Konſtantin? Der Amtmann thut's nicht, meinſt du? Ei, er ſoll ſchon, Konſtantin. Der alte Narr mit dem urdeutſchen Namen brennt auf Fremdwörter und jedes Fremdwort heißt ihm franzöſiſch. Wie lange quält er mich ſchon um die feine Konverſation. Eh bien, Monsieur Mehlborn, ſo oder ſo: keinen Klaus im Schacht keine feine Konverſation!“

Paſtor Blümel lächelte und wünſchte gedeihlichen Erfolg, meinte jedoch, daß, da die Grammatik füglich erſt nach Taufeier und Kirchgang aufgeklappt werden dürfe, zuvor mit dem Rajolen der Gartenbeete ein Anfang gemacht werden müſſe.

Frau Hannah erwiderte weder Ja noch Nein, ſie eilte zum zweiten Male dem Hauſe zu, kehrte indeſſen pflichtſchuldigſt wieder um, als ſie ihren Eheherrn freundlich ihren Namen rufen hörte.

„Ich werde einen Johannisſtrauß für die arme Gertrud, — ich meine für die arme Hanne Frey ſchnei-

den," — ſagte er. „Vielleicht daß du liebe Hannah aus deinen Schatzkammern dem Erfreulichen etwas Nützliches beizufügen hätteſt. Eine unſerer Töchter würde dann noch vor Abend die kleine Spende der guten Frau hinuntertragen."

Frau Hannah nickte einverſtanden; nachdem ſie in Gedanken blitzſchnell Muſterung unter ihren Vorräthen gehalten, flog ſie zum dritten Male dem Hauſe zu, wurde aber zum zweiten Male von ihrem Konſtantin zurückgerufen. „Noch eins, Hannchen," ſagte er, indem er ihre Hand faßte. „Biſt du über den Namen, welchen unſere Kleine tragen ſoll, ſchlüſſig geworden?"

Der Mutter klopfte das Herz; es galt die Probe auf ihr Exempel. „Ich hatte an Konſtanze gedacht," antwortete ſie lauernd; „weil ſie dir doch ſo ähnlich ſieht, Konſtantin."

„Sie ſieht dir ähnlich, Hannchen," verſetzte der Vater. „Was meinſt du, wenn wir ſie Roſe nennten?"

Paſtor Blümel hatte mit dieſer Wahl keineswegs eine ehemänniſche Galanterie bezweckt und ſie wurde auch keineswegs als ſolche aufgenommen. Dennoch erglänzte das Muttergeſicht wie von inwendigem Sonnenleuchten. Stumm vor Glückſeligkeit küßte Hannah ihrem Konſtantin vielleicht zum erſten Mal im Leben die Hand, riß das Kind aus der Wiege, preßte es an ihr Herz und flog mit ihm in das Haus. Die ſiebente Tochter, auf welche der Vater den Namen ſeiner ſtolzen Lieblingsblume übertragen hatte, die ſpärliche kleine

Rose würde, die Mutter wußte es, der Liebling seines Herzens werden.

Pastor Blümel starrte dem Schatten von Mutter und Kind noch eine lange Weile nachdem derselbe im Hausflur verschwunden war, mit Wunderblicken nach. War es die einfache Erzählung von der unglücklichen Neunsöhnermutter, welche das verstimmte Seeleninstrument der glücklichen Siebentöchtermutter zurückgestimmt hatte auf seinen reinen Kammerton? Oder, oder — — wie Schuppen begann es von seinen Augen zu fallen, — sollte er, der das Studium des Menschenherzens zu seiner vornehmsten Aufgabe gemacht hatte, nach einer zwanzigjährigen Ehe in seinem nächsten Herzen zum ersten Mal den alten Satz bestätigt finden, daß auch die aufrichtigste Frau zu Zeiten eine Larve trägt? Eine häßliche Larve über einem lieben Gesicht; der Fall soll umgekehrt öfter vorkommen. Pastor Blümel wiegte nachdenklich sein ergrauendes Haupt, lächelte aber dabei, sogar ein wenig schelmisch vor sich hin, klappte dann sein Taschenmesser auf und begann den Johannisstrauß für das arme Hirtenweib zu schneiden.

Wie er nun so wählend und bindend die Rabatten auf- und niederschritt, hörte er durch die offnen Wohnstubenfenster die helle Stimme seiner Hannah, welche einer der Töchter den Auftrag gab, flink die gute Freundin, Frau Amtmann Mehlborn, zu einem Besuche in die Pfarre zu entbieten und leicht war ja zu schließen, um welches Anliegen es sich bei dem Entbote handelte.

Denn die Paſtorsfrau und die Pächtersfrau fügten ſich und griffen ineinander, wie es von guten Freundinnen nicht immer zu rühmen iſt. Die eine wußte zu leben, die andere hatte zu leben; die eine, von Haus aus gebildet, war ihrem Gatten zu Liebe und Hülfe der Bauernart in einem gewiſſen Sinne vertrauter geworden als der Gatte ſelbſt; die andere, von Haus aus eine Bäuerin, war in einem gewiſſen Sinne ſo gründlich aus der Bauernart geſchlagen, als ihr darüber hinausſtrebender Gemahl zäh darin wurzelte; die eine hatte ſieben Töchter, die ihr Freude machten; die andere nur eine einzige, die ihr Sorge machte; der einen war der Stammhalter verſagt, der anderen genommen; Frau Roſine verfügte über einen vollen Wirthſchaftsſeckel, Frau Hannah über einen knappen; beide halfen gern; die letztere mit ihrem offnen Kopf, die erſtere mit ihrer offnen Hand und daß das Zuſammenwirken von Rath und That heute ſolche Eile hatte, dafür war von Paſtor Blümel ſelbſt ja juſt der Anſtoß gegeben worden: Klaus Frey, der ſchlimme Patron, ſollte ſchleunigſt in die Kur genommen werden.

Paſtor Blümel ſchüttelte daher von Neuem, und bedenklicher als vorhin, das ergrauende Haupt, als er dem freundſchaftlichen Entbot einen unerwarteten Nachtrag folgen hörte. Im Fall — ſo hieß es — die Frau Amtmännin, der Heuernte halber, heute nicht abkömmlich ſei, ſolle Luischen ihr vorläufig mittheilen, daß der gute Vater die kleine Schweſter Röschen nennen wolle, weil die Frau Amtmännin Roſine heiße und in

ihrer Jugend doch auch Röschen genannt worden sei. Die Frau Amtmännin werde sich über die Aufmerksamkeit freuen und ihr Pathenkind darum desto lieber haben.

Zum zweiten Male seit einer Viertelstunde ertappte der treue Seelenhirt auf einem Schleichwege das Weib, welches er ein Vierteljahrhundert lang zu kennen geglaubt hatte gründlicher als sich selbst, — denn wer ist schwerer gründlich auszukennen als einer selbst? — Auf einem blumenbesetzten Wege, es ist wahr, im Pfadsuchen nach einem Herzen; aber doch auf einem berechneten, hinterhältigen, zweideutigen Wege! „Evas Töchter, Evas Töchter, die ihr alle seid!“ murmelte Konstantin Blümel und war entschlossen, den Tag nicht vorübergehen zu lassen, ohne seinem anderen Ich die fälschliche Auslegung des Heilandswortes von der Schlangenklugheit klar gemacht zu haben.

Sein Luischen huschte nickend an ihm vorüber, den Weg zum Schlosse entlang, die übrigen Kinder tummelten sich im Obstgarten, wo heute die ersten Kirschen gepflückt worden waren; die litthauische Lene, die sämmtlichen Blümelschen Nachwuchs gewartet hatte und den Eltern aus der alten Heimath in die neue gefolgt war, hantirte auf dem Bleichplatze hinter dem Hause; darin war es seelenstill.

Den Rosenstrauß für die Hirtenfrau, würdig einer Prinzessin, in der Hand und eine Strafpredigt auf den Lippen, stieg der Pfarrer die Treppe hinan; die Thür der Kinderstube stand nach dem Flur geöffnet; sie war die räumlichste des Hauses, da sie dessen ganze Morgen-

ſeite einnahm. Frau Hannah hatte in ihrem Eifer die leiſen Tritte überhört, ſie kauerte am Boden vor der Wäſchkommode und muſterte ihr Kinderzeug; ein Geſchäft, in welchem ein guter Hausvater nicht ſtören ſoll, zumal wenn es die erſte Muſterung nach einer Wochenpauſe iſt. Wie leicht kann eine Nummer verzählt, ein Unthätchen überſehen werden! Fach für Fach war ausgekramt, Stück für Stück gegen das Licht gehalten worden, um ſorgfältig zu drei Theilen abgeſondert zu werden. Sämmtliche noch ungebrauchte Hemdchen, Windelchen und dergleichen, neuerdings eigenhändig geſponnen und gefertigt, kamen als Vorrath in das untere Fach zurück, vielleicht für den lange zögernden, immer noch denkbaren Sohn, vielleicht aber auch erſt für eine ſpätere Generation; denn eine Mutter von ſieben Töchtern rechnet auf Enkelfreuden und -ſorgen. Die zweite Abtheilung, die zwar ſchon Spuren einer Geſchichte in der Kinderſtube trug, aber noch keine, die irgend unheil zu nennen waren, wurden zu jezeitigem Gebrauch in den oberen Fächern geordnet; wo aber fadenſcheinige Stellen im Flanell, oder Stopfflecke im Linnen augenfällig geworden, da fanden die Stücke ihren Platz auf einem blaugewürfelten Federkiſſen, das abſeit am Boden lag, um ſchließlich durch eine Wickelſchnur zuſammengefaßt zu werden.

Der heimliche Lauſcher wartete das weitläufige Geſchäft nicht ab; er kannte ſeinen Zweck und dieſer Zweck hatte Eile; leiſe legte er ſeinen Strauß auf das blaugewürfelte Federkiſſen und ſtieg hinab in ſein

Studirzimmer, das am Ende des unteren Flurs gelegen war und in der Familie das geiſtliche Gemach genannt wurde.

Wo in einem ländlichen Pfarrhauſe für ein Häuflein Kinder auskömmlich geſorgt, auch der Gaſtfreundſchaft nach Neigung und Chriſtenpflicht Rechnung getragen werden ſoll, da erübrigt für das geiſtliche Gemach nur ein ſchmaler Raum. Und buchſtäblich ein ſchmaler Raum war es denn auch, in welchen Konſtantin Blümel ſich jetzt zu ſtiller Sammlung zurückzog, aber einer, der auch den fremdeſten Gaſt vertraulich angeheimelt haben würde, denn nicht nur das Weſen des Bewohners ſpiegelte er wieder, ſondern auch ſeinen Lebensgang, ſo wie er ihn dieſen Nachmittag ſich ſelbſt und ſeiner Gattin in das Gedächtniß zurückgerufen hatte: ein friedlich dahingleitender Bach, der nur ein einziges Mal, aber mit unvergänglich befruchtenden Spuren, im Sturmeswogen der Zeit ſein Gelände übertreten hatte.

Das einzige Fenſter war von Außen grün umrankt; die erſten Sonnenſtrahlen blinkten Morgens durch das zarte Laub, vom Garten herauf grüßten die Blumenkinder. Längs der weißgetünchten Wände liefen Repoſitorien von rohem Holz; links auf ihnen mahnten die alten Heiden, rechts die alten Chriſten bis einſchließlich Martin Luthers an des geiſtlichen Herrn Schüler- und Lehrerzeit. Die jüngeren Chriſten waren verhältnißmäßig ſchwach vertreten, da das Amt in der Gemeinde, der Familie und im Blumengarten weder Zeit noch Reiz zu neuen geiſtigen Bekanntſchaften allzu-

häufig aufkommen ließ; indeſſen deutete dieſes und jenes Exemplar ſchon durch ſein Aeußeres auf einen häufigen Verkehr und hatten die beiden großen Landsleute Kant und Herder ſogar auf dem Schreibtiſche dauernd Platz gefunden, zu ihnen auch, als dritter, der treue Menſchenfreund Peſtalozzi ſich geſellt.

Dieſer Schreibtiſch, nebſt zwei Stühlen das einzige bewegliche Zimmergeräth, füllte den Fenſterbogen; von ſchlichtem Tannenholz, mit Wachstuch bezogen, bildeten die alte ſilbergekrampte Familienbibel und ein aus Elfenbein geſchnitztes Kruzifix ſeinen einzigen Schmuck. Ueber dem Kruzifix aber hing, in Glas und Rahmen gefaßt, des Königs „Aufruf an ſein Volk" und inmitten deſſelben des friedlichen Pfarrherrn tapfer erworbenes eiſernes Kreuz.

Und hier in ſeinem häuslichen Allerheiligſten, den beiden Kreuzen gegenüber, ſaß nun der friedliche Pfarrherr und es wollte ihm lange nicht gelingen, die wechſelnden Eindrücke der letzten Stunden in ſeinem Innern glatt und gleich zu legen.

Wenn Konſtantin Blümel erregt war, vollzog ſich vor ſeinem geiſtigen Auge ein Proceß des Wachſens und Wandelns, der ſonſt nur Kindern, Dichtern und ſchwärmeriſchen Liebhabern für eigenthümlich gilt. Und doch iſt mehr als ein Menſchenalter verlaufen, ſeitdem Konſtantin Blümel ein Kind geheißen hat, und inſofern zu einem Dichter weſentlich gehört, daß er Gedichte macht, iſt er nichts weniger als ein Dichter, denn er

hat ſich ſelbſt in der ſangquellenden Jünglingszeit zu keiner einzigen Liedesſtrophe gedrungen gefühlt; was aber den Liebhaber anbelangt, ſo hat er ſeine Hannah zwar geliebt und liebt ſie heute noch als ſein anderes Ich, juſt darum aber keineswegs als einen Engel. Sie, ſeine Hannah, nannte ihn einen Idealiſten und war gütig genug, ſich zu freuen, wenn ſeine optimiſtiſche Gabe ihm manche innerliche Trübung löſte und geſchickt genug, ihm zu helfen, wenn ſie ihn nach Außen hin in mancherlei Wirrniß verſtrickte.

Hatte dieſen Nachmittag nun ſein dürftiges Töchterchen ſich in eine blühende Roſe umgewandelt, ein braves, beladenes Hirtenweib ſich zu einem Dichtergebilde verklärt, des Weibes läſterlicher Geſpons wohl gar ſich ausgereckt zu einem revolutionären Advokatengenie, dem zu einem Danton oder Robespierre nichts als — Gott ſei Dank! — der Boden fehlte, auf dem es ſich entwickeln durfte, ſo blieben nach alledem Herz und Hirn doch immer noch von unlösbaren Problemen geſchwellt. Die ungeahnte Schlangenempfänglichkeit ſeiner Eva hatte er zwar vor der Hand auf dem blaugewürfelten Federkiſſen zur Ruhe gebracht, dafür aber pluſterte ſich in der behelligendſten Weiſe das dürre Decemhuhn des Exhirten Klaus zu einem grauſamen Raubvogel auf. Er vermochte ſich von der Vorſtellung dieſer Ungebühr, zu deren Praxis er nicht nur berechtigt, ſondern ſchlechthin verpflichtet war, nicht loszureißen und die Blicke auf das Ehrenzeichen über dem Kruzifix gerichtet, verfiel er in ſchier rebelliſche Unter-

ſuchungen über die Vereinbarlichkeit derartiger „Gelübde und Opfer" mit einer Zeit, in welcher das eiſerne Kreuz geſtiftet worden war und über den Widerſpruch der Pflichten, dem ſelbſt im friedfertigſten bürgerlichen Berufe, dem des Prieſters, das Gewiſſen des Chriſten und Menſchen nicht zu entgehen vermag.

Wie er es in beunruhigenden Stimmungen zu halten pflegte, ſchlug er endlich ſeine Erbbibel auf und las im dritten Buch Moſe das ſiebenundzwanzigſte Kapitel, auf welches das Zehentopfer ſich gründet, von A bis Z; las, obgleich er es von Jugend ab auswendig wußte, es zum zweiten Male und als er endlich die Krampen wieder ſchloß, hatte er keine andere Löſung gefunden, als die ihm von jeher die natürliche geweſen war. „Du ſollſt deinen Weinberg nicht genau leſen und dem Armen und Fremdling etwas übrig laſſen," ſagte er vor ſich hin, indem er ſich erhob mit dem Vorſatze, zu Gunſten des Erhirten Frey auf die Spargelernte einiger Jahrgänge zu verzichten.

Die Sonne hatte ſich während ſeiner Betrachtung geſenkt, es dämmerte im geiſtlichen Gemach, die Stunde drängte zu dem gewohnten Vespergange durch das Dorf. Er griff nach Hut und Stock, er griff auch nach ſeiner Pfeife; aber nein; die Pfeife ließ er heute im Winkel ſtehen. Im Begriffe nach der Thür zu gehen, hörte er vom Flur aus harte Tritte und einen ungewohnten Lärm in ſeine Stille dringen.

Die nämlichen Tritte, den nämlichen Lärm hörte verwundert auch die Hausfrau, als ſie die Treppe herab-

kam, das blaugewürfelte Bündel, blumengekrönt, Tochter Lorchen zur ſchleunigen Beſorgung zu übergeben. Die Hausthür war wuchtig aufgeriſſen worden, eine hünenhafte Geſtalt ſtapfte den Flur entlang, um im Dämmerlicht des geiſtlichen Gemaches zu verſchwinden; eine zweite folgte ihr, ſchattenhaft ſchwankend, unter Aechzen und Stöhnen.

„Was giebt es, Beyfuß?“ fragte die Paſtorin.

Keine Antwort.

Mit weitgeöffnetem Munde nach Athem ringend, die Hände zuſammenſchlagend über dem ſchweißtriefenden Haupt, ſtürmt der Kantor dem Hünen nach. Die Hausfrau hinterdrein bis unter den Rahmen der Thür. Hier ſteht ſie ſtarr. Sie ſieht ihren Mann, der vor jachem Schreck auf ſeinen Stuhl zurückgetaumelt iſt, mit beiden Armen ein Bündel umſpannen, dem ähnlich, das ſie ſelber in der Hand hält, — aber nicht blumengekrönt! Es iſt ihm von der Thür aus zugeſchleudert worden und noch ſteht der Hutmann Frey mit emporgehobener Fauſt auf ihrer Schwelle.

„Da habt Ihr Euren Decem, das Weib iſt todt!“ brüllt er mit der Stimme eines Wüthigen und ſtürmt, wie er gekommen, aus dem Hauſe.

Die drei im Zimmer ſtarren ihm nach regungslos, ſprachlos eine lange Weile.

„Das Weib iſt todt!“ haucht kaum hörbar endlich der Pfarrer.

„Todt!“ ſchluchzt die Paſtorin.

„Todt!“ beſtätigt der Kantor mit Stentorſtimme.

Frau Hannah faßt ſich. Vor ihren Augen iſt es klar geworden; ſie nimmt das Bündel von ihres Gatten Schooß, um, dicht an das Fenſter tretend, es zu enthüllen. In einen zerfetzten Frauenrock iſt etwas Feſtes eingewickelt: Frau Hannah's Hände zittern. Ein Kind! Ein Kind nackt und bloß, wie es aus dem Mutterleibe gekommen, aus dem erſtarrten Mutterleibe! Ein Knabe — der zehnte Sohn! Die Thränen eines Vaters und einer Mutter träufeln auf den Leib der Waiſe.

Während dieſer Unterſuchung hatte Kantor Beyfuß die Erläuterung des unerhörten Geſchehniſſes vorgebracht; weitz ausholend, umſtändlich, ſo, als gäbe der einzige Augenzeuge eines kriminaliſtiſchen Falles den Thatbeſtand zu Protokoll. Freilich vor einem Gerichtshof mit tauben Ohren.

Der Kettenhund in der Schenke hat ſeit ein Paar Tagen die Laune. Bei dieſer Johannisgluth die Laune! Da ſchwant dem Wirth nichts Gutes. Am Beſten ein Ende mit dem alten Vieh. Mein Klaus, nicht faul, würgt es ab. Der Wirth mag mit dem Salair nicht geknauſert haben, denn des Klauſen Schädel raucht ſo zu ſagen, als Kantor Beyfuß, der juſt in ſeiner Eigenſchaft als Küſter, das heißt Adlatus des Herrn Paſtors, ſeinen Termingang hält, ihn vor ſich her taumeln ſieht. Nicht weit vom Hirtenhauſe holt er ihn ein und bringt das Decemhuhn in Erinnerung. Der Klaus ſchlägt eine wiehernde Lache auf und rennt in das Haus. Der Kantor ſteht im Hofe auf der Lauer, denn ein Gewieher iſt keine Replik und Recht bleibt Recht. Kaum

drei Minuten und der Klaus ſtürzt wieder heraus, vergleichbar nicht einem Menſchen, nicht einmal einem trunkenen Menſchen, ſondern einem raſenden Bullen. Die Wehmutter hinter ihm drein. Sie will ihm ein Pack entreißen, das er mit beiden Fäuſten umklammert hält; ſie ringt mit ihm; er macht ſich los. „Das Kind, das Kind!“ ſchreit die Wehmutter, „er will's erſäufen!“ Der Wütherich rennt voran, der Kantor hinterdrein; ein Paar Nachbarn, die juſt vom Heuen kommen, ſind auch nicht faul. Keiner hält mit dem Rieſen Schritt. Immer vorwärts, das Packet im Arm: nach der Waſſerſeite etwa? Gott bewahre! Die Schlucht hinan, am Schloſſe vorbei, durch das Dorf, in die Pfarre und — „bums, da liegt's!“

Lange bevor die Erzählung ihr Ende erreichte, hatte Frau Hannah das Neugeborene in ihre Kinderſtube getragen, es auf ihr Bett gelegt und Licht gezündet. Es war ein wohlgebildeter Knabe, ſo kräftig wie zehnte Kinder wohl nur ſelten geboren werden. „Die letzten Blutstropfen deiner Mutter ſind dir zu gute gekommen, mein armes Lamm,“ flüſterte Frau Hannah mit einem weheleidigen Blick auf ihr eigenes Lämmchen; dann aber faltete ſie die Hände zum Dank, daß dieſem ſchwächlichen Weſen die pflegende Mutterhand erhalten worden ſei, und was ſie in der Stille des Herzens ſich gelobte, das wird in der Geſchichte eines Glücklichen zu erleſen ſein. Ein ſonniges Lächeln breitete ſich über ihr gutes Geſicht; ſie badete den Kleinen in ihres Töchterchens Wanne, kleidete ihn, — nicht aus

dem Inhalt des blaugewürfelten Bündels, — sondern aus ihres Töchterchens Garderobe, reichte ihm die erste Nahrung aus ihrer Brust und bettete dann den zehnten Sohn zu der siebenten Tochter unter dem Wiegenhimmel. Sie lagen nebeneinander wie ein Zwillingspärchen und schlummerten unbekümmert um Lebens Leid und Lust.

Während dessen war der Pfarrer, die Hände auf dem Rücken, die Blicke am Boden, ohne einen Laut zu äußern, das geistliche Gemach auf und ab geschritten. Tief im Herzgrunde lag das Problem gelöst; aber welche schwere Gedankenräthsel hatte es aufgewirbelt! War es ein heimliches Ahnen und Mahnen gewesen, das ihn zur Zeit der Katastrophe im Hirtenhause so unwiderstehlich in die Betrachtung des Zehentopfers bannte? War es ein unbewußtes Regen des Vaterherzens gewesen, das den trunkenen Mann im Rasen der Verzweiflung zu einer rettenden Liebesthat entflammte? Der Pfarrer hatte in seinem Sinnen nicht ein Wort vernommen von den philosophischen Bemerkungen über die menschliche Niedertracht im Allgemeinen und die des Klausen Frey im Besonderen, welche sein Adlatus dem Bericht über die Vorgänge im Hirtenhause angereiht hatte. Als die Pastorin sich unbemerkt der Thür wieder näherte, hörte sie den Philosophen sagen:

„Ich stehe noch immer starr und steif, Herr Pastor. Ist so ein Malefiz auf dieser Erdenwelt schon dagewesen! Seinen leiblichen Wurm splinterfasernackig, wie ihn Gott geschaffen hat, aus dem Hause zu tragen,

— in's Waſſer etwa? Nun freilich, es wäre eine Mordthat geweſen, aber in der Rage — nach Gelegenheit — ſo zu ſagen verzeihlich. Ja, Proſit die Mahlzeit! Hinauf in die Pfarre ſchleppt er ihn, ſo zu ſagen in Abrahams Schooß ſchleppt er ihn! Herr Paſtor, Herr Paſtor! dieſes menſchliche Individuum iſt hundert Procent boshaftiger, aber tauſend Procent weniger dumm als es das Ausſehn hat. Mich ſoll nur wundern, wie der Coujon die Leiche unter die Erde ſchwindeln wird."

Das Wort „Leiche" ſchlug an des Pfarrers Ohr wie der erſte Hahnenſchrei an das eines Träumenden. Geſcheucht aus ſeinem metaphyſiſchen Ideengange, gemahnt an ſeinen nüchternen Arbeitstag, richtete er den Kopf in die Höhe und ſprach: „Beyfuß, ich halte der edlen Gertrud, — ich meine der Hanne Frey, — einen Sermon."

Der Kantor prallte drei Schritte zurück. „Einen Sermon, Herr Paſtor?" „Einen Thaler, vier gute Groſchen, Herr Paſtor! Und ich habe mir im Stillen ſchon den Kopf zerbrochen, wie ich nur den halben Gulden für den Segen auftreiben will!"

„Beyfuß," wiederholte der Pfarrer mit Nachdruck, „ich halte der Hanne Frey einen Sermon. War ſie darum weniger unſere Schweſter, weil ſie ein Lumpenkleid trug? Und kann ein Weib mehr für die menſchliche Familie thun, als wenn es ihrem Verbande zehn kräftige Glieder einreiht?"

„Liebliche Rangen!" murmelte der Kantor.

Aber ſein geiſtlicher Oberherr ließ ſich nicht dadurch beirren.

„Angenommen, — die Statiſtik ſoll es leider lehren und Sie ſind ein Rechenmeiſter Beyfuß, angenommen alſo, daß von vier Kindern des Volks im Durchſchnitt eines leiblich oder ſittlich Schaden leidet, daß demnach von den zehnen der Hanne Frey ungefähr zwei — —"

„Zwei und ein halbes, Herr Paſtor!"

„Abzuzählen wären, ſo bleiben immer noch ihrer acht zum Segen der Welt. Und ſind wir nicht Staatsbürger, Beyfuß? Kann ein Weib mehr für das Vaterland thun, als wenn es zehn, oder ſagen wir nur acht kraftvollen Vertheidigern das Leben giebt, ja das des jüngſten ſogar mit ihrem eigenen Leben erkauft? Das Wochenbett iſt das Schlachtfeld der Frauen! Zwei von ihren Söhnen tragen bereits des Königs Rock, die anderen werden ihn tragen — —"

„Ja wohl, im Zuchthauſe, Herr Paſtor, wie ihr ſauberer Erzeuger, wenn er das Leben behält. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm."

„Klaus Frey war von Haus aus keine unedle Natur, Beyfuß, und Söhne ſchlagen im Temperament gewöhnlich nach der Mutter. Dieſe Mutter aber war eine gottgefällige Frau in all ihrer tiefen Noth. Sie hätte einen Lebenslauf am Altar und eine Predigt von der Kanzel verdient — —"

„Einen Thaler fünfundzwanzig Silbergroſchen, Herr Paſtor!"

„Aber die Welt liegt im Argen. Der Mann iſt

tiefer herabgekommen als jemals ein anſäſſiges Gemeindeglied; die Frau in ihren Lumpen und ihrem Black hat ſich nicht regelmäßig zum Gotteshauſe halten können; eine Andacht innerhalb deſſelben würde als unziemlich aufgenommen werden, darum — —"

„Stimme ich allenfalls für eine Rede im Hof, mit Ehren zu melden, eine Miſtrede, für ſechszehn gute Groſchen, Herr Paſtor."

„Der beſchränkte Raum verbietet ſie hier, Beyfuß, und der letzte Segensact iſt allemal am weihevollſten dort, wo wir den geöffneten Erdenſchooß unter uns und den ewigen Himmelsſchooß über uns ſehen. Es bleibt bei dem Grabſermon, alter Freund."

„Und was ſoll aus dem armen, nackten Johannisküchlein werden, Konſtantin?" fragte vortretend jetzt die Frau Pfarrerin.

„Ei nun, mein Hannchen," verſetzte der Pfarrer lächelnd, „da es nun einmal als gebührender Decem uns in das Haus getragen worden iſt, wirſt du es wohl bis auf Weiteres in deinem Hühnerkorbe heranziehen müſſen."

Frau Hannah lachte froh auf; ihr Freund Beyfuß jedoch blickte erbarmungsvoll zu ihr hinüber. „Ein zweites Wickelkind zu dem erſten. Eine ſchwere Laſt in Ihren Jahren, werthgeſchätzte Frau Paſtorin."

„Ein Splitter von unſeres Heilands Kreuz," entgegnete Konſtantin Blümel mit aller Würde der Liebe; „für den Seelenſchatz eine ſegenbringendere Reliquie, als

die in irgend einem Heiligenſchrein angebetet wird. Beyfuß, es bleibt bei dem Sermon!"

Frau Hannah küßte ihrem Konſtantin heute zum zweiten Male die Hand und Kantor Beyfuß empfahl ſich mit dem Wunſche einer geruhſamen Nacht.

Sein Wunſch ging in Erfüllung; die Mutter hatte ſeit zwei Wochen die erſte ruhſame Nacht, denn ihr kleines Schreihälschen that neben dem ſchlummernden Wiegenbruder nicht Zuck und Muck.

Am anderen Tage erhandelte die Paſtorin durch die Vermittlung Kantor Beyfußens, für gewiſſe Verrichtungen auch ihres Adlatus, von dem Wittwer Frey die Ziege, für welche ſeine Frau das Futter abgeſichelt hatte mit ihrer letzten Kraft und Liebesſorge; denn ſie hegte ihre „Heppe" für das Kind, das ohne Mutterbruſt gedeihen ſollte. Und es war eine brave, erkenntliche Ziege; ſie that ihre Schuldigkeit nicht nur an der Waiſe ihrer erſten Futterfrau, ſondern auch an dem Neſthäkchen der zweiten, dem ihr Ueberfluß zu Gute kam. Der murrende kleine Spärling rundete, röthete, beſchwichtigte ſich von Tage zu Tage. Ob die Johannisſonne das Gedeihen bewirkt hat, ob die Ziege, oder die Nachbarſchaft des ſtämmigen Wiegenbrüderchens —? wer will's entſcheiden.

Wider alle Siebenſchläferregel lachte am Beſtattungsnachmittag der Hutmannsfrau der Himmel blau und goldig, wie beſtellt für einen Sermon am offenen Grabe. Das Gefolge war ſo beſcheiden wie die Fröhnerhütte, aus der es ſich bewegte; ſelber Kantor Beyfußens

männliche Schuljugend, welche dem vorangetragenen Kreuze nachtrabte, nur ſchwach vertreten. Auf dem Gottesacker jedoch drängte es ſich Kopf bei Kopf. Selber eine Armenleiche iſt ein Schauſpiel, das auf dem Lande ungern verſäumt wird; heute aber hatten die Ehren einer Mittelleiche, welche der elenden Tagelöhnerin erwieſen werden ſollten, auf die Beine gebracht, was ſich irgend von der Heuernte abzumüßigen vermochte; und niemals hatte Paſtor Blümel an einem offenen Grabe wärmer und, was die Hauptehre war, länger geſprochen. Hätte den ſchweizeriſchen Seelenfreund das Leidweſen getroffen, ſeiner Gertrud den letzten Nachruf halten zu müſſen, er würde nicht rühmlicher gelautet haben als der der armen Hanne Frey. Nein, weniger rühmlich! Denn auf das Helden- und Marterthum von zehn der Welt geſchenkten Söhnen konnte, bei aller Trefflichkeit das Weib des Lienhard vor Gott und Welt ſich doch nicht berufen.

Wie aber die Heldin des Lebenslaufs ſich nach dem Liebesmaße des Seelenfreundes gemodelt hatte, ſo war deſſen Schatzkäſtlein auch das Textwort entlehnt, das neben dem vom ſeligen Leidtragen dem Sermon zu Grunde gelegt worden war:

„Die Freude über unſere Kinder iſt die herrlichſte Erdenfreude. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut; ſie hebt die Menſchheit empor zu ihrem Vater im Himmel. Darum ſegnet der Herr die Thränen ſolcher Freude und lohnt den Menſchen jede Vatertreue und jede Mutterſorge an ihren Kindern."

In den mannichfaltigſten Modulationen, wie in einer fuga libera ſeines Bach, durchzog dieſe Melodie Paſtor Blümels oratoriſches Meiſterſtück.

Wenn Paſtor Blümel indeſſen die Hoffnung gehegt, durch dieſe Melodie die Vatertreue in dem Herzen des Wittwers Frey aufzuwecken, ſo hatte er ſeine Rechnung buchſtäblich ohne den Wirth gemacht. Klaus Frey war durch den Erlös ſeiner Ziege für ein Paar Tage zum Krösus geworden und während dieſer Tage nicht ein einzigesmal in dem Hauſe eingekehrt, aus welchem die Gegenwart der Leiche den ſonſt ſo furchtloſen Mann mit ſpukhaftem Grauen ſcheuchte. Er hatte ſich von Schenke zu Schenke in der Gegend umhergetrieben, die Nächte in einem Todtenſchlafe auf irgend einem Heuſchober hingebracht und ſelber zu dem letzten Geleit von dem Wirthe mit Gewalt getrieben werden müſſen. Nun heulte und ſchrie er freilich, zerraufte ſein Haar und würde in die offene Grube getaumelt ſein, hätte die Leichenfrau ihn nicht am Rockzipfel feſtgehalten. Aber es waren Schenkenthränen, die er vergoß und ein Schenkentaumel, der ſeine Füße ſchwanken machte; das beſeligende Leidtragen und die Vatertreue, die empor zum Himmel hebt, hatten an ſein Ohr geſchlagen als eitel Schall.

Auch die fünf, welche von den Söhnen am Grabe ſtanden, ſtarrten nur ſtumpf und dumpf auf das letzte ſchwarze Bretterbett der Mutter. Die beiden Soldaten wußten um ihre Verwaiſung noch nicht einmal und die beiden halbwüchſigen, die auf ſie folgten, wußten wohl

darum, denn ſie dienten auf Nachbardörfern, hatten aber des Heuens wegen nicht zur Leiche kommen können. So waren es nur die fünf jüngſten, welche der Mutter die letzte Ehre erwieſen und dieſe fünf erfüllte das Behagen von der gutmüthigen Amtmannsfrau für die Trauerfeier gründlich ſatt gemacht und nach Möglichkeit herausſtaffirt worden zu ſein. Der kleine Chriſtel zupfte an dem ſchwarzen Flor, der an ſeiner Pudelmütze flatterte, und Hannes, der allerkleinſte nagte an einem Wurſtzipfel, den er bei Wege in den Mund geſchoben hatte; die drei größeren aber hatten genug zu thun, die Leichenfrau beim Feſthalten des Vaters zu unterſtützen. Das beſeligende Leidtragen ſchlug an das Ohr der Kinder, die nie etwas von heiliger Vaterfreude geſpürt, erſt recht als ein Schall.

Was nun aber die zuhörende Gemeinde anbelangt, ſo machte die erhebende Grabrede geradezu böſes Blut. Wenn ſolche Ehre dem Weibe eines Taugenichtſes widerfuhr, was blieb dann für die reputirlichen Leute, die Speſen und Decem nicht hinter die Eſſe ſchreiben? Iſt es eine Tugend zehn Kinder zu kriegen? Eine Sünde und eine Schande iſt's, wenn ſie ſtatt des Zinshahns dem Paſtor in den Schooß geworfen werden müſſen, und wo der Mann zum Schelmen und Säufer wird, wird es mit der Frau auch allemal einen Haken haben. So und noch weit ärgerlicher gingen Gemunkel und Gemurmel von Mund zu Mund; inſonderheit die wohlgeſtellten Familienmütter fühlten ſich in ihren Ehrenrechten gekränkt. Doch auch die Väter ſchüttelten be-

denklich die Köpfe. Gut meinte er es ja ihr „neuer" Paſtor; wer wollte etwas dawider haben? Aber dieſe preußiſchen Raupen!

„Landsmann bleibt Landsmann, Nachbar!" ſagte der Schulze Thränhard zu dem alten Walde.

In ein Herz jedoch drang die Rede von der heiligendſten Erdenfreude wie ein Erlebniß, und aus zwei Augen rannen warme, beſeligende Mutterthränen. Das waren die Augen und das Herz der guten Pfarrersfrau, die, auf dem einen Arm das eigene Kind und auf dem anderen das verwaiſte, unter der Pforte ſtand, welche aus ihrem Garten in den Friedhof führte. Die Johanniskränze auf den Gräbern waren noch nicht völlig abgewelkt, der Jasmin am Zaune blühte, es duftete wie Weihrauch in dem engen Gehege und die hohe Juniſonne leuchtete gleich einem Gottesblick. Als aber der letzte Segen geſprochen war, Hand um Hand und dann Schaufel um Schaufel die harten Erdbrocken auf ein letztes Menſchenbett rollten und die Pfarrersfrau in ihren Garten zurücktrat, da nickte ſie dem fremden Kinde, das ſeine Augen aufgeſchlagen hatte, zu und flüſterte: „Die Liebe einer Mutter kann ich dir freilich nicht erſetzen, du armes Lamm; aber einen guten Hirten haſt du gegen den ſchlimmen, den du Vater nennen müßteſt, eingetauſcht und darum biſt du dennoch ein Segenskind, ein ächtes, rechtes Johanniskind, mein kleiner Decem." Und ihre Lippen lächelten bei den Worten, während in den Wimpern noch die Tropfen hingen.

Es war eine traurige Ernüchterung, welche heute, wie ſchon manches Mal vordem, der verklärenden Wärme des Pfarrherrn folgte. So lange ſein Blick zwiſchen dem offenen Erdenſchooß und dem ewigen Himmelsſchooß geſchwebt, da hatte er nur die Mutter aus dem Volk geſehen in ihrem Heldenkampfe für das Leben, das ſie gab und nährte bis zu der Stunde ihres Sieges im Tode. Nach dem Amen aber, als der Blick auf der je mehr und mehr ſich füllenden Grube ruhte und auf dem gleichgültigen Gedränge um ſie her, da erkannte er, wie aus einem Traume erwachend, die Verworfenheit und Verwahrloſung, die Mißgunſt und Herzenshärtigkeit, gegen welche er als Streiter in ſeinem Amt berufen war, und gegen welche ſein Rüſtzeug ſich wieder einmal als falſch gewählt und ſtumpf erwieſen hatte. Seine Streiche waren in die Luft geführt worden. Er ſtand nicht als ein Hirt, aber als ein Fremdling unter ſeiner Herde. Wohl dann dem edlen Mann, daß er in ſolchen Stunden des Verzagens ſeine Blumen, ſeine Kinder und ein Weib wie ſeine Hannah hatte!

Als er von ſeinem leidvollen Gange heimkehrte, ſtand in der Laube der Kaffeetiſch gedeckt; die beiden Neugeborenen ſchlummerten unter dem Wiegenhimmel, die drei, welche im Hauſe noch Kinder hießen, ſpielten zwiſchen ihren Blumenſchweſtern; Lorchen reichte dem Vater den herzaufmunternden Trank, Dorchen — heute ausnahmsweiſe zwiſchen Blumen und Kindern — das lange Rohr mit dem kopfaufräumenden Kraut; und dann krüllten ſie die erſten Sommererbſen aus, die

Luischen inzwischen gepflückt, plauderten, neckten sich, lachten nach glücklicher junger Mädchen Art. Der Vater aber blieb in sich gekehrt und die Mutter, die schäfternd ab- und zuging, ließ ihn still sich austrauern.

Erst als gegen Abend das junge Volk sammt Wiege und Kaffeezeug sich in das Haus verzogen hatte, setzte sie sich mit dem Vorsatze der Ausdauer an seine Seite. Es galt eine Abmachung zwischen ihnen, für welche, obgleich der Plan fix und fertig vor ihr lag, sie ihm klüglich das erste Wort vergönnte.

Da Vater Klaus neben allen übrigen Elternpflichten sich auch der ersten begeben zu haben schien, fiel die Sorge für die Aufnahme seines Sohnes in den heiligen Christenbund des Kindes Pflegern anheim. Die Vereinigung der Feier mit der des eigenen Töchterchens lag aus gemüthlichen Gründen beiden Gatten nahe, empfahl sich aber auch aus praktischen Gründen. Der Mutter ersparte sie ein zweimaliges Kuchenbacken, dem Vater eine zweimalige Taufrede. Denn Stegreifsreden, frei aus dem Herzen heraus, hätte Pastor Blümel ohne Anstrengung wohl Tag für Tag halten mögen; für sakramentale Amtshandlungen arbeitete er aber die Vorträge gewissenhaft aus und memorirte sie bis auf das Tz; von allen Seelenkräften aber war Pastor Blümel, nächst dem Rechensinn, mit dem Gedächtnißsinn am kürzesten gekommen. So wurde denn ohne Einwände festgestellt, daß der zehnte Hirtensohn und das siebente Pfarrtöchterchen am Evangelientage von der brüderlichen

Verſöhnung gleichzeitig durch das Taufbad für ihr Erdenwallen zum Himmel gereinigt werden ſollten.

Auch bei der Pathenwahl ſtieß man nur auf einen einzigen Haken. Schweſter Luischen würde ſelbſtverſtändlich für zwei junge Chriſten noch viel lieber als für einen dem Teufel und ſeinen Werken entſagt haben; von dem Amtsbruder Kurze in Bielitz durfte man ſich eines Gleichen verſehen, zumal wenn für den Aermling ausdrücklich auf das Eingebinde verzichtet wurde; auch die gute Freundin Mehlborn hätte zu der doppelten Pflichtenübernahme ſicherlich lächelnd mit dem Kopfe genickt, wenn nur durch Kirchenordnung wie Sitte für einen Knaben nicht mindeſtens zwei männliche Zeugen geheiſcht worden wären. Wer ſollte nun dieſer zweite männliche Zeuge ſein?

Der Amtmann wäre der nächſte und beſte, meinte die Paſtorin.

Das gab der Paſtor zu; aber der Amtmann ſtand nun einmal nur bei Honorationen Gevatter. Das gab wiederum die Paſtorin zu, umſomehr als ſie mit der Schachtarbeit für den Frey vor der Hand leider ihren letzten Trumpf gegen den Hochmuthsnarren ausgeſpielt hatte.

Nach einer nachdenklichen Pauſe hob ſie, wie von einem Einfall durchzuckt, von Neuem an: „Es iſt nicht lange her, Konſtantin, da rühmteſt du mir als eine ächte Königsſitte, daß Seine Majeſtät die Pathenſchaft bei jedem ſiebenten Sohne, und wäre es der des ärmſten Schächers, übernähme.“

„Uebernahm, Hannah," verſetzte Paſtor Blümel, der ſeine kleinmüthige Stimmung noch nicht überwunden hatte. „Uebernahm, als unſer Staat arm an Männern geworden war und Kinderſegen für einen Landesſegen galt. Wohl möglich, daß nach unſerem Wachsthum und einer Reihe gedeihlicher Friedensjahre eine veränderte volkswirthſchaftliche Anſchauung den patriarchaliſchen Brauch verdrängt hat. Sieben Kinder ſind heutzutage keine Seltenheit, Hannchen."

„Aber zehn Söhne ſind es, Konſtantin. Wag's, bitte den König zu Gevatter, Freund."

Paſtor Blümel ſchüttelte den Kopf. „Kannſt du dir eine Vorſtellung machen, Hannah, in welchem Maaße unſer gütiger, hoher Herr mit Bittſchriften jeglicher Gattung und nicht blos aus niedrigem Stande behelligt wird?" fragte er; worauf ſeine Hannah lachend erwiderte:

„Ob ich mir eine Vorſtellung davon machen kann? Habe ich etwa nicht in vornehmen Häuſern conditionirt? Gnadengeſuche heißt bei denen, die es nicht bedürfen, was bei denen, die es bedürfen, Bettelbriefe heißt; juſt ſo wie den Armen kleine Nothſchulden ſchänden, aber den Reichen große Luxusſchulden nicht. So ſteht es nun einmal geſchrieben im Kodex der großen Welt. Aber was haben wir damit zu ſchaffen, lieber Konſtantin? Bitteſt du denn für dich, oder eines der Deinen?"

„Gott verhüte das Elend, das mich zu dieſem Aeußerſten treiben könnte!"

„Als Diener des Amtes bittest du den hohen Patron deiner Kirche für die hülfloseste Waise deiner Gemeinde; als Ritter des eisernen Kreuzes rufst du deines Kriegsherrn Protectorat an für den jüngsten Sprossen eines Geschlechtes, das bereits durch zwei kräftige Söhne unter des Königs Fahne vertreten ist und dermaleinst, will's Gott! durch noch acht ebenso kräftige Söhne vertreten sein wird. Wer weiß, ob du durch diesen Pathenbrief dem armen kleinen Jungen späterhin nicht eine Stelle im Militairwaisenhause erwirbst! Konstantin, Herzenskonstantin, glaube mir, es gelingt! Und selber, wenn in Folge irgend einer neumodischen Staatsmaxime die hohe Pathenschaft abgelehnt werden sollte, für ein eigenhändiges Antwortschreiben Seiner Majestät an den freiwilligen Jäger von 1813 stehe ich dir ein und diese Erinnerung an eine beabsichtigte Gutthat würde dich bis an dein Lebensende erquicken."

Die Augen des freiwilligen Jägers leuchteten; er entwarf in Gedanken bereits den allerhöchsten Pathenbrief. Seine Gattin fuhr in voreiliger Siegesfreude fort:

„Und du kannst ja auch einfließen lassen, Konstantin, daß es auf einen Geldbettel keineswegs abgesehen ist. Nur um die Ehre. Friedrich Wilhelm von Preußen deckt den Tagedieb Klaus Frey. Vor der Hand ist gesorgt. Wo sieben Kinder satt werden, wird es ein achtes auch. Und in einem Falle der Noth muß der Amtmann dran. Ja, Konstantin, er muß! Ei, wäre es nicht um den Narren Mehlborn, wir würden unseren

lieben, alten königlichen Herrn ja herzlich gern in Frieden laſſen. Aber warte nur, warte, du mein zugeknöpfter hochwohlgeborener Herr Rittergutsbeſitzer und Baron in spe: alle zehn Finger ſollſt du danach lecken und ſchöne Batzen ſollſt du dafür zahlen, als Stellvertreter Seiner Majeſtät von Preußen am Taufſtiſche des armen Hirtenſohnes ſtehen zu dürfen."

Frau Hannah lachte vor Herzensluſt hell auf, während ihr Konſtantin, die Brauen bis unter die Haarwurzeln in die Höhe gezogen, ihr ſtarr in die blitzenden blauen Augen blickte und mit drohend erhobenem Zeigefinger, ſo wie er es bei einer großen Gebotsmahnung von der Kanzel zu thun pflegte, ſich alſo vernehmen ließ: „Mit einem über die Welt verbreiteten Schiboleth, Hannah, bezüchtigen wir als ihre ärgſten Feinde die, welche für einen guten Zweck das ungute Mittel nicht verwerflich finden und nicht zum erſtenmale, Hannah, entdecke ich dich auf ſo unchriſtlichen Schlangenwegen. Soll auch die Mutterliebe ihre Jeſuiten haben? Mit einem Komödienſpiel auf die Schwächen ſeiner Nebenmenſchen ſpekuliren, durch Hochmuth Großmuth erwecken —"

„Mitleiden durch ein ſaures Geſicht," fiel Frau Hannah ein, indem ſie ihm zärtlich die Wangen ſtrich. „Ich will es nicht wieder thun, Konſtantin; aber ſage mir doch: haſt du im großen Weltweſen wie im beſcheidenſten Einzelnleben jemals einen guten Zweck ohne Jeſuitenkünſte, wie du es nennſt, erreichen ſehen?"

„Haſt du mich jemals auf Schlangenwegen entdeckt?“ fragte ſchier entrüſtet ihr Konſtantin dagegen.

„Niemals!“ antwortete ſie mit dem reinſten Klang der Aufrichtigkeit.

„Aber — aber“ — ſie ſtockte und nur in Gedanken ſetzte ſie hinzu: „Wie häufig haſt du auch, redliches Herz, deine beſten Zwecke verfehlt!“

„Aber — warum ſtockſt du, Hannah?“ fragte der Pfarrer.

„Aber was ſehen wir denn in der Natur, Konſtantin, auf die du uns ſo oft als eine Lehrmeiſterin verweiſt: Uebles aus Gutem entſtehen, oder Gutes aus dem Uebel?“

„Beides,“ antwortete er, „beides Hannah. Allein Moral und Natur decken ſich nicht wie — wie —“

„Friedrich Wilhelm den Exhirten Klaus,“ ergänzte ſie mit einem Lächeln; worauf ihr Konſtantin dann fortfuhr: „Die Pflanze ſaugt erſtickende Dünſte ein und haucht Lebensluft aus; ein tödtlicher Giftſtoff wird zur heilſamen Arznei, — wir wollen dieſen großen Gegenſtand zu gelegener Stunde gründlich mit einander beſprechen, Hannah,“ unterbrach er ſich ſelbſt. Ihn drängte der Pathenbrief an ſeinen königlichen Herrn.

Und an ſtiliſtiſchem wie kalligraphiſchem Schwung ein Meiſterſtück, würdig eines allerhöchſten Gevatters-mannes, war es, welches in der Mitternachtsſtunde dieſes Siebenſchläfers Konſtantin Blümel, evangeliſcher Pfarrer zu Ober- und Unterwerben, freiwilliger Jäger von 1813, Ritter des eiſernen Kreuzes zweiter Klaſſe,

unterzeichnete, an Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm III., zur Zeit in Bad Teplitz, adressirte und nachdem er den theuren Namen mit seinem Athem trocken gehaucht hatte, über Nacht zwischen den Blättern seiner Erbbibel verwahrte. Früh am anderen Tage trug er das Schreiben persönlich nach dem städtischen Postbüreau, empfahl es, wennschon bereits „Rekommandirt" darauf stand, dem Beamten zu gewissenhafter Beförderung und verbrachte darauf sechs Tage in einer patriotischen Spannung, wie er sie, seitdem er in den Friedensstand zurückgetreten war, nicht wieder empfunden hatte. Beide Gatten hatten sich bis zur Entscheidung unverbrüchliches Schweigen gelobt.

Und endlich, endlich am siebenten Tage, da traf es ein, das heißersehnte blaue Couvert, dessen Inhalt sogar Frau Hannahs verwegenste Hoffnungen überbot. Denn den eigenhändigen vier Zeilen, in welchen der „wohlaffektionirte König" die Taufzeugenschaft bei dem zehnten Sohne des Klaus Tobias Frey in Oberwerben huldvollst acceptirte, war ein Pathengeschenk von zehn Zehnthalerscheinen beigefügt.

Die zehn Zehnthalerscheine hat die Frau Pastorin bei ihrem nächsten Stadtgange als Heckpfennig für den armen Hutmannssohn in die Kreissparkasse getragen; das allerhöchste Handschreiben aber ist von ihr, als Seitenstück zu dem Aufruf „An mein Volk," dem schwarzweißen Bande des eisernen Kreuzes angeheftet worden. Und so hatte der Segen des Täufertages sich an der armen Mutterwaise schon im ersten Natur-

zuſtande, bevor ſie noch ein Chriſt geworden war, in doppelter Art bewährt. Der zehnte Hirtenſohn war ein Kapitaliſt geworden und hatte ſeinem Wohlthäter eine unvergängliche Herzensfreude eingetragen.

Nachdem Paſtor Blümel mit feuchten Augen und fliegender Hand ſein allerunterthänigſtes Dankesſchreiben abgefaßt hatte, rüſtete er ſich zu dem Gange nach dem Pächterhauſe, um gleichzeitig die Frau Amtmännin Mehlborn als Zeugin für ſein Töchterchen und den Herrn Amtmann Mehlborn als ſtellvertretenden Königszeugen bei dem Sohne des Exſchäfers Frey zu Gevattern zu bitten.

Die Rittergüter unſerer Gegend ſind keine Latifundien und die Edelhöfe, wenngleich ſie häufig Schlöſſer heißen, weder mittelalterliche Burgen, noch moderne Prachtpaläſte; ſo war auch das Hauptgut von Werben nur mäßigen Umfangs und das Schloß mit ſeiner langgeſtreckten, glatten Façade, nur ein räumliches Wohnhaus, das, — abgerechnet ſeine breiten, ſich zum Fluſſe niederſenkenden Gartenterraſſen, — ebenſogut in einer ſtädtiſchen Straße hätte ſtehen können. Die Schäden des Krieges waren ſelbſt von außen nur oberflächlich an ihm ausgeheilt, denn es blieb unbewohnt, ſeitdem es zu Anfang des Jahrhunderts aus den Händen der im Mannesſtamme erloſchenen, reichbegüterten ſächſiſchen Familie der Werben als Tochtererbe in die der preußiſchen von Hartenſtein übergegangen war.

Auch die Pächterwohnung, die mitten im Schloß-

hofe lag, war zwar umfänglicher, aber weniger anſehnlich als manches Bauernhaus im Dorfe; das Dach mit Schindeln gedeckt, der Fußboden mit Eſtrich ausgegoſſen, das runde Fenſterglas in Blei gefaßt; das vorſpringende Deckengebälk hätte ein Mann vom Schlage des Schäfers Frey mit der Hand erreichen können. Der reiche Mehlborn aber fühlte ſich heimiſch in dieſem beſcheidenen Vaterhauſe und bewirthſchaftete von ihm aus das Gut, obgleich er es eben ſo leicht von dem beſſer erhaltenen Hofe Unterwerbens, urſprünglich einem großen Vorwerk und Filialdorfe des Hauptgutes, hätte thun können. Es war dieſes Thalgut kurz nach dem Kriege käuflich auf ihn übergegangen; nicht das einzige, auf welchem in dieſen drangvollen Zeiten der Pächter zum Herrn des Edelhofes ward, auf welchem ſein Vater als Großknecht gedient hatte. Lieferungen und Laſten werden unerſchwinglich; der Bodenwerth ſinkt und der Hypothekenwerth ſteigt; nach dem Frieden droht, unverſtanden, oder mißverſtanden, das neue Ablöſungsgeſetz; das Inventarium eignet beſtentheils dem Pächter, der indeſſen auf fremdem Boden geerntet und ſein Heu in's Trockene gebracht hat. So hier wie anderwärts. Ehren-Mehlborn, der überdies keinen verächtlichen Mahlſchatz erheirathet hatte, würde ſchon dazumal auch das heiß von ihm erſehnte Hauptgut haben an ſich bringen können, wenn die Generalin von Hartenſtein ſich zu der Entäußerung des Stammſitzes ihrer Familie hätte entſchließen können. Heute, das heißt zehn Jahre

ſpäter, lag dieſe Entäußerung vor den Augen ihrer Erben als unvermeidliche Perſpective.

Bis zu dem Erwerb des Thalgutes hatte Johann Mehlborn ſich nicht mehr gefühlt als jeder andere emſige, zähe, reichgewordene Bauer. An dem Tage jedoch wo Excellenz von Hartenſtein, als Sachwalter ſeiner Gemahlin, die geſchäftliche Korreſpondenz ſtatt an den Pächter Mehlborn Edelgeboren, an den Rittergutsbeſitzer Herrn Mehlborn Hochwohlgeboren richtete, ſtach ihn zum erſten Male die bewußte, nobele, ſpaniſche Fliege. Hatte er ſich bisher mit dem Haben begnügt, nun warf er ſich nebenbei auch auf das Werden und Sein. Zunächſt das Werden und Sein eines titulirten Mannes.

„Denn ſiehſt du, meine Röſe," ſagte er zu ſeiner Frau, „Rittersleute wären wir nun; richtiger Adel bis auf das kleine „von", das aber auch nicht ausbleiben wird, zum wenigſten für unſere Kinder. So weit hätten wir's mit Gottes Hülfe gebracht. Jedennoch mich auf den Kreistagen und im Kreisblättchen ſchlechtweg als Herr Mehlborn tractiren zu laſſen und dich von den Nachbarn als bloße Madame, das geht mir wider den Strich. Mittel ſind da: ich kaufe mir den Amtmann, Röſe."

Frau Röſe nickte zuſtimmend mit dem Kopfe, ihr Johann kaufte ſich für ſo und ſo viel hundert Thaler den Amtmann und fühlte ſich, was ſeine eigene Perſon anbelangte, mit dieſer Würde allenfalls zufriedengeſtellt. Für ſeine Kinder aber wollte er höher hinaus, „dem

Throne um ein Paar Stufen näher," und ein kluger Kopf, wie er war, faßte er das Ding auch beim richtigen Zipfel: er sparte für sie und ließ sie etwas lernen.

Sie wurden daher der Dorfkameradschaft in Kantor Beyfußens Schulstube entrückt. Die Tochter, ein ungewöhnlich befähigtes Kind, bereiteten die kürzlich aus der Fremde herbeigezogenen Freunde in der Pfarre so weit vor, daß sie, die erste Bauerntochter unserer Gegend, nach ihrer Konfirmation in ein vornehmes Institut der Hauptstadt aufgenommen werden konnte.

„Denn siehst du, Mutter," so sagte der Amtmann zu seiner Amtmännin, „siehst du, was für die Grafentöchter in Bielitz drüben nicht zu gut ist, das ist für unsere Brigitte allenfalls gut genug. Sie erben von ihrem Alten einmal einen Sack voll Schulden und unsere Brigitte erbt von mir zum allerwenigsten ein Rittergut. Aber unter einem Baron thue ich es einmal für sie nicht."

Mutter Rosine hätte bei dieser Schlußwendung freilich gern mit dem Kopfe geschüttelt, sie nickte aber doch und ihr Amtmann brachte seine Brigitte zu den Gräfinnen in die „Institution", bei dieser Gelegenheit aber auch unter die Augen der gutsherrlichen Excellenzen, die bisher persönlich ihm unbekannt, durch gewisse Beziehungen zu seiner Tasche indessen erwünschtermaßen vertraut geworden waren und da in dem Worte „Erbe" ein anzügliches Medium liegt, that durch dieses persönliche Bekanntwerden die Vertrautheit einen mächtigen Vorwärtsschritt.

Oder wäre Hilmar von Hartenſtein, weil Geld und Gut ihm zu entſchlüpfen drohten, nicht ebenſo, wie Brigitte Mehlborn eine Erbin war, ein Erbe geweſen, ja mehr als ein Erbe, war er nicht im Genuß? Im Genuß eines alten, ſtolzen Namens, des Glanzes, welcher von einem ruhmwürdigen Vater auf den einzigen Sohn zurückſtrahlt, im Vollgenuß der traditionellen Stattlichkeit, Ritterlichkeit, Frohlebigkeit ſeines Geſchlechts, ein Hartenſtein par excellence? Sind dieſe Erben eines Temperaments, welches die Gabe des Reichwerdens und ſelber des Reichbleibens auszuſchließen ſcheint, nicht allemal auch die des Zaubers liebenswürdiger Unwiderſtehlichkeit? Und unchriſtliche, das heißt herzenshärtige Gottesgeſchöpfe, ſind ſie beileibe ja auch keineswegs. Naturphiloſophinnen, wie Frau Hannah Blümel, wollen freilich behaupten, daß derlei kat'exochén liebenswerthe Lebeleute den Gegenbeweis liefern zu dem Geſetz, welches aus dem Schlimmen häufig ein Gutes erwachſen läßt und daß durch ihre cavalière Liebenswürdigkeit weit mehr Uebel und Weh über die Welt verbreitet worden iſt, als durch die Langweiligkeit der ſogenannten Philiſter ſammt und ſonders; mögen auch erſt nachfolgende Geſchlechter die bittere Hefe des ſüßen Weines zu verwinden haben. Aber Brigitte Mehlborn war bei ſechszehn Jahren noch keine Philoſophin, wennſchon ſie ſtarke Anlage hatte, es eines Tages zu werden. „Der und kein Anderer!" ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als ſie den Tag vor ihrer Einführung in die reſidenzliche Koſtſchule, an der Tafel

der Excellenzen dem schönen Gardereiterlieutenant in seiner blitzenden Uniform zum ersten Male gegenüberfaß.

Und: „Meinetwegen auch die!“ sagte zwei Jahre später seufzend der schöne Gardereiterlieutenant, vor die Alternative gestellt, sich aus einem hauptstädtischen Schuldensumpfe auf den soliden Boden eines provinzialen Infanterieregimentes zu retten und den letzten Anspruch an sein einstiges Muttererbe fallen zu lassen, oder diese Erbaussicht aus der Hand der Pächterstochter, um den Preis des Graziengürtels, zurückzuerhalten.

Der tapfere General überwand das Loch im Stammbaum wie es einem Helden ziemt; seine Gemahlin kränkelte und dachte an eine selige Ewigkeit, in deren Angesicht man es hinsichtlich gewisser geistigen Gewöhnungen, Vorurtheile genannt, glimpflicher als in gesunden Tagen zu nehmen pflegt. Mutter Mehlborn wurde nicht gefragt, würde aber, wenn gefragt, schwerlich mit dem Kopfe geschüttelt haben. Vater Mehlborn aber schrieb, unter Frau Hannah Blümel's freundseelsorgerischer Correctur, triumphirend Ja und Amen und seine Brigitte kehrte als strahlende Braut in das Pächterhaus zurück.

In Kurzem präsentirte sich auch der ritterliche Bräutigam, wie es hieß weniger strahlend als seine Braut, und leider, der Frühlingsparaden halber, nur für einen halben Tag, so daß den Freunden in der Pfarre der Vorzug seiner Bekanntschaft versagt blieb. Indessen soll vor dem Abschied die Verlobtenstimmung doch noch

recht merklich zum Durchbruch gekommen ſein, da ein gewiſſes heikles Geſchäft, von Vater auf Sohn übertragen, ſich über Erwarten glatt abgeſponnen hatte.

Und warum hätte wohl auch Vater Mehlborn, ſelbſt abgeſehen von ſeinem edelmänniſchen Gelingen, die Schnüren ſeines Säckels allzuſtraff anziehen ſollen? Der Bodenwerth ſtieg, das Gut trug jetzt allenfalls eine Hypothek mehr; noch eins oder das andere von dieſen gewiſſen heiklen Geſchäften und der Stammſitz der Werben war ungetheilt Mehlborn'ſches Erbe.

Schon im Sommer wurde die Hochzeit gefeiert, weder in Ober- noch Unterwerben, die beide zu excellenzlichen Feſtivitäten nicht angethan waren; auch nicht in der Reſidenz, aus welcher vor Kurzem General von Hartenſtein zu einem Oberkommando in die öſtliche Provinz verſetzt worden war, ſondern möglichſt ſtill in einem kleinen märkiſchen Badeorte, in welchem die kranke Generalin ſich zur Kur aufhielt. Amtmann Mehlborn war es zufrieden, ſich als Brautvater mit einer Gaſthofsrechnung abfinden zu dürfen, obſchon dieſelbe, der Rangſtufe der Hochzeitsſippe entſprechend, mit doppelter Kreide angeſchrieben wurde. Auch daß die Brautmutter, der Ernte und anderer Unvermeidlichkeiten halber, zu Hauſe geblieben war, konnte ihm nur zur Genugthuung gereichen. Er hatte, da er noch Ehren-Mehlborn hieß, ſeine Röſe gern zu Kirmeß- und Erntetanz unter luſtige Feſtgenoſſen geführt; ſeitdem ſie jedoch ſeine Gemahlin und eine gnädige Frau ohne kleines „von" geworden, ſah er ſie nur gern innerhalb ihrer vier Pfähle. Sie

war und blieb nun einmal unempfänglich für jede höhere Kulturbestrebung.

So das Schicksal der Tochter. Aber schon Jahr und Tag vor deren Einführung in das residenzliche Institut war auch der Sohn der Sphäre des Pachthofes entrückt worden und wäre es bei diesem Anlaß nahezu geschehen, daß Mutter Rosine zum ersten und einzigen Male energisch den Kopf geschüttelt hätte. Denn der Hannes war von ihrer eigenen stillen Art und beiden am wohlsten, wenn er ihr im Milchkeller und Hühnerhof am Schürzenzipfel hing. Er wuchs ihr daher auch weit dichter an das Herz als die nach dem Vater schlagende, aufgeweckte Tochter und sie hätte ihn dort großziehen mögen, wo er nach seiner wie ihrer Meinung, und sicherlich auch nach der der Natur, hingehörte: auf dem elterlichen Hofe. Wenn aber Vater Mehlborn sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, was konnten Mutter Rosine und ihr Hannes dann wohl dagegen thun? Und Vater Mehlborn hatte es sich in den Kopf gesetzt, seinen Stammhalter dem Throne um verschiedentliche Stufen näher rücken zu lassen.

„Hannes," hatte er gesagt, „Hannes, du studirst; ich schenke dir ein Rittergut; du wirst Landrath, heirathest eine Gräfin, meinethalben eine arme, und alles was weiter hinausliegt, findet sich von selber."

So wurde denn der arme stille Hannes mühsam durch das Gymnasium gedrillt, brachte es auch bis zur Universität, aber bis zum Landrathsamte und allem, was weiter hinaus liegen sollte, brachte er es nicht,

denn der arme Hannes fiel im Zweikampf mit einem Korpsbruder, der das kleine „von" vor seinem Namen ererbt und dem reichen Landsmann, welcher es erst erwerben sollte, den Spottnamen „Mehlwurm" angehängt hatte.

Zuverlässig: der arme Hannes war von Natur kein Raufbold, der sich durch einen unschuldigen Mehlwurm zu Mordgedanken hätte treiben lassen. Aber sie hetzten und stachelten ihn in Spott und Ernst, und der am eifrigsten hetzte und stachelte, ihn mit dem, was er der Ehre der Familie schuldig sei, ganz toll und thöricht machte, das war der Mann, den er Bruder nannte, weil er der Gatte seiner Schwester geworden war. Und so kriegte der arme Hannes denn einen Stich in die Brust, lag ein Paar Tage purpurroth in loderndem Fieber und Phantasien von dem heimischen Hof und dann wurde er weiß und stiller denn je. „Ach, Mutterchen, wie kühl muß es in deinem Milchkeller sein!" war sein letztes Wort.

Die Leiche wurde nach dem Thalgute gebracht und mit möglichstem Pomp in einem Gewölbe unter der dortigen Kirche beigesetzt, das auf diese Weise zur Erbgruft der Mehlborn eingeweiht wurde. Diese Feierlichkeit, sammt ritterlicher Grufterrungenschaft, trug viel dazu bei, daß der Vater sich von dem Wetterschlage, so jach als er ihn niedergeworfen hatte, wieder emporrichtete. Denn kein Schmerz, der nicht eine Noth in sich schließt, wandelt das Grundwesen eines Menschen um; und Vater Mehlborn hatte wohl den einzigen

Sohn, aber nicht, was eine Noth in ſich geſchloſſen haben würde, den einzigen Blutserben verloren. Er ſchaffte in die Breite und baute in die Höhe wie zuvor; als ihm aber bald darauf von ſeiner Brigitte, die von jeher ſein Liebling geweſen, der erſte Enkel geboren ward, tröſtete er ſich, als hätte er nie einen Sohn beſeſſen, in der Zuverſicht, den freiherrlich Hartenſteinſchen Namen dem Namen Mehlborn verbunden zu ſehen, ſobald nur erſt auch das Hauptgut Mehlborn'ſches Erbe geworden ſein würde.

Für die Mutter dahingegen war der Tod des Sohnes ein Schmerz der umwandelnden Noth. Ein Stoß in den Herzgrund brachte, wie Paſtor Blümel es ausdrückte, den Heilandstrieb zum Durchbruch, über welchem im gleichmäßigen Tageslauf ſich eine Erdenſchicht gebildet hatte. Und vielleicht hat nur der Mutterſchmerz dieſe Gewalt. Roſine Mehlborn hatte bis in das Matronenalter ſtill vor ſich hin geſchäfftert, keinem Menſchen zu Leide, aber auch keinem, außer ihren Allernächſten, zu Liebe. Nun, da ſie an ihrem tiefſten Bedürfen Mangel litt, wurde ſie die leiſe Helferin bei jedem fremden Mangel, auf welchen ihr Blick gerichtet ward. Ihr Amtmann durfte es nicht merken, Einer aber merkte es, der ihr nimmer aus den Augen wich. Im Morgendämmer und wenn der Mond in ihre Kammer ſchien, zwiſchen den Lämmerwölkchen, welche das blaue Himmelsfeld überziehen, vom erſten Stern des Abends und von dem letzten früh blickte ihres Hannes gutes Geſicht auf ſie herab; und wenn der Mangel,

den ſie gewahrte, ein recht großer und ihre Hülfe ein Opfer war, da ſah ſie ihren Hannes lächeln und ſie lächelte auch, nickte ihm zu und ſagte: „Mein Hannes, ich komme bald!“

An ihre Brigitte dachte ſie wohl auch, ſie war ja ihr liebes Kind; wenn ſie aber nicht ihr liebes Kind geweſen wäre, würde ſie an jeden Menſchen eher als die Brigitte gedacht haben. Der Tochter Natur war ihr unverſtändlich und wurde es durch ihr Schickſal je mehr und mehr.

Die beiden Erbkinder von Werben waren erſt wenige Monate ein Paar geworden, als der einzige Bruder, ein Opfer ſeiner unfreiwillig überkommenen Standespflichten, fiel: Im Pächterhauſe brach ſchier ein Mutterherz; höher hinauf jedoch, „dem Throne näher,“ trat der beklagenswerthe Ausgang hinter dem Spottreiz des Anlaſſes zurück; der Name Mehlborn erhielt einen beluſtigenden Klang, den ſeine alten Träger, Gottlob! nicht ahneten, der von dem chevalereſken Gatten der vormaligen Trägerin jedoch die Ehrenpflicht heiſchte, mit ſeinem beſten Kameraden ein Paar Kugeln zu wechſeln. Ein Menſchenopfer war in dieſem zweiten Kampfe um den Mehlwurm nicht zu beklagen, der Wurm ſelbſt aber um ſo weniger zur Ruhe gebracht worden. Hilmar von Hartenſtein verſtand daher einen gnädigen Wink von oben herab und vertauſchte bis auf Weiteres die blitzende Gardeuniform mit einer ſchlichten der Linie unter ſeines Vaters Commando und in deſſen wenig vergnüglicher Garniſon. Wehe aber der liebenden Frau,

welcher ein ſolches Opfer unter Zähneknirſchen gebracht worden iſt!

Vier Jahre waren ſeitdem verfloſſen, die alte Frau von Hartenſtein war geſtorben, die junge Frau von Hartenſtein ein einziges Mal in der Heimath geweſen, um den Eltern die beiden Enkel vorzuführen, auf welchen ihre irdiſche Zukunftshoffnung beruhte; bei dieſer rührſamen Gelegenheit aber auch gegen Vater Mehlborn ein Geſchäft der allerheikelſten Art, — weil ohne die Entäußerung des Stammgutes, — durchzuſetzen. Unbegreiflicher Weiſe für Vater Mehlborn ſträubte ſich gegen dieſe Entäußerung mehr als der Erbe der Mutter die Mutter der einſtigen Erben. Brigitte von Hartenſtein wollte die Lebensſtellung ihrer Kinder nicht ausſchließlich auf den Reichthum ihres Vaters gegründet ſehen.

Die Entwicklung, welche die vormalige Schülerin ſeit ihrer Verheirathung in Weſen und Willen genommen hatte, gab den Freunden in der Pfarre mancherlei zu denken und vertraulich zu beſprechen. Brigitte von Hartenſtein war auf beſtem Wege zu werden, was ungefähr von ihrer Zeit ab eine „bedeutende" Frau genannt worden iſt; eine Species, die man in früheren Tagen wohl auch dann und wann gefunden, allein anders betitelt hat. Kein Landmann würde in ihr den ländlichen Urſprung vermuthet, aber auch kein Edelmann ſich ihr als ſeines Gleichen vertraulich genähert haben; ſie hätte für eine Gelehrtentochter gelten können, ſo nach dem Grunde hin hatte ſie ſich mit zäher Ausdauer

vertieft und ſo gefliſſentlich vermied ſie den Schliff der Kreiſe, in welche ſie ſich einem Einzigen zu Liebe geſtellt. Sie hatte unter dieſen Menſchen ſeit dem Tode ihres Bruders, aber nicht durch dieſen allein, bitterlich gelitten; ſie verachtete, ja, ſie haßte dieſe Menſchen. Jenen Einzigen aber liebte ſie noch immer mit der hartnäckigen Ausſchließlichkeit einer nüchternen Verſtandesnatur. Sie nannte dieſe Liebe ihre Pflicht und forderte ausſchließliche Gegenliebe als ihr Recht. Daß ſie ihren ſchönen, charakterloſen Gatten liebte, lediglich weil er ihr heute wie in der erſten Stunde gefiel, geſtand die charaktervolle Frau ſich nicht ein. Daß ſie, um von ihm geliebt zu werden, erſt lernen mußte, ihm zu gefallen, würde ſie unter ihrer Würde gehalten haben.

„Hannah," ſagte Paſtor Blümel zu ſeiner Gattin nach einem langen Spaziergange mit ſeiner einſtigen Schülerin, „Hannah, dieſe noch minorenne Frau hat die Kritik der reinen Vernunft geleſen und merkwürdiger Weiſe verſtanden."

„Würde ſie nicht beſſer daran ſein, Konſtantin, wenn ſie dieſelbe nicht verſtanden hätte?" entgegnete Frau Hannah.

Seit dieſem Beſuche hatten die Amtleute kein Mitglied ihrer angefreiten Sippe wiedergeſehen. Pünktlich am erſten jedes Monats traf ein Brief der Tochter ein, ein braver, kluger Brief, ein Muſterbrief, „man könnte ihn drucken laſſen," ſagte der Vater; die Mutter aber weinte allemal den ganzen Tag, nachdem ihr Amtmann ihn vorgeleſen und ſehnte ſich mehr denn je nach ihrem

Hannes, deſſen Briefe nicht wie gedruckte geklungen hatten, aber „wie mit Lettern“ in ihrem Herzen geſchrieben ſtanden.

Und ſo war es bis auf die heutige Stunde geblieben. Die Amtmännin hatte ihr Trauerkleid nicht abgelegt, der Amtmann trug den Kopf höher denn je. Frau Hannah Blümel, die mitunter das Gras wachſen hörte, wollte ihm indeſſen doch anſpüren, er hätte den bisher höchſten Schritt auf ſeiner Jakobsleiter eben ſo gern, oder wohl gar lieber unterlaſſen.

Paſtor Blümel war feſtlich angethan in kurzem Beinkleid, langen ſchwarzen Strümpfen und Schuhen, über dem Leibrock ein ſchmales Chormäntelchen am Rücken niederhängend. Er hatte, als er in die Gegend verſetzt wurde, dieſe Art halbamtlicher Interimstracht als eine übliche vorgefunden und, vielleicht noch der einzige in der Ephorie, ſie beibehalten bei einem Kranken- und Troſtbeſuch, oder, wie heute, als Gevatterbitter. Eben griff er nach dem Hute, den er bei derlei Gängen aber nicht über das Käppchen ſetzte, ſondern, dem Brauche nach, in der Hand trug, als gegen alle Familienordnung die kleine Balſamine, — häuslich Minchen, — in das geiſtliche Gemach ſtürmte, um einen Beſucher anzumelden, der ſich der Mutter in der Laube „Herr von Hartenſtein“ genannt habe.

Herr von Hartenſtein! ein Landsmann aus der alten Heimath, ein Held aus ſeiner großen Zeit, ſein Patron, nach deſſen Bekanntſchaft er ſich ſeit zehn Jahren ge-

ſehnt hatte! welche neue, frohe Ueberraſchung an dieſem Tage froheſter Ueberraſchungen! Oder ſollte es der Sohn des Erſehnten ſein, ſeiner Schülerin Gatte, vielleicht ſein künftiger Patron? Ei nun, dieſer oder jener, jedenfalls ein theurer, hochwillkommener Gaſt.

Nun gab es aber noch einen dritten Hartenſtein; einen, den Konſtantin Blümel perſönlich gekannt hatte zu einer Zeit, wo er eine nähere Beziehung zu jener Familie ſich nicht träumen ließ, ja dem er dieſe Beziehung recht eigentlich dankte; einen Kameraden vom York'ſchen Korps und — ſeltſamſte Wandlung bei einem Hartenſtein! — einen geiſtlichen Amtsbruder, deſſen Name, neuerdings laut in die Oeffentlichkeit dringend, des alten Waffenbruders Erinnerung lebhaft angefacht hatte; einen, deſſen Wiederſehen er noch inniger als die Bekanntſchaft der beiden anderen erſehnt — und juſt auf die Vermuthung dieſes dritten kam Konſtantin Blümel nicht. Ja, als der Gemeldete jetzt, von der Hausfrau geleitet, die Schwelle überſchritt, ſelber da ſchwankte er noch zwiſchen der Annahme von Vater und Sohn. Erſt als der Fremde ſich mit den Worten einführte: „Sie ſcheinen mich nicht wiederzuerkennen, Herr Prediger: Ich bin der Doctor Joachim von Hartenſtein," erſt da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen; allein — wunderbar! eine ſteife Verbeugung war alles, was ihm zum Willkomm des Erſehnten gelang.

Während er nun aber, ſtumm vor Ueberraſchung, dem bleichen, ergrauten, bürgerlich gekleideten Manne gegenüberſtand, den er zuletzt mit kampfgerötheten Wan-

gen, in der blauen Litewka, das eiserne Kreuz auf der Bruſt, geſehen hatte, während er in plötzlicher Scheu kaum die Fingerſpitzen des Amtsbruders zu berühren wagte, wo er ſo gern die Hand des Kameraden geſchüttelt hätte, da entſchleierte ſich mit der Gedankenſchnelle, für die es keinen Maaßſtab giebt, vor Konſtantin Blümels Seelenauge die Wechſelwirkung von Natur und Schickſal, die dieſen lange verehrten Mann ihm plötzlich zu einem Fremden machte. Es war der Kämpfer, welcher dem Verſöhner gegenüberſtand.

„So ſchön und ſo tapfer wie ein Hartenſtein" galt als Sprüchwort unter dem preußiſchen Soldatenadel und von fünf Söhnen eines alten tapferen Oberſten aus der Friedericianiſchen Schule war der jüngſte, Joachim, der ſchönſte und feurigſte, „den Hektor der Armee" hatte ein hoher Frauenmund ihn genannt. Sämmtlich waren ſie Militairs und ſämmtlich folgten ſie dem Vater in den Feldzug von 1806. Der unſelige 14. Oktober zertrümmerte Ehre und Glück auch dieſes heldenmüthigen Geſchlechts. Das vaterländiſche Heer lag am Boden einer Leiche gleich, an der die Würmer zu nagen begannen. Auch gegen den Oberſten tauchten aus einem unentdeckbaren Winkel Bezüchtigungen auf, welche bei Freund wie Feind ein höhnendes Echo weckten. Wer unterſcheidet in ſo trüben Tagen ſcharf die Linie, auf welcher Unglück und Unglimpf ſich ſcheiden? Wo ſo viele unrein werden, ätzt das geblendete Auge ein reiner Punkt. Erſt beruhigten Zeiten liegt die Klärung ob.

Als nach dem Frieden die militairiſche Unterſuchungs-

commiſſion ihr Werk begann, war der jammervolle Greis ſeiner Pein erlegen; von oberſter Stelle iſt der Flecken auf ſeinem Ehrenſchilde nicht beſtätigt worden; in den Herzen ſeiner Söhne lebte er fort als ein Held. Vier von ihnen umſtanden ſeine Bahre; der fünfte moderte in den Gruben an der Saale. Die Armee war aufgelöſt, der Brüder Zukunft eine Frage. Dort auf das todte Haupt des Vaters leiſtete einer nach dem anderen den Schwur, die verdunkelte Ehre rein zu waſchen, dereinſt im Kampfe gegen den Ueberwältiger des Vaterlandes, zunächſt in dem gegen den Verläumder des Vaters.

Es war ein Kamerad, ein Freund, ja, ein Blutsfreund, von welchem die Schmähung wenn nicht ausgegangen, ſo doch erweislich nachgeſprochen worden war. Die Brüder ſtritten ſich um den Vorzug der rächenden Hand; ſie loſten, ein jeder mit dem heimlichen Vorbehalt, für den Rächer einzutreten, wenn er unterliegen ſollte.

Die blutige Reihenfolge wurde ihnen erſpart; der das Loos zog, war Joachim, noch ein Jüngling; doch hielt er ſein Mannesrecht feſt gegen den Widerſpruch der Männer und führte es durch als ein Mann.

Der Beleidiger fiel; aber auch dem Rächer war eine Kugel in die Bruſt gedrungen, die er nach langen Jahren mit in das Grab genommen hat. Als er von ſeinem ſchweren Krankenlager erſtand, war die Hartenſtein'ſche Blüthe auf ſeinem Antlitz einer Marmorbläſſe gewichen und durch ſein blondes Lockenhaar zogen ſich weiße Silberfäden; ein Leidensmerkmal, aber ein adeln-

des; ein Merkmal der Wandlung, die auch in der Seele des Jünglings sich vollzogen hatte und die, wie tief Erinnerung und Gegenwart drücken mochten, bei einem Hartenstein eine sonderbare genannt werden mußte.

Nur der älteste der Brüder, der gegenwärtige General, blieb im Dienst der reorganisirten vaterländischen Armee. Die beiden mittleren suchten in der Fremde einen Platz, auf welchem sie sich früher als jene mit dem Ueberwältiger messen durften. Joachim ging nach Königsberg und studirte Theologie; unter den Armen der Aermste, unter den Eifrigen der Eifrigste. Er war noch nicht großjährig, als er, anhebend mit den Wunden und der Schmach des Vaterlandes, die lange Reihe jener Erdenmächte hatte kennen lernen, mit denen im Ringkampf der Mensch zum Gottesleugner, oder zum Heilandsjünger wird.

Er hatte seine geistlichen Prüfungen eben zurückgelegt, als in seiner unmittelbaren Umgebung die bahnbrechende Erhebung ihren Ausgang nahm. Auch Joachim griff wieder zu dem Schwert. Seine beiden Brüder waren in Oesterreich und Spanien gefallen; nur der älteste und jüngste der Söhne des unglücklichen Obersten von 1806 erlebten den Tag der Befreiung, beide mit den höchsten Zeichen der Tapferkeit auf der Brust.

Als Kameraden im York'schen Korps hatte der Rittmeister von Hartenstein den freiwilligen Jäger Blümel wiedergefunden, dem er schon während seiner Studienzeit in Königsberg flüchtig begegnet war; und da nach dem Frieden die Pfarrstelle in Werben neu zu besetzen

ſtand, machte er deren Patron, ſeinen Bruder, auf dieſen treupreußiſchen Mann als den geeignetſten Seelſorger in der jüngſterworbenen, noch zweifelhaften Provinz aufmerkſam.

Auch er ſelbſt kehrte von der Fahne zur Kanzel zurück; ſein Sinn war aber nicht derart gerichtet, um ſich in einer ſtillen Landpfarre, wenn auch warm und behaglich einzuniſten; und bald genug fand er denn auch den Wirkungskreis, in welchem ſein Name, ſeine bedeutende Erſcheinung, eine ungemeine Rednergabe und vor allem ſein Temperament und Wille zur völligen Geltung kommen durften. Als Oberdomprediger und Propſt in einer provinziellen Hauptſtadt, als Doctor der Theologie, deſſen Ehrendiplom die Univerſität jener Stadt ihm verliehen hatte, als ein Magnat der Kanzelberedtſamkeit, würde die höchſte Würde ſeines Standes, die eines Generalſuperintendenten oder proteſtantiſchen Biſchofs, ihm nicht entgangen ſein, wenn nicht auf neuem Gebiet die alte kampfesmuthige Ader ſeines Geſchlechtes in ihm entzündet worden wäre. Er hatte auf das lutheriſche Bekenntniß geſchworen und ſein Verſöhnung ſuchender reformirter König durch Einführung der Union ein Scharmützel der Geiſter heraufbeſchworen, als eine von deſſen Haupttriebfedern der Propſt von Hartenſtein ſich erwies. Er war der erſte und oberſte von denen, welche ſich der neuen Ordnung widerſetzten. Seine Hartnäckigkeit koſtete ihm die glänzendſte Perſpective. Was fragte er danach? Sie konnte, ja, ſie mußte ihm ſein gegenwärtiges Amt koſten.

Was verſchlug es ihm? Er wäre Reiſeprediger, Agitator geworden, ein zum Märtyrer berufener Streiter für ſeines Gottes Ehr'.

Der eigenartig ſtrenge Zauber ſeiner Perſönlichkeit und Begabung hatte ihm in weiten Kreiſen Anhang erworben; ſelbſtverſtändlich auch Gegner und Spötter. Viel Feind, viel Ehr, ſagte Joachim von Hartenſtein und ſagten ſeine Getreuen. Die Frauen zumal ſchwärmten für ihn wie für einen neuen Propheten. Der dreifältige Ritter der Geburt, des Schwertes und des heiligen Worts würde nicht vergebens die Hand nach den glänzendſten Erbtöchtern ſeiner Provinz haben ausſtrecken dürfen, und er hatte in frühreifer Jugend als ſtark empfänglich für Frauenhuld gegolten.

Dennoch dachte er an eine Verheirathung erſt nach dem Tode ſeiner Mutter, die er als treueſter Sohn unter ſeinen Schutz genommen hatte; und wenn bei ſeiner Wahl die Stimme des Herzens ſich auch mit weltlicher Zweckmäßigkeit verband, für den Entſchluß gaben den Ausſchlag das Pflichtgebot eines lutheriſchen Bekenners und der ſtarke Hartenſtein'ſche Stammesſinn, da in Hilmar, ſeinem einzigen Neffen, das alte Geſchlecht vorausſichtlich nicht in ruhmwürdiger Weiſe ſeinen Abſchluß gefunden haben würde.

Die Erkorene war ein blutjunges Fräulein, Schweſtertochter ſeiner Schwägerin, in deren Hauſe ſie, frühverwaiſt, heranwuchs. Der General und ſeine Gattin ſollen ſich mit der Hoffnung getragen haben, durch Ottiliens liebliche Sanftmuth dem unbotmäßigen Sinne

ihres Sohnes einen Zügel angelegt, gleichzeitig aber auch das Stammgut des gemeinschaftlichen Großvaters von Werben durch das Erbtheil der Waise der Familie erhalten zu sehen. Ebenso ging die Rede, daß der Vetter dem Bäschen überaus hold; das Bäschen dem Vetter mindestens nicht abhold gewesen sei, bis des Oheims unerwartete Werbung dem kindlichen Gemüthe plötzlich eine veränderte Richtung gab. Die Waise blickte zu dem edlen Manne empor nicht nur wie zu einem Vater, sondern wie zu einem Helden, einem Helden auf dem Gebiete, in welchem sie selbst einen Platz, wenn auch den demüthigsten, einnahm; sie fühlte sich durch seine Wahl in ihren eigenen Augen gehoben und würde „Ja" haben sagen müssen, selbst wenn im heimlichsten Grunde eine Stimme „Nein" geflüstert hätte.

So sagte sie denn „Ja" und wurde in ehrfürchtiger Hingebung das Weib des Mannes, der ihr Vater sein konnte. Hilmar von Hartenstein aber sagte, eingeklemmt zwischen Trotz und Noth: „Meinetwegen auch die!" und heirathete Brigitte Mehlborn.

Das Resultat der weltlichen Ehe lag zur Zeit selbst vor Freundesblicken noch im Nebel; die geistliche Ehe dahingegen leuchtete bis in weite Ferne als eine jener „wohlgerathenen", welche der große Meister Luther „die allersüßeste Gottesgabe" nennt; der Familie aber, zu der sie sich jemehr und mehr erweiterte, gaben des Vaters unbedingte Autorität, seine kirchliche Ausnahmestellung und angeborene adlige Sitte ein Gepräge,

das sie vor profanen Berührungen fast klösterlich abschied.

So halb Prälat und halb Patriarch, mit einem merklichen Ueberguß vom Militair und Cavalier: so war der Mann, oder so erschien er mindestens Konstantin Blümel, nachdem derselbe ein hochwerthes Bild aus seiner Erinnerungsmappe mit dem gegenwärtigen Original verglichen und für dieses Original in der Galerie seiner Phantasiegestalten vergeblich nach einem Seitenstück gesucht hatte.

Eine hohe, schmächtige Gestalt, das frische Kolorit und die tiefe Augenbläue aller Hartenstein bläßlich abgedämpft, der dunkle Reiseanzug von weltmännischer Einfachheit, nichts was an den Pietisten, aber auch nichts, was an die Eitelkeit der Gesellschaft erinnerte, vornehm vom Scheitel zur Zehe, herzenskühl und doch eiferartig: so sah Frau Hannah ihres Gatten vielbesprochenen einstigen Gönner, sah ihn ihrer Vorstellung gemäß und weil sie ihren Konstantin kannte, begriff sie dessen stumme Verwirrung und war beflissen, den Pflichten landpfarrlicher Gastfreundschaft an seiner Statt gerecht zu werden. Sie nöthigte Hochwürden in das behaglichere Wohnzimmer. Zu welchem Zweck? der Raum genügte ja, meinten Hochwürden. Sie bot Erfrischungen an; Hochwürden dankten dafür. Sie erlaubte sich die Hoffnung, Hochwürden ein Nachtlager in ihrem Hause annehmen zu sehen. Hochwürden erklärten, daß sie ihren Wagen nach dem Pächterhause vorausgeschickt und sich frische Postpferde dorthin bestellt

hätten, da die Universitätsstadt noch vor Nacht erreicht werden sollte und der neuen Verwandtschaft doch nicht unbegrüßt vorübergegangen werden dürfe.

Der Propst, — er selber nannte sich, analog seinem großen Vorbilde, — den Doctor von Hartenstein, — begleitete die letzten Worte mit einem Lächeln, welches die heitere Pfarrfrau nicht zum Mitlächeln reizte, hinterdrein jedoch einen lachenden Eifer in ihr entzündete. Sie sah, daß ihre Gegenwart im geistlichen Gemach von Ueberfluß sei und zog sich mit der Verneigung einer alten, gräflichen Gouvernante zurück.

„Geht mir doch," so hatte sie bei einem ähnlichen Anlasse gesagt, „geht mir doch mit den Freunden, die sich vermessen, für uns durch Feuer und Wasser zu laufen! Wann geräth denn ein Mensch in Feuers- und Wassersgefahr? Und geräth er einmal hinein, ist es unter hundert Fällen neunundneunzig Mal nicht der Freund, sondern der Erste Beste, der rasch bei der Hand, die Hülfe bringt. Sein Alltagspäckchen sollen wir dem Freunde tragen helfen, vor den kleinen Scherereien, die der Fremde übersieht, oder verlacht, nicht die Nase rümpfen und nicht erst Handschuhe anziehen, wenn es gilt, seinen Karren aus dem Sumpfe zu ziehen: nicht mehr, nicht weniger heißt das, was in der vierten Bitte unserem täglichen Brode zugezählt wird."

Dieser ihrer Auslegung vom täglichen Brode, das Frau Hannah selber „hausbackenes" nannte, gemäß, brach sie heute, — drei Tage vor dem Danksagungsgottesdienst und dem heiligen Taufact! — die Klausur

der Wochenstube, um ihrer guten Freundin in einer nie erlebten Verlegenheit mit den Erfahrungen einer in angesehenen Familien conditionirt gewesenen Hauswirthin unter die Arme zu greifen. Sie lachte hellauf, wenn sie sich den Wirrwarr im Pächterhause vorstellte, nachdem der fremde Diener den Besuch des vornehmen Herrn Vetters angemeldet hatte. Und just in der ersten Juliwoche, wo alle dienstbaren Hände bei der Ernte beschäftigt waren!

Schade, daß die kluge Pfarrfrau nicht auch im geistlichen Gemach die Mittlerrolle übernehmen durfte!

Sobald die beiden Amtsbrüder sich allein gegenüberstanden, der eine den anderen um Kopfeshöhe überragend und darum auch unwillkürlich auf ihn niederblickend, sagte der Fremde:

„Sie werden in gegenwärtigen Zeitläuften nicht voraussetzen, Herr Prediger, daß ich auf einer Vergnügungs- oder Vetternreise hier Halt gemacht. Mein Kommen gilt ausdrücklich Ihnen, das heißt, dem Pfarrer."

Pastor Blümel verbeugte sich schweigend. Der Andere fuhr fort:

„Da mein Standpunkt sattsam bekannt ist, darf ich mir Präliminarien ersparen."

Wiederum eine stumme Verbeugung von Seiten des Pfarrers.

„Wohlan denn, Herr Prediger. Wie stellt sich das Pastorat Ihrer Ephorie zu der neuen Agende und der Durchführung der Union?"

Pastor Blümel wußte seit dem ersten Wort, worauf

die Glocke ausgehoben. Er hatte ſich zum Widerſtande gefaßt und antwortete ruhig:

— „Man hat ſie, ſoviel mir bekannt, einmüthig als einen königlichen Act verſöhnender Chriſtenliebe aufgenommen.“ —

„Auch Sie?“

„— Ich unbedingt.“ —

„Und das Patronat?

„— Hat in Stadt wie Land keinen Widerſpruch erhoben.“ —

„Auch mein Bruder?“

„— Seine Excellenz ſchrieben mir auf meine Anfrage: die Heilsordnung, die meinem König genügt, wird auch mir genügen. Ich gedenke das nächſte Abendmahl innerhalb einer unirten Gemeinde zu genießen.“ —

„Es ſteht ihm ähnlich!“

„— Das freut mich, Hochwürden.“ —

„Aber die Gemeinden?“

„— Werden, ſo weit ſie die Unterſcheidung begreifen, ſie nicht als eine Beeinträchtigung ihres proteſtantiſchen Bekenntniſſes auffaſſen.“ —

„Warum auch nicht? Es ſind ja Sachſen! Landsleute der großen Aufklärer von Leibniz an bis Leſſing und — —“

„— Und vor dieſen Martin Luthers!“ —

„Gewiß. Vor Allen Luthers!“

„— Ich fürchte, Hochwürden nicht mehr zu verſtehen.“ —

„Und iſt doch ſo verſtändlich. Jede Zone kann

einen Helden zeugen, aber in jeder Zone wird der Held verſchieden wirken. In keinem anderen deutſchen Gau würde eine kirchliche Neuerung ſo raſch Wurzel ſchlagen und ſich ſo behaglich haben ausbreiten können wie in dieſem."

„— Hochwürden ſcheinen das zu beklagen." —

„Sie irren, Herr Prediger. Ich bin Lutheraner. Ich kann und will nichts anderes ſein; ebenſowenig wie ich als Preuße wieder ein Reichsdeutſcher, — und damit meine ich das Reich vor ſeinem kläglichſten Verfall, das heißt vor der Reformation und lange bevor es einen preußiſchen Staat gegeben hat, — werden könnte. Aber eben weil ich nichts anderes ſein kann, will ich das, was ich bin, ganz ſein und werde mich bäumen bis zum Aeußerſten, ehe ich mir und den Meinen Luthers Heldenthat verpfuſchen laſſe."

„— Ich nenne es ſie vollenden, Hochwürden, ſo wie der Meiſter ſelbſt ſie vollendet haben würde, wenn — —"

„Er, er?" rief der Propſt mit durchbrechender Leidenſchaft. „Er, welcher der Satansverſuchung ſo urkräftig widerſtand, daß er lieber „dem ſtärkſten Puff, den er dem Papſtthum verſetzen konnte," — ſeine eigenen Worte! — entſagte, als daß er das Sakrament vom Fleiſch und Blut in ein Abendmahl von Brod und Wein verhunzen ließ."

„— Mehr als zehn Menſchengeſchlechter ſind ſeit dieſen Erſtlingskämpfen für eine erneuerte Norm abgeſtorben," — entgegnete nunmehr gleichfalls warm

werdend, Konſtantin Blümel. „Sollen der Wahn und die Wuth des ſechszehnten Jahrhunderts nicht in dem weiten Grabe des ſiebenzehnten verſchüttet worden ſein? Sollen ſie heute, im neunzehnten, zu einem Scheinleben wieder aufgerüttelt werden?“

„Und was hat dieſen Wahn und dieſe Wuth, wie Sie es nennen, Herr Prediger, in den Menſchengeiſtern abgelöſt? Goldmacher, Forſcher nach dem Stein der Weiſen; Betrüger und Betrogene auf den Thronen und zu Füßen derſelben; der nüchternſte Vernunftsdienſt, ein künſtlich aufgewärmtes Heidenthum, Atheiſten und Sanscülotten auch unter uns; dünkt Ihnen deren brütendes Wühlen menſchenwürdiger als Jener Leben und Sterben für ein untrügliches Wort, für eine ewige Idee?“

„— Die ewige Idee beharrt, Hochwürden, aber die Ideen die ſie gebiert, wechſeln und wandeln in den Menſchenſeelen. Auch wir haben zu leben und zu ſterben gewußt für eine Idee und unſere Kinder und Enkel werden es für die ihre wieder wiſſen. Sie haben, verehrter Herr, noch eben ſich mit Wärme auf den jungen Staat berufen, den Sie und ich mit gleicher Liebe unſer Vaterland nennen. Nun wohl, dieſer Staat hat jüngſt einen Zuwachs von Millionen römiſch-katholiſcher Chriſten erhalten: ſollte das nicht eine Mahnung ſein für alle proteſtantiſche Gruppen, das, was ſie trennt, zu vergeſſen, um als geſchloſſene Phalanx unſeren Widerſachern gegenüber zu ſtehen?“ —

„Als loſe, wehrloſe Banden, wollen Sie ſagen,

Herr Prediger, gegenüber einer Armee in Reih und Glied! Wird dieſe unſelige Neuerung vollendete Thatſache, ſo giebt es in einem halben Jahrhundert nur noch griechiſche oder römiſche Chriſten und deutſche Heiden. Jede Kirche heiſcht für ihren Beſtand ein unumſtößliches Dogma. Wir haben die Tradition, die Glorie der Heiligen, das Erbtheil Sankt Peters, den Mariadienſt, das Meßopfer und noch vier der Sakramente über Bord geworfen, verſchleudern wir auch noch die Lehre von der Ubiquität, das heißt den Wortlaut der Schrift — —"

„— Wir verſchleudern ſie nicht, Hochwürden — —"

„Ihr verwäſſert ſie nur. Das Phlegma ſetzt ſich zu Boden, was von der Eſſenz ſich nicht verflüchtigt hat, ſammelt ſich in einer ſpiritualiſtiſch ſtark anziehenden Zone. Mit anderen Worten: die Böcke ſcheiden aus in das freigeiſtige Lager, die Schafe in die römiſche Herde. Halten wir aber zuſammen wie ein Mann, Ihr zumal in dieſer neuerworbenen Provinz, deren Stimmung geſchont werden muß, und die ſo ungemiſcht wie keine zweite der lutheriſchen Lehre angehört, ſo wird man die heilloſe Zumuthung fallen laſſen und das undeutbare Gotteswort wird der Wall bleiben, an welchem die ſtolzen, römiſchen Wellen, ſo hoch ich ſie, vorahnend, ſteigen ſehe, ſich brechen werden."

Es war dem Pfarrer von Werben eine neue Erfahrung, ſolch einem eiferartigen Kämpen auf religiöſem Gebiete Widerpart zu halten. Auf dem bewegten Schauplatz ſeiner Jugendjahre tummelten ſich die Gei-

ſter in einer anderen Richtung und in ſeinem ſpäteren Stillleben war es die Sitte mehr als der Glaube, die ihn zu reinigender Fehde herausforderte. Aber in dieſem Widerſtande lag ein Reiz, welcher die Schüchternheit überwand. Seine Blicke hafteten leuchtend an den beiden Kreuzen, welche für ihn, ſo gut wie für ſeinen Gegner, die Regulatoren des Lebens und Wirkens waren und ein warmer Strom entquoll der bewegten Seele. Er ſchilderte ſein Traumbild einer auf dem evangeliſchen Urgrund geeinigten und gereinigten Kirche als einer Anſtalt menſchlicher Liebe zur Verkündung der göttlichen, als der idealſten Macht für das unter den harten Forderungen der Materie ſich abringende Menſchengeſchlecht, als der höchſten Inſtanz für alle dunklen, ſtrittigen Lebensfragen. „Dieſer hehre Tempelbau," ſo ſchloß er ſeine Rede, „er leuchtet mir vor wie den Wüſtenpilgern das gelobte Land. Mit Augen ſchauen werde ich ihn nicht. Aber ſchon das iſt hohe Freude, zwiſchen Unglauben und Aberglauben, zwiſchen Willkür und Knechtung ein Sandkorn zu ſeinem Untergrunde beizutragen. Und das meine ich zu thun, indem ich unbeirrt in die Fußſpuren eines erſten Schrittes verſöhnender Weisheit und Bruderliebe trete."

Herr von Hartenſtein hatte ihm mit merklicher Ungeduld zugehört. Nach den letzten Worten ergriff er raſch ſeinen Hut und erwiderte: „Ich bin zu poſitiv gerichtet, zu nüchtern, wenn Sie ſo wollen, um Ihnen in dieſes Phantaſienreich, — „Schlaraffenland" würde unſer kerniger Meiſter es vielleicht genannt haben, —

folgen zu können. Ueberdies drängt die Zeit. Und so habe ich nachträglich nur zu sagen: Verzeihung, daß ich Sie aufgehalten habe, Herr Prediger. Sie waren im Begriff, in Amtsgeschäften auszugehen."

„— Nur in einer privaten Angelegenheit zu Amtmann Mehlborn, Hochwürden," versetzte der Pfarrer. —

„Dann freut es mich, daß unser Weg der gleiche ist," sagte Herr von Hartenstein und stachen auf.

Sie schritten an der Kirche vorüber, deren Thür von Sonnenauf- bis Untergang offen stand; eine Neuerung des Blümel'schen Regiments, von welcher leider seltener als er gehofft ein stiller Einkehrer Segen zog. Ohne weitere Erklärung trat der Propst ein und der Pfarrer folgte ihm.

Des Erbaulichen an Construction wie gottesdienstlichem Geräth war hier so wenig wie an allen anderen ländlichen Bethäusern unserer Gegend wahrzunehmen. Wände und Deckengebälk weiß getüncht, ein rother Ziegelboden, Kanzel, Altartisch und Bänke, ohne Schnitzwerk, von dunkel gebeiztem Holz. Eine Fallthür aus rohen Bohlen gezimmert, führte hinab in die von der Werben'sche Gruft, die voraussichtlich keinen erdenmüden, oder noch erdenfrohen Pilger mehr aufnehmen sollte. Der Propst äußerte kein Verlangen, der abgelebten Sippe seine Ehrfurcht zu bezeugen, dahingegen er einer geistlichen Geschlechtsfolge, auf die er unerwartet stieß, einen bemerkbaren Antheil zuwendete. Es waren die Bildnisse sämmtlicher Gemeindepfarrer seit dem ersten lutherischen Bekenner, die den schmalen

Altarplatz in doppelter Reihe umzogen. Der damalige Patron hatte ein Legat zu dieſer Stiftung ausgeſetzt und der Kunſtwerth nach dem Maße des Geldwerths unverkennbar abgenommen. In gleicher Größe und gleichem ſchwarzen Talar und Barett ſtanden die würdigen Herrn, einer neben und einer über dem anderen in Reih' und Glied. Kein geiſtlicher Nachfahre würde ſich durch den Aufblick zu ihnen erbaut, oder phyſiognomiſch belehrt, kein leiblicher Nachfahre ſich *alſo* einen werthen Ahnherrn geträumt, oder gewünſcht haben. Die Gemeinde aber hing mit Liebe an ihrem einzigen Ornament, und bis auf die kürzlich erlebte Franzoſenzeit, ihrer einzigen hiſtoriſchen Erinnerung. Die Namen ſelber der älteſten der alten Seelenhirten hatten ſich fortgeerbt von Geſchlecht zu Geſchlecht; von dieſem ein Erlebniß, von jenem ein Charakterzug, von den beliebteſten ein Schwank; und man würde ſich williger irgend welche Veränderung der alten Agende, ja ſogar ein neues Geſangbuch haben gefallen laſſen, als eines der kaum noch erkennbar nachgedunkelten alten Paſtorbilder gemißt.

Die Altarwände waren bis auf einen einzigen Platz gefüllt. „Soll die Reihe dieſer treuen Männer geſchloſſen werden mit einem, der von ihrem Glauben abgefallen iſt?“ ſagte, auf die leere Stelle deutend, der Propſt, mit einem Ton, der halb wie Spott und halb wie eine Beſchwörung klang.

Paſtor Blümel unterdrückte die Antwort. Die Kirche, *ſeine* Kirche, würde ihm der letzte Ort zu polemiſcher Widerrede geweſen ſein. Er hatte im Stillen längſt

auf den letzten Platz in der geiſtlichen Galerie verzichtet. Seine Werben'ſchen Beichtkinder, er wußte es, würden ihn keineswegs als einen Abtrünnigen verketzern, weil er auf des preußiſchen Königs Befehl zwei neue Worte, von denen eines obendrein der Herr Jeſus war, in die alte Spendeformel aufnahm; die Werbenſchen Leute waren ja überhaupt beileibe keine widerborſtigen Unterthanen. Daß aber ihre geiſtliche Galerie an Reliquienwerth für ſie eingebüßt haben würde, wenn ſie mit einem neuen Preußen, anſtatt mit einem alten Landsmann ihren Abſchluß fand, das wußte Paſtor Blümel auch und Paſtor Blümel, obgleich oder weil Unioniſt, verſtand Reliquienwerth zu ſchätzen.

Paſtor Blümel „herbergete gern" nach chriſtlicher Vorſchrift, wie ſeine Hannah es that nach natürlicher Neigung; wenn Paſtor Blümel aber die Gaſtlichkeit eine germaniſche Erbtugend nannte, ſo nannte Frau Hannah ihren Konſtantin einen deutſchen Schwärmer. Und zu leugnen iſt allerdings nicht, daß Konſtantin Blümel zu den Schwärmern gehörte, die ihr Volk — ſelbſtredend en bloc! — in jeglicher Völkertugend leuchten ſahen mit alleiniger Unterſchätzung derjenigen, in welcher es allezeit geleuchtet hat und will's Gott auch fernerhin leuchten wird, denn die Beſcheidenheit iſt die Tugend des Würdigen.

Verwies dann der Gatte die Gattin auf ſeines armen Volkes nothgedrungene Arbeitſamkeit, welche den gaſtfreien Naturtrieb in Zügel halte, ſo verwies die

Gattin den Gatten aus der Völkerkunde auf die weit größere Armuth just der gastfreiesten Stämme und aus seiner persönlichen Erfahrung auf das Institut der Schenke, für dessen Pflege es dem deutschen Mann niemals an Muße und Batzen gebreche.

„Die Schenke," sagte sie, „ja die Schenke, Konstantin, ist eine urteutonische Einrichtung; und wenn dein alter Heide ihrer nicht gebührentlich Erwähnung gethan haben sollte, bewiese es, daß er der blondgelockten Germania nicht bis in den Herzgrund gedrungen ist. Der Schenkenzug aber bläst naturgemäß das gastliche Herdfeuer aus. Leben wir denn in einer Wüstenei? Sind wir nicht eine civilisirte Nation? Vivat für's Geld! jeder für sich und die Schenke für alle! vivat die Schenke! Und dann die deutsche Humanität, Konstantin! Die armen Gastwirthe müßten ja bankrott werden, wenn jeder Hauswirth seinen Anhang in seinen eigenen vier Pfählen beherbergen wollte! Ist einer ein wohlhäbiger Mann und hat er bedürftige Anverwandte, denen seine deutsche Gemüthlichkeit die Gasthofsrechnung ersparen, oder einen guten Freund, mit dem er sich einmal vertraulich aussprechen möchte, ei nun, da findet sich allenfalls oben zwischen den Rumpelkammern des Bodens ein Plätzchen, wo man ihn unterstleckt; für die Hauswirthe selbst würden diese hohen Regionen im Sommer zu heiß, im Winter zu frisch und keinenfalls behaglich gefunden werden; für einen auswärtigen Besuch dahingegen sind sie hinlänglich temperirt und von genügendem Behagen."

Frau Hannah erzählte dann recht kurzweilig ihre gastfreundlichen Erlebnisse bei dem städtischen deutschen Biedermann und bei dem ländlichen ungefähr desgleichen. Will sagen, wenn der ländliche kein Bauer ist, denn richtige Bauern besuchen sich nicht. Bewirthen und bewirthet werden ist ein Spaß für Leute die nichts zu thun haben: für Pastoren und Adel.

Zwei oder drei Tage jedoch, hier zu Lande in der Zeit, wo das Kirchenjahr auf die Neige geht, da ist unser Bauer in der That ein ideal germanischer gastfreier Mann, da kracht seine Tafel von Speisen und Tränken, die er sich zwölf Monate lang am Munde abgezwackt hat, da wird auch der Ungeladene nicht ungesättigt entlassen, die Brosamen fallen in des Armen Schooß und die auswärtige Freundschaft nächtigt in den dicksten Federbetten. Prosit die splendide Kirmeßzeit!

Und in dieser splendiden Weise war die heilige Kirchweih auch von Johann Mehlborn gefeiert worden, so lange er sich nur noch als reicher Bauer fühlte; seitdem er sich aber als titulirter Erb-, Lehn- und Gerichtsherr fühlte, wurde noch zehnmal mehr gebrodelt, gebackt und gezapft, nur, versteht sich, für eine erlesenere Gesellschaftsschicht als die bäuerliche Bekanntschaft und Freundschaft der Pflege. Es kamen benachbarte Kantoren und Pastoren, Amtsleute und Gutsbesitzer, unter letzteren bis jetzt freilich nur noch die ohne kleines „von"; es kam der städtische Anhang, der für den Hof arbeitete, vom Schornsteinfegermeister bis zum Schuhmachermeister hinab; die willkommensten Gäste

aber waren jene anderweitige Kunden, die als Müller, Fleischermeister, Bäckermeister und so weiter die Produkte des Hofes bezogen. Wäre der gnädige Herr Propst zur novemberlichen Kirmeßzeit in den Hof geschneit, er hätte vor der christlichen Herbergslust seiner neuen Sippe Respect bekommen müssen.

Nun aber fuhr er in das Haus wie ein Blitz zu hoher Sommerszeit; in der Natur der reichsten, in der Wirthschaft der kahlsten und für die Gastfreundschaft der ungelegensten des ganzen Jahres. Kleeernte, Heuernte, Rapsernte noch nicht vollständig eingebracht und die Kornernte vor der Thür! Für einen städtischen Kourierdienst kein Pferd im Stall, kein Knecht, keine Magd auf dem Hof, kein Kuchen gebacken, kein Braten im Vorrath, die Gardinen ungewaschen, nicht einmal die gute Stube frisch gescheuert!

Und diese unwirthliche Blöße, dieser so zu sagen Naturzustand, stieg mit grausamer Helligkeit jach vor Johann Mehlborns Seele auf, als er, in Hemdsärmeln und Leinenhosen zum höchsteigenhändigen Abbansen auf einem Heuwagen stehend, zum erstenmale im Leben eine Equipage mit silbernen Wappenschildern an den Schlägen in den Hof fahren, einen Livréediener mit silbernen Wappenknöpfen vom Bocke springen sah und von unten herauf ihm, Johann Mehlborn, den bevorstehenden Besuch des Herrn Propstes von Hartenstein ankündigen hörte. Der feine Bediente hatte ihm demnach, trotz Hemdärmeln und Leinenhosen, die freiherrliche Verwandtschaft an der Nase angesehen; er

konnte, weiß Gott! ſich doch nicht ſelbſt verleugnen wie der Portier im excellenzlichen Hauſe bei ungelegenen Beſuchen ſeine Herrſchaft verleugnete. Er hätte aus der Haut fahren, oder in ein Mäuſeloch kriechen mögen.

Wenn aber gaſtlicher Sinn eine zweifelhafte Volkstugend iſt, eine ritterliche Tugend iſt ſie ſonder Zweifel. Ein einziger ſchwacher Moment und Ritter Mehlborn iſt tapfer gefaßt und gewillt, dieſer Tugend Raum zu geben. Vom Wagen herunter, in's Haus hinein!

„Röſe, Röſe, den Schlüſſel zur guten Stube! Einen Beſen, Sägeſpähne, Röſe! Weißen Sand, ein Wiſchtuch, eine Bürſte, Röſe!“

Selbſt iſt der Mann! gefegt, gewiſcht, gebürſtet mit eigener ritterlicher Hand; der geſchickteſten Jungemagd zum Muſter. Der Sophabezug von klatſchroſenrothem Moiré leuchtet, als hätte noch niemals ein Kirmeßgaſt darauf Platz genommen; das Holzwerk von ſtrohgelber Birkenmaſer blitzt und blinkt wie pures Gold. Aber das Blankwichſen der geſchnitzten, ſchwarzen Delphine, welche den Fuß des Sophatiſches zieren, das koſtet noch Schweiß! Iſt die gute Stube des Amtmannshauſes Stolz, ſo ſind die geſchnitzten Delphine der Stolz der guten Stube. Die Tiſche der Nachbarſchaft ſammt und ſonders haben noch vier dünne glatte Beine; Amtmann Mehlborns Sophatiſch hat einen dicken Fuß mit drei geſchnitzten „Philadelphias!“

„Aber, Mutter, ſo rühre dich doch, du ſtehſt ja wie im Traume!“

Die unſchuldige Mutter Röſe, ſie im Traume! Als

ob in ſolcher Hatz einem Menſchen der Frieden käme, wo er ſeinen Liebling zwiſchen den Abendwolken lächeln ſieht! Hatte ſie denn nicht erſt dem abtrabenden Poſtillon ein Kümmelchen reichen müſſen und dem feinen Bedienten ein Schmalzbrod dazu ſchmieren? Und puſtete ſie denn jetzt nicht nach Lungenkräften die Fliegenleichen aus den goldenen Taſſen auf der guten Kommode? die armen, hochmüthig verirrten Fliegen, die in der guten Stube einem grauſamen Hungertodte erlegen waren, da ſie in der beſcheidenen Wohnſtube drüben ſich behaglich bis in den Winter hinein hätten mäſten können!

„Aber, Mutter, iſt denn heute Zeit für die Fliegen? Wer guckt denn auch gleich in die Oberköpfchen!"

Mutter Roſine ſtellte das Puſten ein und machte ſich an das Putzen der Fenſterſcheiben, denen durch die abgelebten Inſekten erbärmlich mitgeſpielt worden war.

So, nur noch ein Paar Hände voll Sand auf die gefegten Dielen geſtreut, und die gute Stube iſt in Stand. Bleiben der Herr Vetter über Nacht, wird ein Bett darin aufgeſchlagen. An Federbetten iſt kein Mangel und an Ueberzügen auch nicht; ſogar ein paar weiße ſind für erhofften vornehmen Beſuch angeſchafft worden, und bis zum Beziehen iſt auch die Jungemagd wieder auf dem Hof.

„Jetzund an's Decken!"

Amtmann Mehlborn iſt ein Fünfziger, aber noch bei Jünglingskräften. Ein Spiel für ihn, die ſchwere eichene Tafel aus der Leuteſtube in die gute zu rücken, die beiden Enden herauszuziehen und während die Amt-

männin Weißzeug und Geſchirr auflegt, die Vorräthe herbeizuſchleppen, welche Rauchkammer und Keller in Julitagen bieten. Treppauf, treppab, wie ein Wetter! Beim Heuladen in der Mittagsgluth würde dem beleibten Herrn der Kopf nicht ſo ſchmählich geraucht haben wie bei dieſen gaſtfreundlichen Ritterdienſten. Zweien Schinken und einem Dutzend diverſer Würſte werden Holzzeichen und Bindfäden abgeſchnitten, das letzte Sauergurkenfaß geöffnet, ganze Batterien von Weinflaſchen des edelſten — Werben'ſchen — Gewächſes aufgepflanzt; was der Tafel an Mannichfaltigkeit gebrach, erſetzte die Maſſe. Eine Schwadron hätte ſich beim Herbſtmanoeuvre an ihrer Fülle ſättigen und in undisciplinariſchen Taumel zechen können. Aber immer hatte der Hausherr ſeiner Gaſtlichkeit noch nicht genug gethan; — das liebe Gut, blieb etwas übrig, kam ja nicht um! — immer hatte er noch etwas zu fordern, etwas auszuſetzen.

„Aber, Mutter, hausmachenden Drell! fix, ein blumiges Tiſchtuch!"

„Röſe, der Teller hat einen Sprung!"

„Aber Frau, haſt du denn gar kein Augenmaaß! Dort hinunter noch eine Wurſt; die Geometrie muß doch 'rauskommen, Röſe."

Die arme Mutter Röſe wußte nicht mehr, wo ihr der Kopf ſtand. Das Weinen war ihr näher als das Lachen. „Ach, daß die gute Frau Paſtorin auch gerade in Wochen liegen muß!" ſeufzte ſie.

„Ja," brummte ihr Amtmann, „wenn man die Leute

nicht braucht, hat man ſie das ganze Jahr, und braucht man ſie endlich einmal — —"

„Hat man ſie auch!" ergänzte eine lachende Stimme und Holland war aus ſeiner Noth.

Nummero eins brachte die gute Freundin heimlichen Troſt: Hochwürden blieben nicht über Nacht, es brauchte kein Bett aufgeſchlagen zu werden. Nummero zwei: verurtheilte ſie die Strategie der Maſſen: zu einer Abendmahlzeit war die Stunde viel zu früh. Hurtig die Tafel wieder hinaus! Dort auf den Sophatiſch eine leichte Collation, eine Schale Milch, ein Körbchen Erdbeeren, friſch von den Kindern im Pfarrgarten gepflückt und fürſorglich mitgenommen, das genügte.

Dem gaſtlichen Rittersmann kam es hart an, ſein geometriſches Kunſtwerk eigenhändig wieder zu zerſtören; Brode, Butter, Käſe, Schinken, Würſte, ſaure Gurken und ſämmtliche Weinflaſchen bis auf zwei, eine rothe und eine blanke, die ſich abſolut nicht abdringen ließen, bis auf gelegenere Zeit nebenan in die Schlafkammer zu tragen. Gottserbärmlich kam ihm die „Colliſion" über den „Philadelphias" vor! Aber die Frau Paſtorin war Gouvernante in einem Grafenhauſe geweſen, ſie mußte ſich auf den Appetit vornehmer Leute in der Veſperſtunde verſtehen.

„Wenn der gnädige Herr nun aber bis in den Abend hinein bleibt?" fragte Mutter Roſine ſchüchtern.

„Dann machen wir Thee, Frau Amtmännin."

„Thee? Iſt der arme Herr denn krank?"

„Gottlob! nein. Aber ſeinesgleichen trinken, auch wenn ſie geſund ſind, Abends Thee.“

„Was Sie ſagen, Frau Paſtorin! Kamillen oder Flieder?“

„Aber Mutter, Mutter wie dumm!“ fuhr der Amtmann dazwiſchen. „Amerikaniſchen Thee, Thee aus Chinarinde natürlich.“

„Ich ſchicke durch Luischen ſchon die rechte Sorte und ſie beſorgt das übrige, wenn er bleibt. Aber Sie werden ſehen, er bleibt nicht.“

„Deſto beſſer,“ dachte der Amtmann; laut jedoch ſagte er: „Das thäte mir leid.“

„Nun aber fix an die Toilette. Dein ſeidenes Abendmahlskleid, Mutter! Und Handſchuhe, hörſt du, Handſchuhe! Und noch eins: Rufe mich nicht „Johann“, ſo heißen bei den Vornehmen alle Kutſcher und wenn du von mir redeſt, ſage nicht „mein Amtmann“ wie gegen die Bauern und das Geſinde. Nenne mich — —“

„Ich werde dich gar nicht nennen, Johann,“ verſprach Frau Roſine und ihr Amtmann gab ſich damit zufrieden. Sie hätte „mein Gemahl“, oder „lieber Johannes“, wie es dieſem geiſtlichen Vetter am eindrucksvollſten geklungen haben würde, doch im Leben nicht über die Lippen gebracht.

„Sie iſt und bleibt Heutſchler-Röſe!“

Mit dieſem Stoßſeufzer ſprang der korpulente Herr, leichtfüßig wie ein Hirſch, die Treppe zum Boden hinan, wo in dunkler Kammer, zwiſchen Pfeffer und Mottenkraut eingepackt, das Kleid des Hochzeitsvaters ruhte.

das um ſchweres Geld vom königlichen Hofſchneider geliefert, binnen fünf Jahren ſelbſt nicht zum Genuß des heiligen Mahles aus der Lade genommen worden war.

Unten in der Wohnſtube aber blickten und nickten die beiden guten Freundinnen ſich lächelnd zu. Das Gottestiſchkleid blieb ruhig im Schranke hängen; nur eine friſche Haube wurde aufgeſetzt und ſtatt der leinenen eine ſchwarze Taffetſchürze über den Alltagsoberrock gebunden, der ſeit des armen Hannes Tode ein Trauerrock geblieben war. Die Amtmannsfrau ſah häuslich nett aus, recht wie die liebe ſtille Seele, die ſie ja war. Und dann ſaßen die beiden guten Freundinnen nebeneinander und plauderten, nicht von dem fremden vornehmen Beſuch, ſondern von dem Wiegenpärchen in der Pfarre und der geplanten ſonntägigen Doppeltaufe. Frau Hannah vertraute Frau Roſinen, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, — bis es jedenfalls heute noch von ihrem Konſtantin gelöſt werden würde, — das Geheimniß von dem königlichen Mitgevatter und ſeinem Stellvertreter. Frau Roſine hatte ſich darauf gefreut, auch die arme Hutmannswaiſe ihr Pathchen nennen zu dürfen; ſie erkannte es aber doch dankbarlichſt an, daß ein ſo hoher Ehrenpoſten, für den der Herr Landrath ſich nicht zu groß geachtet haben würde, ihrem Amtmann zugedacht worden war. Das Eingebinde, verſicherte ſie, werde ſie ſich indeſſen nicht nehmen laſſen, ſo als ob ſie die richtige Gevatterin wäre, und was in ſpäteren Tagen Pathenpflicht ſei, darauf könne die Frau Paſtorin ſich von ihr Rechnung machen.

Während dieſes gemüthlichen Zwiegeſprächs unten in der Wohnſtube machte oben in der Bodenkammer der germaniſche Hauswirth recht ungemüthlich die Erfahrung, was es bedeuten will, daß Hoffarth Zwang zu leiden hat. In ſeinem Alltagsrock hatte er es kaum bemerkt, wie umfänglich die hohen Beſtrebungen auch ſeinem Leibe angeſchlagen waren. Der blaue Frack würde geplatzt ſein, wenn er die gelben Knöpfe hätte ſchließen wollen, die Arme ſtaken wie in einer Zwangsjacke in den Aermeln, die ſteife, hohe, weiße Kravatte ging hinten nicht mehr zu und die noch höheren weißen, ſteifen Vatermörder reichten nur noch bis hinter die Ohren; die feinen Lackſtiefeln aber preßten, daß der arme Geſtiefelte laut aufſtöhnen mußte. Iſt es indeſſen nicht ein Merkmal des Wohlſtandes, wenn der Menſch in die Breite auslegt? und gewöhnt er mit einiger Geduld ſich ſchließlich nicht an alles, ſelbſt an preſſende Stiefel? beides wahr! allein, — ach, daß unſer heißeſtes Verlangen doch faſt immer zu früh, oder zu ſpät in Erfüllung geht! ſeit acht Tagen hat der ſtädtiſche Meiſter den Bartwuchs nicht geſchoren, den üppigen Haarwuchs ſeit vier Wochen nicht geſtutzt! Freund Beyfuß würde willig ſeine Hand zur Aushülfe geboten haben, aber wo in dieſer Haſt den Allerweltsmann Beyfuß auftreiben?

Ei nun, was einmal nicht geht, das geht nicht und ein kluger Kopf wird aus jeder Noth eine Tugend zu machen wiſſen! Die feinſten Paſtores fangen alleweile an, ihre Haare lang zu tragen, der Propſt von Hartenſtein thut's am Ende auch; warum Amtmann Mehlborn

alſo nicht, da er wenn auch nicht ſelbſt ein Paſtor, doch halb und halb der Patron eines Paſtors iſt und die Quatember zu zählen ſind, wo er es ganz und gar ſein wird? Was aber die Stoppeln im Geſicht anbelangt, ſo wird Amtmann Mehlborn es gelegentlich einfließen laſſen, daß er ſich nicht nur zwei civile Backenbärte, ſondern auch einen ritterlichen Schnurrbart ſtehen läßt, und das wird keine leere Ausflucht ſein; Rittersmann Mehlborn begreift ſich ſelber nicht, daß er des kennzeichnenden Schmuckes ſo lange entrathen konnte! Mit außerordentlicher Genugthuung ſteckt er den Siegelring an, deſſen Carneolſtein mit einem verſchlungenen J. M. und einer Krone, aber leider noch ohne Perlen darüber, das Mittelglied des Zeigefingers erreicht; wer hätte dieſes Juwel bemerkt, wenn die weißen Hochzeitshandſchuhe noch an die Hand zu bringen geweſen wären? Der Herr Amtmann wird ſie in der Hand tragen, vornehm wedelnd, nach Art eines Cavaliers. Es iſt ein befriedigtes Lächeln, mit welchem der Herr Amtmann einen letzten Blick in ſeinen kleinen Handſpiegel wirft. Die dicke goldene Erbskette an der ſilbernen Uhr macht einen nobelen Effect, das dicke Berloquebündel hüpft und blitzt, daß es eine Luſt iſt, über der ſchwarz verhüllten rundlichen Leibesfülle. — Er langt nach ſeinem Hut und — läßt ihn fallen, ein Stich iſt ihm jählings durch das Mark gefahren!

„Fix, Johann, fix! Sie ſind ſchon da!“ hört er von unten herauf das unverbeſſerliche Weib rufen, das er noch eben im Geiſte „ſeine Gemahlin“ angeredet hat.

In ſeinem Aufruhr, ſeiner Haſt und der preſſenden Fußbekleidung wäre er um ein Haar die ſteile Bodenſtiege hinabgeſtürzt, und was er unten im Flur zu ſehen und zu hören bekommt, iſt wahrlich nicht dazu angethan, ihm die Contenance zurückzugeben. Im Hintergrunde entſchlüpft die geiſtliche Beratherin verſtohlen durch die Hofthür, — in dieſem entſcheidungsvollen Moment! O, daß ihr guter Freund im nämlichen Moment ihr nicht Schur um Schur vergelten konnte! — Im Vordergrunde ſteht ſeine Gemahlin im kattunenen Alltagsoberrocke, ſonder Reverenz noch Handſchuhe ihrem Paſtor und erſt nach dieſem dem hohen Gaſtfreunde die ſchwielige Hand zum Gruße reichend und ihn in den reinſten Werben'ſchen Naturlauten willkommen heißend.

„Zum Katholiſchwerden iſt's!" ſagte Johann Mehlborn; das heißt er dachte es nur; denn dieſer bedeutende Mann wußte, was er ſeinem Stande, den Eheſtand eingeſchloſſen, ſchuldig war. Wer verlangt von dem häuslichen Weibe die Bildung des Mannes? Wie das hochzeitliche Gewand den kattunenen Oberrock, wie den etiquettewidrigen Händedruck die Reverenz, zu welcher, ſo tief als in ſothanem knappen Gewande thunlich, der ſtattlich breite Rücken abwärts gezogen wird, ſo deckt der Wohllaut der männlichen Rede die „kalligraphiſchen" Schnitzer der Frau. Noch niemals hatte Johann Mehlborn Gelegenheit gehabt, ſich ſo im Zuſammenhange vor einer Standesperſon auszuſprechen. Inſtändigſt war ſein Bedauern, dem hoch-

würdigen Herrn Propſt in dieſem beſcheidenen Amtshauſe, das er, nämlich Johann Mehlborn, nur ihrem beiderſeitigen Herrn Bruder, Excellenz, zu Gefallen und Vortheil noch nicht geräumt habe, keinen ſolenneren Empfang bereiten zu können; zuverläſſig war ſeine Betheuerung, daß der hochwürdige Herr Propſt mit aller Standesgemäßheit aufgenommen werden würde, wenn er ihm, nämlich Johann Mehlborn, künftighin auf deſſen eigenem Rittergute die Ehre ſeines Beſuches vergönnen werde. Wie Honigſeim floß der „franzöſiſch" gewürzte Vortrag über Johann Mehlborns rothe Lippen, wie Muſik klang ſie in ſein eigenes Ohr; in ſeinem ſtolzen Haupte reifte während deſſelben der Entſchluß, als Bewerber um den Platz eines ritterſchaftlichen Abgeordneten im Provinziallandtage aufzutreten und durch ſeine leider erſt ſo ſpät erprobte redneriſche Gabe die große lange ſchwebende Frage der zu verbreiternden Wagenſpur zum endlichen Austrag zu bringen. Als aber von Seiten des ſo ſtandesgemäß Gefeierten der Vortrag nur mit einer ſtummen Verbeugung gefeiert ward, — es ſchien heute der Tag ſtummer Verbeugungen, — da wird es jedem natürlichen Menſchen einleuchten, daß Johann Mehlborn an der ſo lautgerühmten oratoriſchen Kraft des geiſtlichen Hartenſtein bedenklich irre ward.

Und auch im Punkte der feinen Lebensart ſchien es ſchwächer mit ihm beſtellt, als es von einem freiherrlich von Hartenſtein'ſchen Familienliede zu erwarten geweſen wäre. Denn was ſollte man dazu ſagen, daß

er, in die gute Stube und auf den Ehrenplatz des klatschrosenrothen Kanapees genöthigt, auch von dieser Höflichkeit keine Notiz nahm, sondern wie der ordinärste Bauer sich einen Rohrstuhl aus der Ecke holte und sich nicht einmal darauf setzte, nein, nur die Hände auf die Lehne gestützt, stumm wie ein Oelgötze hinter demselben stehen blieb?

Ei nun, mochte er stehen, der curiose Menschensohn! Ein gebildeter Hauswirth muß Langmuth üben. Was er sich aber nunmehr herausnahm wird der langmüthigste Hauswirth sich von dem curiosesten Menschensohne schwerlich gefallen lassen. Erquickte er sich wohl durch einen Tropfen an der Collision, die über den Philadelphias aufgetragen stand? Armselig genug war sie; was wahr ist, muß wahr bleiben. Jedoch wer trug die Schuld als die superhelle Pastorsfrau, die eines Mehlborn Gastfreundschaft nach ihrer eigenen Pauvreté taxirte! Gut. Aber durfte von der doch gewiß reputirlichen Mahlzeit, die in der Schlafkammer bereit stand, wohl ein Bissen hereingebracht werden? Bewahre! Als ob man es an Aufzählen, Anpreisen, Nöthigen hätte fehlen lassen! Und mir nichts, dir nichts, ohne alle Façon schlug er eines wie das andere ab, schüttelte den Kopf und bat — um ein Glas Wasser. Ein Glas Wasser! nicht der miserabelste Landstreicher hätte in des reichen Johann Mehlborn Hause mit einem Glas Wasser fürlieb genommen, und dieser nobele Anverwandte — —!

„Dieser nobele Anverwandte kann mir gestohlen

werden!“ dachte der reiche Johann Mehlborn, that nun auch nicht mehr dergleichen, warf ſich in einen Stuhl und hielt ſeinen Mund. Ein Engel, ach nein, kein Engel, ein höchſt unfriedſamer Geiſt flog durch die gute Stube.

Aber ſo ungemüthlich ihm ſelbſt zu Muthe war, ein friedſamer Geiſt gab dem guten Paſtor Blümel ein, was allenfalls noch geeignet ſchien, der überhandnehmenden üblen Laune zu ſteuern. Er ſetzte ſich auf den Ehrenplatz, ließ ſich ein Glas Wein einſchenken, ſtieß mit dem Herrn Amtmann an auf ſein Wohl, trank es aus ohne allen Appetit und ſann — mit dem ſtärkſten Verlangen nach ſeiner Pfeife — auf einen ablenkenden Unterhaltungsſtoff, zu welchem er ſein perſönliches Anliegen nicht geeignet erachtete.

Noch hatte er denſelben indeſſen nicht gefunden, als die Hausfrau in die ſtille gute Stube zurückkehrte, ihrem Gaſte das gewünſchte Glas Waſſer reichend, das ſie friſch am Brunnen geſchöpft hatte. Er dankte und trank; ſie bat ihn, ihr die Ruhe nicht mitzunehmen. Er ließ ſich an ihrer Seite nieder, und nun brach ſie das Eis, indem ſie, in ihrer ſo arg- wie harmloſen Weiſe, ſich nach dem Befinden der gnädigen Frau und der lieben kleinen Familie erkundigte.

Die gute Frau ſchien den Schlüſſel zu ihres ſchweigſamen Gaſtes Herz und Lippen gefunden zu haben; denn er gab freundlich den Beſcheid, daß es ſeiner Ottilie recht wohl gehe und daß Gott ſein Haus mit drei Kindern geſegnet habe, einem Sohn, Martin, —

„Wie unſer Herr Doctor Luther!“ fiel Frau Roſine ein.

„Nach ihm, Frau Amtmann, wie es einem lutheriſchen Pfarrer für ſeinen Erſtgeborenen ziemt. Die beiden jüngeren ſind Töchter.“

„Wie heißen denn die lieben kleinen Fräulein, gnädiger Herr?“

„Lydia und Priscilla, Frau Amtmann.“

„Die Namen habe ich aber noch niemals gehört. Wohl Freundſchaftsnamen, gnädiger Herr?“

„Evangeliſche Namen, treue Bekennerinnennamen,“ erklärte der Propſt und ſein ungetreuer Amtsbruder hörte, mit Recht oder Unrecht, zum zweitenmale eine Anzüglichkeit aus der Erklärung heraus.

„Mein ſeliger Sohn hatte auch einen ſchönen frommen Namen. Er hieß Johannes, gnädiger Herr,“ flüſterte die arme Mutter und ihre ſtillen Augen blickten thränengefüllt gen Himmel.

Auch Joachim von Hartenſtein ſchlug die Augen groß in die Höhe, ſein bleiches Geſicht wurde noch einen Schatten bleicher; er ſtemmte die Hand gegen die Bruſt und ſeine Lippen zuckten wie von verbiſſenem Schmerz. Zum zweiten Male flog ein Engel durch die gute Stube, wenn es nicht der Geiſt alter, blutiger Stunden geweſen iſt.

Paſtor Blümel räuſperte ſich, was ſeine Freundin an ein Wort des Dankes, das ſie ihm ſchuldig ſei gemahnte.

— „Ich freue mich recht auf den Sonntag,“ ſagte ſie,

indem ſie ihm über den Tiſch hinüber die Hand reichte. „Wie ein Kind freue ich mich, mein lieber Herr Paſtor. Und daß das kleine Herzchen halbwegs nach mir heißen ſoll, und daß — —“

Der Paſtor Blümel drückte bedeutungsvoll ihre Hand, gab auch mit den Augen einen Wink, nicht fortzufahren; die ehrliche Seele hatte jedoch in ſeiner Hannah Schlangenſchule allzu geringe Fortſchritte gemacht, um dieſe Warnungszeichen zu verſtehen. „Und daß,“ ſetzte ſie hinzu, „daß auch mein Jöh — — mein guter Mann, wollte ich ſagen, die Ehre haben ſoll.“ —

Der gute Mann war froh, bei ſchicklicher Gelegenheit das vornehme Schweigen brechen zu dürfen. „Was für eine Ehre?“ fragte er. „Bin ich auch mit gebeten, als Fr — —, als Speiſegevatter, meine ich, he? Schön Dank, Paſtorchen. Ich bin dabei. Schön Dank!“

„Behüte, Vater,“ entgegnete die Amtmännin, ihr Paſtor mochte blinken, ſo viel er wollte. „Behüte nicht blos ſo nebenher. Stehen ſollſt du, ſelber ſtehen bei dem armen kleinen Frey.“

„Sollte mir fehlen!“ brummte der Amtmann, dem der alte Mehlborn bedenklich in den ritterlichen Nacken zu ſchlagen begann. „Komm mir doch nicht mit deiner alten Litanei. Der Herr Paſtor weiß es ja, ich ſtehe nicht, ein für allemal nicht bei — —“

„Aber Johann bei dieſer ehrenvollen Gelegenheit — —“

„Schöne Gelegenheit! Schöne Ehre, den zehnten

Jungen von einem Bruder Saufaus über's Waſſer zu halten! Schönes Exempel, für zehn Kinder Bettelpathenbriefe an honnete Leute auszutragen! Und thut's Einer beim zehnten, muß er's beim neunten auch thun, und dann beim achten, beim ſiebenten, am Ende wird ein Obſervatorium draus und der herzallerliebſte Allerweltspathe kann ſelber Bettelpathenbriefe austragen gehen."

Es wäre jetzt dringend Zeit geweſen, mit der Eröffnung vom Königsgevatter einzuſchreiten. Aber die gute Freundin hatte ſich beſonnen, daß ſie ihrem Paſtor damit nicht vorgreifen dürfe, und dem Paſtor widerſtand ſie jetzt erſt recht. Er war ſich kaum deutlich bewußt, aus welchem erſten oder letzten Grunde. Witterte er erneuten Streit mit dem geiſtlichen Zeugen? War es die Entrüſtung über ſeines Beichtſohnes erbarmungsloſes Gebahren, heute doppelt empfindlich vor dieſem ſtreng richtenden Zeugen? In der Stille entſchloſſen, die Ehre der königlichen Stellvertretung einem Würdigeren als dieſem hartherzigen reichen Manne zuzuwenden, begnügte er ſich, ihm zu ſagen, daß er die geziemende Erwiderung auf eine ſchicklichere Stunde verſchiebe.

Leider jedoch ließen Rede und Gegenrede ſich nicht mehr aufhalten. Herr von Hartenſtein war auf den beregten Fall aufmerkſam geworden und ſeine Nachbarin in vollem Zuge, ihm die gewünſchte Aufklärung zu geben. Mit einer Geläufigkeit, welche bei der ſtillen Seele nur erklärt werden kann durch die Freude, mit

der ein guter Menſch des anderen Loblied ſingt, Thränen der Rührung und des Freundesſtolzes in den Augen, erzählte ſie von dem Trauerfall im Hirtenhauſe, von des Herrn Paſtors erbaulichem Grabſermon und der Wohlthat der lieben Frau Paſtorin. Wie ſie das verwaiſte Kind an das Mutterherz und ſogar an die Mutterbruſt genommen habe, wie der zehnte Sohn und die ſiebente Tochter in der Wiege nebeneinander lägen, als wären ſie ein Zwillingspärchen und wie ſie, die ſchon jetzt in aller Unſchuld, nicht anders denn zwei Engelchen, mit einander in der Badewanne ſäßen, ſie gleicherweiſe auch nächſten Sonntag mit einander im Bade der heiligen Taufe zu Chriſten geweiht werden ſollten.

Der Gaſtfreund hatte ihr zugehört mit gefälligerem Antheil als der Ehegatte, der irgend etwas Unverſtändliches in ſeinen Bart brummte. Jetzt richtete der erſtere an den letzteren die Frage:

„Verſtehe ich Sie recht, Herr Amtmann, ſo entziehen Sie ſich einer der weſentlichſten Chriſtenpflichten aus dem Grunde, daß in Ihrer Gemeinde, wie in etlichen anderen mir bekannten die Unſitte waltet, die Taufzeugen an Stelle der Eltern das Kirchenopfer tragen zu laſſen?“

„Na, das fehlte gerade noch!“ rief der alte Mehlborn und lachte dabei mit ſo gröblichem Spott, daß ſein vornehmer Widerpart ſchier entſetzt zuſammenzuckte. „Auch noch die Speſen den Gevattern auf den Hals gewälzt! Daß das Stehen egal ein Muß würde,

notabene blos für den, der was zu ſpeſen hat, und daß zu guterletzt der rückſtändige Herr Taufzeuge in den Thurm ſpazieren müßte, derweile der Mosjö Lump von Vater ſein Fleiſch und Blut anſtatt des Zinshahnes in die Pfarre trüge. Quod non, Herr Hochwürden, ſo dumm iſt die Werbener Gemeinde nicht. Verlangt's nun einmal die Humorität, daß dem Kinderſegen Thor und Thür geöffnet und dahero, wie unſer Herr Paſtor es beliebt, die Taufgebühr erlaſſen wird — —"

„Die Taufgebühr darf auch den ärmſten Eltern nun und nimmer erlaſſen werden," unterbrach ihn der Propſt mit einem ſtrengen Seitenblick auf ſeinen Amtsbruder. „Die Chriſtenliebe mag der Menſchennoth auf anderen Wegen entgegenwirken. Jedwede unſerer Gebühren iſt ein Opferzoll, welchen der große Reformator aus der alten Kirche in die neue gerettet hat."

„Ein gemein Almoſen, das man williglich gäbe und austheilete unter die Armen nach dem Exempel Sankt Pauli," citirte Paſtor Blümel mit ruhiger Würde und mochte der ſtandfeſte Lutheraner das Citat wohl gültig finden, da er kein anderes dagegen anführte. Aus ſeiner perſönlichen Amtspraxis war bekannt, daß er die Stolgebühren ſeiner reichen Gemeinde zwar nicht blos als ein freiwilliges Almoſen in Empfang nehme, daß er aber das, was er mit der rechten Hand gefaßt, alſobald mit der linken in ſeine Armenbörſe lege und daß dieſe Börſe loſe Schnüren habe.

„Wenn demnach," ſo wendete er ſich von dem geiſtlichen Widerpart zu dem weltlichen zurück, „das Gottes-

BIBL. VNIVERS. LIPS.

opfer es nicht iſt, das Ihnen widerſteht, und ich nicht annehmen kann, daß der heilige Act an ſich es iſt, da Sie ja in höher geſtellten Kreiſen ſich demſelben nicht zu entziehen ſcheinen, ſo iſt mir unerfindlich was — —"

„Was mir bei Betteltaufen widerſteht?" unterbrach ihn nicht der Ritter, ſondern der Bauer Johann Mehlborn im allertrauteſten Werben'ſchen Deutſch. „Na, ſehen Sie, Herr Hochwürden, das Menſchenopfer iſt es, das, was man ein Beutelmaſſacriren nennt, um mich noch chriſtlich auszudrücken. Höher hinauf, ei freilich, Geldkoſten macht's da auch; ganz gehörige Koſten: Gevatterkutſche, Gevatterbouquet, Gevatterhandſchuhe, ein feiner Präſentirteller für die Frau Gevatterin, die ſchweren Douceurs noch gar nicht in Anſchlag gebracht. Aber es bleibt unter der Freundſchaft, man hat ſeine Ehre und ſeinen Spaß davon, dem Amen folgt ein Tractament und damit hat die Geſchichte ein Ende. Contrair bei ſolcher Lumpenbagage, da fängt die Drangſalei nach dem Amen erſt an. Als da iſt: Eingebinde, niemalen ſchwer genug; ſo und ſoviel in's Becken für den Küſter, ſo und ſoviel der Hebamme in die Hand. Was geht mir, Johann Mehlborn, die Hebamme an? Anjetzo: die Suppen für die Gevattermutter, ſechs Wochen lang, und die Altgevattern desgleichen; den Topf gehaufte voll, daß die ganze werthgeſchätzte Familie während des Wochenbettes hübſch ſatt wird. Anjetzo: Pathenpräſent am erſten Geburtstag und an jedem kommenden von Neuem bis in Methuſalems Alter hinein; Weihnachtens ein Wecken; Aus-

löſung am Kindeltage; was Blankes für den Neujahrskarmen; Kleidaſche zum erſten Abendmahl; Geſchenk zur Hochzeit, zur Großpathenſchaft; kurz und gut: eine Schraube ohne Ende, eine quaſi vom hohen Herrgott eingeſetzte Sakrirerei. Du haſt was, heißt's, und ich habe nichts; du biſt mein Herr Pathe, folglich mußt du mich füttern, mich anziehen, mich was lernen laſſen; mußt für mich gut ſagen, mir borgen, mir helfen und immer wieder helfen. Sela."

Der erzürnte Bauer ſchlug mit beiden Fäuſten auf den Tiſch, daß Gläſer und Flaſchen aneinander klirrten; Mutter Roſine wimmerte, Paſtor Blümel blickte ernſt vor ſich hin, Herr von Hartenſtein zog die Lippen, ob es nun Ekel bedeutete, oder blos ein Lächeln, ſo tief hinab, als Lippen ſich ziehen laſſen. Dann aber äußerte er mit ſtrengem Ton: derlei weltliche Verquickung ſchädige die Würde des Sakramentes und müſſe ihr von berufener Seite durch Lehre und Beiſpiel geſteuert werden. Der Taufzeuge ſei bewußter Bürge für des Täuflings unbewußtes Chriſtengelübde; er habe darauf zu halten, daß auch kein Jota deſſelben in ſeiner geiſtigen Zucht verkümmert werde. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Die leibliche Fürſorge, das weltliche Fortkommen ſei Sache der Familie, eventuell der Gemeinde, welcher es, inſofern ſie wohl geführet werde, an gutgewillten Chriſtenbrüdern mit offenem Herzen und offener Hand nicht fehlen werde; wobei jedoch in erſter Ordnung darauf zu achten ſei, daß der Pflegling auf ſeinem

natürlichen Grund und Boden erwachſe, damit die Wohlthat ſich nicht in eine Wehethat verwandele.

„Man ſoll eines Kindes Wiege nicht verrücken," fuhr er darauf, ausſchließlich zu dem Pfarrer gewendet, fort. „Das aber um ſo weniger, wenn, wie im gegenwärtigen Falle, außer dem urväterlichen Sündenerbe, aus deſſen Joche uns alle nur die Gnade erlöſet, außer dem Erbe elementarer Noth, unter deſſen Joche, nach göttlicher Ordnung, die ungeheuere Mehrzahl der Menſchheit im Schweiße ihres Angeſichts ſeufzt und ſeufzen wird bis an das Ende der Tage, auch noch ein beſonderes Erbtheil böſen Blutes einem Kinde eingeimpft iſt und jemehr und mehr zu wuchern droht. Die Sünde der Väter ſoll heimgeſucht werden bis in das dritte und vierte Glied; oder, falls Ihnen dieſer Wortlaut antiquirt dünken ſollte, Herr Prediger: auch das Laſter entwickelt ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht, wie die Tugend, wie die Sitte, wie alle ſogenannte Kultur. Der Großvater dieſes Knaben war vielleicht nur ein Bärenhäuter; der Vater ward zum Trunkenbold. Der Sohn, im Taumel gezeugt, der elementaren Arbeitsſtufe, in die er hineingeboren ward, entrückt, für die höhere, auf welcher er erwächſt, unzulänglich beanlagt, ein heimliches Gift in ſeinen Adern, wird als Thor und kann als Verbrecher enden. Gefährlicher als Sünde thun, wirkt Sünde gut heißen und der vor Allen, welcher einer Gemeinſchaft als Hüter göttlicher Zucht und Ordnung vorzuſtehen berufen iſt, ſoll es unterlaſſen, das warnende Beiſpiel der Sündenfolge zu vertuſchen. Ich

nehme den Einwand, den Sie mir machen wollen, Herr Prediger, von Ihren Lippen. Ja wohl, im Reiche Gottes, da ſind wir Gleiche. In ihm, und nur in ihm, da giebt es wohl Stufen, aber keine Schranken; da konnte der niedrigſte Sproſſe des niederſten Volkes, konnte ſelber der ſündige Zöllner noch zum Apoſtel werden. Und ſolch ein Apoſtel, von Gottes Gnadenfinger berührt, ſolch ein Erwählter war auch der arme Bergmannsſohn, auf deſſen Namen wir geweiht ſind. Die abgelebte Schule des Kloſters, in der er ſelbſt gebildet worden war, zu ſprengen, die Chriſtenheit in ihre natürliche Ordnung zurückzuführen, die verweltlichte Kirche zu einem ſichtbaren Gottesreiche wieder aufzurichten, das war der hehre Plan, deſſen Bau die Nachfahren in Trümmer ſchlagen, und von dem es wie ein ſcharfer Splitter in das Auge eines Getreuen dringt, wenn er das erſte Sakrament gleich einem Markttrödel abſchätzen ſieht."

Im Hofe ſchmetterte ein Poſthorn. Der Propſt erhob ſich; der Pfarrer auch. Seltſame Widerſprüche rangen in des friedlichen Mannes Bruſt: die Liebe, die ihm Glaube war, und Zorn, ja Feindſeligkeit gegen zwei Menſchen, welche er ſeit Jahren im gemeinen, wie im erhabenen Sinne Freunde genannt hatte, drängten ihn zum Proteſt gegen des einen ſchnöde, des anderen grauſame Konſequenzen. Hatte er bis zur Stunde einen mutterloſen Säugling zu zeitweiſer Obhut in ſein Haus genommen, in dieſen Minuten der Leidenſchaft nahm er ihn an ſein Herz als eines jener Stiefkinder

der Natur, an welchem er den Beweis adelnder Menſchenliebe zu führen habe. Und ſo ſagte er denn mit gehobenem Haupt und der Klangfarbe der Ironie, die wahrlich in ſeinem Gemüthe ein Fremdling war und trotzdem Wort um Wort ſich bis zur heimlichen Schadenfreude ſteigerte:

„Sie würden mich wohl kaum ſo ſträflicher Fahrläſſigkeit in meinem Amt, ſo ſchwerer Irrthümer in meinem Glauben und Handeln vor Zeugenohren bezüchtigt haben, Hochwürden, wenn Sie nicht mindeſtens den Verſuch einer Rechtfertigung meinerſeits erwartet hätten, wäre es auch nur, um Ihrer mächtigen Logik mit meiner ſchwächlichen, neue Beweismittel zuzuführen. Wohlan, ich wage den Verſuch: vor dieſen Zeugenohren ſelbſtverſtändlich auf beregten Einzelnfall beſchränkt. Iſt es ein Irrthum, das Erbtheil, welches uns der Erlöſer mit ſeinem Leben und Sterben erworben hat, für wirkſamer zu halten als das, welches uns im Blute des erſten und vielleicht des letzten Vaters überkommen iſt, ſo bin ich dieſes Irrthums ſchuldig, indem ich mich vermeſſe, einen Erben väterlicher Sündhaftigkeit aus ſeinem Wurzellande in das meine zu verpflanzen und unter der Zucht meines Hauſes, wenn auch nur zu elementarer Arbeit und Noth, aber, ſo Gott will, zu einem Erben ſeines Reiches heranzubilden. Und fernerhin: iſt es Schädigung eines ſakramentalen Weiheactes, wenn brüderliche Liebeswerke aus ihm gefolgert werden, ſo bin ich in hohem Maaße dieſer Schädigung ſchuldig, denn ich habe meiner Gemeinde bei jedem amtlichen

Anlaß das Steuern und Stillen menſchlicher Noth als chriſtliche Tugend und Sitte an das Herz gelegt; ja, ich war noch in dieſer Stunde gewillt, einem Gliede meiner Gemeinde das Gemüth für jenes Erbtheil der Barmherzigkeit zu erwecken und ſeinen rückwirkenden Segen ihm zuzuwenden. In letzterem Betracht und durchaus ohne Vorbehalt, bekenne ich mich endlich ſchuldig einer Irrung, deren Konſequenz auch mir, Hochwürden und mir zumeiſt, wie ein ſcharfer Splitter in das Auge geſprungen iſt; eines ſträflichen Mangels von Gott gebotener Klugheit in der Berechnung des Herzens, das ich für jene Zuwendung empfänglich und darum ihrer würdig achtete. Aus dieſem Grunde, Herr Amtmann, ziehe ich mein Geſuch an Sie zurück, noch bevor ich es geſtellt. Es fehlt — Gott Preis! — in meiner Gemeinde weder an gläubigen Chriſten, noch an gutwilligen Menſchenfreunden, welche für die Waiſe des armen Hirtenweibes das weihende Gelübde mit allen barmherzigen Folgerungen nicht ſcheuen und daher ein Anrecht haben, es im Namen des erſten Gottes- und Menſchenfreundes in unſerem Vaterlande auszuſprechen. Unſer theuerer König hat ſich ſelbſt geehrt, indem er den zehnten Sohn eines der ärmſten ſeiner Unterthanen mit ſeiner Pathenſchaft beehrte."

Der Redner ſchwieg und ſeine drei Hörer ſchwiegen auch; der eine ſtarr mit offnem Munde, die andere ſchluchzend mit vor die Augen gehaltener Schürze; der dritte lächelnd. Aber es war nahezu ein amtsbrüderliches Lächeln, mit welchem der ſtandfeſte Lutheraner

ſich von dem biegſamen Unioniſten in der Stille verabſchiedete. Der eiferartige Widerſpruch ſchien ihn prieſterlicher angemuthet zu haben als vorhin das ideale Schlaraffenland.

„Aber Mann — Blümel — Paſtor — Freund!“ ſtieß endlich Johann Mehlborn hervor, indem er ſeinen Seelenhirten mit beiden Armen ſchüttelte, als wäre er ein Apfelbaum, „Im Namen Seiner Majeſtät! Königlicher Proiuriſt! Allerhöchſter Mitgevatter! Und das ſagen Sie erſt zu guterletzt?“

„Hätten Sie Ihrem irdiſchen Lehnsherrn zu Gefallen thun ſollen, Herr Amtmann, was Sie dem himmliſchen verweigerten!“ entgegnete Paſtor Blümel, drückte Frau Roſinen die Hand und folgte Herrn von Hartenſtein, der ſich mit leichtem Gruße empfohlen hatte.

Mit haſtigen Schritten ſchlug Konſtantin Blümel den Heimweg ein. So hoch hatte er ſein Haupt nicht getragen, ſo ſtolz ſeine Bruſt ſich nicht geſchwellt, ſeitdem ſein Kommandeur das eiſerne Kreuz an dieſelbe geheftet. Ja, ſolch eine Kampfesſtunde macht friſches Blut!

Und doch, warum ging er mit Siegerſchritten? Daß er ein verworfenes Stiefkind der Natur als das ſeine angenommen — war das ein Triumph? Vor zwei Stunden würde er das Gleiche gethan, würde, hätte er es durchzuführen vermocht, ſämmtliche Waiſen ſeiner

Gemeinde angenommen haben, — ohne jeglichen Tugendstolz. Daß er einen bethörten Mann vor Zeugenohren mit einer Hohnrede gegeißelt? Hatte er den alten Mehlborn nicht gekannt? Hatte er nicht schlechthin gelogen mit der Entschuldigung, daß er das Herz ihm zu öffnen gehofft? Ja, hatte er nicht geradezu mit Schlangenklugheit auf seine Thorheit spekulirt? Daß er einem tapferen geistlichen Obersten tapfer Widerpart gehalten? — Das also war es, — allein das!

Unwillkürlich mäßigte er seinen Schritt. Was schied ihn plötzlich von dem Manne, den er viele Jahre freudig und dankbar verehrt hatte? Was machte ihn zu seinem Gegner? Hatte Jener eine That gethan, ein Wort geredet, das der reformatorische Held, auf welchen sie beide geschworen, verleugnet haben würde? Widersprach Konstantin Blümels eigene Satzung der von den durch Gott gesetzten Erdenschranken, von dem Erbe der Sünde in unserem Blut, von dem kaum merkbaren Fortschritt der sittlichen Kultur? Wie oft hatte er denn das Wagniß, eines Kindes Wiege zu verrücken, gelingen sehen?

Vor der offenen Kirchthür hielt er still. Die letzten Sonnenstrahlen fielen auf die schwarzen Priesterbilder am Altar; die leere weiße Stelle glänzte wie eine Silberscheibe. Wäre er in Wahrheit nicht mehr würdig diese Stelle einzunehmen? Wär er in Wahrheit ein Abtrünniger, weil — —

Hastende Schritte, ein gekeuchtes: „Halt, halt!“ unterbrachen die Prüfung. Der arme Quartalsritter! Wie der Schweiß von seiner Stirn tropfte, wie er

puſtete im knappen, goldknopfigen Hochzeitsfrack! Wie er Lippen und Augen zuſammenkniff, ſo oft die zierlichen Lackſtiefel auf ein Steinchen ſtießen!

„Aber, Paſtor, Paſtor!“ ſchrie er ſchon von weitem. „So nehmt doch nur Raiſon an, alter Freund! Kann denn einem Menſchen nicht einmal was Menſchliches paſſiren? Ich war in der Bosheit, Paſtor. Hol der Henker dieſen hochmüthigen Narren mit ſeiner verrückten Wiege und ſeinen Schranken und Stufen! Der pure Tuſch! Auf mich ging's, Blümel, egal auf mich. Na, drei Kreuze hinter dem Patron! Ich ſtehe, Paſtor! Ich ſtehe aus gutem Herzen und bleibt Ihr trotzig, ſo ſtehe ich mit Gewalt. Aber, ſo wahr ich Johann Mehlborn heiße: ich ſtehe!“

Paſtor Blümel war kein hartköpfiger Chriſt; er pflegte dem reuigen Sünder die Hand entgegen zu ſtrecken und Neinſagen iſt ihm keiner Zeit eine leichte Sache geweſen. Dennoch würde er in dieſem außerordentlichen Falle ſchwerlich nachgegeben haben, hätte er ſein eigenes Gewiſſen völlig rein gefühlt, — und wäre nicht ſeine Hannah von der Gartenpforte aus des Sturmes und Abpralls Zeugin geweſen und herbeigeeilt, die Mittlerſchaft zu übernehmen. Mit dem Handgelübde, auch ohne franzöſiſche Stunde, den Exhirten Frey gegen braven Lohn in ſeinem Schacht arbeiten zu laſſen; mit dem fernerweitigen Handgelübde, in Zukunft, wenn gewünſcht, der Pathenpflicht ſammt Pertinenzien bei jedem Werbener Fröhnerkinde gerecht zu werden, erkaufte der Rittergutsbeſitzer Mehlborn die Ehre.

kommenden Sonntag am Taufstisch der Werbener Kirche und für ewige Zeiten in deren Taufregister als Stellvertreter Seiner Majestät von Preußen zu paradiren. Die Versicherung: „Wen Johann Mehlborn über das Taufwasser gehalten hat, den wird er auch bei gemeinen Gelegenheiten über Wasser halten," gab er in seiner Herzensfreude ungefordert noch drauf und drein.

Ach, er ahnete nicht, der wohlgemuthe Ritter, daß er mit dieser Ehre die höchste Stufe zum Throne erklommen haben sollte und daß er seiner Magnatenlaune zum letzten Male volles Genügen gethan; aus welchem Grunde denn auch diesem Tage ein ausführliches Kapitel in der Geschichte seines Stiefpathen bewilligt werden mußte. Denn mit dem Besuche des geistlichen Hartenstein war in seine stolze Brust ein Keimkorn mißtrauischer Abneigung gegen eine Familie, um deren Gunst er bis dahin so eifrig geworben hatte, eingesenkt worden. Und das Korn sproßte und bestockte sich. Als seine Brigitte das nächste Mal ein Schuldenregister ihres flottlebigen Gatten, ohne gleichzeitigen Kontrakt für den Verkauf des Gutes, einreichte, schlug er die Tilgung rundweg ab.

In Konstantin Blümels Seele dahingegen hatten nach einer schlummerlosen Nacht die stolzen Wellen sich gelegt und Joachim von Hartenstein nahm als Mensch, als Patriot und Priester fast uneingeschränkt den bisherigen Raum in seinem Herzen wieder ein. In seinem Tageskalender, welcher diesen Aufzeichnungen vielfach zur Vorlage dient, steht unter jenem Datum geschrieben:

„Alles Unheil iſt werdendes Heil. Ein abſoluter Trieb nach Erhaltung wirkt daher unheilvoll, weil er ſich feindlich gegen das Werdende verhält. Mit Recht iſt in verwandtem Sinne behauptet worden, „daß ſogar ein abſoluter Trieb nach Vollkommenheit eine Krankheit ſei.“ Hätten vollkommene Menſchengeſchlechter eines Heilands bedurft? Und bedürfte ſeiner ein vollkommener Menſch — wenn es einen gäbe? Bei alledem: welch ein Zauber liegt doch in der Macht eines Glaubens, auch wenn wir ihn nicht verſtehen und ſelbſt wenn er zum Fanatismus wird, den wir auf jedem anderen Gebiet als dem göttlichen haſſen.“

Bei dem Verrücken der Wiege und der Liebesprobe an einem Stiefkinde der Natur, blieb es ſelbſtverſtändlich und bei dem gemeinſamen Taufeſt blieb es auch. Nur das Programm deſſelben erlitt eine kleine Abänderung inſofern, daß auch die Täuflingin einen Vicepathen erhielt und der Täufling ihrer ſogar zwei. Es hatte ſich nämlich der werthe Amtsbruder Kurze in Bielitz am Tage zuvor den Knöchel verſtaucht und ſchickte als Stellvertreter ſeinen Sohn. Der Feierlichkeit that dieſer Wechſel indeſſen keinen Eintrag und der darauf folgenden Fröhlichkeit kam er nur zugute, da der ehrwürdige alte Herr Amtsbruder als Gevatter für Gevatterin Luischen lange nicht ſo gepaßt haben würde wie der junge, muntere Herr Kandidat. Das wunderbare Waſſer wirkte in den jugendlichen Herzen einen bis dahin ſchlummernden ſympathiſchen Zug und das obligate Gevatterküßchen zauberte auf die jugend-

lichen Wangen einen Roſenflor, welcher das Herz der Taufmutter verheißungsfroh klopfen ließ.

Frau Hannah Blümels Taufkuchen war noch niemals ſo hoch aufgegangen wie bei dieſem Doppelfeſte und die Erdbeerbowle, welche ſie aus den Gewächſen ihres Gartens und Weinbergs gebraut, war noch keinem ihrer Herrn Gevattern ſo angenehm prickelnd wie heute Amtmann Mehlborn zu Kopfe geſtiegen.

Als majeſtätiſcher „Prokuriſt“ trug er, ſelbſtredend, den goldknopfigen Frack, dem ein ſtädtiſcher Meiſter unter den Armen ein Stück bequemlich eingeſetzt hatte. Ebenſo ſelbſtredend würde für einen bloßen Prokuriſten das Eingebinde eitel Verſchwendung geweſen ſein. Aber die Geſundheit der Täuflinge ſtand ihm zu und wurde glorreich von ihm ausgebracht, nachdem das erſte Glas vom Taufvater auf das Wohl des Allerhöchſten Gevattersmannes geleert worden war. Als ſpät am Abend der Vicegevatter der Taufmutter zum Abſchied die Hand drückte, rief er in ſeinem kräftigſten Baß: „Ich will nicht Johann Mehlborn heißen, wenn dieſer Königspathe es nicht einmal bis zum Verwalter auf einem von Johann Mehlborns Rittergütern bringt!“

So großartig war die Perſpective des zehnten Hutmannsſohnes ſchon an dem Tage, da er einen Namen erhalten hatte!

Dieſer Name war ein gebotenes Pathen- und zwiefältiges Muttererbe. Da der Frey'ſche Nachwuchs jedoch bereits durch einen Friede und durch einen Hannes vertreten war, mußte dem „Friedrich Hans“

ein Rufename beigefügt werden und entſchied ſich Paſtor Blümel für den einigermaßen ſonderbar, aber kennzeichnend lautenden Decimus, der auch in der Gemeinde, da er an das ſchmählich ausgetauſchte Decemhuhn erinnerte, lange nicht ſo „preußiſch" gefunden wurde wie der der Septima, welche, geſchwiſterlicher Analogie halber, der Roſe Konſtantia angehängt ward. Kantor Beyfuß äußerte ſogar bedenklich: „Wenn's nur nicht eine böſe Sieben bedeutet!"

Und ſo ſchlummerten und ſtrampelten denn Roſe und Decimus als junge Chriſten nebeneinander unter dem Wiegenhimmel und weil ſie mit ihrem Koſenamen Ma und Mus hießen, waren die erſten Laute, die ſie lallen lernten, Mus und Ma.

Knabenstern.

Noch bevor das Korn geſchnitten worden, war der kleine Mus auch von Vaterſeite eine Waiſe; und hatte der Hutmann Frey des Gerechten ſanftes Schlummerkiſſen auch leider verwirkt, ſo iſt es, — Gott ſei heute noch Dank dafür! — doch kein Sünderende, das er etwa im Taumel, oder in der Verzweiflung genommen hat. Er ſtarb im Gegentheil einen Opfertod, wennſchon unbewußt und ohne daß Einer von denen, welchen er ſchweres Unheil abgewendet, es ihm gedankt hätte.

Ein wildes Gebahren ging dem Sterben voran; keiner in der Gemeinde hatte ähnliches erlebt, daher denn auch in ihr der alte heidniſche Erbfeind, Kobold geheißen, ſeit der Kriegsdrangſal nicht dermaßen ſeinen Spuk getrieben. Selber der aufgeklärte Kantor Beyfuß konnte nicht leugnen, daß er, ſpät am Abend von einem Beſuch in der Weidenmühle heimkehrend, einen bärengroßen ſchwarzen Kater mit Gluhaugen, gleich illuminirten Fenſterſcheiben, das Hirtenhaus habe umſchleichen ſehen. Der noch aufgeklärtere Amtmann

Mehlborn lachte freilich seinen Freund Beyfuß aus und nannte des Klausen Zustand schlechtweg Säuferrappel; der Kreisphysikus, den Pastor Blümel zu Hülfe rufen ließ, nannte ihn dahingegen Wasserscheu. Der verdächtige Wirthshund, welchen er in der Geburtsstunde seines Sohnes erdrosselt, hatte den Klaus in die Hand gebissen. Wer achtete darauf? Der Klaus am wenigsten. Es war ein Tollhundsbiß.

Da seit dem Siebenschläfer keine Leiche im Dorfe bestattet worden war, fand Klaus Frey sein Reihengrab an der Seite seiner Frau. Pastor Blümel sprach den Segen darüber und im Frühling sproßte der Rasen auf dem Hügel des lästerlichen Mannes so grün wie auf dem des tugendlichen Weibes; aber nur auf letzterem lag Jahr für Jahr ein Johanniskranz.

Die Waisen, welche seit der Mutter Tode ein Vagabondenleben geführt hatten, wurden nunmehr in die Welt verstreut. Zweien von ihnen erwirkte der Pfarrer ein Unterkommen in provinziellen Versorgungsanstalten; dem dritten, durch seines Patrons Vermittlung, sogar eine Stelle im königlichen Militairwaisenhause. Die älteren Brüder wurden auf Bauernhöfen zu Knechten herangezogen; keiner jedoch in der heimischen Gemeinde, wo seit des Vaters nach wie vor nicht geheuerem Ende der Widerwille gegen die Hirtenbrut ein unüberwindlicher geworden war und die Ehre, welche dem jüngsten derselben als Pastorziehkind angethan ward, das böse Blut obendrein ätzte.

Die gute Amtmannsfrau hätte wohl gern das Bei-

ſpiel in der Pfarre nachgeahmt und den kleinen blondlockigen Hannes als Sohn in ihr Haus genommen. Aber welchen Kampf mit ihrem Amtmann würde das gekoſtet haben! Und die gute Amtmannsfrau fühlte ſich von Tage zu Tage weniger eine Kämpferin. Ihre Kräfte gingen auf die Neige; bald, ſo getröſtete ſie ſich, würde ſie mit ihrem rechten Hannes im rechten Vaterhauſe vereinigt ſein. Sie begnügte ſich daher, in die Hand ihrer Pfarrfreundin eine kleine Summe niederzulegen, die für das Koſtgeld zweier der Waiſen, ſo lange ſie zum Dienen noch nicht herangewachſen waren, eben zureichte. Darüber hinaus klapperte ſie aber auch oftmals, — den Ohren beider Freundinnen recht tröſtlich und wohlgefällig, mit dem Inhalt einer Sparbüchſe, die ſie die Gevatterbüchſe nannte und in die ſie wohl jeden Tag ein Münzſtück für ihre Zwillingspathen ſteckte.

So ſtand das Hirtenhaus denn leer; der Reſt ſeines Geräthes, Bett und Lumpen, waren der Tollwuth halber verbrannt worden; das Schindeldach blieb unausgebeſſert, denn lange Zeit fand ſich — Gottlob! — in der Gemeinde keine Familie, die arm genug geweſen wäre, zwiſchen den kahlen Lehmwänden ein Obdach zu ſuchen.

Die nächſten Jahre brachten böſe Seuchen über das Land; bei uns die alten Blattern, weiterwärts die neue Cholera. Die Hälfte des jungen Frey'ſchen Enacksgeſchlechtes war dahingerafft, bevor der jüngſte deſſelben ahnete, was Bruderſein heißt. Man hat ihm

ſpäterhin ſeine Abſtammung nicht verheimlicht; er kannte aber keine Familie außer der, welche ihn aus dem kalten Mutterleibe warm an ihr Herz und feſt an ihre Hand genommen hatte; und fürwahr, er würde denen ſeines Blutes nicht mit gleicher Innigkeit angehangen haben, denn das zärtliche Neigen des Kindes ſtützte die tiefe Dankbarkeit der Waiſe.

In der töchterreichen Pfarre aber wurde das fremde, männliche kleine Anweſen von Keinem als Ueberlaſt, oder unnützer Brodeſſer angeſchaut, ſondern wie der Zugehörigſte gehätſchelt und gehegt. Alle Welt hatte ihre Freude, wenn ſie den Mus und die Ma nebeneinander auf der Mutter Schooße ſitzen, oder ſpäterhin ſie Hand in Hand laufen und ſpielen ſah. Sie waren unzertrennlich wie Zwillingskinder, dabei aber ſo verſchieden geartet wie leibliche Geſchwiſter es ſelten ſind. Ma: zart, zierlich, behende, ein ſchwarzlockiges Strudelköpfchen, zu Luſt und Verdruß nervös erregt. Mus ſchon dazumal, wie er lebenslang geblieben iſt: groß, ſtämmig, weiß und roth, niemals krank und niemals ungeberdig. Blinkende Sternchen nannten die Schweſtern die Augen der kleinen Ma; die des Bruder Mus hätten ſie Vollmondsaugen nennen müſſen, ſo groß und rund waren ſie, ſo hell und ſtill. Aber nicht wie der liebe Mond, oder hinter ihrem dichten Wimperſchleier die Sternchen der Ma, blickten ſie ſtetig hinunter zu den Käferchen und Blümchen im Grunde, ſondern unverwendet und ungeblendet auf-

wärts zu den Himmelslichtern, wenn sie durch die Scheiben oder durch die Laubenblätter drangen.

„Das Mädchen sieht, wie sie kriechen, der Junge, wie sie fliegen," sagte Kantor Beyfuß; mit welchem Sprichwort er freilich dem einstigen Verwalter ein bedenkliches Prognostikon stellte. Die Mutter aber vertheidigte ihren Mus; erklärte, daß er die Augen nicht von dem Schwesterchen verwende, so oft sie ihn allein mit ihr in der Kinderstube, oder auf dem Rasenplatze lasse; daß er den Quirlequitsch hüte wie einen anvertrauten Schatz und ihr den Aerger mit einer Kindsmagd erspare.

Ueberhaupt wußte die Mutter sich etwas mit ihrem Mus; und zwar nicht etwa, wie es mancher anderen Mutter beigekommen sein würde, um der Wohlthat willen, die sie ihm erwies, sondern, was schwerlich einer anderen beigekommen sein würde, um eines geheimnißvollen Segens willen, der mit dem Mus unter ihrem Dache eingezogen sei. Frau Hannah Blümel war gegen gute wie böse zauberische Einbildungen in der Gemeinde ihrem Konstantin bisher eine rüstige Hülfsstreiterin gewesen; nun mußte sie sich um ihres Johannisglaubens willen manchmal von ihm strafen lassen.

So glatt und gleich, so ohne jegliche Krankheitsnoth und Fährlichkeit war es noch nie in ihrer Kinderstube abgelaufen. Auch in der Wirthschaft glückte alles; alles gedieh; die Familie breitete sich aus über Hoffen und Erflehen. Seitdem am doppelten Tauffeste aus

dem Gevatterküßchen ein Verlobungskuß geworden war, hörten die Bräute in der Pfarre von Werben nicht auf. So oft nach dem Hochzeitsschmaus der Brautkranz ausgetanzt wurde, spielte das blinde Glück der nächstfolgenden Schwester das ahnungsvolle Symbol auf das Haupt und kaum ein Jahr verging, daß aus der Krone nicht eine Haube geworden wäre. Es zählte kein Nabob und kein Pair zu der Freierschaar; aber wer in der Pfarre von Werben hatte sich auch Rechnung auf einen Nabob oder Pair gemacht? Das junge Paar baute seinen Herd und das Elternpaar sah ihn bauen auf seinem eignen bescheidenen Grund; das junge Paar zog aus und das Elternpaar sah es ziehen oftmals in weite Ferne; wenn aber die Wehmuthsthränen gegen die Freudenthränen hätten abgezählt werden sollen, würden die letzteren überwogen haben. An dem Tage wo Balsamine, — das Minchen des Hauses, — mit einem amerikanischen Schulmanne, vielleicht auf Nimmerwiederkehr zu Schiffe ging, da sagte Pastor Blümel zu der bewegten Mutter, indem er dem Liebling zu seinen Füßen die dunklen Löckchen streichelte:

„Erkennst du jetzt, Hannah, die väterliche Liebe, die uns statt des ersehnten Benjamin dieses Röschen gab? Denn ein Haus ohne Töchter kommt mir vor wie ein Garten ohne seinen holdesten Schmuck, die Blumen."

„Und einen Baum der unserem Alter Frucht und Schatten geben soll, hat eine gütige Hand ja auch

zwiſchen die Blumenkinder eingepflanzt," verſetzte Frau Hannah und ſah ihren Decem mit ächten Mutteraugen an.

Aber das iſt weit vorgegriffen. Als bei der jüngſten Pfarrhochzeit, in Ermangelung anderweitiger Bewerber, Schweſter Roſen der Brautkranz und Bruder Decimus der Bräutigamsſtrauß gereicht wurden, da feierten Roſe und Decimus ihren dreizehnten Johannistag. Zur Zeit jedoch ſtehen ſie erſt im Beginn ihres zweiten Stufenjahres, das heißt, ſie ſind vom Mus und der Ma zum Decem und Röschen vorgeſchritten und traben ſelbander in Kantor Beyfußens Schulſtube.

Und da muß denn leider bekannt werden, daß im flüſſigen Leſen und zierlichen Schreiben der große Decem von dem kleinen Röschen auf eine für den Helden einer Geſchichte bedenkliche Weiſe überholt worden iſt; ja, wäre zwiſchen menſchlichen Hirnſchalen nicht eine unſichtbare Zahlenwelt aufgetaucht, — nach dem Sprachlaut vielleicht das erſte Myſterium, welches den urwilden Jäger von dem urwilden Jagdthier unterſchied, — da müßte dem Biographen für ſeines Helden Schülerehre bange werden. Die Arithmetik rettet ſie. Schweſter Röschen hat es im Leben nicht über das dritte der Species hinausgebracht; aber mit Addiren und Multipliciren hat das klügſte Frauenköpfchen ja auch für ſeine Lebenszeit mehr als genug gethan, während, wenn möglich, noch ein Dutzend weitere Species erfunden werden müßte, um dieſem oder jenem männlichen Schädel ſein Gnügen zu thun. Und hinreichend

dick für derlei Specieskappetit war Held Decems Schädel schon in seinem ersten Stufenjahr. Kantor Beyfuß, der sich als einen zweiten Adam Riese schätzte, erklärte den Pfarrdecem für ein Quatermillionengenie, wie es ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen sei. Die heidenmäßige Fertigkeit müsse dem Täufling mit dem heidenmäßigen Namen eingebunden worden sein, äußerte er vertraulich gegen Frau Julchen, seine Hausehre. In einem städtischen Kaufmannsgeschäfte, da könne der Junge es einmal zu etwas bringen; was aber ein Verwalter auf Amtmann Mehlborns Wirthschaftshofe mit solcher Quatermillionenkunst anfangen solle, das war dem Kantor Beyfuß ein Räthsel.

Und dem Pastor Blümel war es um so mehr ein Räthsel, als er sich niemals für einen Nebenbuhler Adam Riesens gehalten und es niemals beklagt hat, daß von allen idealen Gebieten das sogenannte unumstößliche ihm das verhüllteste gewesen, ja nahezu ein grauenerregendes geworden ist, als er in der Schülerzeit einen Zipfel seines Schleiers zu lüften gezwungen ward. Wie sollte er, des Knaben vor Gott und Menschen verantwortlicher Führer, die ihm selbst so fremdartige Gabe entwickeln, wie sie in seiner bescheidenen Lebenssphäre dereinst verwerthen?

Dieser erst durch die Schule geweckte Sinn wurde indessen noch bedenklicher, wenn der Vater ihn mit einem zweiten in Verbindung brachte, der sich schon früher, ohne durch Lehrwort oder Beispiel erregt worden zu sein, in dem Knaben offenbart hatte, bis dahin

aber von den Eltern als eine Kinderlaune belächelt worden war: der nämlich für das Licht und die Lichter des Himmels.

„Es ist der dem Menschen eingeborene Trieb des Suchens," sagte der Vater, „des Suchens ohne bestimmten Zweck. Das Kind sucht mühsam Steinchen und Blümchen und wirft sie, hat es sie gefunden, wieder fort. Ich alter Knabe sogar, bücke ich, wenn ich mich im Walde ergehe, nicht hundertmal meinen steifen Rücken, um mich mit Pilzen zu beladen, deren Wohlgeschmack mir unerfindlich ist, die du Hannchen, der Giftgefahr halber, nicht auf den Tisch zu bringen wagst, und die ich wieder fortwerfe, wie die Kinder ihre Steine und Blumen, wenn mir nicht eine alte Kräuterfrau begegnet, der ich mit meinem Funde einen Gefallen erweise."

„Aber was sucht denn unser Decem zwischen Wolken und Sternen, Konstantin?" fragte nach dieser Erklärung Mutter Hannah.

Ja, was suchte der Decem, wenn er im Sommer stundenlang auf dem Hünengrabe hinter dem Pfarrgarten saß und — unverwendet wie ungeblendet — der Sonne nachstarrte, ohne etwas anderes zu sagen als: „Nun steht sie über dem Thurm," oder: „nun ist sie am Zornberg, — über den Fluß weg, — in der Stadt?" Was suchte er, wenn er an langen Winterabenden, oder in stiller Morgenfrühe den aufgehenden Mond erwartete, sich verwunderte über seine wechselnde Gestalt, und ohne den Namen eines einzigen zu wissen, sämmtliche größere Sternbilder kannte, die er am Hori-

zonte auf- und niederſteigen ſah? Ehe er noch einen Blick in einen gedruckten Kalender gethan, hatte er ſich auf eigene Hand einen Familienkalender gebildet, hatte herausgebracht, um welche Stunde zu Vaters Geburtstag, im December, die Sonne aus ihrem Nebelbette ſtieg und um welche ſie ſich zu Mutters Geburtstag, im Auguſt, in ihr Flußbett niederlegte. Wie vor Jahrtauſenden vielleicht auch ſchon ein Hirtenſohn, ſah er in den Sternen des Himmelswagens eine Freundesgruppe und taufte ſie, der Größe nach, auf die Namen ſeiner ſieben Schweſtern; ſeinen Liebling aber, Winters den letzten im Morgendämmer, alſo den erſten, welchen er beim Erwachen gewahr ward, den nannte er noch ganz apart ſeinen Röschenſtern.

Dem ruhigen, kräftigen Knaben durfte frühzeitig mancher Botenweg in Stadt und Umgegend anvertraut werden. Als er eines Tages mit ſeinem gefüllten Henkelkorbe von einem ſolchen außer Athem zurückkehrte, ſchalt ihn die Mutter ob ſeiner Haſt. Er aber ſprach und ſeine runden ſtillen Augen ſprühten dabei von heller Luſt:

„Ich bin mit der Sonne um die Wette gelaufen, Mutter, und früher angekommen als ſie.“

„Die Sonne läuft nicht, Mus,“ verſetzte die Mutter lächelnd, „unſere Erde iſt es, die mit den lieben Sternchen ringelrund um ſie tanzt wie ihr Kinder um eure alte Mama.“

Das war das erſte Problem in Decimus Freys kindlichem Hirn und es erregte in ihm einen Aufruhr

wie kaum ein zweites in ſpäteren Tagen. Die Sonne, die er laufen ſah, ſollte ſtille ſtehen und die Erde, die er feſtſtehend unter ſeinen Füßen fühlte, ſollte ſich drehen, hatte die kluge Mutter geſagt, war alſo wahr.

Die kluge Mutter bereute ihre Uebereilung; ſie wußte, daß ihr Konſtantin derlei vorzeitige Aufklärung nicht billigte und ſie war eine gehorſame Ehefrau, wenn ſie auch dann und wann auf ſchlängelnden Wegen das Ziel zu erreichen ſuchte, das ſie ihn auf geradem Wege verfehlen ſah. Wer aber A ſagt muß B ſagen, und ſo half ſie ſich am Abend aus der Verlegenheit mit einem Kunſtſtückchen, deſſen ſie ſich aus ihrer Gouvernantenzeit erinnerte. Sie ſteckte eine Stricknadel durch ihr Wollknäuel und drehte es als Mutter Erde im Kreiſe um ſich ſelbſt und gleichzeitig auf halbſchiefer Bahn um die leuchtende Aſtrallampe, die als Großmutter Sonne präſentirt worden war, während Schweſter Riekchen mit einem Zwirnsknäuel, Enkelchen Mond genannt, eine ähnliche Bahn um die Erdenmutter beſchreiben mußte.

Die luſtige Ma lachte hellauf, nicht über das Experiment, nach welchem ſie gar nicht geguckt hatte, ſondern über ihren dummen Mus, der mit gläſernen Augen und offnem Munde, ſtarr wie ein Götzenbild den Wunderbeweis anſtarrte. Der Mutter aber war es, als ob ſie das Herz des Verſteinerten hämmern hörte. Er ſaß die ganze Nacht aufrecht in ſeinem Bett, die Blicke an den Vollmondshimmel geheftet, am anderen Tage aß und trank er kaum, ſchlich gleich

einem Nachtwandler achtlos auf seine Umgebungen umher; nach Sonnenuntergang aber kam er jubelnd vom Hünengrabe gesprungen, fiel der Mutter um den Hals und rief: „Jetzt hab' ich's weg!"

Aehnliche Probleme folgten sich: nach einem starken Gewitter ein Doppelregenbogen, ein Sternschnuppenfall und noch mehrere; alle aber waren weniger packend, oder leichter zu lösen als jenes erste und ihre mähliche Enträthselung im Herzen dieses glücklichen Kindes vielleicht das am stärksten empfundene Glück; ein Glück, wie es so rein und freudig ja immer nur in der Kindheit, die nicht nach dem Zusammenhange forscht, empfunden werden kann.

Die Mutter half ihm in seinem kindlichen Ringen nicht weiter. Im Herzensinnersten aber weidete sie sich an ihres Knaben sonderbarer Doppelgabe, deren eine sie sein Decemstheil, die andere seinen Johannissegen nannte. Sie baute Luftschlösser auf ihren Grund, wie jede rechte Mutter sie für ihren Liebling baut, mag der besonnene Vater dieselben auch unerbittlich wieder niederreißen. Und Vater Blümel riß die ihren unerbittlich nieder.

Konstantin Blümel gehörte nicht zu den eifrigen Glaubenshelden, welche dem urewigen Menschendrange aus dem Dunkel zum Licht das zürnende »Eritis sicut deus« entgegenhalten. Gewißlich nicht. In der Tiefe seines Gemüthes hatte er den Punkt gefunden, auf welchem Glauben und Wissen, Denken und Dichten sich decken, und ehrte er darum jegliche Forschung.

welche den Menſchen dem Menſchen näher bringt, dem vergangenen, dem gegenwärtigen, dem zukünftigen, ob ſie nun Kenntniß leiſte, Nutzen, Sitte, oder auch nur Freude. In der Himmelskunde aber ſah er einen Größendrang, welcher den Menſchen von dem Menſchen abzieht und welchen er dem Erklimmen unwirthlicher Gletſchergipfel verglich. Es war Konſtantin Blümel nicht gegeben, den Begleitſtern eines Fixſterns zu entdecken, oder ſeine Bahnelemente auch nur hypothetiſch feſtzuſtellen. Wäre es ihm aber gegeben geweſen, würde er höchſt wahrſcheinlich die Mühe der Entdeckung und ſelber der Hypotheſe ſich erſpart und während der Zeit ſeine alten Heiden und neuen Chriſten auf den Gehalt der Bergpredigt hin geprüft, oder ſeine Roſenſtöcke oculirt haben.

Wie aber der Größenwahn in der Himmelsforſchung ihm widerſtand, ſo wies er als einen Liebeswahn auch im eigenen Herzen die Verſuchung zurück, ſich auf einer jener fernen Welten eines leibhaftigen Wiederſehens ſeiner Vorangegangenen zu getröſten. Denn unſere Heimkehr iſt in Gott und Gott ein Geiſt, der wohl ſeinen Willen, aber nicht ſein Weſen zu offenbaren uns Menſchen fähig und würdig erachtet hat.

In Schauern der Unendlichkeit ſich entzücken beim Aufblick zum nächtlichen Sternenhimmel; lieben, auch als Symbol, die wärmende Leuchte, die aus dem Erdenſtaube neues Leben weckt, das und nicht mehr hieß ihm menſchliches Theilhaben an jenen unerreichbaren Weltenräumen, und mit vorlauter Neugier, mit plumpem

Werkzeug ſich in ihre Bahnen drängen, hieß ihm den Adel ihrer Poeſie, den Zauber ihrer Heimlichkeit entweihen.

Darum waren es auch nur vorübergehende Bedenken, welche ihm bei ſeines Pfleglings eigenmächtigen Kalendarium, oder ſeinem Vorſprung in den vier Species auf Kantor Beyfußens Schulbank aufſtießen und ferne lag es ihm, aus ihnen den Schluß auf eine Diſſonanz für ſeine Zukunft zu ziehen. Nicht zu einem Arbeiter im Geiſt, zu einem verſtändnißvollen, geſitteten Arbeiter in Feld und Flur ihn heranzubilden, hatte er den Knaben an ſeine Hand genommen und der ruhig ſtarke Pulsſchlag, den er in dem jungen Herzen ſpürte, galt ihm als Bürge, daß es ſich von ſeinem natürlichen Grunde nicht verirren werde. Weiſe aber war es, mütterlichen Hirngeſpinnſten, die ſich gar leicht dem Kindergemüthe einniſten, von vornherein zu ſteuern; weiſe, auch nach Außen hin, den Knaben ſeinem Urſprung und ſeiner Beſtimmung gemäß heranzuziehen; und wenn der Hirtenſohn ſeinem geiſtlichen Vater *eine* Wohlthat mehr als die andere gedankt hat, ſo iſt es die Pflege des ſchlichten Sinnes, der ſein mütterliches Erbtheil war, und der dem Durchbruch ſeines Weſens aus dem Dunkel zum Licht Raum und Freiheit wahrte.

Mutter Hannah verſtand und liebte es, ihre Töchter, — und das hübſche Neſthäkchen zumal, — zierlich zu kleiden. Sie hätte für's Leben gern auch mit ihrem Sohne ein bischen Staat gemacht. Wie ſchicklich ließen

ſich aus Konſtantins abgelegtem Zeug Pumphöschen und Wämschen für den Mus zurechtſtutzen! Aber der Mus trug noch als Decem, und ſogar Sonntags, einen blauen Leinenkittel, reinlicher aber nicht zierlicher wie der ärmſte Fröhnerſohn; er ſchlief, ſchon da er noch Mus hieß, allein in einer kalten Bodenkammer, und wenn Schweſter Ma, die ein Leckermäulchen war, ihre Semmel nicht dick genug mit Butter geſtrichen und womöglich noch Honig darauf haben wollte, ſo tunkte Bruder Mus ein Stück Schwarzbrod in ſeine Morgen- und Abendmilch, ohne nach Butter und Honig zu lechzen. Bis zu Thränen hat es ihn aber oftmals gerührt, wenn er ſeine Paſtormutter, um nichts vor ihrem lieben Jungen vorauszuhaben, auch nur ein Stück Schwarzbrod tunken ſah. Er wußte er war ein armes Waiſenkind, und wenn er groß war, diente er als Knecht auf einem Bauernhofe. Seine ſtolzen Pathenausſichten waren gleich luſtigen Schemen verflogen.

Denn während unter einem liebreichen Walten im Pfarrhauſe alles Gute zum Beſſeren ſich entwickelt hatte, war im befreundeten Amtshauſe die Skala des Friedens und der Freude tief unter Null geſunken, ſeitdem Mutter Roſine zu ihrem winkenden Hannes in den Himmel gegangen. Pathe Mus ſpürte den ſchlimmen Wandel zum erſtenmale, als er an der Hand ſeiner Paſtormutter der Leiche folgte und ſein Herr Vicegevatter, der ihm bisher allezeit lachend einen Klaps auf die Backe gegeben und „Moſjö Verwalter" genannt

hatte, heute, als Hauptleidtragender, ihn mit einem grimmigen Blick bei Seite stieß und „Zudringlicher Bengel!“ zwischen den Zähnen murmelte. Die schlimme Wandlung hatte indessen eine Vorgeschichte, die fast so alt wie Pathe Mus selber war.

Seit bei dem Besuche des geistlichen Hartenstein ein erster undeutlicher Schatten in Johann Mehlborns stolzes Gemüth gefallen war, sah er die Ehe seiner Tochter in einem getrübten Lichte, das bei den geringfügigsten Anlässen nachdunkelte. Der spekulative Bauer hatte die excellenzliche Spekulation auf ein von Schulden befreites Erbgut klar genug durchschaut und sie nicht minder berechtigt erachtet wie seine eigene väterliche Spekulation auf ein freiherrliches Wappenschild. Aber, wohlgemerkt! fest in der Hand, gleich einer Goldbarre, mußte das Besitzthum gehalten werden, nicht flüssig wie Quecksilber zwischen den Fingern zerrinnen. Darum hatte er wohl eine Zeit lang die Wechsel des Generals, der Universalerbe seiner Gemahlin war, honorirt, sein Darlehn auf das Gut eintragen lassen und die Zinsen vom Pachtschilling abgezogen. Als sein Guthaben jedoch so hoch angeschwollen war, daß die Zinsen den Pachtschilling überstiegen, protestirte er die Wechsel und öffnete seine väterliche Hand nur noch zu der im Heirathskontrakt bedingten, äußerst mäßigen Rente; ein, wie er meinte, unfehlbares Mittel, das Gut, das er buchstäblich in der Tasche hatte, auch dem Namen nach an sich zu bringen. Daß das Werben'sche Erbe, welches die Hartenstein verschleudert hatten, aus

Mehlborn'ſcher Hand auf beider Enkel übergehe, das war nun einmal eine von den fixen Ideen, deren vielleicht nur ein ſo harter Bauernſchädel wie Johann Mehlborns fähig iſt.

Wohlgemerkt aber auch zum zweiten: der Blutsfreundſchaft ſeiner Tochter mußte die Ehre angethan werden, welche den faktiſchen Beſitzern zweier Rittergüter und eines Geldkaſtens, der leichtlich noch ein drittes in ſich ſchloß, gebührte. Hieß das aber, — um nur den Anlaß aufzuführen, der ſozuſagen dem Faſſe den Boden ausſchlug, — hieß das aber den faktiſchen Beſitzern beider Werben die ſchuldige Ehre anthun, wenn die Tochter mit den beiden Enkeln herbeieilt, den letzten Segen der verlöſchenden Mutter zu empfangen, der Herr Eidam jedoch bleibt ſeelenruhig zu Hauſe, als ginge ihm die Sache keinen Pfifferling an, entſchuldigt ſich nicht einmal wie in früheren Zeiten mit Manoeuvren und Paraden, erſcheint auch nicht beim feierlichen Begängniß und ſchenkt ſich ſogar, ſo gut wie ſein Herr Vater Excellenz, die ſchriftliche Kondolenz, an welcher doch ſelber die gräflichen Nachbarn auf Bielitz es nicht fehlen laſſen!

Nun aber war die Frau mit dem guten Herzen todt. Es fehlten hier ihre ſänftigenden Thränen, dort die heimlich nachhelfende Hand. Hier wie dort ſteigerte wechſelſeitig Urſache die Wirkung, Wirkung die Urſache der Abneigung bis zur Erbitterung, bis zur Verwilderung und ſchließlich bis zum Bruch. Als der junge Herr ſchuldenhalber den Dienſt quittiren mußte, lachte

er über die Zumuthung, auf dem Gute, deſſen Erbherr er nominell noch war, abhängig von ſeinem widerwärtigen Schwiegervater und unter deſſen Augen ein knappes Bauernleben zu beginnen. Bei Nacht und Nebel war er ſeinen Gläubigern und unleidlichen Familienbanden entwichen; es ging die Rede, daß durch Vermittlung ſeines Vaters ihm in ruſſiſchen Dienſten eine förderliche Stellung erwirkt worden ſei. Die Ehe wurde gerichtlich geſchieden.

Seine Gattin hatte dieſem Schritte, zu welchem ihr Vater ſeit Jahren gedrängt, bis zum Aeußerſten widerſtanden. Nicht, daß der Zauber, der ihr junges Herz berückt, auf die Dauer ſich gegen Gleichgültigkeit und Zügelloſigkeit behauptet hätte: Brigitte Mehlborn war keine Romanheldin. Nicht, als ob ſie ſich über die Gründe getäuſcht hätte, welche nach bürgerlichen und ſelbſt nach chriſtlichem Recht eine Scheidung geſtatteten: Brigitte Mehlborn hatte ein ſcharfes Auge, Ungehöriges an Menſchen und Zuſtänden zu ſehen und zu ſichten. Aber Brigitte Mehlborn gehörte zu den ſpröden Naturen, welche den einmal erwählten Standpunkt behaupten gegen Freund und Feind. Eben weil ſie nicht mehr liebte, wurde es ihr leichter Liebloſigkeit zu ertragen als ſich über ſie zu beſchweren; eben weil ſie ihre Klageberechtigung kannte, ſcheute ſie deren demüthigendes Eingeſtändniß; und ſo geſchah es, daß, während der ſchuldige Gatte nach einer vollgültigen Befreiung, die er nicht beanſpruchen durfte, drängte, die ſchuldloſe Gattin in dieſelbe erſt dann willigte, als

es galt, ihr mütterliches Alleinrecht gegen jedweden Anspruch zu wahren. Nicht dem Vater, der kein Verlangen danach trug, dem Vater des Vaters, der Verlangen danach trug, entzog sie durch eine gerichtliche Scheidung die Obervormundschaft über die Kinder, die nur auf diese Weise ihr ausschließliches Eigenthum werden konnten.

Aus dem gleichen Grunde entzog sie diese Bevormundung aber auch ihrem eigenen Vater, über dessen Sphäre sie sich erhoben hatte nicht erst durch ihre Ehe, sondern durch einen eingeborenen Bildungstrieb, den späterhin ein stark herausgeforderter Widerstandssinn nur stachelte. Vater und Tochter hatten jetzt die nämlichen Feinde; sie konnten aber nicht mehr die nämlichen Freunde haben.

Johann Mehlborn war, in jachem Rücklauf der spät entwickelten Magnatenschrulle, über deren Ursprung hinweg zum alten zähen Bauerntrotz zurückgekehrt. Er würde, hätte er die Macht dazu besessen, aus republikanischer Tugend niemals einen Königsthron gestürzt und kommunistische Weltverbesserer, die zur Zeit auch im deutschen Vaterlande einen stillen Anhang fanden, würde er, mochten sie Professoren oder Schneider heißen, ohne Gnade zu Galgen und Rad verurtheilt haben. Aber alles, was Edelmann hieß, das haßte Johann Mehlborn trotz einem Robespierre. Ehre und Macht der Gesellschaft gipfelten für ihn, wie einst für die Helden des Bundschuhs, wenn auch aus anderen Gründen, in dem Stande, der die Scholle bebaut und sein

Geld in Eisentöpfen vergräbt. Er aß nicht mehr mit der linken Hand, sondern aus der Faust, wie sein Vater, der Großknecht, es gethan, trug Schmierstiefeln und im Winter einen Schafspelz, bediente sich „französischer" Redensarten nur, wenn ihm im ehrlichen Werbener Deutsch keine volksthümlich genug klingenden einfielen und würde sich des „Amtmanns" mit Freuden entäußert haben, wenn ihm die Regierung das schöne Geld, das er ihm gekostet, zurück erstattete. Hätte er es durchzusetzen vermocht, würde seine Brigitte den Namen Hartenstein, oder mindestens das schnöde Adelszeichen vor demselben abgelegt und als ländliche Wirthin auf ihrem Erbhofe gewaltet haben; ihre Kinder würden als Bauernenkel erzogen worden sein und das leichte Patrizierblut würde sich zu dauerhaftem Arbeiterblut verdichtet haben.

Aber er vermochte es nicht durchzusetzen. Seine Brigitte war die Erbin seines harten Kopfes; sie beharrte bei Namen und Titel und übersiedelte als Wirthschafterin auf ihres Vaters Hof so wenig, wie sie als Dame des Hauses in den Palast ihres Schwiegervaters übersiedelt war, sondern zog in die den Familiengütern benachbarte Universitätsstadt der Provinz. Wie Vater Mehlborn keine tragbare Krume seines Ackers unbebaut ließ, so hätte sie jede geistige Faser in ihren Kindern entwickeln mögen und hier fand sie ausgiebige Bildungsmittel für dieselben. Für ihre eigene Person aber fand sie hier einen Boden, in welchem sich leichter Wurzel schlagen ließ als in dem kalten, schweren des

Nordens; fand die Ansprüche an das äußere Leben so bescheiden wie sie sie finden mußte, wenn sie auch nach Außen hin sich Geltung verschaffen wollte. Da sie Erziehungsgelder von ihrem Schwiegervater nicht annahm, ihr erbitterter Vater aber jegliche Unterstützung verweigerte, sah sie sich auf ihr mütterliches Erbtheil beschränkt und trug kein Bedenken das Kapital anzugreifen, weil die Zinsen für ihre Zwecke nicht ausreichten. Es wurde ihr leicht, sich in schicklicher Mitte von Hartenstein'schem Uebermaaß und Mehlborn'schem Untermaaß zu halten; ein alter Name, eine reiche Erbaussicht woben einen gewissen Nimbus um ihre Person und ihr Haus; im Kreise ihrer neuen Lebensgenossen wurde Brigitte von Hartenstein unbestritten gefeiert als eine „bedeutende" Frau, die einzige Eitelkeit, für die sie empfänglich war.

Sie hat es wahrscheinlich niemals erfahren, daß ihr alter Freund in der Pfarre es gewesen, dem sie das aus der Noth helfende mütterliche Erbtheil zu danken und daß derselbe um dieses Erbtheils willen die Gunst seines Patrons in spe verwirkt, auch manches kleine Scharmützel mit seiner Hannah zu bestehen hatte. Auch Decimus ist hinter das Geheimniß erst gekommen, lange nachdem er es als einen Segen erkannt, die Schutzherrschaft seines Vicepathen wider Wissen und Willen verscherzt zu haben. Die Sache hatte sich aber also zugetragen:

Als Mutter Rosine das ersehnte letzte Stündlein nahen fühlte, ließ sie an einem Tage, wo sie ihren

Amtmann fernab auf einem großen Viehmarkte wußte, den treuen Seelsorger an ihr Lager entbieten, um nachdem sie das heilige Abendmahl aus seiner Hand empfangen hatte, die Bitte an sein Herz zu legen, daß er ihren letzten Willen aufsetze und denselben hinter ihres Amtmanns Rücken gerichtlich dingfest mache. Zwar wolle sie ihrem Amtmann, da er nun einmal seinen Kopf darauf gesetzt, nicht zuwider sein und ihr Eingebrachtes ihm ganz allein verschreiben, so wie die selige Frau Excellenz mit ihrem Gute es an den Herrn Excellenz gethan. Ihre liebe Brigitte sei ja 'ihres Johann einziges bischen Fleisch und Blut, was könne ihr durch die Verschreibung entgehen? Heirathen wolle ihr Amtmann nicht wieder, weil das schöne Werben'sche Anwesen nicht zerkleinert werden solle, und in der Hand ihres lieben Schwiegersohnes würden die paar Tausend Mütterliches seiner Frau ja doch verdunsten wie Wasser auf einem heißen Stein. Mit dem Eingebrachten sollte ihr Amtmann also seinen Willen haben; von ihrem Ersparten aber habe sie, Mutter Rosine, Diesem und Jenem eine kleine Zuwendung zugedacht, um welche die gute Frau Pastorin wisse, ihr Amtmann aber nicht früher wissen solle, bis sie, Mutter Rosine, unter der Erde sei. Und dazu gehöre eine Verschreibung, welche sie allein nicht fertig bringe.

Pastor Blümel lehnte nicht nur dieses Ansinnen ab, sondern redete ihr auch das Testamentsvorhaben aus. Der Großtheil ihres Vermögens gebühre dem Gesetze nach der Tochter und gesetzlichen Ordnungen entgegen zu verfügen,

mache ſelbſt unter den nächſten Angehörigen faſt allemal böſes Blut. Amtmann Mehlborn ſei reich, weit reicher als ſeine Gattin muthmaße; auf etliche Tauſend Thaler mehr oder weniger könne es ihm nicht ankommen, während dieſelben unter Umſtänden der Tochter zu einer Wohlthat zu werden vermöchten; ſie habe einen klugen Kopf und bis zu ihrer Großjährigkeit in Jahr und Tag bleibe das Vermögen ja ohnehin in des Vaters Hand. Die Mutter ſolle der geſetzlichen Ordnung daher ihren Lauf laſſen, etwaige beſondere Wünſche ihrem Manne anvertrauen und ſich auf deren redliche Erfüllung verlaſſen.

In der Hauptſache leuchtete dieſer Freundesrath der guten Frau ein. Sie hatte zu der Verſchreibung ſich überhaupt ja blos, um Ruhe zu haben, entſchloſſen; nur gegen die letzte Verſicherung ſchien ſie Bedenken zu hegen, nickte indeſſen auch hierzu ſchließlich mit dem Kopfe, richtete ſich im Bett in die Höhe und kramte tief aus dem Stroh eine thönerne Sparbüchſe hervor. in deren Spalt ſie haſtig noch einen Papierſchein, den ſie unter ihrer Jacke verborgen gehalten hatte, klemmte. Die Büchſe wollte ſie dem Paſtor abſolut aufnöthigen; ſeine liebe Frau wiſſe ſchon, was ſie zu bedeuten habe.

Und der Mann der lieben Frau wußte es auch. Es war ja die Gevatterbüchſe, mit welcher die Frau Pathin manches Mal vor den Ohren ihrer guten Freundin geklappert hatte, um derſelben ihren wachſenden Inhalt bemerkbar zu machen; auch manches Mal, wenn ſie vor ihren Augen wiederum einen Thaler

hineinſteckte, den Thaler „einen Heckepfennig für ihre Pathenkinder" genannt. Denn Mutter Roſine ließ es ſich nun einmal nicht nehmen, daß ſie, obgleich nur für einen der Täuflinge in das Kirchenbuch geſchrieben, für beide das Chriſtengelübde ausgeſprochen habe, wie ſie ihre Pathenpflichten denn auch allezeit für beide in der herkömmlichen Weiſe bethätigt hatte.

Selbſtverſtändlich, daß Paſtor Blümel die Annahme des heimlichen Pathengeſchenkes noch viel entſchiedener ablehnte als die Abfaſſung eines heimlichen Teſtamentes. Das Hin- und Widerreden hatte die Kranke merklich erſchöpft; die Tochter, welche der alte Freund ſchon vor einigen Tagen herbeigerufen, langte nur noch rechtzeitig an, der Mutter die Augen zuzudrücken. Der Amtmann aber hatte über einem, allerdings vortheilhaften Ochſenhandel den letzten geeigneten Moment für die Verſchreibung verpaßt; er mußte das geſetzliche Kindestheil auszahlen, will ſagen ſich des Schraubſtockes begeben, durch welchen er die Scheidung der freiherrlichen Ehe, einſchließlich des Gutsverkaufs, erpreßt haben würde. Von mündlich vorgebrachten letzten Erdenwünſchen und Auslieferung der Pathenbüchſe war keine Rede. Die geheime Unterredung mußte dem Amtmann aber doch zu Ohren gekommen ſein, denn er hatte ſeitdem auf die Freunde in der Pfarre einen argen Zahn.

Frau Hannah empfand und verſtand vollkommen, daß ihr Konſtantin nicht anders, als er gehandelt, hatte handeln können. Sie war eine ehrenhafte Ehefrau. Sie hatte aber auch ein Mutterherz und darum zwickte

ſie heimlich, ja dann und wann auch wohl vernehmlich, der Unwille über den entſchlüpften Heckepfennig. Die Pathenbüchſe hatte gar zu getröſtlich vor ihren Ohren geklappert. Nicht um ihres Röschens willen; der Inhalt würde ungetheilt dem Decem zu gute gekommen ſein. Erlebte ſie es denn nicht Jahr für Jahr, wie ohne Kopfzerbrechen ſich Töchter verſorgen? Aber ein Sohn, der das Brod erwerben lernen ſoll, welches Frauen nur zu backen und zu verzehren brauchen! Ihr braver Junge! Der reiche Mann hatte die arme Waiſe ihres Nothpfennigs ſchnöde beraubt. Dabei blieb ſie und wenn Vater Blümel dagegen einwendete, der Tod ſei der Kranken zuvorgekommen, ehe die Wünſche ausgeſprochen wurden, dann rief ſeine Hannah aufgebracht:

„Konſtantin, Konſtantin! die Menſchheit kennſt du, aber den Menſchen kennſt du nicht. Warum geht der Amtmann dir aus dem Wege, ſucht, ſtatt wie ſonſt bei uns, Rath und That bei allerlei fremdem Volk? Warum ſchneidet er unſerem guten Jungen ein Geſicht, ſchimpft ihn einen zudringlichen Bengel und giebt ihm einen Rippenſtoß? Verſündige dich nur einmal an einem Unſchuldigen und du wirſt ganz gewiß ſein Feind geworden ſein, — das heißt, wenn du ein Mehlborn biſt," ſetzte ſie lachend hinzu und ihr Konſtantin konnte in der Stille des Herzens ihr nicht gänzlich Unrecht geben.

Die Tochter war übrigens nicht beſſer als die einſtigen Freunde mit dem Amtmann daran, obgleich ihr kein Unrecht durch ihn widerfahren und obgleich ſie nothgedrungen die Scheidung endlich beantragt hatte. Sie

hatte nach derſelben den Vater nur für ſo lange Zeit wiedergeſehen, als erforderlich war, ihm ihre getroffenen Einrichtungen auseinanderzuſetzen und das mütterliche Erbtheil in Empfang zu nehmen. Sein Zorn, ſeine Drohungen prallten an ihr ab, wie ihre Vernunftgründe an ihm; er aber erboſte ſich über ſie und ſie erboſte ſich nicht. Aerger lag ſo wenig wie Nachgiebigkeit in ihrer Natur. Sie that, wie ſie überzeugt war, ihre Pflicht. Sie würde ihn öfter beſucht haben, aber er lud ſie nicht ein; er betrat niemals ihr Haus, ſelbſt wenn er in ihrem Wohnorte Geſchäfte hatte. Sie ſchrieb ihm lange Briefe, aber es war zweifelhaft, ob er ſie nur las; jedenfalls beantwortete er ſie nicht. Nach allem Vorhergegangenen, — und dazu gehörte, daß durch einen Zufall der ſchmähliche Anlaß von ſeines Sohnes Tod dem Vater erſt nach Jahren kund geworden, da die Tochter ihn doch von Haus aus gekannt und ſchweigend hingenommen, — hatte ſie es gründlich bei ihm verſchüttet, weil ſie während der Scheidungsverhandlungen nicht die Abtretung des Gutes von ihrem Schwiegervater durchgeſetzt; eine Forderung, die bei einiger Nachgiebigkeit ihrerſeits, ſchwerlich auf Widerſtand geſtoßen wäre.

Aber warum ihre intimſte Angelegenheit mit der eigennützigen ihres Vaters verquicken? Was verſchlug ihr der Beſitz von ſo und ſo viel hundert Morgen altheimiſchen Landes? Sie hatte auf dem elterlichen Hofe ſich niemals zu Hauſe gefühlt; ſie dachte an nichts weniger, als ihre Kinder zu Landwirthen zu erziehen

und kaum hätte etwas ihr unverſtändlicher ſein können, als daß der alte Bauer, ihr Vater, jetzt mehr denn je nach dem Beſitztitel, als nach einem Racheact an dem verhaßten Geſchlechte, trachtete. Sie, Brigitte, hegte keine Rachegedanken und keinen Haß gegen eine Familie, mit welcher ſie ein- für allemal abgeſchloſſen hatte, nachdem ſie ihre mütterliche Freiheit gegen jener Anſprüche durchgeſetzt. Im Guten wie im Schlimmen dachten Vater und Tochter nur an ſich ſelbſt; eine Einigung war daher nicht abzuſehen.

Der Pachtkontrakt von Hochwerben lief in dieſem Jahre zu Ende und keine der beiden Parteien hatte bis in den Sommer hinein einen Schritt zur Erneuerung oder Kündigung deſſelben gethan. Der General offenbar nicht, weil er die erſtere für unvermeidlich erachtete. Er hätte heute ja leichtlich die doppelte Pachtſumme erzielen können; aber das Inventar eignete dem Amtmann und die Schuldenlaſt war nicht abzuſchütteln. Wohl oder übel, es mußte alles beim Alten bleiben. Der Amtmann dahingegen war entſchloſſen, endlich kurzen Proceß zu machen. Zu Michaelis kündigte er die Hypothek. Vorausſichtlich hatte er dadurch gewonnen Spiel; trotzte aber ſein Widerpart, kam es zur öffentlichen Verſteigerung, nun ſo erſtand es Johann Mehlborn; freilich mit ſchwerem Verluſt; denn den Spottpreis der Pachtung und die hohen Procente konnte die beſte eigene Bewirthſchaftung nicht erſetzen. Aber er hatte ſeinen Willen und hatte ſeine Rache und Wille und Rache ſind ſchon das Riſico eines Geldopfers werth, zumal

wenn das Opfer ein ſo unwahrſcheinliches iſt wie in gegenwärtigem Falle.

Seitdem er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, betrachtete Johann Mehlborn das Werben'ſche Hauptgut als ſein unbedingtes Eigenthum, war aber ſeltſamer Weiſe der Aufenthalt daſelbſt ihm verleidet. Er wandelte, vorläufig nur in Gedanken, die Säle des Schloſſes zu Kornböden, das Pächterhaus ſammt guter Stube, zu Geſindekammern um und überſiedelte in Wirklichkeit ſchon vor der Ernte mit ſeiner Wirthſchaft auf das Thalgut. Das dortige Wohnhaus hieß nicht ein Schloß; kein Edelmann hatte jemals in ihm gefaullenzt und gepraßt; unter der dortigen Kirche ruhten keine ritterlichen Gebeine, nur die ſeiner Roſine und ihres Hannes, an welchen letzteren er Tag und Nacht mit wurmendem Grimme zurückdachte, nicht mehr als an einen ſeiner Standesehre ſich opfernden Kavalier, ſondern als an einen von einem Junker gemordeten redlichen Bauernſohn. Ja, um den Preis des eigenen Lebens hätte er den zurückgeſetzten Erben wieder lebendig machen mögen, ſeitdem die vorgezogene Erbin ſich in ſchnödem Hochmuth von dem Vater abgewendet hatte. Und wahrlich ein hoher Preis wäre es nicht geweſen, den er für die Erweckung des guten Jungen gezahlt haben würde. Johann Mehlborn hatte keine Freude am Leben mehr als höchſtens die, Anderer Lebensfreude zu verkümmern und vergällen. Sobald er nur erſt Herr beider Werben hieß, würde er ſich willig in die Gruft zu ſeiner Roſine und ihren Hannes haben tragen laſſen.

Es war in der Morgenfrühe nach einem gestrigen Unwetter, dem der erwähnte Regenbogen folgte, nicht der erste, welcher vor Decems Augen, aber der erste, welcher vor seiner Seele sich als neues Himmelswunder aufbaute.

„Was ist das?" hatte er staunend gefragt, als er, nachdem gegen Abend die Sonne sich durch das chaotische Gewölk gerungen, eine bunte Brücke, über den Fluß hinweg, sich vom Zornberge bis zum Hünengrabe spannen sah.

Der Vater, welcher, bis die herrliche Erscheinung sich verzogen, schweigend mit gefaltenen Händen am Fenster gestanden hatte, schlug die heilige Schrift auf und las das Kapitel von der Sündfluth und dem Friedensbunde Gottes mit der geretteten Menschheit.

„Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, soll man meinen Bogen sehen über den Wolken." Das war die Antwort auf des Decem Frage.

Und gewiß eine herzbewegliche Antwort! Der närrische Decem hätte nun aber gern auch noch gewußt, wie der liebe Vater im Himmel es anfange, seinen Friedensbogen zwischen den schwarzen Wolken in aller Geschwindigkeit so schön bunt anzumalen und in ebensolcher Geschwindigkeit ohne Farbenspur wieder auszulöschen? Und auf diese Fragen blieb Vater Blümel die Antwort schuldig. Als er aber nach dem Abendsegen sich an das Clavier setzte — Vater Blümel war bis an sein Lebensende ein eifriger Musikant, — und des alten Gellert Lied von der Ehre Gottes in der

Natur zum Vortrag brachte, da geſchah es zum erſten Male, daß der arme Decem an aller Menſchenweisheit irre ward. Denn nun ſah er die Sonne, die nach der Mutter Sagen ſich nicht rühren ſollte, in des Vaters Sang aus ihrem Zelte geführt werden und ihren Weg laufen gleich als ein Held. Daß dem Hirtenjungen von Werben für eine Sonne ſolch ein Heldenlauf weit ſchicklicher als das Stilleſtehen dünkte, wird jedes Kind begreiflich finden.

Er hatte wiederum eine ruheloſe Nacht und da der andere Tag ein Sonntag, alſo keine Schule war, der Himmel aber ſo rein, als hätte niemals ein ſchwarzes Wolkenheer auf ihm gelagert, rannte er, den letzten Biſſen des Morgenbrodes noch im Munde, hinaus auf das Hünengrab.

Das Hünengrab, hart an der Pfarrgartenmauer, wurde ein Erdaufwurf genannt, wie die Gegend unter gleichem Titel verſchiedentliche aufzuweiſen hat. Ob wirklich Heldengebeine darunter eingeſcharrt waren, hatte bis dato niemand unterſucht. Unmöglich wäre es juſt nicht, da dieſe Landſchaft ſeit grauer Vorzeit der Tummelplatz wilder Entſcheidungen geweſen iſt. Paſtor Blümel achtete indeſſen dafür, daß lediglich alte Steinbruchreſte auf dieſen Punkten zuſammengehäuft worden ſeien. Weil das Hünengrab aber in die nördliche Ebene hinein eine noch weitere Ausſicht als ſelbſt das Pfarrhaus bot, hatte der Paſtor den ſchmalen Gipfel deſſelben geebnet, ein Paar Ebereſchenbäume darauf gepflanzt und eine Ruhebank unter ihnen an-

gebracht, auf welcher jeder, der fremd des Weges kam, gern eine Umschau hielt.

Auf diesem Hügel, der ihm gestern wie ein Pfeiler der wundersamen Wolkenbrücke vorgekommen war, dachte der arme Decem nun allen Ernstes irgend ein geheimnißvolles Ueberbleibsel aus Gottvaters Bau- oder Malkasten aufzufinden; da jedoch ringsumher nichts zu entdecken war als allbekanntes Himmelblau und Erdengrün, setzte er sich auf die Bank, mit dem löblichen Entschluß, auf seiner Schiefertafel, die er zu diesem Zwecke mitgebracht, Cantor Beyfußens Exempel für die nächste Rechenstunde zu lösen. Wie manchem bedeutenden Helden, im Widerstritt von Stimmung und Pflicht, geschah es nun aber auch dem bescheidenen dieser Geschichte, daß der Stimmung der Obsieg blieb. Für die Exempel war immer noch Zeit. Zuvörderst galt es auf der leeren Tafelseite das Phänomen, das ihm so gewaltig im Kopfe rumorte, sich durch eine Illustration zu vergegenwärtigen und zu verdeutlichen. Das aber machte er so:

Quer über die Tafel zog er einen doppelten Strich, auf denselben schrieb er „Fluß"; zwischen krausen Schnörkeln über dem Flusse stand zu lesen: „Wolken". Hart am Fluß, in dessen Mitte trug ein Haus die Inschrift „Pfarre", und in einem ihrer Fenster ein dicker Punkt das Wörtchen: „Ich". Am äußersten Tafelende war der städtische Kirchthurm nicht zu verkennen; ob aber das Gesicht, welches mit einer Strahlenglorie umstrichelt, Gottvater oder Mutter Sonne zu benennen

ſei, darüber grübelte der Künſtler eine Weile und entſchied ſich endlich, die Frage offen zu laſſen, wie er demgemäß auch auf die Brücke, welche am entgegengeſetzten Ende hoch oben den Fluß überſpannte, mit lateiniſchen Lettern malte: „Regenbogen oder Friedensbogen". Trotz dieſes Entweder Oders, ſo viel hatte er über ſeiner Arbeit doch glücklich ausgeklügelt, daß das zweideutige Strahlenantlitz über dem Thurm das Farbengebilde hervorgezaubert haben müſſe und daß daſſelbe mit der Glorie jener Strahlen erloſchen ſei. Und das war für den Anfang genug.

„Was iſt das?" fragte er, ſelber ſtrahlend vor Freude, indem er ſeinem Röschen, das im roſa kattunenen Sonntagskleide einhergetänzelt kam, ſein ſtolzes Kunſtwerk vor die Augen hielt.

„Dummes Zeug!" antwortete Röschen lachend und beachtete das Nachbild ſo wenig wie ſie geſtern das Vorbild beachtet hatte.

Sie trug im Schürzchen einen Haufen Blumen, die ihr Papa zu einem Kranze geſchnitten hatte: denn Kränzebinden war Röschens Luſt weit mehr als ſelber „Puppen's ſpielen", geſchweige denn Stricken, oder am Kinderrädchen ſpinnen. Kein Tag, ſo lange es Blüthen gab, verging, daß ſie nicht ein Prachtſtück der Gärtnerkunſt geliefert und eines der alten Großvater- oder Großmutterbilder in der Wohnſtube damit geſchmückt hätte. Im Winter aber half ſie ſich mit Epheublättern, welche ihr Mus auf der Gartenmauer pflücken mußte, und mit Blumen, welche die geſchickten Fingerchen

aus farbigen Papierſtreifen zuſammenkniffen. Wo das Röschen waltete, ging es bunt und luſtig zu; am luſtigſten aber in ihres Decem Herzen. Er war aus einem Hüter des Schweſterchens Handlanger geworden, allezeit willig in Arbeit und Spiel. Mutter Hannah ſagte manchmal ärgerlich: „Der Junge wird dem Prinzeßchen noch einmal die Strümpfe ſtopfen müſſen!“ Dazu kam es indeſſen nicht. Mutter Hannah ſtopfte Prinzeßchens Strümpfe lieber ſelbſt.

Auch heute ließ der Decem auf Röschens Geheiß ſeine Schilderei im Stich, um ſich neben ſie auf einen Stein am Fuße des Hügels zu hocken. Er pflückte ihr Zweige vom Zaun, reichte ihr die Blumen zu und erwies ſich wieder einmal als der klägliche Stümper, welcher er in der Botanik geblieben war, trotz der täglichen Uebungen auf dem Gartenbeet und beim Kränzebinden. „Mus, eine Nelke!“ Und er reichte ein Löwenmaul. „Dummer Mus, eine lila Levkoye neben den blauen Ritterſporn! das ſchändet ſich ja! Mus, fix! hole dort die Gänſeblümchen! Und drüben am Rain die Kornblume! Fix, Mus, fix!“

Und Mus ließ ſich ſchelten und raunte und pflückte und that alles, was das Strudelköpfchen ihm hieß mit ſo viel Vergnügen, daß er ſämmtliche Himmelsprobleme darüber vergaß.

Der Kranz war eben fertig geworden, als die Glocken zum erſtenmale läuteten. In einer Stunde hieß es zur Kirche gehen. Die Kinder hatten in ihrem Eifer und über dem Geläut nicht bemerkt, daß auf

dem Feldwege, der von der Landstraße zum Dorfe führte, eine herrschaftliche Equipage sich genähert hatte, daß seine Insassen ausgestiegen und von der entgegengesetzten Seite auf das Hünengrab gestiegen waren, während der leere Wagen weiter nach dem Dorfe fuhr. „Gefällt es dir hier, Lydia?“ hörten Mus und Ma jetzt eine kräftige Männerstimme fragen.

Sie fuhren auf und schauten in die Höhe. Da oben stand ein mächtig großer Herr mit schneeweißem kurzem Lockenhaar und einem schneeweißen Schnurrbart, dessen Spitzen fast die Ohrläppchen berührten. Ein weißes, achtzackiges Kreuz war auf den blauen Civilüberrock geheftet; den hohen, runden Hut hatte er abgenommen, denn erhitzt, wie er von dem Aufstieg schien, trocknete er sich mit seinem Taschentuche die Stirn, die glatt und rosig wie die eines Kindes glänzte.

Und neben dem alten Herrn stand ein Mädchen, — nein wohl schon ein Fräulein, — in der Größe zwischen Röschen und Decem, aber von so ruhig ernsthafter Haltung, daß es wohl ein Paar Jahr mehr zählen mochte als die beiden. Unter dem breitrandigen Strohhut hing das mattblonde Haar, in zwei dicke Zöpfe geflochten, bis zu den Knien hinab; nicht nach Kinderart und auch nicht nach der Mode der Zeit, reichte dahingegen das weiße Kleid weit über die Knöchel. Als sie den langen weißen Schleier zurückschlug, blickte Decimus in ein Gesicht so schneeig wie er noch kein Menschenantlitz gesehen hatte. Die lichte Gestalt auf

der Höhe, wo er im Geiſte noch immer den Friedensbogen eingeſenkt ſah, kam ihm ſchier vor wie ein Engelsbild.

Sie hatte bei der Frage des alten Herrn ſtill den Kopf geneigt und richtete nun die großen Augen, dunkel wie Hyacinthenblüthen, aufmerkſam das Thal entlang, während ihr Begleiter aus ihrer Hand einen Gegenſtand nahm, faſt ſo lang wie ein Spazierſtock, aber bei weitem dicker. Decem dachte an die Poſaunen, auf welchen in des Vaters großer Erbbibel die himmliſchen Heerſchaaren Hallelujah blaſen; Röschen dachte an die Blaſerohre, mit welchen die Dorfjungen nach den Spatzen ſchoſſen; da der alte Herr aber die Poſaune, oder das Blaſerohr, ſtatt an den Mund vor das rechte Auge führte, und alſo bewaffnet, gleichfalls die Gegend nach allen Seiten muſterte; da Decimus überdies am Ende des Inſtruments eine Glasſcheibe blinken ſah, war er ſchlau genug, auf eine Art von Rieſenbrille zu ſchließen, mit deren Hülfe irgend etwas Außerordentliches zu erſpähen ſei. Vermochte ſein Paſtorvater doch die feine Schrift, welche mit bloßen Augen er ſelber bei Tage nicht unterſchied, durch ſeine Brille die halbe Nacht hindurch ohne Anſtrengung zu leſen und gehörte ſeines Paſtorvaters Brille doch auch zu den Weltwundern, über welche der Hirtenſohn ſich ſtille Gedanken machte. Er hatte mehrmals durchzuſchauen verſucht, aber nichts als grauen Nebel wahrgenommen. Nun brannte er vor Begierde, es mit dem großen Rohr zu verſuchen.

„Du, Mus," flüſterte Röschen ihm in das Ohr, indem ſie ihn an den Haaren zupfte, „du, Mus, der Herr da oben, das iſt unſer General!"

Und alſobald hüpfte ſie, flink wie ein Eichkätzchen den Hügel hinan, machte höflich, wie alle Paſtorkinder von Papa und Mama erzogen wurden, vor dem alten Herrn einen tiefen Knix, reichte ihm den Kranz und ſagte dreiſt: „Da, Herr General!"

Der Herr nahm das Rohr vom Auge und legte es hinter ſich auf die Bank. „Woher kennſt du denn den General, kleine Maus?" fragte er mit einem freundlichen Blick auf das hübſche, muntere Kind.

„Am Bart und am Stern, Herr General!"

So gut verſtand das kleine Pfarröschen ſich auf die Menſchen ſchon zu Anfang ihres zweiten Stufenjahres. Wo hätte ihr großer Wiegenbruder wohl ſo viel Witz und ſo viel Muth hergenommen? Er drückte ſich verſtohlen um den Hügel herum und erreichte die Höhe von der entgegengeſetzten Seite, den Herrſchaften im Rücken.

Der alte Herr lachte beluſtigt, hob die Kleine unter den Armen in die Höhe und küßte ſie herzhaft ab, was ſie ſich ohne Sträuben gefallen ließ, trotz des gewaltigen Barts. „Sag' mal, Kind, iſt das Haus dort zwiſchen den Bäumen das Gut?" fragte er darauf.

„Nein, unſere Pfarre, Herr General," antwortete Röschen.

„So biſt du wohl gar ein Pfarrtöchterchen, Kleine?"

„Freilich; das ſiebente, Herr General."

„Das ſiebente? Potz tauſend! Iſt dein Papa zu Haus?"

„Alleweile noch, ja, Herr General. Wenn's aber zum drittenmal läutet, muß er in die Kirche und ich auch."

„So wollen wir während des Gottesdienſtes einen Spaziergang machen, Lydia und erſt danach unſeren Pfarrbeſuch abſtatten," ſagte der Herr zu ſeiner Begleiterin, die ſtill bei Seite ſtand. Als er ſich nach dem Pfarrtöchterchen umſah, flog es wie ein Schmetterling den Abhang hinunter und der Gartenpforte zu.

Sonntags wurde der Betſtunde um ein Uhr halber bald nach der Frühkirche zu Mittag gegeſſen, der angekündigte Beſuch fiel daher juſt in die Tiſchzeit. Papa würde die vornehmen Gäſte natürlich zur Tafel laden, ein vorbereitender Wink Mama natürlich von Wichtigkeit ſein: ſo hatte Schweſter Röschen, die noch nicht einmal das kleine Einmaleins konnte, während jener Rede blitzſchnell calculirt. Wie wäre Bruder Rechenmeiſter auf ſolchen Schluß verfallen?

Der alte Herr wendete ſich rückwärts, um ſeinen Dolland wieder aufzunehmen, und da lachte er denn noch beluſtigter als vorhin, indem er hinter der Bank einen Bauernjungen auf den Knien liegen und ohne es anzurühren durch das Fernrohr gucken ſah, aber wie es eben lag, von der verkehrten Seite.

Der arme Decem fuhr in die Höhe und ſchlug die Augen nieder wie ein ertappter Dieb.

„Biſt du auch ein Pfarrkind?" fragte der Herr.

Decem ſchüttelte.

„Aber doch aus dem Dorf?“

Decem nickte.

„Du möchteſt wohl gern durch mein Glas gucken, gelt?“

„Ja, ja!“ ſtotterte Decem mit freudiger Haſt.

„Nun, ſo guck'! Wohin ſoll ich es richten?“

„In die Sonne, gnädiger Herr.“

„In die Sonne? Ei, was willſt du denn in der auskundſchaften, Junge?“

„Ob ſie läuft,“ antwortete Decimus jetzt ganz dreiſt.

„Nun, probir's, kleiner Kopernikus!“ ſagte lachend der alte Herr.

Er richtete das Glas nach der Sonne und Decimus ſtarrte hinein, bis ihm die Augen übergingen; aber entdecken von dem, was da oben getrieben wurde, konnte er nichts außer einer Lerche, die mit bloßen Augen ſich wie ein Schmetterling ausgenommen hatte und durch das Glas in ihrer natürlichen Größe erſchien. Ein Wunder blieb freilich auch das und nachdenklich legte er den Tubus in die Hand des weißen Fräuleins, das ihn ſorgfältig zuſammenſchob.

Die Zeit mußte hingebracht werden. Der alte Herr ſetzte ſich auf die Bank und nahm die Tafel, welche Decimus darauf niedergelegt hatte, zur Hand. Für das illuſtrirte Phänomen auf der Rückſeite ſchien der würdigende Sinn ihm zu gebrechen; die Exempel dahingegen mochten ihn an alte Bakelzeiten erinnern;

er betrachtete ſie und verſuchte ſogar eines von ihnen auszurechnen.

„Wahrhaftig, Lydia, ich kann nicht mehr multipliciren," ſagte er nach einer Weile, indem er lachend den Kopf ſchüttelte. „Iſt leider von jeher meine ſchwache Seite geweſen," ſetzte er mit einem Seufzer hinzu. „Sind es deine Aufgaben, mein Junge?"

Decimus nickte wieder ſtumm.

„Rechne mal hier das, was ich Alter nicht herausbringe.

Der Quatermillionenheld wurde raſch damit fertig, machte darauf die Probe der Diviſion und als dieſelbe ohne Fehl zutraf, ſchmunzelte der alte Herr: „Sieh'! ſieh'!"

Er muſterte den Jungen vom Kopf zur Zeh, ſo wie er einen Rekruten gemuſtert haben würde. Der Decem war ein ſtrammer Burſche, und — ohne Heldenſchmeichelei! — wenigſtens ein ehrliches Geſicht ihm nicht abzuſprechen. Der ſchneeweiße Hemdskragen, die blanken Stiefeln, — vom Helden eigenhändig gewichſt! — machten auch einen guten Effect. Der alte Herr ſchüttelte wohlgefällig das ſchöne, weißgelockte Haupt. „Wie heißt du, mein Junge?" fragte er.

„Decimus Frey, gnädiger Herr."

„Decimus! ein curioſer Name, nicht wahr, Lydia?"

„Weil ich der zehnte Sohn bin, gnädiger Herr."

„Der zehnte Sohn! Potztauſend, das nenn ich Segen! Aber halt! halt! wie iſt mir denn? Am Ende gar der arme Schäferjunge, für welchen der Werbener

Pfarrer den König zu Gevatter bat, als ich das letzte Mal mit ihm in Teplitz war. Wie lange ist es doch her? Weiß Gott schon acht Jahr. Auch dein Vater, Lydia, hat mir dazumal, — wie Einem derlei alte Geschichten doch plötzlich wieder auftauchen! — über die tolle Decemswirthschaft unter meinem Patronat gründlich die Leviten gelesen. Ich habe herzlich über die Geschichte gelacht. Bist du der Königspathe, Junge?"

Decimus sagte „Ja." Zum ersten Male war er stolz auch auf die zeitliche Ehre, die ihm in der heiligen Taufe angethan worden war. Ja, so stolz, daß er auf das weiße Fräulein, das ihm bisher unnahbar feierlich gegenübergestanden hatte, nahezu verwegen seine Augen richtete.

„Prächtig, prächtig!" rief der alte Herr, indem er sich vergnügt die Hände rieb. „Wie das unsere alte Majestät amüsiren wird! und welchen stattlichen Gardisten kann ich ihm in Aussicht stellen! Flügelmann im ersten Garderegiment, Feldwebel, schließlich Zahlmeister mit Lieutenantscompetenz — was sagst du zu der Carrière, Königspathe?"

Der Königspathe sagte nichts dazu; er ahnete nicht im entferntesten, was diese Würden zu bedeuten haben. Da aber ein so hoher Gönner sie in Vorschlag brachte, mußte der Ersatz für den Verwalter ein unermeßlicher sein; und das freute ihn in die Seele seiner Pastormutter, die diesen mißglückten Posten noch immer nicht verwinden konnte. Aufgethaut, wie er einmal war, schwoll ihm das Herz von stolzem Glück. Noch nie

hatte ein Menſch ihn gefragt: Wie iſt dir's ergangen? Wie haſt du's getrieben in deinen langen acht Lebensjahren? Noch nie hatte er einem Menſchen die Wohlthäter rühmen können, die ihm der Inbegriff alles Würdigen waren; der alte Herr lächelte über die treuherzige Weitſchweifigkeit des kleinen Schwätzers und ſelber das ſtille weiße Fräulein belebte ſich bei der Vorführung von Paſtorvater und Paſtormutter, von den ſechs großen Schweſtern und der kleinen ſiebenten, die eigentlich ſein Zwilling ſei. Auch Kantor Beyfußens und der litthauiſchen Lene wurde gebührentlich Erwähnung gethan, und nur erſt als der alte Herr ihn mit der Frage unterbrach: ob er den alten Mehlborn kenne? da ſtockte der Redefluß einen Augenblick, dann jedoch wurde wahrheitsgemäß erwidert, der Decem kenne den Herrn Amtmann freilich ganz genau, da ſelbiger ja auch ſein Herr Pathe ſei und es früherhin ſo gut mit ihm gemeint habe, daß er ihn ſogar zu ſeinem Inſpector machen wollen. Seit dem Tode der Frau Amtmännin könne der Herr Amtmann den Decem aber nicht mehr leiden und ſeitdem der Herr Amtmann hinunter auf das Thalgut gezogen ſei — —"

Der alte Herr fuhr von der Bank in die Höhe. „Wie, was!" brauſte er auf, „der Mehlborn wohnt nicht mehr im Schloß? Aber zum Henker! das verdirbt mir ja das halbe Gaudium! Wann iſt er denn — — —" Er hatte nicht Zeit die Frage zu vollenden; denn „dort kommt der Herr Prediger, lieber Onkel!" rief das weiße Fräulein; und wirklich bog Paſtor Blümel, bereits im

Ornat, haſtigen Schrittes um die Gartenhecke. Röschen flatterte wieder vor ihm her wie ein Schmetterling.

Der fremde Herr ging ihm mit ausgeſtreckten beiden Händen entgegen.

„Ihr liebes Töchterchen hat unſer Incognito zu Ihnen ungelegener Stunde aufgehoben, Herr Pfarrer," ſagte er. „Richtig geſpürt hat indeſſen das kleine Ding. Ich bin in der That der General von Hartenſtein, und dieſe hier iſt meine Nichte, die Tochter des Propſtes, den Sie ja kennen."

Paſtor Blümel freute ſich — und wie von Herzen! — des erſehnten Bekanntwerdens, bedauerte, durch ſein Amt für ein Paar Stunden in Anſpruch genommen zu ſein; rechnete aber, wie ſein Liebling wiederum richtig vorausgeſpürt, auf das Glück, Onkel und Nichte als Mittagsgäſte in ſeinem Hauſe zu begrüßen.

Der General nahm ohne Umſtände an. „Es iſt ein leidiger Anlaß," ſagte er darauf, „der mich zum erſten und vorausſichtlich zum letzten Male in meine Beſitzung führt. Davon indeſſen ſpäter. Leider höre ich, daß mein Pächter ſeine Reſidenz verlegt hat. Beſucht er Ihre Kirche regelmäßig?"

„Nur noch die ſeines eigenen Gutes, das mein Filial iſt, Excellenz."

„Bon!" verſetzte heiter die Excellenz. „So möchte ich heute ſeinen Kirchenplatz einnehmen. Denn vor der Eröffnung, die ich ihm zu machen habe, und auf die ich mich bei aller Kläglichkeit des Anlaſſes freue wie ein Schneekönig, item vor dieſer Eröffnung an

ſeiner Seite Ihren Segen, Herr Pfarrer, zu empfangen, würde mich einigermaßen gotteslästerlich angemuthet haben."

Die beiden Herren ſchlugen den Kirchpfad längs der Gartenmauer ein. Röschen flatterte wieder voran, Mama den zuſagenden Beſcheid zu hinterbringen. Decimus ging mit dem weißen Fräulein hinterdrein. Beide ſchwiegen eine Weile ſtill. Der Bauernjunge im blauen Leinenkittel wußte nichts, womit er das vornehme, weiße Fräulein privatim hätte unterhalten können und das vornehme weiße Fräulein mochte von dem Bauernjungen bereits zur Gnüge unterhalten worden ſein. Endlich fragte ſie aber doch:

„Du haſt wohl noch niemals durch ein Fernglas geſehen?"

Er antwortete „nein;" weil er jedoch allemal beherzt wurde, wenn auf ſeine Wunder die Rede kam, ſetzte er hinzu: „Ich möchte aber alle Tage durch ſolche Gläſer ſehen können."

„Haſt du ſchwache Augen?"

„Nein, Falkenaugen, ſagt die Mutter."

„Wozu brauchſt du dann ein Glas?"

„Weil ich in den Himmel blicken möchte."

„An den Himmel meinſt du wohl, Decimus. In den Himmel blicken wir hienieden nicht. Wenn du größer wirſt, mußt du einmal auf eine Sternwarte gehen."

Decimus fragte, was eine Sternwarte ſei, und das weiße Fräulein belehrte ihn ſoweit als ein zehnjähriges,

frühreifes Kind über ein derartiges Inſtitut, deſſen forſchende Inſaſſen und deren Werkzeuge zu belehren vermag. Sie erzählte auch, daß ſie mit ihrem älteren Bruder von deſſen Hofmeiſter auf das Obſervatorium ihrer Vaterſtadt geführt worden ſei und daß ſie durch ein mächtiges Fernrohr die Berge auf dem Monde deutlich geſehen habe und eine Menge Sterne, die ſie mit bloßen Augen gar nicht wahrgenommen, deutlich wie die leuchtendſten am Himmel.

„Iſt Ihre Vaterſtadt weit?“ fragte Decimus mit fliegendem Athem. Ihm ſchwindelte das Hirn.

„Sehr weit,“ antwortete das weiße Fräulein. „Ich glaube aber eine Sternwarte gehört zu jeder Univerſität und Ihr habt ja mehrere Univerſitätsſtädte in der Nähe. Geſtern haben wir in einer übernachtet und heute wollen wir in einer anderen übernachten. Da kannſt du ja leicht einmal hinkommen, Decimus.“

Wie viele Menſchen ſind ſich wohl bewußt, in welchem Momente die Sterne, welche ihr Leben regieren ſollten, zum erſten Male an ihrem Horizont gedämmert haben? Dem Hirtenſohne von Werben dämmerte der ſeine in den Minuten, wo das ſchöne weiße Fräulein ihm verkündete, daß die großen und kleinen Lichter am Himmel Welten ſeien, wie unſere Erde eine iſt und daß es kluge Männer gäbe, die ihre Bahnen zu berechnen wiſſen.

Unter der Kirchthür trafen ſie mit den beiden Herren und Röschen zuſammen; die älteren Schweſtern

waren schon vorausgegangen; Frau Hannah gestattete sich an diesem Ausnahmsfeste Herrendienst vor Gottesdienst gehen zu lassen. Da der Prediger seinen Eingang durch die Sakristei zu nehmen hatte, wurde Decimus mit der Ehre betraut, die Herrschaft in den Patronatsstuhl zu geleiten. Lydia erklärte indessen, daß sie des Oheims Rückkunft auf dem Gottesacker erwarten werde.

„Du kleine Betschwester willst die Sabbathfeier schwänzen?" fragte Herr von Hartenstein lachend.

„Der Vater würde es nicht erlauben," versetzte Lydia sehr leise, aber bestimmt.

Der General stampfte mit dem Fuße. „Narrethei und kein Ende!" rief er unwillig. „Allons, voran!"

Pastor Blümel aber sprach nach einem langen Blick in das bleiche, ernste Kindergesicht: „Ihre Nichte handelt recht, Excellenz!" Und seit diesem ersten Blick hat er nicht minder wie sein Decem Lydia von Hartenstein wie eine Idealgestalt in seiner Seele gehegt.

So blieb das weiße Fräulein denn zurück und das Pfarrröschen wurde ihr zur Gesellschaft vom Kirchenbesuche dispensirt. Sie klatschte vor Vergnügen in die Hände, während die Andere sich still auf einen alten Pastorgrabstein neben der Kirchthür niederließ.

Decimus dagegen schritt als Majordomus dem Gutsherrn voran zu dem Erbstuhl der Werben, und nahm, auf des Herrn Befehl, auch an seiner Seite Platz, welche Auszeichnung halb eingeschlummerte böse Erinnerungen an das Hutmannshaus in der frommen

Zuhörerſchaft aufſtörte. Denn ſo klug wie ſein Röschen war Paſtor Blümels Gemeinde auch: männiglich erkannte den General an Bart und Stern. „Die Excellenz!“ raunte man ſich von Ohr zu Ohr. Solch denkwürdigen Gottesdienſt hatte man in beiden Werben nicht erlebt, ſeit anno 17 die Luthereiche gepflanzt worden war. Nicht das älteſte Mütterchen nickte ein; alle Augen hingen an dem ſtattlichen Herrn, deſſen mächtiger Baß Orgel und Chor übertönte. Decimus hielt ihm gewiſſenhaft das Geſangbuch unter das Geſicht, weil der alte Herr aber vorzog, ohne Brille ſich in der Kirche umzuſehen, ſtatt mit der Brille in das Buch, ſang er aus dem Kopfe und wollte der Kirchenvoigt, als er den Klingelbeutel herumtrug, erhorcht haben, daß der Herr der Melodie des Morgenliedes: „Mein erſt Gefühl ſei Preis und Dank,“ den Text des Reiterliedes: „Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!“ untergeſchoben habe. Der Kirchenvoigt meinte indeſſen, einer Excellenz, die ſtatt eines Pfennigs einen Thaler in den Klingelbeutel ſtecke, einer ſolchen Excellenz werde ein Text nach ihrem Guſto wohl zu geſtatten ſein.

Nun aber die Predigt. Sie klang vom erſten Gruß bis zum letzten Amen wie eine Ruhmeshymne nicht nur in den Ohren der friedfertigen Gemeinde, ſondern auch in denen des tapferen Waffenbruders, zu deſſen Ehren der ſorgfältig ausgearbeitete Perikopentext für den nächſten Jahrgang bei Seite gelegt und dem heroiſchen Prieſtergeſchlecht der Makkabäer ein heroiſches,

königlich preußiſches Soldatengeſchlecht an die Seite geſtellt worden war. Niemals hatte Konſtantin Blümel ſchwungvoller extemporirt, niemals waren ihm ſeine großen Erinnerungen ſo freudig aus der Seele geſtrömt. Er ſchilderte den Lebenslauf eines vaterländiſchen Helden vom erſten Erwachen noch unter des einzigen Friedrich wehender Siegesfahne, durch Drangſal und Erlöſung bis zu den abſchließenden drei Salven über dem friſch gefüllten Hügel. Dem närriſchen Decem fiel über der Rede das geſtrige Abendlied ein und Mutter Sonne wurde ihm zu einem hohen General. „Er kommt und leuchtet und ſtrahlt uns von ferne und läuft den Weg gleich als ein Held."

In der Gemeinde hatte die Predigt einen gewaltigen Eindruck gemacht und der „neue" Paſtor ſammt ſeinem Preußenthum binnen achtzehn Jahren den erſten feſten Schritt in die Gemüther gethan. Seit heute wußte man, was man an dem Manne und an dem Vaterlande, welches das unſere geworden war, beſaß. „Sprit haben ſie dieſe Preußen," ſagte am Abend in der Schenke der Schulze Thränhard zu dem Hoferben des alten Walde. „Und Kurage haben ſie auch, das muß man ihnen laſſen. Aber, aber, wenn's mit den drei Salven nur nicht vorgeſpukt hat, Nachbar!"

Auch der gefeierte Held ſagte auf dem Heimwege zu dem Prediger: „Wolle der Himmel, Freund, daß die Grabrede, die ich einmal nicht hören werde, ſo rühmlich lautet wie die, mit welcher Sie mich heute a priori erbaut haben." Und der alte Herr lachte bei

den Worten, doch mit einer Thräne in der Wimper; Pastor Blümel aber hätte die drei Salven lieber ungelöst gelassen.

Weit unbefriedigender war der Erfolg, welchen das Pfarrröschen mit seiner Gespielin erzielte. Sie hatte das kindesmögliche vorgeschlagen, das närrische Mädchen von dem alten Pastorstein fortzulocken: Blumen pflücken, Kränze winden, im Garten Beeren suchen, zu Mama in das Haus gehen, Kochen's spielen und wer weiß was noch. Das närrische Mädchen hatte zu einem wie dem anderen schweigend den Kopf geschüttelt, während des Gesanges und der Liturgie unbeweglich mit gefaltenen Händen gesessen und als sie drinnen die Predigt beginnen hörte, aus einem Täschchen, das ihr am Gürtel hing, ein kleines neues Testament hervorgezogen, in welchem sie die Kapitel des Evangeliums und der Epistel des Tages andächtig las. Röschen war während dessen in das Haus gelaufen und rasch zurückgekehrt, in einem Arme ihre Wickelpuppe, in der anderen ihre Tirolerin, die sie mit Stolz präsentirte. Da das närrische Mädchen aber nur abwehrend mit der Hand winkte, hatte Röschen ein Mäulchen gezogen, dann aber heil auf gelacht und ohne sich weiter um ihren Gast zu kümmern, begonnen, sich auf eigene Hand zu unterhalten. Sie pflückte zwischen den Gräbern Wegebreitblätter und kleine Blüthen, heftete sie mit Dornen zu zierlichen Puppenhütchen zusammen und legte sie auf einem Leichenstein wie in einem Putzladen aus, dem die Tirolerin als Ladenmamsell präsidirte.

Röschen hätte bei ihrem Geschäft gern ein Liedchen gesungen mit den Lerchen hoch oben im blauen Himmel um die Wette; aber das schickte sich nicht an der Kirchthür, während Papa predigte am Ende doch wohl nicht; Röschen sang ihr Liedchen nur im Herzen.

So saßen die beiden Kinder, jedes nach seiner Art beschäftigt, auf den alten Pastorsteinen sich still gegenüber bis die Leute aus der Kirche kamen und nun auch Decimus sich zu ihnen gesellte.

„Du hast zu Hause wohl viel schönere Puppen als meine?" fragte Röschen, während sie selbander nach der Pfarre gingen.

„Ich habe gar keine Puppen," antwortete Lydia; „aber die mit welchen meine Schwestern spielen sind nicht so schön gekleidet wie diese."

„Mit was spielst du denn aber, wenn du keine Puppen magst?"

„Ich habe sonst mit meinem kleinen Bruder gespielt und jetzt spiele ich mit meinem Schwesterchen."

„Wie alt ist denn dein Schwesterchen?"

„Sechs Wochen."

„Aber mit einem Wickelkinde kann man doch nicht spielen."

„Doch! Besser wie du mit deiner todten Wickelpuppe."

„Ich spiele mit meiner Wickelpuppe aber auch nur, wenn mein Mus nicht da ist. Sonst spiele ich immer mit meinem Mus." Und dabei zupfte sie ihren Mus neckisch an den Haaren und flüsterte ihm in das Ohr:

„Du, Mus, dies fremde Mädchen iſt noch weit närriſcher wie du mit deinen Sternen."

In der Weinlaube vor dem Hauſe empfing Frau Hannah ihre Gäſte. Da an dieſem außerordentlichen Tage das Abhalten der Betſtunde dem Adlatus Beyfuß übertragen, das Diner demnach zu einer ſpäteren Stunde als der, in welcher Excellenzen ihr Frühſtück zu nehmen pflegen, angeſetzt worden war, hatte die kluge Hausfrau für einen Imbiß geſorgt, einen Ohnmachtsbiſſen, wie ſie lachend ſagte, weil Kirchenluft zu zehren pflege. Die Excellenz lobte ihre Fürſorge und that ihr Ehre an; alle Anderen aber auch; ſogar das weiße Fräulein, von welchem Decimus es doch weit natürlicher gefunden haben würde, wenn es ſich blos von Mondenſchein und Sonnenſtrahlen genährt hätte.

Nach dem Ohnmachtsbiſſen verfügten die beiden Herren, um durchaus ungeſtört zu ſein, ſich in das geiſtliche Gemach; auf beſonderen Wunſch der Excellenz folgte ihnen die Hausfrau, nachdem ſie ihre wirthlichen Obliegenheiten mit den exacteſten Vorſchriften, den beiden erwachſenen Töchtern, die noch im Hauſe waren, übertragen hatte; die Kinder tummelten ſich im Garten.

Der General von Hartenſtein gehörte von Natur nicht zu der Species, die aus ihrem Herzen eine Mördergrube macht. Heute aber war ihm erſt unter dem Heldenlauf im Gotteshauſe und dann unter den fröhlichen Menſchengeſichtern in der Gartenlaube die Seele abſonderlich flott geworden und ſprudelte er nun ohne

Bedenken aus, was bis zur Stunde ſchwer auf ihr gelaſtet hatte.

„Habe ich," ſo hob er an, „jemals eine Kreatur gehaßt, ſo iſt es dieſen Mehlborn. Denn einen Feind, den er bewundert, wie den Napoleon etwa, den haßt kein Soldat, ſo was mir haſſen heißt. Er ringt mit ihm Mann wider Mann, und giebt Gott die Ehre, hat er ihn abgethan. Aber dieſe bäuriſche Kanaille, — zertreten möchte ich ſie wie ein widriges Reptil!"

Paſtor Blümel ſchreckte mit einer Geberde des Entſetzens zuſammen. Sein Gaſt reichte ihm über den Tiſch hinüber die Hand und ſagte mit ſeinem Hartenſtein'ſchen kordialen Lachen: „Beruhigen Sie ſich, frommer Herr. Ich erfreue mich, Gott ſei's geklagt! nicht des nervus rerum, mit deſſen Hülfe einem Mehlborn der Garaus gemacht wird; nur auf einen, — nun wie ſage ich doch gleich? — nun, auf einen Schabernack iſt es abgeſehen, und dieſes Gaudium denke ich mir heute Nachmittag zu bereiten, indem ich zu dem Patron ſage: „Unſer Kontrakt läuft mit dieſem Jahre ab. Die Pachtung iſt anderweitig vergeben. Mein Juſtitiarius wird Ihr Darlehn tilgen ſammt Zins und Afterzins. Salve, auf Nimmerwiederſehen!" Der Scherz iſt mir zur Hälfte vereitelt, da ich den Schächer nicht mehr aus dem Tempel jagen kann. Den kleinen Rachereſt ſollen Sie mir aber gönnen, Freund. Denn, Hand auf's Herz: wie würde Ihnen zu Muthe ſein, wenn Sie, ein alter, lendenlahmer Wicht wie ich, Ihren Sohn, Ihr einziges Kind, am Rande eines Abgrundes taumeln

ſahen und der Nächſtſtehende, der, welcher allein ihn retten konnte, zog ſeine Hand zurück und ließ ihn ſinken."

„Excellenz — —"

„Still, Freund, ſtill! Ich weiß, was Sie mir vorhalten dürfen. Die Stirnlocke hat ſich mir weit über die ziemlichen Jahre hinaus gebleicht und ich ziehe kein Jota von meiner Thorheit ab. Auch meinen armen Jungen kann und will ich nicht reinwaſchen. Aber was wollen Sie? Er wuchs heran in einer thatenreichen Zeit und ward zum Mann in dieſen faulen Schlendertagen. Seitdem wir Hartenſteine von Ahnen wiſſen, rumort in unſeren Adern Soldatenblut. Nehmen Sie meinen Bruder an, den Propſt, zu welchen Windmühlenkämpfen die Hartenſtein'ſche Ader ihn hetzt. Sie werden ihn einen Don Quixote nennen — —"

„Gott ſei dafür, Excellenz!" unterbrach ihn der Paſtor mit Wärme. „Es iſt als Diener im Amt mein bitterſter Schmerz geweſen, die Toleranz zur Tyrannei werden zu ſehen und es iſt nur natürlich, daß die Treue den Trotz gebiert."

„Nun wie Sie wollen, Paſtor," entgegnete der General. „Um ſo eher werden Sie zugeſtehen, daß es ein Kunſtſtück iſt, wenn ſolch ein prickelndes junges Soldatenblut am häuslichen Herdfeuer ausdauert, ohne überzuſchäumen oder einzuſickern. Eine zärtliche Huldin wie meine Schwägerin Ottilie, ſo ein Weib in Gottes Namen, die hätte das Kunſtſtück allenfalls fertig gebracht, aber dieſe bäuriſche Marzibille — —"

„Verzeihen Sie, Excellenz," fiel bei dieſer Wendung Frau Hannah dem aufgebrachten Herrn in das Wort. „Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Urtheil über die Mutter Ihrer Enkel zu berichtigen wage. Frau Brigitte von Hartenſtein iſt nicht nur eine charaktervolle, ſie iſt auch, — trotzdem ſie meine Schülerin war, fragen Sie nur Konſtantin, — eine gediegen gebildete Frau."

„Aber wer beſtreitet denn das, Verehrteſte?' erwiderte der General. „Gediegen wie eine Barre. Mit ein wenig unſoliderem Zuſatz legirt, würde ſie handlicher geworden ſein. Sie lächeln, werthe Frau? Ei nun, ſo zu lächeln hätten Sie Ihre Schülerin lehren ſollen. Aber ſolch eine Gangart, wie auf hoch geſpanntem Seil, Schritt für Schritt, die Balancirſtange in der Hand und zwiſchen den Lippen einen ſcharf geſchliffenen Stahl, — — ſtill davon! Es iſt überſtanden. Was überſteht Einer nicht? Mein armer Junge, — helf' ihm Gott! Der Kaukaſus iſt eine Schule. Zum äußerſten ein Tſcherkeſſenblei! — Den Vater, der ſchon in der Rheincampagne gefochten, trifft's, iſt der Himmel gnädig, nicht mehr *mit*. Still davon!"

Der alte Herr machte eine Pauſe. Es ging kein Athemzug durch das geiſtliche Gemach.

„Was ich aber niemals überwinden kann und will," ſo fuhr der General, nachdem er ſich gefaßt hatte, fort, „was mich ſtacheln wird, ſo lange meine Augen offen ſtehen, iſt, daß ich auf mein Fleiſch und Blut den geringfügigſten Einfluß, ja den natürlichſten Antheil an demſelben verwirkt haben ſoll, daß ich, ohne

es hindern zu können, erleben muß, wie der alte, tapfere, lebensfrohe Pulsschlag meines Geschlechtes entartet dort unter der Geißel eines Schwärmers, hier unter dem Dreschflegel in einer Bauernfaust."

Pastor Blümel saß still in sich versunken; er durchlebte im Geiste die Peripetien eines Vaterherzens, das sich in derlei wunderlichen Sprüngen des Leides und der Laune offenbarte und überließ auch diesmal seiner Hannah das beschwichtigende Wort an seiner Statt auszusprechen.

„Wer, der selber Kinder hat, empfände diesen Stachel Ihnen nicht nach, Excellenz," sagte sie seufzend, setzte darauf aber mit ihrem wirksamen Lächeln hinzu: „Wenn indessen der Verdruß eines Widersachers ein Trost ist, so halten Sie sich an den, daß der mütterliche Großvater Ihrer Enkel den nämlichen Pfahl in seinem Fleische fühlt, da die Tochter auch ihm den geringfügigsten Einfluß auf ihre Kinder verwehrt und dieselben seinem Zürnen zum Trotz in gebildeten Lebenskreisen erzieht."

„Wirklich! wirklich!" rief der alte Herr, indem er sich vergnügt die Hände rieb. „Ei nun, ähnlich sieht ihr diese kindliche Gemüthlichkeit, und Sie haben Recht: ein Trost bleibt es immer, wenn auch nur ein halber. Jetzt aber steht es fest: Morgen dringe ich bei ihr ein, mag sie ein Gesicht schneiden, so sauer sie es fertig bringt. Ich will und muß mich überzeugen, was sie aus den Kindern macht, ich will und muß meine Enkel wiedersehen, — vielleicht zum letztenmale sehen. Und

nun zur Hauptſache: Wie, glauben Sie, wird Brigitte die Ueberraſchung aufnehmen, daß ich Hochwerben verkauft habe?"

„Verkauft — und nicht an den Amtmann?"

„Würde es dann für Brigitte eine Ueberraſchung ſein? Nein, an meine Schwägerin." —

„Die Gemahlin des Propſtes?"

„Leider nicht an ſie. Auch dieſe liebe Seele iſt eine Hartenſtein geworden, das heißt, ſie hat ihre Geldtaſche nicht feſt genug gehalten, um einen alten Familienſitz gegen einen Mehlborn zu behaupten. Juſt ihr indeſſen wird der Handel wie jetzt, ſo hoffentlich dereinſt zu Gute kommen. Die Käuferin iſt ihre Tante, Schweſter ihrer Mutter und meiner ſeligen Frau; ein lediges Fräulein in meinen eigenen blühenden Jahren, die letzte der Werben."

Hätten in dem beſcheidenen Pfarrhauſe ſchöngeiſtige Zeitblätter Eingang gefunden, ſo würde für deſſen Inſaſſen die neue Patronin keine Unbekannte geweſen ſein. Denn da erſchien wohl ſelten eine Correſpondenz aus „Elbflorenz", ohne Thusnelda's von Werben als einer Polyhymnia, oder mindeſtens Mäcena zu gedenken. Ihr Geiſt, ihre Originalität, ihr Harfenſpiel, die ſchönſten Frauenarme, — noch im ſiebenzigſten Jahr! — wurden gerühmt und ſogar beſungen; aufrichtig beſungen, denn Ironie zählte nicht ſtark zu der Aeſthetik ihrer Zeit und Zone. Das gaſtliche Werben'ſche Haus in der Oſtraallee, als deſſen Specialität es galt, daß neben ausgeſuchten künſtleriſchen Genüſſen diejenigen, welche

Leib und Seele zuſammenhalten, nicht verabſäumt wurden, war ein Zielpunkt der einheimiſchen wie durchziehenden haute volée; auch der des Geiſtes, und letztere revanchirte ſich für obenerwähnte Genüſſe durch obenerwähnte Huldigungen.

Aber Paſtor Blümel und ſeine Hannah gehörten zu keiner Art von haute volée, leider ja nicht einmal zu der des Kirchenthums; ſie waren in der neuen Provinz niemals über ihre beiden kleinen Nachbarſtädte hinausgekommen, hatten niemals ein Exemplar der Abendzeitung oder eleganten Welt in der Hand gehalten und da weder die preußiſche Staatszeitung, noch ein theologiſches Fachblatt der Harfenkönigin Thusnelda von Werben jemals Erwähnung gethan, gutsherrliche Traditionen aber ſeit einem Menſchenalter in der Gemeinde erloſchen waren, war nicht blos die Bedeutung, ſondern ſogar die Exiſtenz einer noch lebenden Werbenſchen Schweſter neben den beiden verblichenen dem Pfarrerpaar eine abſolute Neuigkeit; um ſo lebhafter aber auch das Intereſſe an dem, was der bisherige Patron mit bravem Reiterhumor von der gegenwärtigen Patronin berichtete.

Eingängliches war es juſt nicht und eine Beſſerung der Patronatszuſtände deutete es leider auch nicht an. Ein geiſtreiches Weltkind, das in der Jugend, wenngleich reich und ſchön, den Dienſt der Muſen dem der Laren vorgezogen, nach dem Verluſt einer trefflichen Singſtimme es im Harfenſpiel zu ungewöhnlicher Virtuoſität gebracht und den Mittelpunkt eines großen

geſelligen Kreiſes gebildet hatte, darauf beſchränkte ſich ungefähr, was der Schwager von der Schwägerin wußte, oder mitzutheilen beliebte. Die Dame war überdies — keineswegs aus religiöſem Drang, ſondern lediglich weil das Vaterland ihren geſteigerten äſthetiſchen Bedürfniſſen Genügendes nicht mehr bot, — in alten Tagen noch gen Rom gepilgert, mit der noch kürzlich ausgeſprochenen Abſicht, bei Lebzeiten nicht in die Heimath zurückzukehren, dahingegen dereinſt ihre Gebeine, ſtatt unter der Pyramide des Ceſtius, in der Werbenſchen Erbgruft eine Ruheſtatt finden zu laſſen. „Ein Indicium," ſo meinte der alte Herr, „daß auch in der verdrehteſten aller ſchöngeiſtigen und freigeiſtigen Schrauben eine patriarchaliſche Erbader nicht zu verwüſten iſt."

„Meiner Perſon," ſo erklärte er weiterhin, „war die Harfeniſtin wie man ſo ſagt ſpinnefeind. Nicht ſowohl aus königlich ſächſiſchem Patriotismus, denn die Muſen und ihre Jünger ſollen ja Kosmopoliten ſein; vielmehr aus Verdruß, weil ihr Vater meiner Frau und nicht ihr, der älteſten Tochter, die Werben'ſchen Erbgüter hinterlaſſen hatte. Zugegeben, daß ſie dieſelben ſtandhafter als meine gute Sidonie behauptet haben würde. Die Harfeniſtin hat ihre baare Abfindung zwiſchen ihren geſchmeidigen Fingern nicht nur wacker zuſammengehalten, ſondern dieſelbe noch klüglich vermehrt; auch von anderer Seite iſt ihr eine Erbſchaft zugefallen, ſie gilt für eine ſehr reiche Perſon und hatte das Zeug dazu, es zu werden. Aber was wollen Sie? Zum Erben von Land und Leuten ſucht ein Mann ſich einen Mann

und wenn Künſtlerinnen auch nicht altern, der Vater rechnete nicht nach dem Genie, ſondern nach dem Kalender und dachte: immer noch beſſer ein preußiſcher, mit einem Sohne geſegneter Oberſt, als eine ſächſiſche alte Jungfer. Kurz und gut: Sidonie erhielt die Güter und die Fäden zwiſchen der Harfenkönigin und der Soldatenfrau riſſen ſeitdem kurz und klein. Ich that daher ſchlechthin einen Schuß in's Blaue, — auch, weiß Gott! nicht mit vergnüglichem Herzen! — als ich ihr vor einiger Zeit den Vorſchlag machte, das letzte Familiengut den Krallen dieſes Mehlwurm zu entwinden, will ſagen, es mir zu einem civilen Preiſe abzukaufen, und ſeit dem Abſchied von meinem armen Jungen hat mir zum erſtenmale wieder ein Tropfen geſchmeckt, als ſie umgehend, kurz und bündig, meinen Vorſchlag acceptirte und eine Kaufſumme bewilligte juſt hinreichend, daß kein Schmuhl und kein Mehlborn ſagen ſollen, ſie ſeien durch die Hartenſtein Vater und Sohn um eines Deutes Werth zu kurz gekommen. Für die Enkel mag Einer ſorgen, dem Sorgen leichter wird als den Hartenſtein. Eingebüßt haben ſie durch den Handel nichts, — der alte Bauer wird das ausgezahlte Kapital nicht zum Fenſter hinauswerfen; — leicht aber könnten ſie nach anderer Seite einer Erbausſicht näher gerückt worden ſein. Mein Sohn und Ottilie ſind Thusneldens nächſte Blutsverwandte und wird ſie den alten Stammſitz nicht, wie vielleicht ihr bewegliches Vermögen, in fremde Hände kommen laſſen. Blieb alſo nur die Rückſicht auf Brigitte, — —"

„Die," fiel die Paſtorin ein, „dafür bürge ich, Excellenz, aus der Entäußerung weder Ihnen einen Vorwurf machen, noch auf einen Vortheil für die Zukunft rechnen wird."

„Nun um ſo beſſer!" verſetzte gutmüthig der alte Herr. „Ich will kein Vatergefühl für dieſe Tochter heucheln, kann ihrerſeits mich auch keiner Tochterzärtlichkeiten rühmen. Allein auf Roſen iſt ſie in meiner Familie nicht gebettet geweſen und ſie zu guterletzt noch mit einem Dorne ritzen zu müſſen, würde mir wahrlich den ſonſt ſo erwünſchten Handel verleidet haben."

Der alte Herr machte von Neuem eine Pauſe; auch das Pfarrerpaar ſchwieg. Er wie ſie legten nach ihrer Art ſich die Veränderungen zurecht, die urplötzlich über eine liebe Heimath gekommen waren.

„Nach dieſer Eröffnung," hob Herr von Hartenſtein wieder an, „bin ich noch mit einer zweiten im Reſt, die Sie, Freund, als Ortspfarrer nicht ſonderlich anmuthen, Ihr gutes Herz aber, denk' ich, mit mir alten Schadenfroh einigermaßen ausſöhnen wird, da dieſes Anliegen weit mehr als der Mehlborn'ſche Kitzel es war, das mich bewogen hat, in den ſauren Apfel der Unterhandlung mit meiner feindlichen Schwägerin zu beißen. Es handelt ſich um meinen Bruder, den Propſt. Sie kennen ihn und wiſſen, wie er ſich gegen die Auslegung dreier Buchſtaben gebäumt, Amt und Brod dafür in die Schanze geſchlagen und, wie billig, den Kürzeren gezogen hat. Sie werden vielleicht auch gehört haben, in welcher Weiſe er es ſeitdem unter den

Getreuen seiner alten Gemeinde getrieben, dem Anschein nach als Privatmann, in Wahrheit als geistliches Parteihaupt, kurz und bündig: als conservativer Revolutionair. Der Name Hartenstein hat ihn bisher geschützt; aber die Allerhöchste Langmuth ist erschöpft. So oder so: er muß zur Ruhe gebracht werden. Sehr möglich, daß es dem Starrkopf gar nicht unerwünscht gewesen wäre, hinter Schloß und Riegel mit einer bescheidenen Märtyrerkrone verehrt zu werden, und bei einem Umschlag im Regiment, — wie er sich fest überzeugt hält, — mit einer Siegerkrone um so strahlender zu leuchten. Zu seinem Glück oder Unglück ist er seinem Helden Luther aber auch in den heiligen Ehestand gefolgt und hat die Familiensorge, zumal bei seiner Kränklichkeit, ihn mürbe gemacht. Was soll ich weiter sagen? Er ist ein Hartenstein; das heißt ein unbesonnener Haushalter und ein Stümper in allem, was die Welt Geschäfte nennt. Schon als er die reichste Pfründe der Provinz inne hielt, kam er niemals aus. Seitdem er sie verscherzt hatte, seitdem es obendrein galt, abgesetzte Amtsbrüder, bedürftige Glaubensgenossen, Schüler und Konventikel zu unterstützen, Tractaten auf eigene Kosten drucken zu lassen, lebte er von der Schnur. Allerwege offenes Haus und offene Hand, allerwege wie ein Prälat im guten Glauben apostolischer Einfachheit; dazu unkluge Anlagen und superkluge Anwälte, insolvente Schuldner und insolente Gläubiger, wer, der ein Hartenstein ist, wüßte nicht ein Lied über diesen Text zu singen? Wenn uns die Schuppen von den

Augen fallen iſt es regelmäßig zu ſpät. Enfin: Noth bricht Eiſen; er geht in's Exil, will ſagen: nach Werben!"

„Nach Werben?" rief das Pfarrerpaar aus einem Mund.

„Nach Werben! In das Bereich der alten Heidin Thusnelda, die er mit Augen zwar niemals geſehen, mit Worten jedoch um ſo öfter in den Bann gethan hat. Sauer genug mag es ihm ankommen. Aber der Blöße mußte ein Anſtandsmäntelchen umgehangen werden. Er iſt trotz allem und allem ein Hartenſtein und die Heidin trotz allem und allem eine Blutsverwandte. Wo würde er einen ſchicklicheren Ruheplatz gefunden haben? Das Schloß wird reſtaurirt; nicht, wie mir die alte Kunſtſeele ſchreibt, weil ſie ſelbſt es jemals zu bewohnen gedächte, ſondern weil ſie ſogar in Rom keine Freundin von Ruinen geworden ſei, am wenigſten von modernen. Da aber bewohnte Räume ſich beſſer als unbewohnte erhalten, könne es ihr nur erwünſcht ſein, wenn dieſer poſthume Kirchenvater ſich in den ihren einen Familientempel errichten wolle. Nun, ich ſollte denken, Freund, daß man weniger demüthigend keine Nothhülfe leiſten könne."

„Aber, Excellenz," entgegnete Paſtor Blümel, „eine Gemeinde, eine Landſchaft, in welcher der eiferartige Herr weit und breit keinen Geſinnungsgenoſſen treffen wird — —"

„Sind eben darum die geeigneten für den eiferartigen Herrn," verſetzte der General. „Die Iſolirhaft auf einem Familiengute, das binnen Kurzem vorausſichtlich

ſein Erbe ſein wird, — denn die Mehlborn'ſche Kreuzung in meinem Nachwuchs wird, fürchte ich, der letzten der Werben nicht ſonderlich anziehend ſein, — in lachender, wohlhäbiger Umgegend kann ſich ein Märtyrer ſchon gefallen laſſen. Dieſer Blick in das Thal — — ich hätte hier wohl meine Tage beſchließen mögen. Vorbei, vorbei! Ich ſterbe wie ich gelebt, als ein Hartenſtein, als Soldat!"

Der alte Herr ſprang auf und machte einen Gang durch das Zimmer. „Uff!" rief er, „ſolch ein Vortrag ſtrapazirt ärger als ein Gefecht. Ein Glas Waſſer, bitte, liebe, freundliche Frau!"

„Eine Flaſche Wein, Hannah!" verbeſſerte ihr Konſtantin.

Frau Hannah holte und kredenzte den Labetrunk. Der alte Herr küßte ihr dankbar die Hand und fuhr, nachdem er ſich zu einer abſchließenden Anſtrengung geſtärkt hatte, alſo fort:

„Sie werden die Beweggründe einſehen, aus welchen ein kaum Gekannter mit dem Vertrauen eines alten Freundes dieſe Intimitäten vor ihnen enthüllt hat; werden den Mann, der Ihr nächſter Nachbar, wenn auch nimmer Ihr Beichtſohn werden wird, aus ſeiner Lage heraus beurtheilen und wenn ſeine Familie, in ihrer völligen Fremde, Rath und Hülfe von Ihnen erbittet, werden Sie rathen und helfen. In dieſem guten Glauben wende ich mich zunächſt an Sie Frau Pfarrerin. Ich denke morgen in X. einen Bauverſtändigen für die Reſtauration des Schloſſes anzuwerben. Raum

und Komfort für eine Familie der höheren Stände, nicht mehr, nicht weniger fordert meine Mandatarin. Da ich ſelbſt indeſſen zu häuslichen Anordnungen tauge wie jener Wohlbekannte zum Lautenſchlagen, habe ich mir als Adjutanten mein Nichtchen mitgebracht."

„Das Kind, Excellenz?"

„Ja lächeln Sie immerhin, werthe Frau: die Lydia iſt nur den Jahren nach ein Kind. Um ehrlich zu ſein, ich, für meine Perſon, wüßte mit ſolchem Dämchen Heiligkeit nicht etwas rechtes anzufangen. So wie Ihre Kleine wünſchte ich mir meine Enkelin. Haben Sie ſie kürzlich geſehen, Frau Pfarrerin?"

Frau Hannah verneinte und Herr von Hartenſtein meinte, halb mißgeſtimmt und halb galant, er fürchte, ſeine Sidi ſei zu ſehr ihrer Mutter Kind, um mit Frau Hannah Blümels Sprößlingen Aehnlichkeit zu haben.

„Abgeſehen davon," ſetzte er mit einem Anflug von Bitterniß hinzu, indem er die rechte Schulter in bedeutungsvoller Weiſe in die Höhe zog. „Still davon! Ich weiß nicht, ob viele Kinder aus der Wiege fallen, aber das weiß ich, ein Kind Ottiliens würde nicht aus der Wiege gefallen ſein. Die arme Kleine! Still, ſtill! Wir ſprachen ja von Lydia. Wollen Sie glauben, daß das Mädchen bei ſeinen zehn Jahren die Seele des Hauſes iſt? Dem läſſigen älteren Bruder eine anſpornende Lerngenoſſin, den jüngeren Schweſtern eine Art von Gouvernante und dem Vater ſchon nahezu eine Freundin."

„Aber der Mutter, Excellenz?" rief Frau Hannah

ſchier beängſtet. „Um's Himmelswillen, was iſt ſie der Mutter, und — verzeihen Sie, — aber was iſt die Mutter?"

„Die Mutter," antwortete der alte Herr herzlich lachend, „ei nun, die Mutter iſt eben das Mütterchen in der Kinderſtube, und die Tochter wird ihr, denke ich, eine dienſtwillige Pflegerin ſein, ſo eine Art barmherzigen Schweſterleins, wenn ſie, wie zur Stunde, wieder einmal eine ihrer Heldenthaten, — Sie verſtehen mich, Frau Pfarrerin, — glorreich vollbracht hat. Die Ottilie gehört zu der ſchwerlich ſtark vertretenen Species Ihres Geſchlechts, die nur die Augen aufzuſchlagen wagt, wenn ſie eine Wiege an ihrer Bettſeite ſtehen ſieht. Jenſeit der Kinderſtube hört ihr Anſpruch an die Welt, wie der an ſich ſelber auf. Nun Sie werden ja bald genug dieſe abſonderlichen Koſtgänger an unſeres Herrgotts Speiſetiſche kennen und zutreffender als ich alter Haudegen beurtheilen lernen. Was ich zunächſt noch auf dem Herzen habe, Frau Pfarrerin, iſt die Bitte, meine Kleine nach dem Schloſſe zu begleiten und ihr eine zweckmäßige häusliche Einrichtung an die Hand zu geben. Lydia weiß und erklärt, was die Familie nach ihrer bisherigen Gewöhnung bedarf; Sie ſehen zu, wie ſich dieſem Bedürfen in den vorhandenen Räumen ungefähr gnügen läßt. Ich übermittele Ihre Vorſchläge an den Bauverſtändigen und verweiſe ihn auf Ihre fernerweitigen Anordnungen. Schlagen Sie ein, liebe, freundliche Frau?"

Die liebe, freundliche Frau ſchlug in die dargereichte

Hand und der alte Herr athmete auf wie erlöst von schwerer Last. Bald danach stellte, von ihm entboten, Justizrath Hecht, der Patrimonialrichter beider Werben, sich ein, mit welchem der General sich zu einer privaten Unterredung zurückzog. Als der Rath, der muntere Gesellschaft und Tafelfreuden liebte, dringende Geschäfte an Gerichtstagen daher immer zu verschieben gewußt hatte, heute, am Sonntag, „dringender Geschäfte halber" die Tischeinladung der Pfarrfreunde ablehnte und nach der Stadt zurückkehrte, um erst am Nachmittage auf dem Thalgute mit seinem bisherigen Patron wieder zusammenzutreffen, sagte die kluge Frau Hannah:

„So wahr ich lebe, Konstantin, der alte Fuchs hat bei dem Gutskauf die Hand im Spiel gehabt. Um es aber mit dem Amtmann nicht zu verderben, stellt er sich als Ueberrumpelten. Die Excellenz ist ausgeschröpft, vivat der Bauer! Wo wäre der Advokat, dem selber ein Mehlborn das Kraut nicht ein bischen fetter schmalzen müßte!"

Im Lichte gestanden hatte der schlaue Rath sich indessen stark, denn an der Pfarrtafel ging es nicht nur munter, sondern auch hoch heute her. Wäre statt der Waffeln in der Eile ein Staatskuchen herzustellen gewesen, es hätte Hochzeit oder Kindtaufe gefeiert werden können. Sämmtliche Schüsseln waren erzdelicat und der Bowle, welche die ersten Pfirsich des Pfarrgartens würzten, sprach nicht nur der weinkundige preußische General wacker zu, sondern auch das weiße Fräulein nippte wie ein Bienchen von dem süßen Trank. Dem Decem kam

überhaupt das weiße Fräulein gar nicht mehr so überirdisch vor, seit es auf dem Bleichplatze, anfänglich ein wenig ungelenk, dann aber so gewandt wie die Pfarrschwestern groß und klein, Kämmerchenvermiethen und Reifchenwerfen mitgespielt und später bei Tische die lachende, schwatzende Gesellschaft zwar erst mit großen Augen angestaunt, dann aber ganz herzhaft mitgelacht und mitgeschwatzt hatte.

„Wie meine Lydia aufthaut!“ rief der alte Herr und Pastor Blümel nannte die rosige Färbung ihrer Wangen einen Anemonenhauch. Er verwendete kaum die Blicke von dem fremden eigenartigen Kinde.

Als der verehrte Held und Gast das letzte Glas mit einem Hoch auf „Kleinröschen“, das er sich zur Tischnachbarschaft erbeten, geleert hatte, sprang er auf und rief:

„So, nun bin ich in der Stimmung!“

„Eine Tasse Kaffee, Excellenz?“

„Danke verbindlichst. Kaffee schlägt nieder. Jetzt rasch hinüber zum herzallerliebsten Herrn Bruder!“

Das Thalgut lag nur ein Paar Büchsenschüsse unterhalb Hochwerbens, weil aber jenseit des Flusses, konnte es zu Wagen nur in weitem Bogen über die städtische Brücke erreicht werden. Fußgänger benutzten den Fährkahn, der dicht unter dem Pfarrweinberge jederzeit bereit stand und den daher auch Herr von Hartenstein dem städtischen Umwege vorzog. Die Begleitung seines Wirthes lehnte er jedoch mit den Worten ab: „Das fromme Freundesgesicht würde mir die

Bataillenlaune dämpfen. Der Königspathe soll mich hinüber führen."

Der Königspathe ist sich in keinem seiner Stufenjahre einer Bataillenlaune bewußt geworden. Im Beginn seines zweiten schlug er schüchtern einen Haken, so oft er den widerborstigen Amtmann von Weitem kommen sah und heute hätte er hundertmal lieber als den tapferen General vor den Feind, das weiße Fräulein auf das Schloß geleitet, um, wie seine Pastormutter ihm geheißen, bei der Vermessung Dienst zu leisten. Aber was half's? Seufzend legte er Zollstock und Bindfaden, Papier und Bleistift bei Seite und schritt dem alten Herrn voran, indem er ihm auf den steilen Bergstufen seine stämmigen Schultern als Stütze dienen ließ.

Im Hofe angelangt setzte er sich dann ruhig wartend auf eine Bank vor der Hausthür, während der fehdelustige General sonder Präliminarien den Gegner wie Zieten aus dem Busche überfiel. Sein rechtskundiger Beistand traf erst eine gute Weile nach der festgesetzten Stunde ein, außer Athem zwar, aber leider zu spät, um der Katastrophe Zeuge und Meister zu werden.

Ein Gewitter hatte am Morgen vor der Sonne gestanden, seinen Ausbruch für die Nacht, oder den nächsten Tag ankündigend; die Gerstenernte war noch nicht eingefahren, daher, trotz des Sonntags, Gesinde und Zugvieh draußen auf dem Felde und im Hofe Seelenstille. Der rüstige Amtmann gönnte sich, nachdem

er zehn Stunden auf den Beinen gewesen, eine späte Mittagsruhe. Schwerlich daß ihn ein Bombenschlag erweckt hätte; aber nur eine Milchkuh brummte dann und wann im Stall und der Kettenhund bellte kurz auf, wenn die Auguſtfliegen ihm gar zu ſchamlos die Naſe kitzelten.

Decimus konnte hinter Bauten und Bäumen den Tiefgang der Sonne nicht beobachten; er wußte daher nicht, wie lange er auf der Bank gewartet hatte; vielleicht iſt es keine Viertelſtunde geweſen, wenn es aber auch Stunden geweſen wären, die Zeit würde ihm nicht lang geworden ſein. Die Tafelgenüſſe und die Hundstagshitze hatten ihn halb betäubt. Er drückte ſeine Augen zu; es war ihm wie mitten in der Nacht. Er ſtand auf einer hohen Warte an des weißen Fräuleins Seite und ſchaute die Berge im Mond und Millionen von Sternen hellglänzend wie das liebe Siebenſchweſternbild. Die Himmelslichter verſchwammen in eins mit den Menſchen, welche er im Herzen trug und ganz von ſelbſt fand auch das weiße Fräulein den gebührenden Platz in der Höh'. „Lydia" nannte er den ſchönen ſtilleuchtenden Stern, den er in dieſer Sommerzeit jeden Abend zuerſt der Sonne folgen ſah, ohne zu ahnen, daß es der nämliche treue Begleiter ſei, den er im Winter Morgens als ſeinen Röschenſtern ihr hatte vorangehen ſehen.

Jach fuhr er wie aus einem Traume empor. Die Hausthür war haſtig aufgeriſſen worden und der General auf die Rampe getreten, Hut und Stock in der Hand

und das Geſicht noch eine Schattirung höher gerötbet als da er vorhin ſagte: „So, nun bin ich in der Stimmung!“

Ihm auf dem Fuße folgte der Amtmann. Wirklich der Amtmann? Der arme Decem erſchrak wie vor einem Geſpenſt. Erdenfahl das braune Geſicht, die Knie ſchlotternd unter den ſchäbigen Lederhoſen, die geballten Fäuſte in die Höhe gereckt. Er rang nach Athem zu einem Wort und brachte es nicht über die Lippen, die ein weißer Schaum bedeckte.

„Komm, mein Junge!“ rief der General, indem er flink wie ein Jüngling die Rampe hinabſprang und ſich den Schweiß von der Stirn trocknete.

Des Stillwüthigen Augen fielen bei dieſem Rufe auf den Pathen, der ſtarr an ſeiner Seite ſtand, — ach! und ſeine Augen nicht allein!

Was ſchießen doch für Funken durch ein Menſchenhirn, wenn die Leidenſchaft ihren Siedepunkt erreicht! Lichtblitze und Irrwiſche! Heldenopfer fallen, oder Sündenböcke, der nämliche Zünder hat einen wie den anderen zu Boden geſtreckt.

Friedfertiges Hirtenlamm, armer Sündenbock!

Die Fäuſte ſtürzen nieder auf dein ſternenträumendes Haupt; deine rothen Backen ſchwellen und die blauen Augen laufen über wie Waſſerbäche, — um dein junges Leben, ach, da iſt es geſchehen! —

Nein, Decimus, nein: der Todesſtreich, auf den du gefaßt biſt, er wird von dir abgewehrt und tapfer gerächt, wie es einem Königspathen gebührt, wirſt du

auch. Aber das Leben iſt dir nicht mehr eine Luſt und die Rache kein Schmerzensgeld. Vor Scham und Thränen gewahrſt du es nicht einmal, wie glorreich deine Unſchuld triumphirt. Ja, ſolch ein Stock, ſolch ein alter, preußiſcher Heldenſtock, wie Vater Blücher ihn wahrlich nicht für die Langeweile an ſeinem Sattelknopfe getragen hat! rechts und links fuchtelt er deinem Miſſethäter um die Ohren, Hieb um Hieb bläut er ihm den Rücken, bis er zuſammenbrechend am Boden ächzt. Zu guterletzt noch einen Fußtritt und: „Komm, mein Junge!“ ruft der alte Herr zum zweiten Male und lacht dabei, daß ihm wie dir, armer Schelm, die Thränen über die Backen laufen. Mit ſolchem Bravourſtück den Mehlſtaub von ſeinen Sohlen ſchütteln zu dürfen, hätte der Tapfere vor zehn Minuten noch nicht ſich träumen laſſen.

Sobald er den Rücken gewendet hat, ſtreckt der weiſeſte aller Räthe ſein Haupt zwiſchen dem Rahmen der Hausthür hervor. Auch dieſer Ehrenmann lacht, aber nur in den Bart. „O weh! Herr Amtmann,“ ſchreit er, „Sie ſind die Treppe heruntergeſtolpert. Ja, dieſe verflixten Holzpantoffeln!“ Und er hilft ſeinem Gerichtsherrn auf die Beine, während die Excellenz lachend durch das Hofthor ſchreitet und der Königspathe bitterlich weinend hinter ihm drein ſchleicht.

Sehr möglich, daß es im deutſchen Vaterlande jener Zeit noch keinen Hutmannsſohn gegeben, mindeſtens keinen zehnten, der wie gegenwärtiger in ſeinem zweiten Stufenjahre noch nie einen Hieb empfangen hatte, und

wie hinzugesetzt werden darf, auch nicht herausgefordert. Selber Kantor Beysuß, der handfeste Bakelmeister, senkte vor dem Quatermillionenschüler sänftiglich sein Instrument. „Leibesstrafen schönden", war eine von Konstantin Blümels pädagogischen Maximen und seinem Pastorvater keine Schande zu machen das oberste Gebot, das auf der Tafel dieses Kinderherzens von unsichtbarer Hand geschrieben stand. Und nun war er geschändet, und die Schmach brannte ihn wie eine glühende Kohle. Die Mutter würde ihn freilich lieb haben wie bisher und der Vater ihm vorhalten, daß auch sein Heiland einen Backenstreich erduldet habe: so weit tröstete ihn sein schuldloses Gewissen während des mählichen Dorfweges, welchen er die Excellenz anstatt der steilen Weinbergestufen zurückführte. Wie aber würde sein Röschen ihn auslachen und necken! und wie sollte er dem weißen Fräulein, das er vor wenig Minuten als schönsten Stern an den Himmel versetzt hatte, mit der verrätherisch flammenden Backe und den verschwollenen Lidern unter die Augen treten? Er sprach auf dem Wege nicht ein Wort, und da er kein Feigenblatt, sein Brandmal zu verhüllen, entdecken konnte, gelangte er zu dem Ausweg, sich heimlich um den Pfarrgarten herumzuschleichen und hinter dem Hünengrabe zu verstecken bis das weiße Fräulein auf Nimmerwiedersehen über alle Berge sei.

Aber die junge Gesellschaft, welche sein Kommen von der Laube aus wahrgenommen hatte, vertrat ihm den Weg, umringte ihn und zog ihn in ihr munteres

Spiel. Die rothe Backenſchwulſt mochte wohl auf den Sonnenbrand geſchoben werden, wenn ſie nicht gar ſammt der Thränenſpur auf dem Wege verſchwunden war, denn weder Röschen, noch das weiße Fräulein merkte das Brandmal ihm an. Auch weder Vater noch Mutter ſchien um die Schändung zu wiſſen, heute nicht und ſpäterhin auch nicht; den ſchlimmen Pathen ſah er in Jahren nicht wieder; und ſo wurde die ſchmähliche Erfahrung zwar noch lange Zeit im Gemüthe gehegt, dem Skelette gleich, das einem fremden Sprüchworte gemäß, auch das reinlichſte Menſchenhaus in einem Winkel bergen ſoll; allmählich aber zerrann das Skelett in Nebelduft zu einem Schemen. In dem Alter aber, wo ſchon mancher Mann die verdiente Birkenruthe geſegnet hat, da ſchätzte das glückliche Johanniskind den unverdienten Denkzettel ſeines Vicepathen als einen Treffer in der Lebenslotterie.

Daß der rächende Held nicht ängſtlich wie die gekränkte Unſchuld mit den Ritterſtreichen, die auf Amtmann Mehlborns Edelhofe gefallen waren, hinter dem Berge hielt, wird von keinem Menſchenkenner bezweifelt werden.

„Mir galt die Fauſt," rief der alte Herr, nachdem er den Pfarrfreunden den vergnüglichen Abſchluß eines verdrießlichen Handels mit ſatten Farben geſchildert hatte. „Ich ſage Ihnen, der alte Knabe glich einem wüthigen Trakehner Bullen. Mit den Hörnern hätte er den herzallerliebſten Herrn Bruder aufſpießen, in Grund und Boden hätte er ihn ſtampfen mögen. Da

dieſer Scherz aber nicht ſo ohne Weiteres ausführbar war, kühlte er ſein Müthchen an dem erſten Beſten, der ihm im Wege ſtand; wie ich ſelber im Aerger ſchon manchmal einen Spiegel oder dergleichen zerſchlagen habe, wenn mein Burſche für einen Jagdhieb nicht gleich bei der Hand war."

„Sie irren, Excellenz," entgegnete Frau Hannah in getheilter Stimmung von Zorn, Beluſtigung, Mitleid und Schadenfreude, „nicht Sie, uns, Konſtantin und mich meinte das Ungethüm, als er unſeren Pflegeſohn mißhandelte. Pudelnaß von dem Sturzbad, das die Spekulation ſeines ganzen Lebens verſchwemmte, durchſchießt ihn beim Anblick des armen Jungen der Argwohn eines von langer Hand zwiſchen Ihnen und uns abgekarteten Spiels und wird er nunmehr ſeine wohlverdiente Züchtigung meinem braven Decem lebenslang entgelten laſſen."

„So wollen wir uns denn beiderſeitig unſerem Prügelknaben verpflichtet fühlen," verſetzte heiter die Excellenz, „und uns zu einer Schadloshaltung zuſammenthun. Schon dem Herrn Pathen zur Rancüne müſſen wir ihn jetzt höher avanciren laſſen als zu dem Verwalterpoſten, um den mein ſpaniſches Rohr ihn gebracht hat. Und es ſteckt etwas in dieſem Hirtenjungen. Ich rühme mich nicht ein Pſycholog zu ſein, aber es ſteckt ein Element in ihm, das ſich entwickeln läßt. Was für eins, iſt mir freilich dunkel. Soldatenblut iſt es leider nicht. Mein Hilmar in dem Alter würde die Hand, die ſich an ihm vergriff, gebiſſen

haben, wie eine wilde Katze würde er dem Stier in das Genick gesprungen sein, ihm die Augen ausgekratzt haben, und Hilmars Sohn thäte es, trotz des Bauernblutes in seinen Adern, will's Gott! auch. Ihr Decem stand still wie ein Oelgötze. Wie wär's wenn wir ihn Theologie studiren ließen? Was meinen Sie, Herr Pfarrer, zu einem Substituten in alten Tagen, wenn der Mensch sich nach Ruhe sehnt, nehmen wir einmal an in zwanzig Jahren?"

Mutter Hannahs Augen leuchteten auf, da plötzlich ihr heimlichster, kühnster Herzenswunsch als etwas leicht Erfüllbares vorgebracht, ja gleichsam als etwas Gebührendes gefordert wurde. Um so bedenklicher überrascht schaute ihr Konstantin drein. Er saß eine lange Weile schweigend und schüttelte den Kopf.

„Der Knabe hat bisher, eine unwesentliche Rechenfertigkeit ausgenommen, weder eine entscheidende Gabe noch ein entscheidendes Verlangen nach wissenschaftlicher Ausbildung offenbart," wendete er endlich ein; worauf der General erwiderte:

„Zum Henker auch! Gehört denn zu einem Landpastor so etwas ganz Besonderes? Nichts für ungut, Freund; aber wie viele dumme Jungen haben einer Gemeinde schon die Köpfe weidlich heiß gemacht! Und ein dummer Junge ist Ihr Decem keineswegs. Er hat seinen gesunden Bauernkrips. Wissen Sie, wie unser geistlicher Minister Seiner Majestät einmal den Einfluß der katholischen Landpfarrer auf ihre Gemeinden erklärt hat? „Nicht, weil sie ledige Männer, sondern

weil ſie der Mehrzahl nach Bauernſöhne ſind, wirken ſie mehr als die unſeren," ſagte er."

Paſtor Blümel pflichtete der Erklärung bei. Der ſtädtiſche Bürgerſtand, aus welchem das Amt der Evangeliſchen ſich vorzugsweiſe rekrutire, weiche, und wäre es ſelbſt der niedere, in Sitte und Anſchauung von denen des platten Landes vielfach ab. „Die univerſellere Bildung, die wir vor unſeren katholiſchen Amtsbrüdern vielleicht voraus haben," ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, „bewirkt leider allzuhäufig mehr eine Kluft als eine Brücke."

„Nun da hätten wir ja juſt was wir brauchen," rief der General. „Was Sie mit Ihrer importirten Bildung vermuthlich nicht fertig bringen, der heimiſche Hirtenjunge wird es. Und nun malen Sie ſich einmal recht lebhaft den Heidenſpaß aus, wenn das ärmſte, niedrigſte Werbener Kind, Ihr mißhandelter Decem, dieſem Protzen von Mehlborn, — denn erleben kann er es noch, Geizhälſe werden immer ſteinalt, — in feierlichem Ornate, hoch von der Kanzel herab, vor verſammelter Gemeinde die Leviten ſo recht aus dem Grundtexte lieſt? Einen Verſuch zum wenigſten wäre die gute Sache doch werth."

„Und wenn der Verſuch mißglückte, Excellenz? Wenn wir des Knaben Blick in eine geiſtige Sphäre gerichtet hätten und ihm fehlte die Kraft in derſelben feſten Fuß zu faſſen? Man ſoll eines Kindes Wiege nicht verrücken, hat Ihr Herr Bruder, der Propſt, geſagt."

„Meinſt du denn, Konſtantin," fiel ſeine Gattin

ihm in das Wort, mit eindringlicherem Ernſt, als er ſie jemals hatte reden hören, „meinſt du denn, daß du dieſes Kindes Wiege nicht ſchon verrückt haſt in der Stunde, wo du es in die deines eigenen Kindes legteſt? Meinſt du, weil du den Knaben einen Bauernkittel tragen und eitel Brod zum Frühſtück eſſen läßt, daß er unter den Knechten und Mägden eines Bauernhofes die Sitte und die Liebe deines Hauſes jemals verſchmerzen würde? Du haſt zu viel gethan, Mann, oder nicht genug."

Ein tiefer Seufzer entrang ſich ſtatt der Gegenrede Konſtantin Blümels Bruſt. „Und wenn dem ſo wäre, Hannah," ſagte er nach einer Pauſe, „ſo gehören zu allem geiſtlichen Werden zeitliche Mittel. Ich danke Ihrer Güte, Excellenz, dieſe auskömmliche Pfründe. Aber ich bin ein Fünfziger, habe eine zahlreiche eigene Familie und kein Vermögen. Darum — —"

„Darum muß und wird es meine Sorge ſein, Freund," fiel Herr von Hartenſtein ein, „die Stellvertretung bei einem Königspathen, die von Gottes- und Rechtswegen mir, als Gutsherrn, von Haus aus zugekommen wäre, fortan zu übernehmen. Habe ich nicht das Geſchick gehabt, ein ritterſchaftliches Patronat in meiner Soldatenfauſt feſtzuhalten, ſo viel, um einen armen Hirtenbuben zu einem Kandidaten der Gottesgelahrtheit auszubilden, wird einem preußiſchen General allemal übrig bleiben. — Komm' einmal herauf mein Junge!" rief er, das Fenſter öffnend, unter welchem die Kinder ſich im Garten tummelten, und als Decimus

eintrat fragte er: „Was möchteſt du einmal werden, Burſche?“

„Nur nicht Inſpector bei meinem Amtmannspathen!“ ſtieß Decimus hervor mit zitternder Stimme und einer Blutwoge bis unter das ſtrohgelbe Haar.

„Gut. Was aber ſonſt?“

„Was mein Vater will.“

„Möchteſt du was Tüchtiges lernen und wenn du groß wirſt ſtudiren?“

„Ja, ja, ſtudiren!“ rief Decimus wie electriſirt. „Auf den Himmel ſtudiren, gnädiger Herr.“

„Auf den Himmel? Bravo! Du biſt unſer Mann. Nun lauf, Student, beſtelle mir in der Schenke den Wagen und ſage meiner Nichte, daß ſie ſich bereit hält.“

Sobald der Knabe das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Paſtor Blümel, der während des kurzen Zwiegeſprächs mit gefalteten Händen am Fenſter geſtanden hatte: „Der Menſch irrt nur allzu häufig wenn er handelt, auch wenn er am beſten zu handeln meint. Daher will ich Ihrer Anregung, Excellenz, als einer Mahnſtimme von oben folgen und meinen Pflegeſohn der Probe einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung unterziehen, ſo wie ich meinen leiblichen Sohn derſelben unterzogen haben würde. Ich bin viele Jahre Informator geweſen und traue mir die Fertigkeit noch zu, einen Knaben für die höheren Schulklaſſen vorzubereiten. So lange ich lebe bleibt indeß die Sorge für das Kind, deſſen Wiege ich verrückt habe, und bleibt

ſeine Führung mein, mein allein, Excellenz. Schließe ich die Augen, bevor es ſein Ziel erreicht — —"

„Sorgt und führt es Gott," rief die Mutter, indem ſie ſich mit überſtrömenden Augen an ihres Gatten Bruſt warf.

Auch der preußiſche Herr drückte bewegt ſeine Hand. „Mann," ſagte er, „Sie ſind in Wahrheit unſeres Heilands Jünger! Wollte Gott, daß wir uns nicht zum letztenmale geſehen hätten!"

Raſch verließ er das Zimmer und das Haus, vor welchem der Wagen eben vorfuhr.

An der Thür wartete Lydia reiſefertig. Sie hatte vorhin bei Decems eiligem Entbot ihr Gürteltäſchchen abgeneſtelt und es Röschen gereicht, die es den ganzen Tag lüſtern bewundert hatte und nun über den Beſitz laut aufjubelte. Für den armen Hirtendecem hatte ſie ein Geldſtück aus ihrer Börſe gelangt. Als der arme Hirtendecem aber jetzt athemlos, mit ſtrahlenden Augen aus der Schenke zurückkam und rief: „Ich ſoll ſtudiren, Röschen! Ich ſoll auf den Himmel ſtudiren, Fräulein Lydia!" — da ſteckte ſie den Thaler leiſe wieder ein und ein Hauch der Scham überflog ihre blüthenweißen Wangen.

„Ich ſchicke dir aus der Univerſitätsſtadt eine Himmelskarte, Decimus," ſagte ſie zum Abſchied, neigte ſich darauf tief vor dem Prediger und ſeiner Gattin und küßte beider Hände, wie ſie Vater und Mutter die Hände zu küſſen gewohnt war; dann ſtieg ſie zu dem Oheim in den Wagen.

„Thu deine Schuldigkeit, Königspathe!“ rief der alte Herr von oben herab, warf Röschen noch eine Kußhand zu und das Gefährt bog um die Friedhofsmauer.

Decimus ahnete nicht was eine Himmelskarte sei, nicht einmal was eine Erdenkarte, aber er schlief am Abend statt unter den Schauern erlittener Demüthigung, unter denen einer großen Erwartung ein.

Am anderen Morgen ging er, wie alle Tage, in Kantor Beyfußens Dorfschule; zuvor aber hatte sein Pastorvater die erste lateinische Lection mit ihm abgehalten, und in der Vesperstunde hielt er eine zweite und also fortan einen Tag wie alle, außer am Sonntag, dem Tage des Herrn. Er lernte stetig, wie der alte Informator es nannte, und weil er dem alten Informator zur Ehre zu lernen hatte, lernte er auch freudig, wenn schon er andere Gegenstände, die er nur dunkel ahnete, lieber gelernt hätte als Wortbeugungen und Vokabeln einer fremden Sprache. Konstantin Blümel aber schmeckte seit jener ersten Lection den Johannissegen, welchen seine Hannah schon von dem Augenblicke an empfunden, wo sie das mutterlose Kind an ihre Brust genommen hatte. War er bis dahin Decems christlicher Wohlthäter gewesen, so machten die alten Heiden ihn zu Decems Vater.

Im Laufe der Woche traf aus der Universitätsstadt nebst einem großen Himmelsatlas ein fix und fertiger Schüleranzug ein und wurde der Hirtensohn zum Kandidaten der Zukunft eingekleidet. Jeden Abend fortan

aber, sobald er das Pensum, das ihn für ein unsichtbares Himmelreich vorbereiten sollte, zu Stande gebracht hatte, studirte er auf das sichtbare Himmelreich, das auf den Karten abgebildet stand, und zwar studirte er in Gesellschaft Schwester Erikas, — häuslich Riekchens, — und unter Anleitung eines wahlverwandten Liebhabers.

Dieser Liebhaber war der Ueberbringer des Doppelgeschenkes, ein junger Architekt, welcher neben dem Umbau eines alten städtischen Klosters in ein neues Gymnasium die Instandsetzung des Werbener Schlosses übernommen hatte. Konferenzen mit der Hausfrau führten ihn häufig unter deren gastliches Dach und wen dürfte es Wunder nehmen, daß er über Schwester Riekchens freundlichen Augensternen die Erklärung der himmlischen Sternenaugen, der er sich gefällig unterzogen hatte, oft und immer öfter vergaß und über dem fremden Hausbau zum eigenen Hausbau Lust bekam. Der Taufsegen erneuerte sich. Bevor das Schloß wohnlich hergestellt war gab es in der Pfarre wieder einmal eine Braut, Held Decem, dem Glückskinde, aber war es beschieden, früher als die Grenzen von Reuß älterer und jüngerer Linie die der Milchstraße und der Venusbahn unterscheiden zu lernen.

Alle Welt studirte den Winter hindurch in der Werbener Pfarre; sogar die alte gräfliche Gouvernante wurde von dem Fieber angesteckt, kramte ihren Meidinger hervor und gab Kleinröschen jeden Abend eine französische Stunde. Weil Kleinröschen aber absolut

nichts lernen wollte, was Bruder Decem nicht mitlernte, wurde der Decem auch Mutter Hannahs Schüler und nannte die Mutter, — es iſt bewundernswerth, was ſolch ein achtjähriger Held alles fertig bringt! — aber wahrlich, die Mutter nannte die Fortſchritte ihres Decem im Vergleich zu denen des Quirlequitſch hundert Procent! „Die lateiniſche Grammatik arbeitet der franzöſiſchen vor, Hannah," entſchuldigte Paſtor Blümel ſeinen Liebling, indem er ihm die ſchwarzen Löckchen ſtreichelte. Es war ein geſegneter Winter.

Daß der Amtmann unwiderruflich zum Feind geworden ſei, bezweifelte man zwar nicht, da man ihn jedoch niemals zu Geſicht bekam, ſo ſpürte man es auch nicht. Nur daß er ſeitdem auch in ſeiner Kirche fehlte, machte dem alten Seelſorger ernſtliches Herzeleid. Beim nächſten Gerichtstag erzählte der Juſtizrath, wie ſauer es ſeinem Herrn Patron ankomme, den ritterlichen Exbruder nicht wegen grober Mißhandlung verklagen zu können. „Aber wo ſind die Zeugen?" fragte lachend der Judex. „Der achtjährige Decem zählt für Null und ich, — ich habe nichts geſehen, als daß der Herr Amtmann auf der Naſe lagen und etwelche Schwielen hatten, die vom Fall auf das kröpelige Hofpflaſter gekommen ſein können. Im Uebrigen, was hätte eine Buße der alten Excellenz geſchadet? Auf ein paar hundert Thaler kommt es keinem Hartenſtein an. Und was hätte ſie dem alten Mehlborn genutzt, da ja nicht er, ſondern Majeſtät Fiscus die paar hundert Thaler in die Taſche geſteckt haben würde."

So mußte der arme Amtmann denn auch dieſen Grimm hinunterwürgen, und daß er noch im nämlichen Herbſt das nachbarliche Bielitz an ſich brachte, das war wohl eine gelungene Speculation, aber ein Troſt für die mißlungene war es nicht. Der Auenboden von Bielitz trug kräftiger als der Höhenboden von Werben, aber war es Heimathsboden? Es fiel ihm denn auch gar nicht ein, auf das bedeutendere Gut zu überſiedeln. Nur zu der dortigen Kirche hielt er ſich, wenngleich er jeden Sonntag die verdrießliche Bemerkung machte, daß es ſich über ſeiner Gruft doch weit andächtiger als über der der bankerotten Grafen habe beten laſſen.

Eine Genugthuung ſollte er in dieſen böſen Tagen indeſſen doch erleben; denn die Erdenluft wurde für ihn rein von dem Athem der beiden Menſchen, die er auf der Welt am bitterſten gehaßt, ja, der beiden einzigen, gegen welche er den Haß, wie vormals die Verehrung, ſich nicht blos in den Kopf geſetzt hatte. Der alte General ſtarb eines raſchen Todes, wenige Wochen, nachdem er ſeinem Bruder eine geziemende Heimſtätte vorbereitet und von ſeinen Enkeln einen friedlichen Abſchied genommen hatte; wenige Wochen, nachdem er ſich a priori an dem ruhmvollen Nachrufe eines ehemaligen Waffenbruders erbaut. Die drei Salven hatten alſo doch vorgeſpukt!

Für die neuen Freunde in dem Werbener Pfarrhauſe war dieſes plötzliche Ende die einzige Trübung des ſo heiter zur Rüſte gehenden Jahres; bald genug aber dankten ſie für dieſes Ende als für eine Gnade

von Gott; denn es erſparte dem greiſen Vater die Kunde, daß — wie er weheleidig es als Sühne auch für die eigene Thorheit vorausgeſchaut, — ein Tſcherkeſſenblei ſeinen armen Jungen getroffen habe. Brigitte Mehlborn war ſomit, wie dem Herzen und dem Geſetze nach ſchon längſt, auch der reinen Vernunft nach die Wittwe Hilmars von Hartenſtein. Daß ſie als ſolche dem Vater Mehlborn wieder näher gerückt ſei, kann in dieſer Chronik von Werben leider nicht verzeichnet werden. Hat die Erbitterung ſich nur einmal in einem harten Kopfe feſtgeſetzt, erliſcht ſie nicht mit ihrem Gegenſtand; ſie überträgt ſich. Und auf wen hätte der Patriarch Mehlborn die ſeine wohl natürlicher übertragen ſollen, als auf die unnatürliche Tochter, die ſich ſteifte, die Wittwe Hilmars von Hartenſtein zu heißen und als ſolche zu leben?

Gegen den Frühling hin war das Schloß in wohnlichen Zuſtand gebracht und langte auf mächtigen Wagen der Hausrath der künftigen Bewohner an, deſſen Ordnung Frau Hannah Blümel leitete. Etliche Tage ſpäter folgte die Familie nebſt einem Hauslehrer und zahlreicher Dienerſchaft. Die Gärten ſtanden noch kahl, aber an Gewinden von Tannenreis und Epheublättern hatten Röschens kunſtfertige Hände es nirgends fehlen laſſen. Sie lauſchte mit ihrem Decem hinter einer Hofmauer verborgen, während der Vater die Ankömmlinge auf der Schloßrampe empfing und mit einer Anrede begrüßte, ſo warm, wie er eine zuſtändige Gutsherrſchaft begrüßt haben würde.

Alle trugen, zufolge der beiden Familiensterbefälle, denen sich noch der des jüngstgeborenen Töchterchens gesellt hatte, tiefe Trauerkleider. Alle schienen durch Abschluß und Eintritt tief bewegt. Am tiefsten der Propst. Er war tödtlich bleich und in den neun Jahren, daß Pastor Blümel ihn nicht gesehen hatte, zum Greise ergraut. Lydia wendete ihre großen, ernsten Augen kaum von seinem Gesicht. Die Mutter schwamm in Thränen. Die Kinder, — außer Lydia zwei Söhne und zwei Töchter, — ließen die Köpfe hängen. Herr von Hartenstein reichte dem Pastor stumm die Hand und schritt, eine Foliobibel im Arm, in das Haus voran; seine Gattin, Kinder und Dienerschaft folgten in geordnetem Zuge. Die Blümel'sche Familie wendete sich heimwärts. Bevor sie den Hof verlassen hatte, ertönte von oben herab der Chorgesang: „Eine feste Burg ist unser Gott", begleitet von einer kleinen Orgel, welche Kantor Beyfuß in dem Werben'schen Ahnensaale, dem einzigen unverändert gebliebenen Raume im Schloß, aufgestellt hatte. Die Spielerin war Lydia.

Zu einem traulichen Verkehr zwischen den beiden geistlichen Familien, wie ihn die Blümel'sche wohl gewünscht aber kaum erwartet hatte, kam es nicht. Herr und Frau von Hartenstein machten nach Verlauf einer Woche im Pfarrhause einen Besuch, der in geziemender Frist von dem Pastor und seiner Gattin erwidert und von beiden Seiten ein und das andere Mal im Jahre wiederholt wurde. Damit hatte es sein Bewenden. Nach jedem dieser Besuche aber belebte sich im Pfarr-

kreiſe das Intereſſe an dieſen edlen Menſchen, die in einer dem eigenen Leben ſo fremden Beſchränkung ihr Genügen fanden und war es zumal Frau Ottilie, welche in ihrer mädchenhaften zarten Schöne ein herzrührendes Bild hinterließ. Bei mehr als dreißig Jahren war der Ausdruck ihrer Züge und Augen kindlich heiterer als der ihrer zwölfjährigen Tochter; und welch ein Kontraſt mit dem ernſten greiſenhaften Gatten!

„Behüte Gott dieſes Weib," ſagte Frau Hannah, „daß es nicht eines Tages eine ſchwere Mutterlaſt auf ſeinen Schultern zu tragen habe!"

Lydia war regelmäßig Zeugin jener förmlichen Beſuche und unverändert das ſtille weiße Fräulein wie bei der erſten Begegnung auf dem Hünengrabe. Keine Spur jemals wieder von dem Anemonenhauch beim fröhlichen Excellenzenmahl. Wie ihre Mutter für die Pfarrfrau, ſo ward für deren Gatten die Tochter je mehr und mehr zu einem Gegenſtande ſinnend ſorglichen Antheils. Er pflanzte ſie in ſeinen Kindergarten und nannte ſie ſeine Lilie.

„Behüte Gott dieſe Blume mit dem reinen Trieb zur Höh' vor Lohe und Wurm, daß ſie nicht ſchon im Morgenlicht den Kelch des Herzens zuſammenziehe!" ſagte Konſtantin Blümel.

Die Hartenſtein'ſche Familie beſuchte die Dorfkirche niemals. Der Vater hielt häusliche Erbauungen und gab den Kindern auch ſelbſt den Unterricht in der Religion. In weltlichen Fächern lehrte ſie, als Lebensgenoſſe, ein von der Regierung ſuspendirter Docent der

heimiſchen Provinz, Magiſter Klein. Da die Standesgenoſſen weit und breit nicht zugleich Geſinnungsgenoſſen waren, wurde auch nach außen hin kein Umgang gepflegt. Es gab in der Gegend zwar einige Adelsfamilien von innerlich religiöſer Richtung, Stille im Lande, wie ſie ſeit Herrmann Franke's Zeiten genannt wurden; ohne Ausnahme jedoch hatten ſie ſich dem Unionsedikt unterworfen und das war eine Kluft, über welche für den Doctor von Hartenſtein keine Brücke führte.

So beſchränkte ſich denn der gelegentliche Verkehr auf etliche Treugebliebene aus dem Gelehrtenſtande der benachbarten Univerſität, die ein dem Hartenſtein'ſchen verwandtes, einflußloſes Separatiſtenleben führten. Der dem Propſt am nächſten ſtehende, aus deſſen Händen er für ſeine Perſon auch das Abendmahl nach der alten Spendeformel empfing, war der in neuerer Zeit häufig genannte Profeſſor Hildebrand. Während ſeiner Lehrthätigkeit ohne weſentlichen akademiſchen Einfluß, hatte bei ſeiner Suspenſion die Studentenſchaft einmüthig durch einen ſolennen Fackelzug gegen den Gewaltact demonſtrirt und den unbeugſamen, ſtill gelehrten Herrn für einen Tag oder zwei zu einem Glaubenshelden erhoben. Seitdem gehörte auch er zu der kleinen Schaar der Auserwählten, welche von einem gewiſſen Wendepunkte erwartete, daß die Dornenkrone ſich in eine Siegerkrone verwandeln werde.

So verband ſich dem häuslich klöſterlichen Weſen, in welches die Familie, als einem innerſten Geſetz, wie die Perle in der Muſchel ſich abſchloß, eine Art von

äußerer Nothwendigkeit, um jenes vollständig, vielleicht auch die Absicht, es augenfällig zu machen. Es kennzeichnete das Exil. Die Lebensweise war eine reichliche, aber streng geregelt; die Dienerschaft bejahrt und sinnesverwandt; die Einrichtung etwas kahl und ohne individuelles Gepräge, aber von übereinstimmender Gediegenheit. Das Silberzeug wie das dunkelgebräunte Zimmergeräth bekundeten neben Sammlerfleiß und Kunstverstand den früheren kostspieligen Aufwand. Man würde sich in eine Abtei des fünfzehnten Jahrhunderts, oder in eine Ritterburg versetzt geglaubt haben, wenn der lichte, glatte, nüchternbehagliche Schloßbau nicht gar zu widerspruchsvoll an eine neuere Zeit erinnert hätte.

Von der Gemeinde wurden die Schloßbewohner nur vom Thale aus bemerkt, sobald sie sich auf den Terrassen bewegten. Selbst Ein- und Ausgang nahmen sie nicht durch den Wirthschaftshof, sondern unterhalb durch den Garten. Diese Ein- und Ausgänge beschränkten sich indessen auf einen fast täglichen Samariterweg die arme Fröhnerschlucht hinan und allezeit auf den Vater und die älteste Tochter. Was aber auf diesen Wegen erbaulich und hülfreich gespendet und allmählich auch gebessert worden ist, das schätzte und dankte Pastor Blümel als einen persönlich empfangenen Segen. Wie freudig würde er Hand in Hand mit diesem Paar die Schäden in seiner Gemeinde ausgeheilt haben!

Schon vor den Schloßbewohnern war der neue Pächter eingezogen, mit welchem ſich indeſſen, da er nicht eine mildherzige Roſine, ſondern eine handfeſte Großmagd zu ſeiner Eheliebſten erkoren hatte, keine Pfarrfreundſchaft hegen ließ. Den Wirthſchaftsbetrieb änderte er in ſo fern, als er die Hofproducte in die entferntere nördliche Nachbarſtadt abſetzte, weil er mit dem Beſitzer des Thalgutes und des reichen Bielitz, welcher die ſeinen nach wie vor in die nahe Kreisſtadt tragen ließ, nicht Konkurrenz zu halten vermochte. In der Morgenfrühe jedes Mittwoch und Sonnabend fuhr daher ein ſchwer beladener Pächterkarren nach X. und mehr als einmal ſaß in Ferienzeiten Decimus, nicht im neuen Schülerrock, aber im alten Leinenkittel hinter dem Knecht auf einem Butterkübel, um für ſeinen Vater in der alten Dombibliothek ein ſeltenes Bücherexemplar zu entlehnen, oder bei dem Schloßgärtner ein ſeltenes Blumenexemplar zu erhandeln, bei Wege auch wohl für die Mutter dieſe oder jene wirthſchaftliche Beſorgung abzumachen.

An einem des Predigtſtudiums halber lektionsfreien Sonnabend während der Erntezeit des nächſten Jahres machte er wieder einmal dieſe Marktfahrt mit. Ein werther Amts- und Blumenbruder Vater Blümels hatte von einem ausländiſchen lieblich duftenden Gewächs berichtet, das der Schloßgärtner heuer in beſonderer Ueppigkeit zum Blühen gebracht habe. Vater Blümel ſchmachtete nach dem Duft der unbekannten Gardenia

und ſein Decem freute ſich, ihm zu dem Genuß verhelfen zu dürfen.

Doch war es ein Fleiſchergang; die Species bereits ausverkauft. Der Abgeſandte wurde an den Gärtner Reichart in der Univerſitätsſtadt, der noch Vorrath habe, verwieſen. In der Univerſitätsſtadt! Den Knaben durchzuckte ein Blitz: das Ziel ſeiner Sehnſucht ſeit Jahr und Tag! So oft hatte er die Hälfte des Weges zu dieſem Ziele zurückgelegt, ohne daß ihm der Einfall gekommen wäre, auch die zweite Hälfte zurückzulegen. Heute kam ihm der Einfall. „Ich hole meinem Vater die Gardenia auf der Univerſität!“ rief er entſchloſſen. Würde er ſie ihm geholt haben, würde er zwei Meilen in das Blaue hinein gerannt ſein, wenn „auf der Univerſität“ nicht die Warte mit den in den Himmel dringenden Rohren geſtanden hätte? Weiß ſchon ein Kind was ein Vorwand, — nun ja! aber auch was ein Selbſtbetrug iſt? Gleichviel: Ob die Mutter der Weisheit, oder Kindesliebe, ein Genius war es, welcher Held Decem in ſein erſtes Abenteuer hetzte.

Zunächſt in die vorſtädtiſche Ausſpännerei, wo dem Knecht die erklärende Beſtellung in das Pfarrhaus übertragen wurde; dann ſpornſtreichs voran auf der ſchnurgeraden, pappelgeſäumten Chauſſee. Den Weg verfehlen konnte er nicht und weitere Skrupel ſparte er ſich. „Erſt hole ich die Gardenia, dann gucke ich fix einmal durch das große Rohr und laufe in der Nacht nach Hauſe zurück.“ So ſein Programm. Daß das

Gucken durch das große Rohr mehr Schwierigkeit machen könne, als etwa das Waſſerſchöpfen an einem Born, daran dachte er nicht. Nach den Sternen gucken kann jeder, ſo gut wie Waſſerſchöpfen. Daß er hungrig und müde werden könne, daran dachte er noch viel weniger; ſo ſatt war er von Erwartung und ſo rege von Luſt.

Und noch ſatt und rege erreichte er am Nachmittag das ſtädtiſche Thor. Er hatte ſich eine Univerſität anders vorgeſtellt. Nichts als ganz gewöhnliche Häuſer, längs ganz gewöhnlicher Gaſſen in einer ganz gewöhnlichen Stadt, wie er ſchon ihrer zwei hatte kennen lernen. Die Gaſſen liefen gerade aus, nach dieſer, nach jener Seite, liefen kreuz und quer. Wohin ſollte er ſich nun wenden? Er fragte eine Heringshökerin — nach der Sternwarte? — o nein! welcher Jüngling wird den Namen ſeiner erſten Geliebten vor einer Heringshökerin entweihn? er fragte nach dem Gärtner Reichart.

„Da mußt du erſt gerade aus gehen, dann links, dann wieder rechts und wenn du an's Waſſer kommſt, mußt du weiter fragen," belehrte recht anſchaulich die Hökerfrau. Und Decimus lief gerade aus und links und wieder rechts, fragte auch dieſen und jenen und ſchaute ſich zwiſchendurch nach allen Seiten um, ob nicht irgendwo die hohe Warte in den Himmel rage? Aber bis zum Gärtner Reichart ſollte es immer noch weit ſein und ein Paar Thürme ſah er wohl über die kleineren Häuſer ſich erheben, aber einen Bau ſo majeſtätiſch,

ſo ganz abſonderlich, auf deſſen Dache ſtatt der Feueressen goldglänzende Rohre gen Himmel gerichtet waren, ſolch ein ragendes Wunderwerk erblickte er nirgends.

Endlich gelangte er an den Fluß und weil nicht allſobald ein Menſch zum Weiterfragen bei der Hand war, ſchritt er eine Weile auf einem ſchmalen Pfade zwiſchen dem ſchilfbewachſenen Ufer und umzäunten Gärten voran. Ueber einer von dieſen Gartenthüren konnte ja leicht das Schild des Gärtners Reichart angebracht ſein.

Bei der Wendung um eine vorſpringende Gartenmauer ſtand er jählings wie in den Boden gewurzelt. Sein Athem ſtockte, die Augen ſtarrten in die Höhe. Auf ſteilem Felſen, zwiſchen Bäumen und wirrem Strauchgeſchlinge ragte ein Thurm, ragten Mauern und Pfeiler wie er noch keine geſehen. So grau und anſcheinend wandelbar hatte er ſich allerdings eine Sternwarte nicht gedacht; von blitzenden Rohren keine Spur. Aber wer konnte wiſſen, was alles noch hinter den Bäumen verborgen ſtak? Es war auf dem höchſten Punkte der Gegend der am höchſten ragende Bau; eine gewöhnliche Menſchenwohnung konnte es nicht ſein, auch kein Schloß und keine Kirche, welche beide einem Werbener Eingeborenen ja ſattſam bekannt waren. Was alſo ſonſt als die Univerſität mit ihrer Warte? Dem Knaben war, als ſtände er vor eines alten Königs Thron. Dort oben, dort oben da lag ſein gelobtes Land!

Er hätte hinandringen mögen, hineindringen gleich jetzt. Er mußte bei Tage ja aber erſt die Gardenia

holen. Nur den Pfad, der auf die Höhe führte, wollte er erſpähen, um ihn ſpäter in der Dunkelheit ohne Aufenthalt einſchlagen zu können. Vorwärts fiel der Felſen ſteil nach dem Fluſſe ab; zur Seite hinderte die Gartenmauer den Ueberblick. Ob er wohl hinanklimmen durfte, um auf ihrer Höhe eine Umſchau zu halten, ohne vielleicht wie ein Dieb von ihr heruntergejagt zu werden? Aber halt! dort, nahe dem Ufer, ſteht ja wie zur Rundſchau aufgepflanzt eine alte Buche, breit geäſtet mit mächtiger Krone. Das Erklettern ein Spiel für den Decem, der ſchon manches Jahr das Obſt im Pfarrgarten abgenommen hat. Hinan alſo, hinan bis zum Wipfel! Im Nu iſt er oben, und oben, oben, da, — neue Verzückung! da ſtarrt er ſtatt auf die Warte in ein Menſchenantlitz, ſo ſchön, ſo wunderſchön wie er noch kein Menſchenantlitz geſehen, ſchöner ſelbſt als das des weißen Fräuleins, denn es blüht wie eine Roſe. Ein Knabe, nein, ein junger Herr, wenn auch nicht größer als Decimus ſelbſt, goldgelockt und geputzt gleich einem Prinzen, ſitzt zwiſchen den Aeſten behaglich wie in einer Laube, raucht eine Cigarre und lacht dem Decem in das verblüffte Geſicht.

„Du, was ſuchſt du hier oben, Junge?“ rief der junge Herr. „Vogelneſter? Das will ich dir anſtreichen!“ Er wippte mit einer Reitgerte, die er in der Hand hielt; Sporen an den Stiefeln trug er auch, und in das eine Auge ein Brillenglas geklemmt.

„Ich wollte blos ſehen, wie man auf die Stern-

warte kommt," antwortete Decimus ſchüchtern, indem er auf den Thurm deutete.

Der junge Herr wollte vor Lachen ſich ausſchütten. „Das alte Gerümpel hältſt du für die Sternwarte? Das iſt ja die Burgruine, Dummrian!"

Decimus blickte beſchämt zu Boden. „Wo liegt denn die Sternwarte?" fragte er aber doch.

„Die liegt näher der Stadt zu. Von hier aus kann man ſie nicht ſehen. Was haſt denn aber du auf der Sternwarte zu ſuchen, Burſche?"

„Ich will durch ein Fernrohr die Sterne ſehen, die auf meinen Himmelskarten gezeichnet ſtehen."

„Du, ein Bauernjunge, eine Himmelskarte? Nein, das iſt aber toll! Wo kommſt du denn her, Burſche?"

„Von Hochwerben."

„Von unſerem Gut! Na, das nenne ich gelungen! Kennſt du die Lydia Hartenſtein?"

„Ja."

„Und den alten Mehlborn?"

Decimus wurde roth, zögerte einen Augenblick und dann ſagte er leiſe: „Ja."

„Ein richtiger Bauernfilz, nicht wahr?"

Keine Antwort.

„Wie heißt du denn, Junge?"

„Decimus Frey."

„Decimus Frey, der Hutmannszehent, der ein Schwarzrock werden ſoll! Famoſe Geſchichte, ganz famos! Wie ſie die Sidi amüſiren wird! Warum haſt du denn aber den verſchoſſenen Kittel an? Wir

haben dir doch voriges Jahr einen Rock geschickt so gut wie meinen eigenen. Na, wie dieser da freilich nicht: das ist mein Reitanzug. — Aber still, still!" flüsterte er plötzlich. „Da unten kommen sie!"

Decimus lugte durch die Zweige nach denen, die unten kommen sollten; und da bemerkte er denn, um die Gartenmauer biegend, einen langen von Kopf zu Fuß in Schwarz gekleideten Herrn, der an jedem Arm eine Dame führte. Die eine hager und auffallend runzelig, daher wohl hoch betagt, aber in blühende Farben angethan, sogar das kaum handgroße Gesichtchen rosenroth und die zierlich beschuhten Füßchen vogelleicht schwebend; die andere Dame jung, wohlbeleibt, daher der Gang etwas schleppend, das Gesicht bläßlich, der Anzug schlicht und dunkel. Ein kleines Mädchen schlenderte hinterdrein, einen Busch von blühendem Schilf im Arm.

Sobald die Vorderen aus dem Gesicht waren, streckte der junge Herr den Kopf durch das Laub und ließ einen Ruf gleich dem des Wachtelschlags erschallen:

„Pittperitt, pittperitt!"

Das kleine Mädchen kehrte um und blickte in die Höh'. „Du, Mäxchen!" rief es lachend; worauf der junge Herr mit gedämpfter Stimme fragte:

„Ist die Luft rein? Vermissen sie dich nicht, wenn du hier ein paar Minuten zurückbleibst?"

„Sie schwatzen von untergegangenen Städten; ich pflücke Schilf. Fiele ich in das Wasser wie dazumal

aus dem Bett, wer merkte es?“ verſetzte die Kleine mit munterem Klang, aber einem wenig kindlichen Spott im Blick.

„So warte! Ich habe einen gottvollen Scherz für dich!“ ſagte der junge Herr, indem er ſich behende durch die Zweige wand und von dem letzten mit einem kecken Satz zu Boden ſprang.

Decimus folgte gelaſſener. Da er die Frage nach dem Gärtner Reichart noch auf dem Herzen hatte, ſtellte er ſich beſcheiden bei Seite und wartete bis die Beiden mit einander fertig waren. Dabei muſterte er das kleine Mädchen, das ihm, wie auch der junge Herr bekannt vorkam, als hätte er einmal von ihm geträumt. Es hatte ein hübſches Geſicht und ein Paar mächtige Augen, die noch viel heller blitzten als ſeines Röschens Augen; die erdbeerrothen Lippen lachten ſo häufig wie ſeiner Pfarrſchweſtern Lippen, aber nur wenn ſie den jungen Herrn anlachten, hätte Decimus an ſeiner Paſtormutter Lachen denken können. An das weiße Fräulein konnte er bei dem kleinen Mädchen gar nicht denken. Sein Körperchen dauerte ihn, weil es einen ſo gar großen Kopf mit einem dicken ſchwarzen Haarwald zu tragen hatte und daß die eine Schulter ein Ende über die andere hinausragte, nun, das nahm ſich freilich neckiſch aus, ſchadete aber nichts; das kleine Mädchen gefiel ihm doch. Der junge Herr aber gefiel ihm ſo, daß er kein Auge von ihm verwenden mochte und ſogar die großen Rohre über ihn vergaß. Die Art, wie er mit dem kleinen Mädchen umging, rührte des Decem

Herz. Er nannte ſie nicht ritterlich; aber ſie war ritterlich und dabei zärtlich.

„Da bin ich, Schweſterchen!“ rief er, indem er die verſchobenen Schultern umfaßte. „Aber ſieh mich doch einmal an. Mein neuer Rock hat doch kein Loch weggekriegt? Iſt mein Haar in Ordnung, Sidi?“

Dabei bückte er ſich und das kleine Mädchen hob ſich auf die Zehenſpitzen, ſtäubte ihm den Rücken ab, ſtrich die üppigen Locken glatt, bei welcher Beſchäftigung Decimus ſich wunderte, was für lange Arme und Finger doch das kleine Mädchen habe. Der junge Herr zog ein Spiegelchen aus ſeiner Taſche, betrachtete ſich, ſagte: „bon!“ und dann erzählte er:

„Ich ſitze drüben bei Vogels und beſtelle mir eine halbe Sekt. Da ſehe ich ſie kommen. Sie glauben mich in der Klaſſe. Wenn bei Vogels Concert iſt! Duckmäuſer! was ich bei euch lernen kann, habe ich mir lange an den Schuhen abgelaufen. Item: ſie kommen! Der gnädigen Tante muß ein Extravergnügen bereitet werden. Die wird Augen gemacht haben, vom römiſchen Corſo in Vogels Garten! Enfin, ſie kommen, ſie ſind ſchon da und daß ich nach einer Vorleſung über Moralphiloſophie nicht lüſtern bin, kannſt du dir denken. Publica nämlich; denn privatissime halte ich ſie allenfalls noch aus bis, — nun du weißt ja ſchon bis wann. Ich entſchlüpfe alſo durch die Seitenthür, und weil vom Garten aus der Weg nach allen Seiten zu überſehen iſt, einſtweilen auf den Baum. Daß die

Harfenmuhme die Muſik da drüben nicht lange aushalten würde, konnte ich mir ja denken."

„Köſtlich, köſtlich!" rief das kleine Mädchen in die Hände klatſchend.

Während der junge Herr nunmehr ſeinen Zuſammenſtoß mit dem Werbener Hirtenjungen luſtig vortrug, fiel es dieſem endlich, — o des Schlaukopfs, endlich! — wie Schuppen von den Augen, daß es die Kinder Frau Brigittens von Hartenſtein ſeien, welchen ſein gutes Glück ihn ſo verwunderlich entgegengeführt. Er hatte ſie nach dem Tode der Amtmannsfrau vor fünf Jahren ja geſehen und wie viel war im Pfarrhauſe von ihnen die Rede geweſen! Sie freilich hatten den Bauerjungen im blauen Kittel damals nicht beachtet und es war hübſch von der kleinen Sidi, daß ſie ihm heute wie einem alten Bekannten die Hand reichte und ſagte: „Auf die Sternwarte möchteſt du? Aber wie willſt du denn da hineinkommen, armer Schelm? Du denkſt es dir wohl ſo leicht wie in Eure Werbener Kirche?"

Der arme Schelm mochte den Kopf wohl recht erbarmungswürdig hängen laſſen, denn das kleine Fräulein ſann offenbar darüber nach, wie ihm zu helfen ſei, und endlich rief ſie, in den Augen helle Luſt, wie ſie ſich für ihre Jahre ſchickte, um die gekräuſelten Lippen aber ebenſo hellen Hohn, wie er ſich für ihre Jahre gar nicht ſchickte: „Ich hab's, ich hab's! Das trifft ſich gut. Heute Abend iſt zu Ehren der Großtante aus Rom bei uns Thee. Aeſthetiſcher Thee.

Schadet nichts, Hirtendecem, wenn du das nicht verſtehſt. Der Profeſſor, der die Sternwarte unter ſich hat, kommt auch, und der ſoll dich mitnehmen. Verlaß dich auf mich, ich will's ſchon machen. Aber nun muß ich ihnen nach. Am Ende vermiſſen ſie mich doch und ſtellen ſich ein mit Stangen und Haken, mich aus dem Waſſer zu fiſchen. Komm nur gleich mit, Decimus."

Decimus berichtete von dem Blumenſtock, den er erſt noch holen müßte, worauf der Junker von Hartenſtein verſetzte:

„Das haſt du nah, Junge. Reicharts Gretchen iſt eine charmante kleine Katze, darum weiß ich, wo ihr Vater wohnt. Siehſt du dort drüben. Lauf raſch, hole deine Blume, komm dann hier unter den Baum zurück und warte auf mich. Ich kann doch, bei Gott! meinen Sekt nicht im Stiche laſſen und eine friſche Havannah muß ich mir auch anſtecken. Du, Sidchen, gehſt voran und eröffneſt die Präliminarien. Das heißt, du erzählſt, daß du zufällig dem Pfarrdecem aus Werben begegnet biſt und die Geſchichte von der Sternwarte und der Gardenia. Gelogen iſt dabei ja kein Wort; denn lügen, kleine Unſchuld, ich weiß es ja, lügen thuſt du nicht."

„Nicht gern, Mäxchen. Aber dir zu Gefallen thu' ich's doch. Von dir iſt nicht die Rede. Du ſitzeſt in der Klaſſe. Laß mich nur machen. Meine Geſchichte iſt ſchon fertig und äußerſt intereſſant."

Damit ging ſie. Sie ſchleifte den linken Fuß ein

wenig, bewegte ſich aber dennoch geſchickt und ſogar graziös. Ihr Bruder ſagte:

„Höre, Junge, daß du kein Wort von unſerer Baumpartie verräthſt!“

„Wenn ſie mich nun aber fragen?“ wendete Decimus kleinlaut ein.

„Wer ſoll dich denn fragen, Dummhut? Aber nun mach fort!“

Decimus machte fort und erlangte glücklich eine Gardenia. Sie ſollte eigentlich zwei Groſchen mehr koſten, als ihm der Vater dafür mitgegeben; da er aber verlegen ſein leeres Lederbeutelchen zeigte, ließ Herr Reichart mit ſich handeln. Hätte der Käufer eine volle ſeidene Börſe gezeigt und ſtatt des Kittels ſeinen Kandidatenrock getragen, würde Herr Reichart ſchwerlich mit ſich haben handeln laſſen. Einer von den Fällen, wo ein Hirtenjunge weiter als ein Junker reicht. „Ein Prachtexemplar,“ hatte Herr Reichart die Gardenia genannt. Decimus fand einen rothen Feldmohn, der von einem Erntewagen gefallen war, weit prächtiger und den Duft der Lindenblüthen im Pfarrgarten weit erquicklicher als den der fremden Gardenia. Zu einem Blumiſten wie ſein Paſtorvater hatte Held Decem leider nicht entfernt das Zeug.

Unter der Buche mußte er eine Weile warten bis der Junker kam. Derſelbe mochte ſeine halbe Sekt allzuhaſtig hinuntergeſtürzt haben, und das, was er ſeine Havannah nannte, ihm auch zur Ueberlaſt nach dem Kopfe geſtiegen ſein, denn ſeine Augen und Backen

glühten und er ſchwatzte bei Wege in das blaue hinein allerlei krauſes Zeug, von welchem Decem, der Dummhut, Gottlob! nicht den zehnten Theil verſtand, unbewußt jedoch ſpürte, daß er es in der Werbener Pfarre nicht gehört haben würde.

„Weißt du, Junge," fragte der Junker unter Anderem, „wer vorhin das angepinſelte Geſpenſt mit dem Blumenhute war, das ſich von der ſchwarzen Hopfenſtange am krummen Arme ſpazieren führen ließ? Die Harſenmuhme war's aus Rom, die morgen auf ihr Gut nach Werben will und heute ihre Erben, nämlich mich und Sidi, Revue paſſiren läßt. Und weißt du, wer die Hopfenſtange war, der mein kugelrundes Mamachen wie ein Strickbeutel am anderen Arme hing? Zacharias heißt der Mann, den „gelehrten Zacharias" läßt er ſich ſchimpfen und ein Pfaffe iſt er, aber ſo einer — wenn du den Unterſchied verſtehſt, — der ſeinen Blödſinn nicht von der Kanzel ſondern vom Katheder zum Beſten giebt, item ein Herr Profeſſor. Und mein gelehrtes, dickes Mamachen will den gelehrten dürren Zacharias zum Manne nehmen. Aber der Henker ſoll mich holen, wenn ich ſo einen Philiſter von Paſtor Vater nenne."

„Mein zweiter Vater iſt auch ein Paſtor," verſetzte Decimus mit Stolz, da er des Junkers Pointe nicht verſtanden hatte.

„Aber dein erſter Vater war ein Schafhirt und der meine ein Freiherr von Hartenſtein. Zwiſchen einem

Pflegevater und einem Stiefvater ist übrigens noch ein Unterschied, mein Junge."

Beide Erklärungen waren unwiderleglich, daher denn Decimus auch nichts weiter äußerte als sein Lieblingswort: „Ja."

„Nun meinetwegen," fuhr der Andere fort. „Ehe es zur Hochzeit kommt, bin ich über alle Berge."

„Wo wollen Sie denn hin, Herr Max?" fragte Decimus betrübt, daß er den schönen jungen Herrn vielleicht im Leben nicht wiedersehen sollte.

„In die Welt hinaus, so weit als möglich. Ueberall besser als hier."

„Doch nicht zu dem wilden Volke, wo Ihr lieber Vater todtgeschossen worden ist?"

„Nach Rußland? nein. Rußland ist eine Despotie und ich bin Republikaner. Und wenn Papa auch noch lebte und mich zu sich riefe, ein Tyrannenknecht werde ich nie! Ich habe es geschworen," flüsterte er geheimnißvoll, stimmte aber gleich darauf mit heller Kehle an: „Bricht dir nicht entzwei die Schulter, nicht entzwei die morsche Schulter, Autokrator, — krator — krator. — Es hat's doch niemand gehört?" fragte er, indem er sich scheu nach allen Seiten umsah. „Es wimmelt von Spionen in diesem vermaledeiten räucherigen Nest und alle halten sie mich schon für einen Studenten. Die armen Burschen! Denen sitzen sie gehörig auf dem Dache."

„Sie gehen wohl noch in die Schule, Herr Max?"

„Leider, weil ich muß. Aber kein Mensch muß

müſſen! Und kurzum: ich will nicht mehr. Was dieſe Philiſter mir beibringen können, weiß ich längſt, oder brauche ich nicht zu wiſſen. In einem einzigen Buche ſteht mehr als in ihren hohlen Köpfen allen zuſammen und ich leſe manchmal die halbe Nacht hindurch. Ging's freilich nach meiner Mama, würde ich ein Federfuchſer wie ihr Zacharias. Aber ich bedanke mich, Frau Mutter, ich bedanke mich. Die Hartenſtein haben an einem Schriftgelehrten genug."

„Da wollen Sie wohl Soldat werden wie Ihr ſeliger Herr Großvater, Excellenz?"

„Ich habe das Alter noch nicht. Und dann: ja wenn man gleich General wäre, das heißt, wenn wir ſchon die Republik hätten, wo das jüngſte Genie am höchſten ſteigt. — Kommen wird ſie, die Republik!" er fiel wieder in den Flüſterton — „wir haben es geſchworen, Decimus! Es iſt ein Geheimbund. Er heißt der Werbetag. Ich bin Präſes. Alle Sonnabend kommen wir in der Sonne zuſammen; aber ganz verſtohlen. Heute auch; für mich wird es ſpät werden wegen Mamas Theegeſellſchaft. Wir rauchen, wir ſpielen Karte, wir ſind fidel. Die Anderen trinken Bier. Es ſind lauter arme Schlucker. Aber ich mag kein Bier; ich trinke Wein. Ich bin auch der einzige Edelmann in dem Korps. Und da haben wir es geſchworen: Der Tag der Freiheit, oder die ewige Nacht! Wenn du größer wärſt, Decimus, ich meine, wenn du ſchon auf der Schule wäreſt, führte ich dich ein als Gaſt."

Ei nun! Held Decimus dachte es ſich gar nicht

uneben, wenn er erſt groß geworden ſein werde, in einem fidelen Werdetag mit fidel zu ſein, obſchon, als armer Schlucker, nur mit Biergenuß. Vor der Hand beſchäftigte ihn indeſſen vorzugsweiſe die Frage, was der ſchöne junge Herr werden wolle, wenn er binnen Kurzem das Präſidium des Werdetags in weniger würdige Hände niederlegte? Und dieſe Frage ſtellte er denn auch ganz unumwunden, indem er zuverſichtlich die Antwort erwartete: ein Sternenforſcher! und begierig war zu erfahren, welcher Weg zu dieſem einem ſo herrlichen Junker einzig geziemenden Ziele eingeſchlagen werden müſſe. Als der herrliche Junker nun aber einfach antwortete: „Gar nichts!“ da ſtarrte er ihm verblüfft in das Geſicht; denn einen Menſchen, der gar nichts war, hatte der Zögling Konſtantin Blümels ſich bisher nicht denken können.

„Nichts oder alles! Ein freier Mann!“ verdeutlichte Junker Max. „Mein eigener Herr. Wenn der alte Mehlborn todt iſt, ſind Sidi und ich Millionaire; denn Mama will er enterben. Wir werden aber nie vergeſſen, daß ſie unſere Mutter iſt, wenn ſie auch Madame Zacharias heißt. Und von der römiſchen Tante erben wir auch alles; denn die pröpſtlichen Hartenſteins ſind ihr zu fromm. Vor der Hand ſorgt Sidi; ſie hat viel in ihrer Sparbüchſe. Wird's vor der Zeit alle, gehe ich unter die Kunſtreiter.“

Decimus fragte, was Kunſtreiter ſeien? und wurde berichtet: die einzigen freien Menſchen in dieſem ge-

knechteten Jahrhundert; die Schauspieler ausgenommen, deren Kunst aber lange nicht so nobel sei.

„A propos!“ unterbrach sich der junge Herr, „du kommst ja über X. Hast du nicht gehört, ob der le Voisin in der Kürassierreitbahn noch Vorstellungen giebt? Ich bin schon ein paar Mal drüben gewesen; versteht sich heimlich. Heute wollte ich auch wieder hin. Wenn aber Mama Gesellschaft hat, muß ich die Honneurs machen.“

Decimus wußte, daß le voisin in Frankreich der Nachbar heiße; von einem le Voisin in X. wußte er nichts; und da sie just vor Frau von Hartensteins Hause standen, konnte der Junker ihm nur noch einschärfen, auch wenn er gefragt werde, nichts von ihrer Begegnung zu verrathen. „Mucksmäuschenstill, Junge! hörst du? und so ein Schafsgesicht gemacht wie jetzt!“ Damit sprang er, je zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinan, um vor dem ästhetischen Cirkel den Geist des Sekts noch ein Stündchen auszuschlummern. „Wenn sie nach mir fragen, mache ich meine Pensa, du weißt schon, Schwesterchen,“ sagte er zu der kleinen Sidi, die ihm auf dem Flur entgegenkam. Sie nickte und nahm dann Decimus, der auf des Junkers Geheiß ihm langsam nachgefolgt war, bei der Hand, um ihn der Mutter vorzuführen.

Das hätte der abenteuernde Schäfersohn in seinem staubigen Leinenkittel sich aber nicht träumen lassen, daß er in dem vornehmen Hause aufgenommen werden würde wie ein Prinz! Ja, Heimath bleibt Heimath,

der reinſten Vernunft zum Trotz. Frau Brigitte fragte nach den Bewohnern von Schloß und Pfarre, von Pächter- und Schulhaus, nach Hinz und Kunz. Sie fragte mit Antheil, wenn ſchon nicht mit Wärme. Nur nach ihrem Vater fragte ſie nicht und das wäre ja auch die einzige Frage geweſen, auf welche Decimus keinen Beſcheid hätte geben können. Endlich fragte ſie denn auch, ob ihr kleiner Gaſt Hunger habe und etwas genießen möchte? auf welche Fragen der kleine Gaſt ehrlich „ja," und höflich: „wenn ich bitten darf" antwortete, demzufolge in die Küche geführt ward und eine gewärmte Mittagsſchüſſel vorgeſetzt erhielt, die er bis auf den Grund leerte. Die kleine Sidi, die von wenig mehr als der Luft und ein bischen Zuckerwerk oder Obſt lebte, ſah mit Wunderaugen, welche Stoffmaſſen ſolch ein neunjähriger Hirtenmagen unterzubringen vermöge. Gehört ein guter Magen denn aber nicht zu den Grundbedingungen eines Glücklichen?

„Eure neue Gutsherrin, Fräulein von Werben, wünſcht dich zu ſehen, Decimus," ſagte Frau von Hartenſtein darauf. „Reinige dich daher und kleide dich um. Meines Sohnes Zeug wird dir paſſen."

Die kleine Sidi, welche ihr Märchen bei ſeinem Penſum von keinem Dritten ſtören laſſen wollte, war flink bei der Hand, Wäſche und Kleider herbeizuholen und den Decem in eine Hinterſtube zu führen. „Erſt nimm ein Bad," ſagte ſie, indem ſie einen Schrank öffnete.

In der Werbener Pfarre wurde, ſobald es im Fluſſe

zu kalt wurde, regelmäßig Sonnabend Nachmittags im Waſchhauſe gebadet. Aber da ſetzte man ſich in eine Wanne. Daß Einer ſtehend in einem Schranke baden ſollte, dünkte dem Decem wider alle Naturordnung. Die kleine Sidi lachte ihn jedoch aus, drehte die Hähne auf, ließ kalten und warmen Regen ſprühen und verlangte, daß Decimus ſich in ihrer Gegenwart unter die Traufe ſtelle. Er wurde feuerroth; die Kleine kicherte wie ein Kobold.

„Dummer Decem," ſagte ſie. „Ich bin ja kein Mädchen! Ich habe ja einen Buckel! Ich bin ein Nix!"

Der dumme Decem fand jedoch, daß ſie trotz des Buckels kein Nix, ſondern ein Mädchen ſei und jagte ſie aus der Thür. Dann ließ er ſich vorſchriftsmäßig im Schranke beſpritzen, rumpelte ſich ab, bürſtete den Strohwald auf ſeinem Kopfe glatt und machte ſich fein. Obgleich der Junker fünf Jahr mehr zählte als er, paßten ihm jenes Sachen wie angegoſſen. Ja, Kleider machen Leute! Wenn er ſich in dieſer Pracht doch ſeinem Röschen hätte präſentiren können!

Als er eben im Begriffe war eine Weſte mit türkiſchem Muſter anzulegen, trat die kleine Sidi wieder ein. Sie ſtieg auf eine Hütſche, um eine Kravatte mit künſtlichem Knoten unter ſeinen Hemdskragen zu ſchlingen. „So," ſagte ſie, „ſo gefällſt du mir. Nun gieb mir einen Kuß!"

Decimus leiſtete Folge. Gleich darauf ging es zur Vorſtellung der neuen Gutsherrin in den Salon. Auf

dem Flur begegnete ihnen der Junker in glänzendem Wichs und duftend wie ein Veilchen. „Mein Mäxchen iſt aber doch viel ſchöner als du," ſagte die kleine Sidi und Decimus ſtimmte ihr mit voller Ueberzeugung bei.

Das, was der Salon hieß, war nicht ſo geräumig wie die Wohnſtube in der Werbener Pfarre und einen herrſchaftlichen Saal hatte Decimus doch auch ſchon geſehen, wenn auch nur einen von Ahnen bevölkerten. Dennoch ſtand er auf der Schwelle dieſes Staatsgemachs wie geblendet, denn alles blitzte und blinkte in demſelben. Ein Kronleuchter brannte in der Mitte und eine Lichterreihe über jeder Thür. Vor dem orangegelben Divan war der Theetiſch ſervirt mit funkelndem Geräth; im Hintergrunde lehnte zwiſchen einer blühenden Hortenſiengruppe eine goldene Harfe und am entgegengeſetzten Ende des Zimmers ſtand ein Flügel geöffnet. Gäſte waren noch nicht gegenwärtig; nur die Hausfrau, der projectirte zweite Vater und die blühende alte Dame, welche derſelbe neben ſeiner Verlobten am krummen Arme ſpazieren geführt hatte. Im eifrigen Geſpräch wurde der Eintritt der Kinder nicht allſobald bemerkt.

„Unerhört!" hatte eben Frau von Hartenſtein ausgerufen.

„Lächerlich!" die alte Dame leichthin erwidert.

„Nicht ganz ſo lächerlich, wie es ſcheinen mag, meine Gnädige," der zukünftige Hausherr widerſprochen. „Iſt es doch die natürliche Konſequenz unſerer unſeligen

Staatsmaximen. Jegliches Märtyrerthum lockt wie die Phantasie, so den Unverstand. Denken Sie an die Kreuzzüge der Kinder — —"

„In homöopathischer Verdünnung," spottete die alte Dame. „Wie der Held, so sein Affe."

Bei diesen Worten traten die Kinder ein.

„Siehst du die angepinselte Mumie auf dem Sopha? Die ist's. Du mußt ihr die Hand küssen," zischelte Junker Max in Decems Ohr und chassirte graziös mit galantem Beispiel voran.

Die „Junkermuhme", mit ihren rothen Bäckchen und schwarzen Löckchen unter einem umfangreichen Blumenhut, mit den weißen Zähnen hinter den lachenden Lippen, dem smaragdgrünen Gewande und dem palmendurchwirkten Purpurshawl stach dem Decem gar wohlgefällig in die Augen; aber wie der schöne Junker es rieth und that, seine Lippen auf das schneeweiße Handschuhleder zu drücken, nein, solche Verwegenheit kam dem bescheidenen Hirtensohne nicht in den Sinn. Er machte unter der Thür einen Diener so tief als sein stämmiges Rückgrat sich niederzwingen ließ, und da just die ersten Geladenen sich einstellten, schob er sich sacht in den Ofenwinkel.

Sidi, oder, wie sie im Salon genannt wurde, Sidonie, zog ihn aus demselben hervor, um sich mit ihm an einem Seitentischchen zu etabliren. Und so war es diesem zum Glück geborenen Johanniskinde beschieden, schon auf der Schwelle seines zweiten Stufenjahres der Theilnahme an einem ästhetischen Theecirkel

gewürdigt zu werden. Eine Ehre, die ſich auf ſeinen ſpäteren Lebensſtufen nicht wiederholen ſollte, daher denn dem Helden im Salon ein ausgiebiges Kapitel gewidmet werden ſoll.

Den erſten Geladenen folgten die anderen mit der Pünktlichkeit, welche an dieſem außerordentlichen Abend den Drang der Huldigung bedeutete: Kunſtſinnige Damen ohne ihre weniger kunſtſinnigen Ehegatten, gelehrte Herren ohne ihre weniger gelehrten Ehegattinnen; die Crême des akademiſchen Genius; desgleichen etliche ledige ſchöngeiſtige Weſen beiderlei Geſchlechts aus dem Laienſtande. Männiglich wie weibiglich verbeugte ſich mit nicht weniger feierlichem Ernſt wie der Hirtenſohn von Werben vor der farbenprangenden Muſe, welche die Magie der Sixtiniſchen Kapelle umwitterte. Die Hausfrau bereitete den Thee; ſchweigend in aſchgrauem Kleid, weißer Pelerine und ſpiegelglattem Haarſcheitel ein Bild der ernſten Wiſſenſchaft neben dem der heiteren Kunſt und, abſichtlich oder nicht, deſſen Folie. Sie hatte ſich, der geſelligen Gewöhnung der Verwandtin ihrer Kinder thunlichſt zu genügen, zu dieſer läppiſchen Unterhaltung herbeigelaſſen, in ihren Zügen aber ſtand geſchrieben: „Einmal und nicht wieder.“ Jederzeit von bleicher Geſichtsfarbe, glich dieſelbe heute der ihres Gewandes, das heißt nichts weniger als einer bräutlichen; ihre Lippen waren feſt geſchloſſen, die Augen verfolgten den Sohn und als derſelbe Miene machte, dem um den Theetiſch ſich bildenden Cirkel ſich einzu-

reihen, verwies ſie ihn mit einer eiſigen Geberde in den Kinderwinkel.

So weit es einer Mutter von ſo ſtrenger Gedankenzucht geſtattet iſt, einen Liebling, oder gar einen Verzug zu haben, das heißt unwillkürlich und unbewußt, ſo weit und leider ſchon viel zu weit, war es Brigitten von Hartenſtein dieſer ſchöne Knabe, der Erſtling ihres Jugendglücks. Das Blut ſchoß ihm daher bei dieſer unerlebten Demüthigung in das Geſicht; trotzig ſchritt er nach der Thür; ruhig ging die Mutter ihm nach und führte ihn, ohne ein Wort zu ſagen, ſo wie man ein unartiges Kind in die Ecke ſtellt, an das Pfeifertiſchchen.

Junker Max ſchäumte; eine Weile ſaß er ſtockſtumm, an der Unterlippe nagend, die Hände wühlend in dem lockigen Haar; die kleine Sidi ſtreichelte ihm die Backen, flüſterte die zärtlichſten Schmeichelnamen in ſein Ohr, machte nach dem Theetiſch hin eine Fauſt und lief dann, mit der Inſpiration der Liebe, ihr noch uneingeweihtes, goldgepreßtes Stammbuch herbei zu holen, auch Tinte und eine feingeſchnittene Krähenfeder, die ſie dem Erzürnten mit einem aufmunternden Wink in die Hand zwang. Und die Aufmunterung wirkte; das Selbſtbewußtſein beſiegte die Kränkung; es erwachte der Stolz, welcher dem Tertianer ziemt, wenn er ſich von Gottes- und Rechtswegen als Primus in Prima fühlt und das Haupt einer republikaniſchen Verſchwörung iſt. War dieſes Convivium hochgradigſten Philiſterthums und allerverdrehteſter alter Schrauben

das Opfer der Unterhaltung eines genialen Jünglings werth, eines Jünglings, welcher der Apollo des Gymnasiums hieß und nach welchem die holdesten Mädchen sich schmachtend die Augen aus dem Kopfe sahen? Unsinn! Blödsinn! Abgeschmackt! Werth war das Convivium allein seines satyrischen Kunstgeschicks, und was wahr ist, muß wahr bleiben, — das Album der kleinen Sidi ist der Nachwelt erhalten worden, — die flüchtigen Federskizzen, welche am Kindertischchen, gleichsam aus dem Aermel geschüttelt wurden, sie würden dem ernsthaftesten der ernsthaften Herrn am Theetisch ein Lächeln abgezwungen haben, vorausgesetzt, daß er beim Blättern nicht auf die Illustration seiner eigenen werthen Person gestoßen wäre. Vor diesem vierzehnjährigen Karrikaturisten lag eine Zukunft.

Der arme Decem freilich saß zwischen dem satyrischen Gezischel und Gekritzel hüben und dem ästhetischen Gesumme und Gebrumme drüben wie ein verirrtes Weidelamm. Zum ersten Male im Leben würde er sich sterblich gelangweilt haben, hätte die Spannung nach dem großen Manne, welcher die Sternwarte regiren sollte, sein Blut nicht in Wallung erhalten. So oft die Thür sich aufthat und ein neuer Herr Doctor, oder Herr Professor Fräulein Thusnelden von Werben vorgestellt wurde, fragte Decimus seine kleine Gönnerin: „Ist es der?" Aber immer war es der noch nicht.

Der Thee hatte gezogen, die Hausfrau eine silberne Schelle ertönen lassen; der letzte Stuhl im Kreise war besetzt. Decems Hoffnung tief gesunken. Da — da

öffnete ſich die Thür und ein bleicher Jüngling trat ein mit einer Miene, welche Decimus an die ſeines Kantors Beyfuß erinnerte, wenn er als Leichenbitter feierlich von Haus zu Hauſe wandelte. Auch der ſchwarze Leibrock, den er trug, hätte füglich Kantor Beyfußens Kleiderſchrank entlehnt ſein können; nur die Handſchuhe waren nicht ganz ſchwarz, ſondern vermuthlich einmal weiß geweſen und von einem Stoff, aus dem man Strümpfe macht.

„Da kommt er!“ rief Decimus neubelebt.

Schallendes Gelächter am Pfeifertiſch! Unſchuldiges Weidelamm, weißt du denn nicht einmal was ein Lohnbedienter iſt, der bei feſtlichen Gelegenheiten, an Stelle der Köchin, das Theebrett umherreicht? Ach nein, du weißt es nicht In deinem Paſtorhauſe wird das Brett von den lieben Schweſtern umhergereicht und du ſelbſt biſt ſchon manchesmal mit dem Kuchenkörbchen hinterdrein geſchritten. Dein Herz wird immer ſchwerer, armer Decem.

Aber jetzt, jetzt! Noch einmal öffnet ſich die Thür, und ein Herr tritt ein, ein hoher, ſtattlicher Herr mit blühenden Wangen, aber, curios! ſchon mit ſchneeweißem Lockenhaar wie die ſelige Excellenz; und auch wie eine Excellenz trägt er eine ſtolze Uniform, ſilbergeſchnürt von ſilbergrauer Farbe, Beinkleider, die blos bis zum Knie reichen, weißſeidene Strümpfe und Schnallenſchuhe; nur keinen Säbel. „Da iſt er!“ jubelt Decimus laut auf; und wiederum ſchallendes Gelächter; ſelber am feierlichen Theetiſch bricht eine joviale Laune

durch, als Fräulein Thusnelda zu dem blühenden Herrn mit den weißen Locken, der ihr das Theegebäck präsentirt, sagt: „Bedanke dich bei meinem kleinen Landsmann, Mattner; er hat dich für einen Gelehrten gehalten.“ Dem kleinen Landsmann fiel das Herz vor die Schuhe.

Der Thee ist genommen; der Hausherr der Zukunft erhebt sich, um die gefeierte Virtuosin an ihre Harfe zwischen der Hortensiengruppe zu führen. Sie streift die weißen Handschuhe ab, die hinan bis zu dem radförmigen, kurzen Bauschärmel reichen. Die „schönsten“ Frauenarme enthüllen sich. Ueppig sind sie nicht, denn Kunstübung zehrt; aber mehlig weiß wie des blühenden Mattner Haupt. Sie stimmt die Saiten, sie präludirt; kein Hauch geht durch den Salon, keine Regung; nur die schwarzen Löckchen zittern unter dem Blumenhut: Dann ein Lied sonder Dichterwort, noch Sangeslaut, aber zart, rein und glühend der tiefsten Seele entströmend, so wie Thusnelda von Werben, und nur sie, die Adelaide einst gesungen hat, als sie jung und neu, eine Liebesbotschaft aus himmlischen Sphären, die lauschende Welt mit Wonneschauern durchbebte. O, du Hirtensohn aus Bethlehem! Das Saitenspiel, das dich zum König weihte, es scheucht heute noch wie vor Jahrtausenden die finsteren Dämonen aus dem Menschenhirn; was aber mehr bedeuten will, es schmelzt die Rinde der Philisterherzen. Dein kleiner, deutscher Hirtenbruder vergißt die geträumten Sternenrohre; die weisen Leviten drücken einander stumm die Hände und

die Prieſterinnen des Schönen weinen überirdiſche Entzückungszähren. Das kleine, verwachſene Mädchen aber ſtürzt ſich jauchzend der alten Künſtlerin an die Bruſt und ihr ſchöner Bruder Uebermuth zerknittert ſein gelungenſtes Blatt, das die Unterſchrift „Harfenmuhme" trägt. Nur die Hausfrau hatte unbewegt geſeſſen, die Blicke geheftet auf ihren Sohn.

Das Dankopfer entſprach dem Enthuſiasmus des Eindrucks. Man hatte etwas Vollendetes gehört und was mehr bedeuten will, etwas Ungewohntes. Aber die vollendetſte Piéce füllt einen Theeabend nicht aus und wer hat den Muth, oder die Demuth nach dieſer Erſten der Zweite zu ſein und nach dem Ungewohnten mit etwas Gewohntem aufzuwarten? Kein Mann; nicht der muſikbefliſſenſte der jungen Doctoren, weder der vielbeliebte Celloſpieler, noch der allbeliebte Baladenſänger; ein Weib mußte ſie beſchämen. Ein Fräulein mit goldenen Hängelocken ließ ſich nach ſchicklichem Sträuben an den Flügel führen, kramte eine Weile ſinnend in dem mitgebrachten Notenvorrath und wählte darauf, ſei es nun in erweckter heiliger Erinnerung an den Reigentanz vor der Bundeslade, ſei es in die profanere an die eigene leider entſchwundene Reigenzeit, genug das Fräulein wählte Webers Aufforderung zum Tanz; noch immer das beliebteſte Vortragsſtück der Zeit und gemeinhin ein recht bewegliches Stück. Weil die Dame aber in jenes Stadium getreten war, das zwiſchen denen des Vogels und Fiſches im weiblichen Erdenwallen die Mitte hält, begann ſie und

beharrte ohne Abirrung in dem feierlich maßvollen Tempo, in welchem der König der Harfe unzweifelhaft seinen Reigentanz vorgeführt haben wird, oder in welchem heutigen Tages etwa ein Großvater den Reigen mit der Großmutter eröffnen würde.

Keiner von der Dame musikalischen Freunden hatte ihr bis heute eine Beschleunigung dieses Tempos zugemuthet; keiner, selber der rigoristische Celldoctor nicht, hatte es einer in heilige, oder profane Erinnerungen Verlorenen bemerkbarlich übel genommen, wenn bei schwierigen Touren ihr ein kleiner unharmonischer Fehlgriff entschlüpfte. Heute aber zuckten Finger und Füße, wackelten Löckchen und Blümchen am ästhetischen Theetisch und am satyrischen Pfeifertisch wurden ganz ausverschämte Gesichter geschnitten. Bei Gelegenheit einer kleinen Terz, die correcter gegriffen eine große gewesen wäre, kreischte die kleine Sidi laut auf: „Au!" und dann wechselte sie mit der römischen Großtante einen Blick und ein Kopfnicken, die eine weit nähere Wahl- als Blutsverwandtschaft bekundeten.

„Du spielst ja wohl auch Kind?" fragte Fräulein Thusnelda zum Pfeifertisch hinüber, nachdem die stimmungsvolle Dame geendet und den Tribut der Höflichkeit geerntet hatte.

„Gewiß!" antwortete Sidi dreist.

„So laß einmal hören, Kleine."

Die Mutter wollte es wehren, aber die Kleine hatte bereits Posto gefaßt auf dem Kissen, mit welchem Bruder Max hurtig das Tabouret vor dem Flügel

erhöht hatte und ſtreckte die Hände, die für ihre Figur zwar unmäßig lang, immer jedoch nur die eines zwölfjährigen Mädchens waren, auf die Taſten.

„Was ſoll ich ſpielen?“ fragte ſie nach der Tante gewendet.

„Was du zu können glaubſt, Kleine.“

Die Kleine klappte das Notenheft zu, das vor ihr noch aufgeſchlagen lag; ihre Augen funkelten wie Koboldsaugen und aus dem Kopfe ſtatt aus dem erinnerungsreichen Gemüth ſchlugen die ſchlanken Finger das eben verklungene Tonſtück von Neuem an, aber mit „Poſaunen und Jauchzen,“ im Tempo der Jugendluſt und ohne einen einzigen unharmoniſchen Ober- oder Unterſatz. Die Weiſeſten der Weiſen trippelten mit den Füßen wie auf ihrem erſten Studentenball und dann klatſchten ſie bravo mit aller Macht; nur die ſchönſten der erheiterten ſchönen Seelen blinzelten ohne ein Fünkchen Schadenfreude zu der gedemüthigten Mitſchweſter hinüber; die kleine Sidi aber warf ſich in ihres Mäzchens Arme; ſie hatte ſeine Kränkung gerächt, den Pfeifertiſch zu Ehren gebracht. Daß ſie mit ihrem Triumph über die zum Tanze herausfordernde Jungfrau ſich ein Künſtlerherz verbunden und eine weittragende Ausſicht für ihr verkümmertes Daſein gewonnen hatte, das ahnete die kleine Sidi in dieſer Stunde freilich noch nicht. Nur die Mutter hatte das dreiſte Wettſpiel nicht herausgehört. Sie hegte keine Reigenerinnerungen und Muſik war ihr gedankenſtörendes Geräuſch; ihre Blicke hafteten an dem ſchönen Sohn.

Der Muſe, welcher ein gaſtlicher Sinn den Vorrang gegönnt hatte, war mit dieſem Bravourſtück genug gethan; wennſchon für die weniger ſinnlichen Darbietungen, die ihm folgen ſollten, ſtatt der hüpfenden Stimmung eine elegiſche empfänglicher gemacht haben würde.

Denn zur Feier der fremden Künſtlerin und zur zarten Mahnung an den Werth des deutſchen Vaterlandes, dem ſie eingeſtandenermaßen nach dieſem letzten Beſuche und der Ordnung ihrer heimiſchen Angelegenheiten für immer den Rücken zu kehren gewillt war, hatte eine Kunſtſchweſter auf verwandtem Gebiet und zugleich Wittwe eines grundgelehrten deutſchen Mannes, ſich bewogen gefühlt, von ihren mannichfachen Reliquien die heimlichſte und heiligſte zum erſten Male zu offenbaren: einen Brief, in welchem der größte deutſche Dichter mit ſeiner eigenhändigen Unterſchrift ſein Beileid an ihrer Verwittwung beglaubigt hatte.

Der große Dichter war, wie der große Gelehrte, will's Gott! ein Seliger geworden; um beide vereint trug die edle deutſche Frau ſeit Jahren ſchon den Trauerſchleier; und hatte ſie den einen von ihnen auch niemals mit leiblichen Augen geſehen, fühlte ſie ſich geiſtig dennoch eine Doppelwittwe; denn ſie ſelber war eine Dichterin und nicht gering das huldigende Opfer, ein Wort, das der größte Bruder im Apoll an den Schweſtergenius gerichtet, mit einer blos ausübenden Künſtlerin zu theilen.

Die Eröffnung würdig vorzubereiten, hatte ein befreundeter Doctor der Aeſthetik einen Vortrag ausge-

arbeitet, welcher in Betracht, daß ſein Hörerkreis wenn nicht der Mehrzahl ſo doch der Hauptperſon nach, der ſchöneren Hälfte des Menſchengeſchlechtes angehörte, des Altmeiſters bildenden Einfluß auf dieſe ſchönere Hälfte behandelte und in welchem er dieſe Hälfte wieder in zwei Hälften, ſachgemäßer ausgedrückt: Categorien — — — —

Aber — der Vortrag iſt ja gedruckt und von Mit- und Nachwelt gebührentlich gewürdigt worden; wenn jedoch — denn das iſt der Caſus, auf welchen es an dieſer Stelle lediglich ankommt, — wenn alſo der Held dieſer Geſchichte ihn nicht gebührentlich gewürdigt hat, ſo wird hoffentlich weder dem Vortrag, noch dem Helden ein Abbruch an ihrer Schätzung dadurch geſchehen. Fragwürdig würde im Gegentheil erſcheinen, ob es der Vortrag verdiente, gedruckt der Nachwelt erhalten zu werden, wenn er auf beſagten Helden einen anderen Eindruck gemacht hätte als den er gemacht hat; und ebenſo fragwürdig, ob der Held verdient hätte, dereinſt biographiſch behandelt zu werden, wenn er, — auch abgeſehen von einer zweimeiligen Fußwanderung — einem Vortrag über Goethe's bildenden Einfluß auf das weibliche Geſchlecht, müßig und mucksmäuschenſtillſitzend, dreiviertel Stunden lang zugehört hätte, ohne — verſteht ſich nur in ſeinem zweiten Stufenjahr! — die Wirkung zu erfahren, die er erfuhr.

Der brave Decimus, er reißt die Augen auf und gähnt mit vorgehaltener Hand, wie es dem Zögling einer einſtmals gräflichen Gouvernante ziemt; aber immer ſchwerer nickt und immer tiefer ſinkt ſein dicker

Kopf, jetzt hinunter bis zur türkiſchen Weſte, jetzt bis auf die Arme, die ſich über dem Pfeifertiſchchen kreuzen. „Iſt er da?“ lallt er noch, dann fallen die Lider ihm zu und er hört von der Beileidsbezeigung des großen Goethe und dem was ihr vorangeht und nachfolgt kein Sterbenswort. Er ſchläft; er ſchläft wie ein junger Ratz; er hat in ſeinem Leben noch nicht ſo feſt — nein, das wäre zu viel behauptet, — aber er hat in ſeinem Leben nicht feſter geſchlafen.

„Dieſer Hirtenſohn bekundet einen hohen Grad frühreifer Urtheilskraft!“ bemerkte, keineswegs im Flüſterton, Fräulein Thusnelda gegen ihren Nachbar, den anverlobten Hausherrn und der anverlobte Hausherr ſeufzte zur Erwiderung: „Beneidenswerther Stand der Unſchuld!“

Weiter kam er nicht; denn der Aeſthetiker hatte eben das Heft zugeſchlagen, die Reliquie wurde aus dem Buſen gezogen und: „Auf die Suppe folgt der Braten,“ ſagte Fräulein Thusnelda.

Das Dictat, welches nunmehr zum Vortrag gebracht wurde, enthielt nur wenige ſchlichte Worte, wie ein Greis bei eines Greiſes Scheiden ſie naturgemäß fühlt und ſagt; von einem Anderen an eine Andere gerichtet, würde, in beruhigter Gemüthsſtimmung, das Schreiben mit manchen ähnlich lautenden von dem Kaminfeuer verzehrt worden ſein; dahingegen von einem Goethe dictirt und von eines Goethe eigener Hand unterzeichnet, es alle Ausſicht hat die ſchwungvollſten Trauercarmen und ſogar das gelehrte Elaborat, zu welchem es den

Impuls gegeben, um unberechenbare Generationen zu überdauern, ja einem edlen Weine gleich, mit jedem Lagerjahre an Werth zu ſteigen. Wie fühlte heute ſchon die glückliche Eignerin, trotz ihres Wittwenunglücks, ſich beneidet! wie phantaſievoll ergründete ſie aber auch die geheimnißvolle Tiefe jeglichen Bindeworts, ſpürte unter dem gelaſſenen Redeſatz den klopfenden Jugendpuls, ſchöpfte, ohne ihn zu erſchöpfen, aus dem Born einer göttlichen Zeugungskraft.

Der Drang nach einem weihevollen Abſchluß des Seelenſchmauſes, bevor das kalte Abendbrod gereicht ward, iſt unüberwindlich; die edle Wittwe erhebt ſich; ſie war nicht nur eine Dichterin, ſie war in gehobenen Momenten es auch aus dem Stegreife. Die Geſellſchaft erwartete eine Improviſation. Die Dichterin wagt an ihre muſikaliſche Kunſtſchweſter die Bitte um leiſe Harfenbegleitung; die Kunſtſchweſter aber ſchüttelt ſchnöde die ſchwarzen Löckchen unter dem weißen Blumenhut, worauf hinwiederum die Dichterin wehmuthsvoll die weißen Locken unter dem ſchwarzen Schleiertuch ſchüttelt und mit in die Höhe geſchlagenem Blick, einer Seherin gleich, die himmliſche Eingebung erwartet, als — — als die Thür ſich aufthut und — ja, das Glück kommt nicht blos Märchenprinzen im Schlaf! — und Er erſcheint, Er iſt da!

So gering auf einer mittleren Univerſität die Hörerzahl eines Aſtronomen auch nur ſein kann, ſo gab es auf der unſeren jener Zeit nicht blos keinen gefeierteren, ſondern auch keinen populäreren Lehrer als den alten

Herrn mit dem sokratischen Satyrkopf und dem sokratischen Menschenherzen und nicht Frau von Hartenstein allein strich den Tag, an welchem er ihr Haus zu flüchtiger Einkehr beehrte, roth im Kalender an. Heute scheuchte seine Begrüßung zum ersten Male die Sorgenwolken von ihrer Stirn; wenngleich er auch heute leider nur als Meteor am ästhetischen Firmament auftauchen sollte; denn am wissenschaftlichen Firmament hatte sich eine totale Mondfinsterniß angekündigt und der Umgang mit großen und kleinen Himmelsregenten erzieht nun einmal eine Höflingsschule.

„Indessen," setzte er hinzu, indem er Fräulein von Werben, als einer alten Bekanntin, die Hand drückte, „ließ es mir doch keine Ruhe, Sie, Verehrteste, noch einmal zu sehen und wenn es sein kann, zu hören. Denn es bleibt bei Ihrem Wort: unser beider Künste sind Schwestern, und welche von ihnen die ältere ist, ob die erste Harfe, welche ein Thebaner gestimmt, oder die erste Mondfinsterniß, welche ein Chaldäer beobachtet hat, diesen zweifelhaften Vorrang wollen wir uns gegenseitig nicht streitig machen. Und darum, edle Thebanerin, rühren Sie Ihr Saitenspiel zu einer Weise, nach welcher der alte Chaldäer für den Rest seiner Nächte die himmlischen Leuchten harmonisch wandeln sehen wird."

In der nächsten Minute saß Fräulein von Werben zwischen der Hortensiengruppe hinter ihrer goldumrahmten Pedalharfe, vielleicht der klangvollsten und kostbarsten, welche Erard's Meisterhand construirt hat.

Während sie stimmte, sagte der Professor nachdenklich: „Seit ich Sie zum ersten Male hörte, es war in der Dresdener Hofkirche und lange, lange ist es ja her, ich war fast noch ein Knabe und Sie, Sie sangen damals noch, — Thusnelda mit der Seraphsstimme! wissen Sie wohl? — seitdem nun hat mir in mancher stillen Sternennacht eine alte italienische Hymne vor den Ohren gesummt, ja ich darf sagen, wie Sphärenrhythmus das Herz sehnsüchtig geschwellt. In Wirklichkeit habe ich die Melodie niemals wieder vernommen. Es wäre ein Wunder, wenn Sie sich derselben noch erinnerten."

„Das Wunder könnte sich begeben haben," versetzte das Fräulein. „Aber sagen Sie, Professor, warum tragen Sie nicht wie ich eine Perücke? Das Organ der Galanterie liegt Ihnen bedenklich blos. Die Harmonie der Sphären sollen Sie übrigens noch einmal klingen hören, wenn auch nur mittelst eines Nothbehelfs. Die Finger sind mir, Gottlob! noch nicht lahm geworden."

„Die Zunge auch nicht," versetzte der Professor und beide lachten.

Dann griff die Künstlerin in die Saiten zu einer jener kindlich hehren, friedvollen Palestrinischen Weisen, die man in Deutschland dazumal außerhalb der Dresdener Hofkirche nur selten hörte, welche die Dame aber mit solcher Virtuosität, auch des Gemüthes, modulirte, daß der alte Chaldäer durch den Nothbehelf der Saiten sich gar wohl in der Jugend goldene Sangestage

verſetzt fühlen durfte und eine edle Dichterin nur mit übermenſchlicher Anſtrengung die zuſtrömenden Geſichte im Herzensgrunde zu ſtauen vermochte.

„Nun aber Gefallen für Gefallen, Freund,“ ſagte Fräulein Thusnelda, nachdem ſie auf ihren Divanplatz zurückgekehrt war. „Hat die Kunſt meiner alten Finger den Weiſen auf eine Viertelſtunde wieder jung gemacht, ſoll ſeine alte Weisheit einen Jungen auf ein Paar Jahrgänge älter machen.“

Und ſie erzählte darauf das Sternenabenteuer ihres Werben'ſchen Schäferbuben mit ſo knapper Anſchaulichkeit, wob mit ſo anmuthigem Humor ſein Decemsſchickſal ein, daß die Geſellſchaft dem Vortrag der gewandten, alten Scheherezade lauſchte wie zuvor dem der gewandten, alten Harfenkönigin. Ja, das Glück kommt im Schlaf. Glückſeliges Johanniskind, in dieſer Schlummerſtunde wurdeſt du zum Romanhelden inaugurirt!

„Faſt thut es mir leid, Ihren kleinen Träumer ernüchtern zu müſſen,“ verſetzte der Profeſſor. „Wenn er aber ein Rechter iſt, würde trotz allem und allem es eines Tages doch geſchehen müſſen. So früh als möglich demnach die Probe. Wach auf, mein Sohn, wach auf!“

„Decem, wach auf!“ rief die kleine Sidi, indem ſie den Schläfer an den Schultern ſchüttelte.

Decem fuhr in die Höhe und rieb ſich die Augen. Er wußte nicht wie ihm geſchah. Eben hatte er in dunkler Bodenkammer von ſeinem Röschen geträumt und nun ſaß er in ſtrahlendem Kerzenlicht und eine

vornehme Gesellschaft stand lachend um ihn her. Er wurde wie mit Scharlach übergossen und hätte vor Scham in die Erde kriechen mögen. „Komm, kleiner Kollege," sagte der Professor, ihn bei der Hand fassend. „Die Sterne haben nicht warten gelernt."

„Gestatten der Herr Professor, daß ich mich anschließe?" fragte Junker Max.

Der Professor wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit der Mutter und ihrem auserkorenen Gemahl.

„Besser den Mond sich verfinstern sehen als sich einem Sonnenstich aussetzen," äußerte Fräulein Thusnelda, worauf die Mutter denn in strengem Ton entschied:

„So geh! Daß du aber, sobald der Herr Professor dich entläßt, ungesäumt, auf geradem Wege nach Hause kommst. Und du mit ihm, Decimus, hörst du? Ich verlasse mich auf dich."

Decimus sagte: „Ja!" Junker Max war weiß geworden wie eine Wand.

Sie gingen.

Der Weg zum Observatorium war ziemlich weit. Als sie in ein dunkles Quergäßchen, der an dunklen Quergäßchen äußerst reichen Stadt bogen, raunte der Junker in Decems Ohr: „Wir sind verrathen, ich muß sie warnen!" und bat darauf mit ausgesuchter Höflichkeit den Herrn Professor, wegen plötzlichen Schwindels, nur zu einem Trunk Wasser in ein Haus treten zu dürfen, über dessen offnem Thorweg eine schwäch-

liche Oellampe das Zeichen „zur goldenen Sonne" erkennen ließ.

Der alte Herr schüttelte den Kopf; ehe er aber noch seiner Weigerung in Worten Ausdruck geben konnte, wurde er von einem anderen überholt, mit dem er stumm einen Händedruck wechselte und der alsobald hinter der verglimmenden Sonne verschwand.

„Unser Rektor!" zischelte Max, indem er sich zitternd an Decems Arm klammerte.

Er sprach kein Wort während des Weges; auch der alte Chaldäer schien den Schwindelanfall für abgethan anzusehn; er wendete sich mit seinen Fragen ausschließlich dem kleinen Sternenfreunde zu und dieser offenbarte zutraulich alle Heimlichkeiten, die er seinen himmlischen Lieblingen abgelauscht. Als darauf jedoch der alte Chaldäer ihm das heutige Phänomen leichtfaßlich erklärt hatte, da schwieg freilich auch er; aber die hohen Lieblinge blickten in ein ernsthaftes Kindergesicht, das eine Weihe empfangen hatte.

„Du wirst," sagte der Professor, „nichts anderes als einen Schatten über die Mondscheibe ziehen sehen, wie du schon manches Mal eine Wolke darüber ziehen sahst. Auch wirst du die Sternbilder, die du mit bloßen Augen wahrnimmst, nicht, wie du vermutheſt, in Mondes- oder gar Sonnengröße schauen, und die, welche dir erst das Fernrohr deutlich macht, werden dir nur als schwache Fünkchen leuchten. Das darf dich aber nicht beirren, mein Sohn. Nichts was wir hienieden schauen können, ist so groß, als wir es uns denken und nichts, was

wir erreichen können, ſo vollſtändig, als wir es erſtreben. Weil du nun aber nunmehr weißt, daß es der Schatten deiner Erde iſt, welcher dir, ſeit Jahrhunderten voraus berechenbar, ihren Trabanten ein paar Minuten lang verhüllte, und weil du weißt, daß die kleinen Himmelslichter, welche es dir angethan haben, Welten ſind wie die, welche du bewohnſt und daß es millionenmal mehr und millionenmal fernere Welten giebt als die, welche du ſelbſt mit den ſchärfſten menſchlichen Werkzeugen zu erkennen vermagſt, darum wird es dir keine Ruhe laſſen, ihre geſetzmäßige Bahn ſo weit deine Kräfte reichen zu erforſchen und es würde mich freuen, wenn ich dir bei dieſer Forſchung dereinſt länger als heute ein Führer ſein dürfte."

Und es geſchah, wie der weiſe Chaldäer vorausgeſagt. Der ſinnliche Eindruck, welchen Decimus durch das große Rohr empfing, blieb weit hinter ſeinen Erwartungen zurück und der des Gemüths war nicht ſo erhebend wie der des Allnachtshimmels ohne die räumliche Beſchränkung durch ein Inſtrument. Das aber, was als Gedanke ſchon in dem Kinde geglommen, hatte einen Sporn erhalten, der ſeinem Mannesſtreben die Richtung gab.

Das erſte Morgengrau dämmerte, als ſie die Sternwarte verließen, welche, — auch eine Enttäuſchung für den Hirtenſohn, — nichts weniger als einem hehren Tempelbau glich. Der unglückliche junge Verſchwörer hatte während der langen Beobachtungsſtunden wie auf Kohlen geſtanden und an keinen anderen Erdſchatten

gedacht als den, welcher den Werdetag verfinsterte. Nachdem der Professor die Knaben in dem Garten, der das Observatorium umgab, verlassen hatte, um nach seiner Wohnung abzubiegen, rief Max mit bebender Stimme:

„Ich muß fort, auf der Stelle! Was hülfe es, wenn sie mich auch noch faßten! Gieb Sidi heimlich dies Blatt. Gottlob! daß ich es unbemerkt kritzeln konnte. Sonst gegen keinen Menschen ein Wort. Adieu!"

„Nein, Herr Max," entgegnete Decimus, indem er ihm den Weg vertrat. „Sie müssen mit mir nach Hause gehen. Wir haben es Ihrer Frau Mutter versprochen und dem Herrn Sternenprofessor auch."

„Aber, Junge," schrie Max außer sich, „bist du denn gar zu dumm? Begreifst du denn nicht, um was es sich handelt? Sie haben die Statuten, sie haben die Mitverschworenen. Ich bin das Haupt: Ein gräßliches Exempel wird statuirt werden. Lebenslängliches Zuchthaus, ein Todesurtheil — —"

„Ach bewahre!" tröstete Decimus. „Das läßt ja der Herr Professor, Ihr zweiter Vater, gar nicht zu. Kommen Sie nur, kommen Sie!"

Er wollte ihn fortziehen, jener sich losreißen. Sie rangen mit einander in der stillen, noch nächtigen Gartenallee. Decimus war der stärkere, Max der gewandtere; der Sieg zweifelhaft. Da — da, wie ein lauerndes Gespenst aus dem Boden geschossen, — stand plötzlich der zweite Vater zwischen ihnen, packte, ohne einen

Laut von ſich zu geben, den zukünftigen Sohn am Arm und ſchleppte ihn ſtracks nach Hauſe.

Als der Decem nun ſtill hinter den Beiden herſchlenderte, waren Sonne, Mond und Sterne für ihn am Himmel ausgelöſcht. Denn wie Schuppen war es ihm von den Augen gefallen und wie ein Centner auf ſein Herz. Hatte er den ſchlimmen Streich, den er einem Anderen gewehrt, nicht ausgeführt? War er nicht heimlich in die Welt hinausgelaufen? Würde ſeine liebe Mutter nicht in Angſt um ihn vergehen und ſein gütiger zweiter Vater zum erſten Male ein gräßliches Exempel an ihm ſtatuiren? Ach, der ruchloſe Böſewicht, der er war! Und alles um eines Werdetags willen, gerade ſo wie Junker Max! Bittere Reuethränen ſtrömten über ſeine Backen. Er wollte nur bei Frau von Hartenſtein ſeinen Kittel wieder anziehen, dann in einem Athem heimlaufen und, wie der verlorene Sohn, fußfällig für ſeine Schandthat um Vergebung flehen.

Als er aber das Haus erreichte, in welchem die äſthetiſche Verſammlung ſich ſeit Stunden aufgelöſt hatte, ſtieß er unter der Thür auf die alte Gutsdame, die, nach einer langen vertraulichen Beſprechung mit ihrer Verwandtin, im Begriffe war, in ihr Hôtel zurückzukehren.

„Du bleibſt, Junge!“ ſagte ſie lachend. „Ich bringe dich morgen ſelbſt nach Werben und übernehme die Verantwortung bei deinen Eltern.“

Was ſollte Decem thun? Er blieb, legte ſich auf's

Ohr und ſchlief; der ruchloſe Böſewicht, er ſchlief, als hätte er das allerfriedlichſte Gewiſſen zu ſeinem Schlummerpfühl. Als er aber endlich gegen Mittag durch die kleine Sidi mit Gewalt aus den Federn, in die Kleider und zur Beſinnung gebracht worden war, da hätte an ſchwindelhaftem Erfolg binnen vierundzwanzig Stunden ſich wohl nicht leicht ein Abenteurer mit ihm meſſen können.

Ausgerückt im Bauernkittel auf dem Butterfaß des Leiterkarrens, kehrte er heim im Junkerhabit auf hohem Kutſcherthron, neben dem ſchmetternden Poſtillon, der ein Viergeſpann lenkte; rollte im Fluge die Straße entlang, auf der er geſtern im Schweiße ſeines Angeſichts getrabt war. Im hinteren Kabriolet hatte, von ſeinem Ehrenplatze durch ihn verdrängt, der Diener mit den blühenden Wangen und dem ſchneeweißen Lockenhaar ſich mißmüthig eingeſchichtet zwiſchen die ältliche Kammerdame und einen Berg von Schachteln und Koffern. Im Fond der wappenprangenden Reiſekaroſſe ſaß die Gutsherrin mit Junker Max; auf dem Rückſitz ruhte eingekapſelt die goldene Harfe, der Künſtlerin zweites Ich, das ſie eiferſüchtig mit den Augen hütete. So glorreich ſollte der Einzug in Werben gehalten werden! Und dazu im Arm die duftende Gardenia und im Herzen die Erinnerung an das große Rohr und den weiſen Chaldäer!

Was im Inneren des Wappenwagens verhandelt wurde, drang natürlich nicht zu Decems Ohr. Daß es ein hochnothpeinliches Strafgericht ſein könne,

befürchtete er keineswegs, war im Gegentheil heute mehr noch als gestern geneigt, den jugendlichen Verschwörer als Helden zu bewundern, da beim Einsteigen sein schönes Gesicht vor Glückseligkeit gestrahlt hatte und er keinen Gedanken an seine nächtlichen Aengste und ihren beiderseitigen Ringkampf bewahrt zu haben schien. Die kleine Sidi hatte sich zwar mit Thränen aus seinen Armen gewunden, aber es waren Thränen, welche ein Schimmer froher Erwartung durchleuchtete.

Als in der Stadt, wo Decimus gestern die Gardenia vergeblich gesucht hatte, die Pferde gewechselt wurden, langte aus entgegengesetzter Richtung die Personenpost eben an. Mehrere Passagiere stiegen aus; unter ihnen ein ältlicher Herr, der sich seine Pfeife an der des Schirrmeisters anzündete. „Der Vater!" jubelte Decimus auf, sprang mit einem Satze vom Bock und hielt die seltene Blume wie im Triumph in die Höhe.

„Mein guter Sohn!" sagte Pastor Blümel gerührt. „Mir zu Liebe hast du den weiten Weg gemacht!"

Decimus stand wie angedonnert mit niedergeschlagenen Augen:

„Ach nein, Vater," sagte er kleinlaut darauf, „ich habe es den Sternen zu Liebe gethan."

Bevor der Vater das Räthsel zu lösen vermochte, beugte sich zwischen den Spiegelscheiben des Wappenwagens ein blumengeschmücktes Lockenhaupt hervor und eine glockenhelle Stimme rief:

„Dieses redliche Hirtenblut wollen wir zu Ihrem

Nachfolger heranziehen, Herr Paſtor. Ich heiße Thusnelda von Werben.“

Vater Blümel hegte ein zu gutes Vertrauen in ſeines Decem rüſtigen Körper und ruhigen Kopf, als daß er geſtern Abend die Nachricht von der ausgedehnten Blumenexpedition mit irgend welcher Sorge aufgenommen hätte; ſeine ſonſt ſo ſtarkmüthige Hannah dahingegen ſah ihr verirrtes Lamm dem Wolf in den Rachen rennen und im allerglücklichſten Fall vom Gensdarm auf dem Schub in ſeine Hürde zurücktransportirt. Nach einer ruheloſen Nacht erklärte ſie rundheraus:

„Du, Konſtantin, oder ich!“ und ſo machte ihr Konſtantin ſich denn auf die Suche des verirrten Lamms und — der bedrohten Gardenia.

Wie er nun aber halben Wegs beiden im erwünſchteſten Wohlbefinden begegnete, durch eine fabelhafte Verkettung obendrein unter Schutz und Geleit der Patronin, die jemals mit Augen zu ſehen er nicht zu hoffen gewagt hatte, da ſpürte er eine Anwandlung von ſeiner Hannah Glauben an die Himmelsgunſt eines Johanniskindes und mit herzlicher Freude nahm er der Dame Einladung zur Heimkehr in ihrer Geſellſchaft an.

Ein Platzwechſel wurde dadurch erforderlich. Junker Max beſtieg zu ſeiner innerlichſten Befriedigung den Thron des Poſtillons, tauſchte ſich gegen ein Biergeld die Führung der Leinen ein und lenkte, ohne einen Reſt von Verſchwörerlaune, zum erſtenmale einen Wappenwagen Viere lang vom Bock. Decimus wurde in das Innere deſſelben aufgenommen und mußte

zuſehen, wie er ſich auf einer Kante neben dem Harfenpedal einrichtete. Da jedoch wiederholtes Herunterrutſchen das Zwiegeſpräch der beiden Würdenträger ſtörte, kauerte er ſich auf den Wagenboden nieder und hat mit dem Prickeln ſeiner einſchlafenden Gliedmaßen die Ehre, einer gefeierten Künſtlerin zu Füßen zu ſitzen, ganz gewiß nicht zu theuer erkauft.

Da die Gutsdame nur einen einzigen Tag zur Kenntnißnahme des Beſitzthums, das ihr ſeit länger als einem halben Jahrhundert ein fremdes geworden war, beſtimmt und die Abſicht hatte, dem vormaligen Werben'ſchen Erbpächter Mehlborn einen Beſuch abzuſtatten, erſparte ſie ſich einen zeitraubenden Bogen, indem ſie, ſtatt der Landſtraße, einen Seitenweg auf dem jenſeitigen Ufer einſchlagen ließ. Die Begegnung ihres Pfarrers, mit dem ſie mancherlei Geſchäftliches abzuſprechen hatte, kam auch ihr erwünſcht und bald war ſie mit ihm im Gleiſe der Vertraulichkeit.

„Man braucht," hob ſie an, indem ſie ihm freundlich die Hand reichte, „mit einem Menſchen keineswegs einen Scheffel Salz zu eſſen, um ihm in das Herz ſehen zu lernen. Ich ziehe, wie bei anderen Naturanſichten, einen bedeutenden Totaleindruck einer Menge kleiner Lokaleindrücke vor und die Bekanntſchaft mit Ihrem Decem gab mir ſolch ein Geſammtbild Ihres Weſens. Im Uebrigen hat mein Schwager, der General, es auch an kleinen Einzelnbildern nicht fehlen laſſen, ſo daß ich bei Ihnen und den Ihren hinlänglich zu Hauſe bin. Sie müſſen nämlich wiſſen, Herr Paſtor,

daß die feindliche Verschwägerung zu guterletzt in einen intimen Freundschaftsbund umgeschlagen war und daß an einem noch intimeren Bündniß, wie selbiges durch einen Paragraphen ihres Landrechts erläutert wird, nichts weiter fehlte, als daß das Bedürfniß der Unterstützung nicht ein gegenseitiges war. Zu meinem Glück, da ich sonst statt dieses Blumenhutes eine Wittwenhaube tragen würde."

Die Dame plauderte diese und alle folgenden Vertraulichkeiten so unbefangen aus, als ob nicht ein Kind derselben Zeuge gewesen wäre. Möglich, daß sie meinte, der unschuldige Dorfjunge verstehe sie noch weniger, als er, wo sie hier und dort in seinen Gedankenkram paßten, sie wirklich verstand. Im Uebrigen giebt es für geniale Leute ja keine Indiscretionen

Die Rede kam demnächst auf Frau von Hartenstein und keine Neuigkeit hätte den alten Lehrer mehr überraschen können als die von ihrer bevorstehenden Wiederverheirathung; und kaum eine bänglicher berühren als die von ihr getroffene Wahl.

„Kennen Sie Zacharias?" fragte Fräulein Thusnelda.

„Nur aus Bruchstücken seiner kritischen Exegese," antwortete der Pastor seufzend. „Der Mann ist stark im Zerstören! Wie erklären Sie, gnädiges Fräulein, diese so schwer begreifliche Wahl?"

„Ei nun, sehr natürlich aus dem bereits angezogenen Paragraphen von der wechselseitigen Unterstützung. Brigittens Mittel sind nahezu erschöpft; ihr Ehrgeiz

iſt es aber keineswegs. Jener Trieb zum Zerſtören, wie Sie ihn nennen, ein Trieb, zu welchem übrigens gemeinhin mehr Muth als Geiſt gehört, alſo ein Charakter und kein Genie, hat dem Mann einen Namen und glänzende buchhändleriſche Honorare eingetragen, ohne ihm bis dato ſeinen Lehrſtuhl zu koſten. So hilft der Mann ihr aus der Noth. Er ſeinerſeits iſt klug genug zu wiſſen, daß auch im geiſtigen Zerſtören nicht leicht Maaß zu halten iſt. Ein Stück bröckelt dem anderen nach. Das Publikum aber liebt allerorten ein Mittelmaaß. Hand und Fuß, die Naſe, der ganze Kopf ſogar mag einer Autorität abgeſchlagen werden: ein Torſo ſoll ſtehen bleiben; Fenſter und Thüren aus einem Tempel geriſſen, das Dach abgedeckt: die Ruine wird um ſo ehrwürdiger und am Ende läßt ſich noch eine Windmühle auf ihren Grundmauern errichten. Der Tag könnte alſo kommen, an welchem ſcharfſinnige Negationen weniger glänzende Honorare eintragen würden; abgeſehen davon, daß, über kurz oder lang, der nämliche Umſchlag, von welchem mein Neffe, der Propſt, die Rückkehr zur Kanzel erhofft, meinen Quaſineſſen in spe, den Profeſſor, von dem Katheder nöthigen dürfte. Und leiblicher Hunger thäte dann weh. In dieſer eines weiſen Mannes würdigen Fürſicht gewähren die Mehlkammern eines reichen Schwiegervaters die tröſtlichſte Perſpective. So ſorgt der Mann für die Zukunft, die Frau für die Gegenwart und da im Uebrigen Mann und Frau ungefähr in gleichem Maaße aus den gleichen Stoffen zuſammen-

geſetzt ſind, darum auch die gleichen Bedürfniſſe haben, iſt eine harmoniſche Ehe zu prognoſticiren."

„Aber auch ein gedeihliches Elternhaus?" wendete Paſtor Blümel ein.

„Das juſt um ſo weniger," verſetzte die alte Dame. „Die Familie gedeiht nur in gemiſchten Elementen und Kinder badet man nicht in Spiritus. Zumal dieſe Hartenſtein'ſchen Kinder, die vielſeitig begabt, ſchon jetzt einſeitig entwickelt ſind. Beide lieben nur ſich, das heißt auch ſich untereinander; zur Mutter haben ſie keinen Zug und den auserkorenen neuen Papa haſſen ſie ſchlechthin. Derlei Stiefverhältniſſe können überhaupt nur durch frühe Gewöhnung, oder durch die Vernunft erträglich gemacht werden. Für die erſte ſind die Kinder zu alt, für die letzte zu jung. Beiden Theilen wird es daher einen verdrießlichen Uebergang erſparen, wenn ich die Tochter, bis zu einem reiferen Stadium, mit mir nach Rom nehme. Ich vermeide im Allgemeinen unſchöne Umgebungen; da das kleine Anhängſel aber geſcheut und für die Muſik ungemein talentirt iſt, denke ich es mit ihm aushalten zu können. Schade, daß ſie zur Harfe nicht die Figur hat; von einer Geſangſtimme kann bei ſolchem Bruſtkaſten überhaupt nicht die Rede ſein. Aber ſie empfindet die Kunſt und die Kunſt wird ſie für manche verſagte Empfindungen ſchadlos halten müſſen. Notabene: für unfreiwillige Verſagungen; denn freiwillig ſind dieſelben der höchſte Triumph, den wir Frauen feiern können."

„Aſpaſia!“ ſagte der Paſtor lächelnd und Fräulein Thusnelda nickte ihm befriedigt zu.

„Für die Tochter wäre ſomit zunächſt geſorgt,“ fuhr ſie darauf fort. „Problematiſcher ſteht es um den Sohn. Sein Großvater war der ſchönſte Mann, den meine Augen geſchaut und der Enkel gleicht ihm. Sehen Sie doch, mit welcher Grazie er draußen die Zügel führt. „Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön!“ Könnte ein Künſtler ihn nicht zum Vorwurf eines jungen Sonnengottes nehmen? Und wie die Glieder, ſo der Intellekt. Er lernt ſpielend, ſagen ſeine Lehrer, hat Gabe zu allem, Luſt zu vielem, Ausdauer zu nichts. Aus dieſen Factoren bilden ſich die Tagediebe, die als Genies ein Monopol nicht blos der Freiheit, ſondern Frechheit zu haben glauben, zumal auf fettem Boden. Stellen Sie ſich vor, der Bengel hat geſtern Abend eine Theegeſellſchaft ſeiner Frau Mama, — ehrenwerthe Philiſter und langweilige ſchöne Seelen einer deutſchen Provinzialſtadt! — mit ein Paar Federſkizzen hingeworfen, daß ſie in einem Witzblatt, wenn Ihr eines beſäßet, Parade machen könnte. Hier eine Probe: „Die Harfenmuhme!“

Fräulein Thusnelda zeigte das abgeriſſene Blatt, auf deſſen Rückſeite Max in ſeiner geſtrigen deſperaten Stimmung die Abſchiedsworte an ſeine Schweſter gekritzelt, und welche der lauernde zweite Vater ihm entwunden hatte. Paſtor Blümel ſchüttelte ſeufzend das Haupt und ſeine Patronin fuhr fort:

„Und ſtellen Sie ſich weiterhin vor, daß am näm-

lichen gestrigen Abend eine republikanische Verschwörung entdeckt und aufgehoben worden ist, deren Obmann dieser kunstfertige Tertianer war. Mich wundert nur, daß er nicht allsobald zur Organisation einer Räuberbande à la Karl Moor vorgeschritten ist. Kleine Gernegroße! Ein Auswuchs Ihrer allerliebsten Staatsmaximen!"

Pastor Blümel stieß einen tiefen Seufzer aus und schlug die Augen zu Boden, als ob er selber ein verantwortlicher Theilhaber dieser Staatsmaximen gewesen wäre. Hätte es sich in seiner Patronin Wappenwagen geschickt, würde er seine Pfeife angezündet haben, so schmerzlich verworren war seine Gedankenarbeit.

„Für die Zukunft eine heilsame Lehre, — falls sie verstanden wird!" sagte die Dame leicht hin. „Sei's darum. Hängen wird man die dummen Jungen natürlich nicht; man steckt sie stillschweigend irgendwo unter. Was aber den Häuptling anbelangt, so ist seine Mama der Verlegenheit überhoben, den Wittwenstuhl verrücken zu müssen in Gegenwart eines Zeugen der ein Karrikaturblatt von der Weiheſcene entwerfen würde. Was aber bis auf weiteres anfangen mit dem Tausendsassa? Ich, für meine Person, habe keiner Zeit den Trieb zur Gracchenmutter in mir gespürt und der Tropfen Werben'schen Blutes, der in des Burschen Adern noch fließt, kann mir die Verpflichtung nicht auflegen, die Rolle in alten Tagen zu forciren. Bliebe also der Großvater Mehlborn, dem ich en passant nicht allzugelinde auf den Zahn fühlen werde. Unter allen

Umſtänden beſitzt er den nervus rerum, auf welchen es in der Zukunft ankommen wird und zugegeben muß ja auch werden, daß der Dreſchflegel ein probates Correctiv gegen Verſchwörerlaunen iſt, nur nicht gegen ſolche eines Bluts von vierzehn Jahren. Wer ſoll zunächſt dem tollen Füllen die Halfter über den Kopf werfen? Ich frage Sie, Freund, Sie ſind ja halb und halb Pädagog, was ſollen wir mit dem Irrwiſch anfangen?"

Bis dahin hatte Decimus, wenn auch mit immer ſteigender Entrüſtung, an ſich gehalten. Nun jedoch ertrug er es nicht länger, den ſchönen jungen Herrn ſo ſchmählich verläſtert, ihn wohl gar mit des böſen Amtmanns Dreſchflegel bedroht zu ſehen. Er hatte geſtern, um des vierten Gebotes willen, mit ihm gerungen, er, der doch weit ſchnöder gegen dieſes Gebot gefrevelt hatte. Ihm aber war wegen des großen Rohres kein böſes Wort geſagt worden, und jener wurde blos wegen der Republik behandelt wie der verlorene Sohn. Seit die vornehme Dame ihn einen jungen Sonnengott genannt hatte, leuchtete er Decimus nun vollends vor wie der alleredelſte Held.

„Er will unter die Kunſtreiter gehen!" platzte er daher heraus mit dem Stolze der reinſten Bewunderung.

Die alte Dame lachte hellauf. „Bravo!" rief ſie in die Hände klatſchend, „braviſſimo! daß man doch niemals an der Mutter Natur verzweifeln ſoll! Laſſen wir ihn laufen, laſſen wir ihn reiten, wenn er ſich wundgeritten hat, wird er zu Kreuze kriechen und hängt

der Brodkorb ihm dann nur ein wenig hoch, kann aus dem unbärtigen Karrikaturenzeichner noch etwas Rechtschaffenes zu Stande gebracht werden."

„Ein gewagtes Experiment!" versetzte Pastor Blümel, so traurig als die Dame lustig schien.

„Wissen Sie eine wirksamere Zucht als die der Noth?"

„So lange die Liebe nicht erschöpft ist, gewiß."

„Wollen Sie ihn etwa in Ihrem Töchtergarten schulen? Ich meine es im Ernst, Freund, im allerernsthaftesten Ernst. Versuchen Sie es mit dem jungen Wicht."

„Mir bleiben," entgegnete Pastor Blümel nach einer Pause, „Kraft und Zeit nur allenfalls für einen Schüler, meinen Pflegesohn, und der ist ein Anfänger, ein Lehrling auf Probe. Bestände er dieselbe, dürfte ich auch für seine höhere Ausbildung Kenntnisse und Methode mir nicht mehr zutrauen; schon jetzt werde ich für die Anfangsgründe der Mathematik mich leider nach einer Aushülfe umthun müssen. Nicht als einen Schüler kann ich daher Ihren jungen Verwandten in die Obhut meines Hauses nehmen, wollen Sie ihm denselben als Gast für eine Uebergangszeit anvertrauen, wird er darin herzlich willkommen und, so Gott will! wohlgeborgen sein."

„Probiren wir's denn zunächst einmal in der Klosterschule des frommen Herrn Ohm, wohl möglich, daß sie die Wirkung der Reitschule wettmacht," versetzte die Patronin, führte ihr Project aber nicht weiter aus, da

man in der Nähe des Thalgutes angekommen war. Sie beugte ſich aus dem Wagenfenſter, „dort oben Ihre Pfarre!“ rief ſie, „und hier die Kirche! Ich bin in ihr getauft worden, — eingeſegnet, — und wenn ich zum letztenmale meinen Einzug in ihr halten werde, — machen Sie es dann gnädig, Freund, mit dem alten, harfeſpielenden Heidenkind.“

Die Lippen lachten bei den Worten, über den Augen aber lag ein feuchter Nebel, wie er wohl nicht häufig deren Funkelblick verſchleiert haben mochte. Gleich darauf jedoch ſagte ſie in ihrem gewohnten kecken Ton: „Ich bin auf dem Schloſſe nicht angemeldet und meine Nerven haben auch in Rom den Heiligenduft nicht vertragen lernen. Würde Ihre Hausfrau, Freund, mich und meine Harfe zur Nacht beherbergen wollen? Max und die Diener mögen ſehen, wie ſie auf dem Schloſſe unterkommen.“

Paſtor Blümel drückte ihr erkenntlich für dieſen Vorzug die Hand, hieß den Wagen halten und Decimus ausſteigen. Er ſollte zu Fuß heimkehren, der Mutter den werthen Gaſt anmelden, die Gardenia ſorgfältig mit Waſſer beſpritzen, aber, wie er ihm noch beſonders einſchärfte, von dem, was er im Wagen vernommen, kein Wort gegen irgend einen Menſchen verlauten laſſen. Mit dieſer Vorſchrift zog Decimus ab.

Die alte Dame lachte beluſtigt über die frühe Erziehung zur Beichtheimlichkeit. „Der Junge ſieht danach aus, als hätte er auch ohne Ihre Mahnung den Mund gehalten,“ meinte ſie. „Der iſt kein Karrika-

turenzeichner! Mein Wort darauf, er besteht Ihre Schülerprobe. Bilden Sie ihn in Gottes Namen, so weit es Ihnen bequem ist, zu Ihrem Nachfolger, oder in irgend einem ihm vielleicht gemäßeren Fach zu Ihres Gleichen aus. Für die Mittel seiner späteren Lehrjahre werde ich Sorge tragen."

Pastor Blümel dankte ablehnend für dieses Anerbieten, wie er schon vor Jahr und Tag dem General für dasselbe gedankt hatte. So lange er lebe, wäre der Knabe, den er auf seinen Boden verpflanzt, sein Sohn. Ernte er Vaterfreude von ihm, habe er Vatersorge und väterliche Verantwortung für ihn zu tragen, er allein. Jegliche fremde Wohlthat mache das Verhältniß zu einem schielenden."

„Sie sind ein weiser Thor, oder ein thörichter Weiser," versetzte das Fräulein. „Ich habe die Mittel und Sie haben sie nicht. Aber wie Sie wollen. Man soll keinem Menschen den Genuß verkümmern, etwas Rechtes auf eigene Hand durchzuführen. Für einen möglichen Todesfall, meinen oder Ihren, will ich indessen jetzt schon mit dem Justitiarius festsetzen, daß das theologische Stipendium, welches auf Werben ruht, seiner Zeit zum ersten Male einem Werben'schen Bauernsohne zu Gute komme. Es thut keiner Weisheit Abbruch wenn sie von einem Vater im Himmel ihren Ausgang nimmt, mag sie auch nicht allerwegs auf dieses Familienverhältniß hinauslaufen. Dem Gottesgelehrten kann späterhin immer noch ein weltliches Pfropfreis beliebig aufgesetzt werden."

Als die vierspännige Wappenkutsche, mit dem jungen gepuderten Lakaien und der geputzten alten Zofe im Kabriolet, im Thalhofe einfuhr, saß Johann Mehlborn in Hemdsärmeln und Leinenhosen auf der ominösen Bank vor seiner Thür. Er sprang in die Höhe, ging bis an das Haus, kehrte aber um, setzte sich wieder und ließ dem kuriosen Geschehniß seinen Lauf. Irgend etwas rumorte bei dem stolzen Schauspiel in seinem Blut; vielleicht der aufgestörte Bauerntrotz, vielleicht die unterbundene Magnatenader. Im Verlauf jedoch fand die alte Dame mit den rosigen Runzelwangen und den klugen Blitzaugen seinen Beifall und auch ihr resolutes Mundwerk war nach seinem Geschmack. Als sie dem Sohne ihres väterlichen Großknechts die Hand reichte und ihn daran erinnerte, daß sie ihn zum letzten Male als bausbäckigen Posaunenengel auf seiner Mutter Arme gesehen habe, stieg eine Zähre in sein Auge und sie würde übergelaufen sein, wenn das mobile Fräulein nicht in einem Athem auf ein weniger rührsames Thema übergesprungen wäre.

Dieses Thema war der seiner Familie bevorstehende Ersatz des Geblütsaristokraten durch einen der hohen Wissenschaft. Der Amtmann war durch seine Brigitte schon von der Affaire unterrichtet; auch durch seinen Bielitzer Pastor von der Schriftgelahrtheit des Mosjö Zacharias. Seinethalben! wäre sie in ihrem Wittwenstande ohne leiblichen Vater fertig geworden, werde sie in ihrem zweiten Ehebunde wohl auch noch ohne Gottessohn fertig werden. Er, Johann Mehlborn, halte es

mit dem zweiten Artikel und dem vierten Gebot. Damit basta!

Als die Dame darauf ihm seinen Enkelsohn vorstellte, winkte er ihn heran, musterte ihn stillschweigend vom Kopf zur Zeh', griff dann in seine Hosentasche und schenkte ihm einen Thaler.

Junker Max wurde roth und schnitt ein Gesicht wie ein verkleideter Lustspielprinz, den Einer im Ernst für einen Kammerdiener hält und ihm ein Douceur anbietet. Seine Hand zuckte, als ob er dem schäbigen alten Bauer, der sein Großvater und ein Millionair war, das Geldstück vor die Füße zu werfen Lust habe. Fräulein von Werben aber sah ihn mit einem scharfen Blicke an und sagte in noch schärferem Ton: „Bedanke dich schön, Herr Neffe; es wird dir manchen Schweißtropfen kosten, ehe du den ersten Thaler verdienst."

So machte Junker Max denn eine stumme Verbeugung und steckte den Thaler ein, mit dem noblen Vorsatz, sich seiner als Biergeld an den Postillon zu entledigen.

Die Dame rückte nunmehr mit der Frage nach des Großvaters Rathschlägen und Plänen für seines Enkelsohnes Zukunft hervor. Wie zu erwarten stand, erhielt sie den Bescheid, der Junge solle lieber heute als morgen aus der Schule genommen und unter seine, des Großvaters, Scheere gebracht werden. Sobald er das feine Früchtchen zu einem richtigen Oekonomen zugestutzt, wolle er ihn als Inspector über eines von seinen Gütern setzen. Der Junker von Hartenstein wurde

demnach der Erbe von des Hirtendecem glänzenden Pathenaussichten!

Damit schloß die Zusammenkunft der beiden nachbarlichen Gutsherrschaften. Alles in allem, und noch dazu gezählt, daß Bielitz in diesem trockenen Sommer eine weit einträglichere Ernte als Hochwerben geleistet hatte, würde der alte Erbpächter der Letzten seiner angestammten Gutsherrschaft die Wiedererwerbung ihres Väterſitzes aufrichtig gegönnt haben, insofern sie selbst anstatt der verhaßten geistlichen Hartensteine auf demselben residirte. Da sie aber morgenden Tages schon wieder außer Lands zu gehen beabsichtigte und ihre widerwärtige Sippschaft ihm vor der Nase sitzen blieb, hätte er ihr die stolze Staatsvisite lieber geschenkt und den Thaler für das dicknäsige Früchtchen von Enkel nicht zum Fenster hinausgeworfen.

In noch weit höherem Maaße fand die neue Herrin, daß sie sich den Umweg über das Thalgut hätte sparen können und auch der friedfertige Pastor Blümel zog unbefriedigt von dannen, da zu einer erhofften Wiederanknüpfung mit seinem ungetreuen Beichtsohne die Gelegenheit keineswegs günstig gewesen war. Seine Patronin hatte nicht ohne Absicht der Ueberraschung erwähnt, die sie aller Welt, also auch der Pfarrfamilie, durch den Gutskauf bereitet habe. Das aber hatte der kluge Bauer ja schon lange erspürt, oder erfahren. Seine „Bosheit" auf die einstigen Freunde war von weit älterem Datum und so blieb es auch zwischen Thalgut und Pastorei bei der eingenisteten Entzweiung.

Während dieſer ungemüthlichen Zuſammenkunft trabte Held Decimus in höchſter Beſeligung heimwärts. Bild um Bild tauchte die Zauberwelt, in welcher er einen Tag lang geſchwelgt hatte, vor ſeinen Blicken wieder auf. Dem Wunder folgte der Zweifel. Am Ende hatte er die Herrlichkeit nur geträumt, oder in einem Märchenbuche geleſen. Aber nein doch, nein! Er trug ja auf ſeinem Leibe des Sonnengottes ſtolzes Junkerkleid, unter dem Arme zuſammengerollt ſeinen eigenen Bauernkittel und in der Hand die duftende Gardenia. Er war der Märchenprinz. Er hob den Kopf höher, als er ihn geſtern gehoben; ſein Herz klopfte ſtolzer als es geſtern geklopft; er ſah ſich gleichſam in eine neue Konſtellation verſetzt; funkelnde Erdenlichter ſchloſſen eine Kette, zwiſchen welcher ſein Stern fortan eitel luſtig ſich drehen werde. Dämmernd, wie es nicht nur Kindern geſchieht, ſpürte er das Regen bisher ungeahneter Dämonen.

Hüte dich armer, zehnter Hirtenſohn! Du wirſt nie in deinem Leben wieder der Held eines Märchenabenteuers ſein, wirſt nie wieder in einer Wappenkutſche von einem jungen Sonnengotte Viere lang vom Bocke gefahren werden und einer berühmten Künſtlerin zu Füßen ſitzen; von den Erdenlichtern, in deren Kreiſe du dich eitel luſtig drehen ſiehſt, könnte manches als Irrwiſch dich in einen Sumpf verlocken. Nur an den ewigen Himmelslichtern, Decimus, an ihnen halte feſt!

Da die Weinbergsthür unter Verſchluß gehalten wurde, hatte er nach der Ueberfahrt den Umweg durch

das Dorf zu nehmen; vorüber an dem Hutmannshause, das heute noch wandelbarer als an dem Tage, wo er darin zur Welt gekommen, an dem Felsen klebte und von einer ebenso dürftigen Familie wie damals bewohnt wurde. Decimus kannte seinen Ursprung, ohne ihn je als ein Leid empfunden zu haben. Noch keinmal, so oft er an dieser elenden Herberge vorübergekommen, waren ihm die Waisen eingefallen, die vor ihm unter dem nämlichen Dache dem nämlichen Blute entsprungen waren. In seinem heutigen Hochgefühl würden sie ihm noch weniger eingefallen sein.

Da öffnete sich die Thür, und ein Kind in den Armen wiegend, trat das weiße Fräulein über ihre Schwelle. Er hätte ihr entgegenlaufen, ihr die bevorstehende Ueberraschung ankündigen mögen; allein der lange, ernsthafte Blick, mit welchem sie zu ihm hinübersah, bannte seinen Schritt. Vielleicht war es nur das bunte Junkerkleid, das sie in Verwunderung setzte; vielleicht verglich sie aber auch in ihrer nachdenklichen Art dieses durch die Liebe gerettete Kind mit dem siechen Wurm, den sie in der vorigen Minute auf der Streu sich hatte winden sehen, und den sie zur Beschwichtigung in das Freie trug.

Und als ob es diesem Mädchen bestimmt sei, die verborgensten Lebenskeime in dem Knaben zu erwecken, drang sein stiller Blick ihm in das Herz. Zum ersten Male fühlte er sich gemahnt an die Brüder, die in der Welt umherirrten, vielleicht gestorben, verdorben waren,

er wüßte nicht wo und wie. Es war kein Blutesſehnen, das ſich in ihm regte. Aber er ſah ſich zurückgedrängt auf ſeinen natürlichen Grund und eine Aufgabe für ſeine Mannesjahre hatte ſich angebahnt.

Der Propſt, der zur nächſten Fröhnerhütte vorangeſchritten war, winkte Lydia zu ſich heran; ſie legte das Kind in ſeiner Mutter Arm und eilte an Decimus vorüber dem Vater nach. Von der Höhe herab flog jubelnd, mit ausgebreiteten Armen das liebe Röschen, das den verloren gegangenen Bruder im Kahne ſtehend erkannt hatte. Es gab einen und dann noch einen zweiten lauten, bunten Tagesſchluß, in welchem Decimus ſeines weißen Fräuleins ſtill mahnenden Blick vergaß. Als er aber nach der Gutsherrin Abreiſe zum erſten Male wieder durch die Schlucht in das Thal hinunterſtieg, ſtand er wie erſtarrt: das Hutmannshaus war verſchwunden; abgetragen bis auf den Grund, die arme Fröhnerfamilie zeitweiſe in einem Nebenbau des Schloſſes untergebracht.

Tag für Tag trieb es den Knaben nun hinunter an den leeren Platz, und Tag für Tag ſah er etwas Neues entſtehen. Der vorhängende Felſen wurde abgetragen, der gewonnene Raum geebnet, ein friſcher Grund gelegt, Mauer um Mauer aufgezogen; noch vor Winters ſtand ein ſauberes kleines Haus an Stelle des armen Neſtes, in welchem er das Erdenlicht erblickt hatte. Im Laufe der Zeit wandelten, eine nach der anderen, ſämmtliche Fröhnerhütten ſich in freundliche Wohnſtätten um, wurde die Straße gepflaſtert, von

Bäumen eingefaßt und ſo zu der netteſten im ganzen Dorfe hergeſtellt.

Es war nicht Fräulein Lydias frommer Liebesſinn, welcher dieſe Umwandlung bewirkt, oder auch nur angeregt hatte; es war Fräulein Thusneldas Schönheitsſinn, der empört worden war, als ſie bei der Auffahrt zu ihrem Väterſchloß ſich derartig von Verfall und Unflath umgeben ſah. „Unter einem italieniſchen Himmel erträgt ſich das allenfalls," hatte ſie zu Freund Blümel geſagt; „hier aber will ich ſelbſt als Leiche dieſen Ekelweg nicht noch einmal paſſiren."

So griff ſie denn tief in ihren Seckel; erhob den Ortspfarrer zu ihrem Schatzmeiſter, ſeine Gattin zu ihrer Werkführerin, und ſpornte zur Eile. Denn wer über das ſiebenzigſte Jahr hinaus ſich noch eine Grabesſtraße anlegen will, der darf nicht lange fackeln laſſen.

Decimus hatte dieſen Zuſammenhang bald genug erfahren. In ſeiner Phantaſie aber ſchwebte das weiße Fräulein, ſo wie er es zum letztenmale aus ſeinem Geburtshauſe hatte treten ſehen, als Engel des Troſtes über der erneuerten Stätte. Und mit dem natürlichen Wege, auf welchen jener ſtille Blick wie ein Leitſtern ihn gewieſen hatte, ſoll ſeine Knabenſtufe abgeſchloſſen ſein.

Der Kampf am Jugendhimmel.

Und wieder iſt nahezu ein Stufenjahr zurückgelegt; ſolch eine Spanne, in welcher die Knaben Jünglinge, die Männer Greiſe werden, die Greiſe ihre Augen ſchließen und deren ſachter Wandel in dem Pfarrhauſe von Werben nichts geändert hat, als daß nur noch zwei Kinder darin glücklich ſind. Aus dem Röschen iſt eine Roſe geworden, die holdeſte Blüthe in Konſtantin Blümels Töchtergarten; Bruder Decimus, nach wie vor ein friſches Hirtenblut, iſt fortgeſchritten auf ebener Bahn und ſteht jetzt dicht vor jener hohen Schwelle, die aus der Vaterhut in die Freiheit führt.

Kurze Zeit nach der Gutsherrin Wiederabreiſe hatte der Propſt an Paſtor Blümel die Bitte gerichtet, ſeinen Pflegeſohn den mathematiſchen Unterricht mit Martin, dem älteſten der Hartenſtein'ſchen Kinder und vier Jahr mehr zählend als Decimus, theilen zu laſſen. Der Vater machte kein Hehl daraus, daß dem Knaben alles Lernen ohne treibenden Sporn ſchwer falle. Sei nun bisher Schweſter Lydia ſelber in alten Sprachen ſeine

Studiengenoſſin geweſen, ſo müſſe auf deren Theilnahme bei jener ſtrengen Disciplin doch füglich verzichtet werden; und eben in ihr wäre eine bedeutendere Ausbildung geboten, da Martin ſich für die militairiſche Laufbahn entſchieden habe.

„Der Verzicht, ihn zu einem Diener unſeres Amtes heranzuziehen, iſt mir hart angekommen," äußerte der Propſt. „Leider aber hat er die ſchmiegſame Natur ſeiner Mutter geerbt, und was zu anderer Zeit paradox klingen würde, für die heutige gilt, daß der geiſtliche Stand mehr Energie erheiſcht als der des Soldaten. Der letztere ſchließt die Selbſtändigkeit aus, welche jener bedingt. Mein zweiter Sohn mit ſeinem lebhafteren Temperament wird, will es Gott, die Hoffnung erfüllen, die ich auf den älteſten geſetzt hatte. Ich hätte Martin nun gern bis nach ſeiner Konfirmation unter der Zucht meines Hauſes erhalten; ſchlügen Sie mir meine Bitte indeſſen ab, würde ich mich genöthigt ſehen, ihn ſchon jetzt dem Hannover'ſchen Alumnat einzureihen, in welchem er bis zu ſeinem Dienſteintritt weitergebildet werden ſoll. Auf eine in äußerem Betracht ſich ja empfehlende Erziehung in unſerem Kadettenhauſe, wie meine Brüder und ich ſelbſt ſie genoſſen haben, muß ich aus Gründen, die zu erörtern überflüſſig ſein würde, verzichten."

Paſtor Blümel erſpürte in dieſem Anerbieten Fräulein Thusneldens nachwirkenden Einfluß, gab aber um ſo williger ſeine Zuſtimmung, da auf dieſe Weiſe die bedenkliche Lücke in ſeinem eigenen Unterricht ausgefüllt

wurde. Und ſo hatte der Quatermillionenjunge an dieſem Tage zum letzten Male auf Kantor Beyfußens Schulbank geſeſſen um fortan als mathematiſcher Kumpan Martins von Hartenſtein in dem ſuspendirten Magiſter Klein einen tüchtigen Lehrmeiſter zu finden.

Von den übrigen Schloßbewohnern ſah er während dieſer regelmäßigen Unterrichtsſtunden wenig; in dem treuherzigen Martin aber fand er einen Freund für das Leben und zwiſchen den Familien der beiden Freunde wurden theilnehmende Beziehungen angebahnt; vornehmlich zwiſchen Röschen und Martins beiden jüngeren Schweſtern; das weiße Fräulein war und blieb für das frohmüthige Pfarrtöchterchen zu ſtill und ernſt, oder, wie Röschen ſelbſt es nannte, zu alt und klug.

Als nach etlichen Jahren Martin in das ſtrenglutheriſche Alumnat abging, war auch Decimus reif für die höheren Gymnaſialklaſſen geworden. Es würde ſeinem Pflegevater leicht geworden ſein, ihm eine Freiſtelle in Schulpforta zu erwirken, ſehr ſchwer dagegen, ſich ſchon jetzt von ſeinem Sohne zu trennen. Nicht mehr aus Gewiſſensſorge wie einſt, aus reiner Vaterfreude wollte er ihn ſo lange als angänglich unter ſeinen Augen behalten und wenigſtens der Repetent ſeiner Studien in den alten, lieben Heiden bleiben. Da das einſtige Kloſter, welches der baubefliſſene Eidam räumlich umgeſchaffen, ſich auch geiſtig als eine lichtvolle Lehrſtätte bewährt hatte, trabte Decimus fortan jeden Morgen ſeelenvergnügt nach der Stadt und kehrte jeden Nachmittag ſeelenvergnügt heim in ſein Dorf.

rückte gesetzmäßig von Stufe zu Stufe und alle Zeichen deuten darauf hin, daß er auch fernerweitig seelenvergnügt und gesetzmäßig emporrücken werde, wenn er zum nächsten Herbstsemester, ausgerüstet mit dem Werben'schen Stipendium, als Studiosus der Gottesgelahrtheit in die Stadt einzieht, in welcher er zum ersten und einzigen, aber hoffentlich nicht zum letzten Male den Sternenhimmel durch ein großes Rohr betrachtet hat.

Bei dem gelehrten Professor Zacharias wird er dort allerdings keine Kollegia hören können, — was Vater Blümel nicht im entferntesten beklagt, — und in der Frau Professorin Zacharias wird er keine sorgliche Heimathsfreundin wiederfinden; was Mutter Blümel auf das tiefste beklagt, um ihres Sohnes willen, aber auch um der Frau Professorin willen. Denn die Gegenströmung, welche, wenn die alte Gutsherrin Recht hatte, er selber deutlich vorausgewittert, hatte den freisinnigen Kritiker geheiligter Ueberlieferungen von seinem Lehrstuhl gescheucht — lange vor der Zeit, wo die reiche Erbstätte seiner Gattin ihm eine Zuflucht hätte bieten können und ohne daß von dieser einstigen Erbstätte aus ihm in der Gegenwart eine Nothhülfe geboten worden wäre.

Johann Mehlborn wirthschaftete unermüdet weiter manches Jahr, nachdem der königliche Greis, als dessen Stellvertreter er am Taufstische des Werbener Hirtensohnes gestanden hatte, in die Gruft gesenkt worden war; er erwirthschaftete sich sogar ein drittes Rittergut zu den beiden ersten; aber die einzige Erbin, für die

er ſie erwirthſchaftet hatte, ließ er Mangel leiden, weil ſie ſelbſt und der Gatte, welchen ſie ſich erkoren, nicht Hand in Hand mit ihm wirthſchaften wollten und konnten. Und doch nagte dieſer Mangel ſchärfer an ihm ſelbſt als an denen, welchen er ihn auferlegte. Es gab im weiten Umkreis keinen friede- und freudeärmeren Menſchen als den reichen Johann Mehlborn. Wie ein grimmiger Höhlenbär trottete er brummend unter Gottes freiem Himmel umher, zwiſchen den unüberſehbaren Feldgebreiten, die er ſein eigen nannte.

Eine ſchweizeriſche Hochſchule hatte den Profeſſor Zacharias aufgenommen. Wie aber im monarchiſchen Vaterlande nicht gegen die Ungunſt von oben, ſo vermochte er im republikaniſchen Auslande nicht gegen die Ungunſt von unten ſeine Forſchungen als Lehrſtoff zu verwerthen. Er lebte nur noch von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und war Manns genug, keine ſeiner Konſequenzen zu unterdrücken, obgleich das Publikum, — auch darin hatte die alte Harfenkönigin richtig vorausgeſpürt, — ihm nicht mehr goldene Früchte ernten ließ.

Auch ſeine Gattin hatte um des lieben Brodes willen zu der Feder gegriffen und erzielte durch populärwiſſenſchaftliche Elaborate, zumeiſt pädagogiſchen Inhalts, einen Ertrag, welcher der praktiſchen Frau eine leidlich bequeme Hausführung ermöglichte. In dieſer gemeinſamen Beſchäftigung, aus gleichem Grundquell und in gleicher Richtung, wennſchon die Zielpunkte der Frau die Höhe der männlichen nicht erreichten, fühlte Frau Brigitte ſich in ihrer eigenſten Sphäre und wurde ihre

zweite Ehe in Wahrheit eine Musterehe, — obgleich, oder weil dieselbe kinderlos blieb.

Die kleine Sidi war bis heute bei der Großtante in Rom geblieben und schwamm in deren kühlem, klaren Element wie eine Forelle im buntumblühten Bach. Hätte ihr Märchen an ihrer Seite schwimmen dürfen, würde niemals ein glücklicheres Kind als dieses arme, verunstaltete Geschöpf zur Jungfrau herangewachsen sein. Jene einzige Herzenssehnsucht blieb ihr indessen ungestillt; sie hatte den Bruder nicht wieder gesehen, seitdem er als vorzeitiger Karbonari von der alten Harfenkönigin dem bräutlichen Hause seiner Mutter entführt worden war.

Er jedoch wie sie in eine ihm zusagende neue Welt. Da er weislich dem Gelüste entsagte, sich der in diesem geknechteten Jahrhundert einzig freien und dabei nobelen Menschengattung zuzugesellen, wurde das Experiment ihm erspart, das die alte Dame lachend gebilligt hatte. Er war nicht als verlorener Sohn reuig heimzukehren gezwungen, nicht durch Noth zur Vernunft gebracht, und der Brodkorb ihm nicht allzuhoch gehängt worden; freilich aber auch Konstantin Blümels Liebesschule hatte er nicht kennen lernen. Ein kurzer Aufenthalt im Bereiche seines geistlichen Oheims, dessen gleichalteriger Sohn in Fassen und Wissen tief unter ihm stand, hatte genügt, eine Koststelle in einem adeligen Erziehungsinstitute Dresdens ihm äußerst anziehend erscheinen zu lassen; auch hinderten die republikanischen Antecedentien des Tertianers den nunmehrigen Secundaner kein-

wegs, ſich unter hocharistokratiſchen Kameraden recht von Grund aus wohl zu fühlen.

So unangemeſſen den Grundſätzen der Mutter dieſer Bildungsgang ſein mochte, ſie war für den Augenblick zu ſehr durch ihre perſönliche Lebenswendung in Anſpruch genommen, um ſich nicht einen Ausweg gefallen zu laſſen, der ihr nach der drängendſten Seite hin Freiheit gewährte. In ihrer Nähe konnte ſie nach den kindiſchen Vorgängen den Sohn nicht halten, ſo gab ſie in Bezug auf ihn dem Rathe der klugen alten Weltfrau nach, wie ſie ſchon in Bezug auf die Tochter demſelben nachgegeben hatte.

Brigitte von Hartenſtein war nicht eine zärtliche, aber auch keineswegs eine gleichgültige Mutter; ſo, wie ſie zu lieben vermochte, liebte ſie ihre Kinder und nur ſie auf der Welt. Die Sorge für ihre Kinder war es zumeiſt, welche ſie zu der Verbindung mit einem redlichen, geehrten und äußerlich wohlgeſtellten Manne bewog und ſie irrte nur, indem ſie die kindlichen Bedürfniſſe ihren eigenen gemäß erachtete.

Denn kein ſchwierigeres Verhältniß, in welches eine pflichtvolle Frau ſich zu ſtellen vermag, iſt auszudenken, als wenn ſie ihren Kindern einen Stiefvater giebt; unberechenbar ſchwieriger als das, ſelber Stiefmutter zu werden. Hier hat ſie ſich der von Natur und Sitte geſetzten Autorität des Mannes zu Gunſten fremder Kinder zu unterwerfen, dort vielleicht zu Ungunſten ihrer eigenen. Nun war es Brigitten aber beſchieden, in der Verbindung mit ihrem zweiten Gatten ihr volles

Genügen zu finden; ein geiſtiges Ineinanderziehen, das in ihrem natürlichſten Verhältniß um ſo mehr eine Lücke entſtehen ließ, als das, was Sehnſucht heißt, ihrem Gemüth ein fremdes war. Dazu der räumliche Wechſel und eine Lage, die ihr bald genug Beſchränkung und concentrirte Arbeit zur Pflicht machten, wenngleich die Arbeit zu einer genußvollen Pflicht.

Nur ſo iſt zu erklären, daß das, was lediglich einen Uebergang erleichtern ſollte, zur dauernden Entfernung, und wenigſtens von der Kinder Seite zur völligen Entfremdung werden durfte, und daß die Frau, welche ihr Mutterrecht ſo eifrig gewahrt hatte, — die Anhängerin des kategoriſchen Imperativs, welche gelehrte Traktate über die Erziehungskunſt veröffentlichte! — die ihren Kindern angemeſſene Ausbildung fremden Einflüſſen und fremder Unterſtützung überließ. Sie vermochte zur Zeit dem Sohne Hilmars von Hartenſtein nur zu bewilligen, was ſie dem Sohne von Thomas Zacharias bewilligt haben würde. Darüber hinaus ſorgte die alte väterliche Verwandte und die Mutter wußte vielleicht nicht einmal, wie weit dieſe Sorge ging.

Nachdem ſie indeſſen durch innere, wie äußere Nothwendigkeiten ſich zu dieſem Abweichen von vernunftgemäßen Satzungen hatte drängen laſſen, durften die Reſultate dieſer Inconſequenz ſie wohl zufrieden ſtellen. Beide ihre Kinder waren glücklich; daß ſie es nicht durch ſie waren, dieſe Kränkung, — falls ſie überhaupt als ſolche empfunden worden wäre, — würde ſie als Regung von mütterlichem Egoismus überwunden haben und

konnte ja wohl auch das Glück, welches einem verehrten Manne durch ſie gewährt ward, ſowie ihr eigenes Wohlbefinden für dieſelbe entſchädigen. Die Zeugniſſe ihres Sohnes prieſen ihn als ein Genie. In einem Alter, wo Andere erſt die Prima erreichen, ging er zu juriſtiſchen und kameraliſtiſchen Studien ab nach der Univerſität; der ariſtokratiſchen Vorſchule entſprechend, zu der am Rhein, welche man jener Zeit eine Prinzenakademie zu nennen begann. Es folgten ein Paar Semeſter in der Hauptſtadt und das Doctorexamen, das mit Auszeichnung beſtanden ward, krönte die flugartige Entwicklung.

Daß es der Krone aber auch nicht an einer modiſchen Perle fehle, entzündete dieſer univerſale Wunderjüngling durch ſprühende Liederfunken die vaterländiſchen Herzen, die mehr denn jemals lyriſch empfänglich waren, ſo wie eine Flamme, bevor ſie erliſcht, noch einmal hell aufzulodern pflegt. Seltſamer Weiſe indeſſen zündeten am lebhafteſten nicht die erotiſchen Ergüſſe, für welche es dem Dichter, trotz ſeiner Jugend, doch keineswegs an Stimmung und Erfahrung gebrach, ſondern die Hymnen ſtolzer Freiheit, für welche er an Stimmung und Erfahrung zwar auch keinen Mangel litt, aber doch vielleicht nicht in dem Sinne, in welchem er ſie beſang; ja entzündeten ſie ſogar das hohe Publikum ſeines Lebenskreiſes, und vor allen deſſen weibliche Hälfte.

Der Dichter von Hartenſtein trug um dieſe Zeit, als freiwilliger Huſar, eine der blitzendſten Uniformen

der Armee. Aber keiner ſeiner loyalen Kameraden nahm Anſtoß an ſeinem ſchwungvollen metriſchen Barrikadenbau. Irgend einen Gegenſtand muß ja der Dichter zum Vorwurf haben, und ſo wußte man einen fictiven Tyrannenhaß von einem effectiven zu unterſcheiden. Ein junger Kavalier von altritterlichem Namensklang und neuritterlicher Lebensart, ein freiwilliger Huſar, welcher der einzige Enkel eines Großgrundbeſitzers iſt und ſich außerdem auf eine ſteinreiche und ſteinalte Erbtante berufen darf, erfreut ſich nicht blos in materiellem Betracht eines weittragenden Kredits; abgeſehen davon, daß der Modeſtrom einem Luſtrum gefällig macht was einem anderen verwerflich dünkt.

Ueber die Richtung, welche er für die Zukunft einzuſchlagen habe, war der junge Baron noch im Schwanken. Sollte er, der Tradition ſeiner Väter gemäß, die militairiſche Laufbahn fortſetzen? oder dem Rathe der gelehrten Mutter und ſelber dem der alten Künſtlerin gemäß, die ſtaatsmänniſche erwählen, für welche ſeine Studien und Verbindungen ihn glänzend vorbereitet hatten? Am nächſten lag es in der Freiheit eines Gentleman und in äſthetiſcher Univerſalität der Jugend goldenen Tag zu genießen und unter frohem Wechſel zu erwarten, was das Glück ſeinem Günſtling mühelos in den Schooß werfen werde.

Der klangvolle Tenor ſeiner Poeſien hatte einen Wiederhall gefunden ſelbſt in dem unpoetiſchen Gemüth der Mutter. Nach ſo vielen ſchönen, tapferen, lebensfrohen ſeines Geſchlechtes gab es zum erſten Male,

ſchön und lebensfroh auch er, einen genialen, einen Dichter von Hartenſtein und dieſer Auserwählte war ihr Sohn! Wie hätte ihr Herz nicht in ſtolzer Freude und Erwartung ſchlagen ſollen! Wiedergeſehen hatte ſie ihn nur ein einziges Mal während einer ſchweizeriſchen Ferienreiſe und wenngleich nur flüchtig, hinreichend lange wenigſtens für ſein Bedürfen. Auch waren ſeine Briefe nur ſeltene und kurz; um ſo länger und lehrreicher dagegen die ihren.

Auch „auf ſeinen Gütern", wie er den Werben-Mehlborn'ſchen Complex nicht nur nannte, ſondern allen Ernſtes a priori betrachtete, hatte der junge Herr ſeit jenem unfreiwilligen Knabenaufenthalte ſich weder ſehen, noch jemals von ſich hören laſſen. Hätten nicht Frau Zacharias und Fräulein Thusnelda in Briefen an Paſtor Blümel ſeiner regelmäßig erwähnt, würde er dort, wo naturgemäß ſeine Heimath war, oder doch eines Tages werden ſollte, ſpurlos vergeſſen worden ſein. Dieſe Briefe jedoch nährten in der Seele des ihm ſo ungleichartigen Hirtenſohnes eine bewunderungsvolle Erinnerung, ja ſteigerten dieſelbe zu einem heroiſchen Phantaſiegebilde, und wo wäre ohne ſolches Phantaſiegebilde ein Knabe jemals zu einem tüchtigen Manne geworden? Max von Hartenſtein war und blieb das glänzendſte Geſtirn an Decimus Frey's Frühlingshimmel, und wie er in der holden Venus, wenn ſie im Morgendämmer der Sonne vorleuchtete ſein fröhliches Röschen ſah, und wenn ſie im Abenddämmer der Sonne nachleuchtete die treue Lydia, lange nach-

dem er wußte, daß es der nämliche Wandelſtern ſei, welcher die hohe Himmelskönigin umkreiſe, ſo ſah er in dem herrlichen Jupiter ſeinen Max.

Aber noch in einem anderen ebenſo ungleichartigen Gemüthe hatte das ſchöne junge Menſchenbild eine unverlöſchliche Spur hinterlaſſen. Auch dem ſtillen weißen Fräulein hieß alles, was Freude weckt, Max. So oft ſie Decimus begegnete ſchlug ſie den beiden ſo wohlklingenden Namen an. Sie that es ruhig, auch vor Zeugen ohne künſtliche Umhüllung, einfach, wie ſie allezeit war. „Hat Frau Zacharias Maxens erwähnt? Schreibt Tante Thusnelda wie ſich Max in Bonn gefällt?“ Oder auch: „Wiſſen Sie noch, Decimus, wie ſchön Max dieſe Balade deklamirte, jenes Volkslied ſang?“

Und wenn Decimus nun jeden Laut noch wußte, jeder Bewegung ſich erinnerte, wenn er mit ſonſt ihm keineswegs eignender Geläufigkeit berichtete von den rieſenmäßigen Fortſchritten, den glänzenden Zeugniſſen, den Erfolgen ſeines Idols, dann rötheten ſich leiſe der Hörerin bleiche Wangen und die großen graublauen Augen färbten ſich gleich den dunkelſten Hyacinthenblüthen.

„Nicht wahr, Sie haben ihn auch lieb, Fräulein Lydia?“ fragte Decimus dann wohl, und: „Sehr lieb,“ antwortete Lydia in ihrer natürlichen Weiſe.

Durch dieſes gemeinſam gepflegte Andenken hatte ſich zwiſchen Lydia und Decimus eine Art von Verhältniß gebildet, das ſich aus der Kinderzeit in die der

Erwachſenen hinüberzog und nur inſofern eine Heimlichkeit war, als kein Dritter ſich gläubig genug erwies, ihren Kultus zu theilen. Wie auch Fernſtehende ſich Freunde nennen, wenn ſie einen Helden, einen Dichter oder Künſtler mit gleicher Inbrunſt verehren, ſo machte das Traumbild „Max" das Fräulein und den Hirtenſohn zu Freunden, indem es ſie über den trennenden Unterſchied der Jahre und Verhältniſſe hinweg hob.

Nun aber entpuppte ſich aus dem Traumbild der Dichter mit ſeinen greifbaren Stanzen und Terzinen; Decimus ſchwärmte für dieſelben feuriger als für irgend eine Ode des Horaz, und wenn die Tiefe des Sinnes ihm mitunter unergründlich, der Schwung der Bilder ihm zu hoch bemeſſen war, ſo ſchlug der Rhythmus des Lautes doch wie Muſik in ſein Ohr und er ſchmetterte denſelben, ohne einer Melodie zu bedürfen, mit ſeinem ſich juſt zum Baß umſetzenden Alt hinaus in die wonnige Frühlingsluft.

Die reifere Lydia dagegen wollte fühlen, was ihr klang und was ſie fühlte, wollte ſie verſtehen. Sie hatte nicht nur ein fein muſikaliſches Ohr, ſondern mehr noch ein tief muſikaliſches Herz, dem ſchon für manches liebe Lied eine Melodie aufgegangen war. Die des liebſten von ihnen: „Wenn Alle untreu werden," ſang ſie ihrem Vater jeden Abend an der kleinen Orgel im Ahnenſaale vor. Wie ſie aber auch ſinnen mochte, für keines von Maxens Gedichten fand ſie im Herzen, oder auch nur im Ohr eine Melodie; und wenn ihr Vater ſie mit einem ſeinem ſangeskundigen Meiſter

nachgebildeten Kraftworte „Sprühteufel" nannte, ſo that ihr das zwar weh, aber ſie widerſprach ihm nicht, wie doch Decimus es wagte, wenn ſein Paſtorvater ſie lächelnd „Strohfeuer" nannte.

So lockerte denn bis zu einem gewiſſen Grade der Dichter den Freundſchaftsbund, welcher über dem Traumbild geſchloſſen worden war; mehr denn jemals indeſſen niſtete in dem Freunde die Vorſtellung ſich ein, ſo ein Etwas, das man Kinderweisheit nennt, daß dieſe herrliche weltfremde Jungfrau zu dieſem herrlichen weltſtürmenden Jüngling nothwendig gehöre wie, ei nun, wie etwa der ſtandfeſte Decimus zu ſeinem neckiſchen Roſenſchweſterchen, oder in ſeine Sternenſprache überſetzt, wie ein Mond zu ſeinem Planeten gehört.

Lydia hatte bei neunzehn Jahren, in kaum merklichen Uebergängen, ſich zu einer Erſcheinung entfaltet, ſo wie ein Zögling Konſtantin Blümels, der niemals ein gemeißeltes, oder gemaltes Bild geſehen hat, das Schönheitsideal ſich träumt, der Leib der Seele Ueberguß. Für Konſtantin Blümel ſelbſt aber, den Greis mit dem Dichterherzen, wenn er die hohe, keuſche Liliengeſtalt, den gebeugten Vater am Arm, langſam die Terraſſen auf- und niederſchreiten ſah, nur für ſeine Schonung beſorgt, ihr Blick nur an ſeinem hangend, das Bild der erfüllteſten Kindesliebe, für Konſtantin Blümel verwandelte ſie ſich in die Tochter des blinden Thebanerkönigs, von allen klaſſiſchen Heidengeſtalten ihm die rührendſte.

Und wohl trug ſie Antigones Loos in dieſen Früh-

lingstagen. Ihr Höchstes, Theuerstes, ihr Vater, litt schwer, seine Kraft war gebrochen, scheinbar plötzlich, aber aus altem Keim. Es krankte sein Herz, auch was der Arzt so nennt; jachen Erstickungskämpfen folgte Todesmattigkeit.

Der Wechsel im Regiment, auf welchen der eifrige Mann so zuversichtlich gerechnet, hatte sich seit Jahren vollzogen, ohne seine Erwartungen zu erfüllen; während Professor Zacharias der öffentlichen Wirksamkeit entsagen mußte, war von der seines Antagonisten der Bann, stillschweigend wie er auferlegt ward, genommen worden; aber als Duldung, nicht als Triumph, und gering auch nur war die Zahl der Getreuen, welche die Satzung der Toleranz vorgezogen hatten. Herber hätte ein Mann wie Joachim von Hartenstein nicht enttäuscht werden können. Sollte er seiner stolzen Zurückgezogenheit entsagen, um ein Sektenpriester zu werden?

Dennoch würde er sich noch einmal in den Streit der Welt gewagt haben, wenn jenes zunehmende Körperleiden ihn nicht so empfindlich gehemmt hätte. Nun ergriff ihn eine Unruhe, die ihn heute vorwärts drängte, morgen zurück, und es war nicht der Apostoleifer allein, der in ihm rang, es war, wenn auch nur Wenige es ahneten und nur die Tochter, seine vertraute Geschäftsführerin, bis zu einer gewissen Grenze es wußte, es war die Vatersorge.

Seine apologetischen Schriften hatten ihn noch weniger goldene Früchte ernten lassen als die kritischen

des Profeſſors Zacharias; nicht das gedruckte Wort, das geſprochene war ſeine Stärke. Von Jahr zu Jahr in der Zuverſicht einer demnächſtigen Rehabilitirung, hatte das Stillleben in Werben, ſo beſchränkt es der Familie nach ihrem früheren Zuſchnitt erſchien, den Reſt des mütterlichen Vermögens bis auf einen verſchwindenden Bruchtheil aufgezehrt, der berufene Ernährer aber ſah ſich alternd, krank, verlaſſen und von fünf Kindern nur den älteſten Sohn, der kürzlich Officier in einem Infanterieregimente geworden war, nothdürftig verſorgt. Der ſtolze Mann, der nach ſeines großen Meiſters Vorbild zeitliche Güter ſo gering geachtet hatte, nun wurde er um zeitlicher Güter willen „zwiſchen Tod und Hölle" hin und her geworfen und der Gedanke des Lebens wie des Sterbens ihm zu gleicher Marter.

In ſolchen zweifelhaften Zuſtänden ſchwebten, außerhalb des Pfarrhauſes, faſt alle Menſchen, zu welchen Decimus liebend und ehrerbietig in die Höhe blickte, ja ſchwebte in gewiſſem Sinne auch er ſelbſt, da er binnen kurzem aus der Heimath ſcheiden ſollte, als unerwartet die Kunde von dem Ableben der greiſen Gutsherrin in Werben eintraf.

Der junge Doctor von Hartenſtein hatte die Todesbotſchaft dem Juſtitiarius zukommen laſſen, zum Zweck der Mittheilung an die Familie und der Maaßnahmen für die demnächſtige Beiſetzung. Er ſelbſt war im Begriff, nach Rom abzureiſen, um ſeine Schweſter heim-

zugeleiten. Ueber das Ende ſeiner Verwandtin berichtete er nur flüchtig, daß es ohne vorhergehendes Krankenlager, bei klarem Bewußtſein erfolgt ſei. „Warum kann ſolch ein ſchönes Leben nicht von vorn angefangen werden!“ wären ihre letzten Worte geweſen. Sie hätte für die Einbalſamirung ihres Leichnams und für den aufzulöſenden Hausſtand exakteſte Vorſchriften hinterlaſſen, wie denn auch ſchon bei ihrer kurzen Anweſenheit vor neun Jahren in dem Archiv des Schloſſes die Anordnung ihrer Beſtattung niedergelegt worden, von welcher nun unverzüglich Kenntniß zu nehmen ſei.

Im Umkreis ihrer Heimath hatten nur Wenige die Abgeſchiedene gekannt, keiner ſie geliebt; und wie kleinlaut äußert ſich denn überhaupt die Todtenklage um einen Achtziger, auch wenn er gekannt und geliebt worden iſt? Um ſo lebhafter beſchäftigte man ſich mit den äußeren Veränderungen, welche der Todesfall nach ſich ziehen mußte. Conjectur über Conjectur bei Hoch und Gering; nur Paſtor Blümel verſenkte ſich mit Innigkeit in das entſchwundene Leben, — ſchon um der Parentation willen, welche der Würde wie der Wahrheit gemäß abzuhalten, er nicht nur als Pfarrer, ſondern mehr noch als Vertrauensmann, den ſie Freund genannt hatte, verpflichtet war.

Wie er aber auch ſinnend ihre Spur verfolgen, wie er ihre Briefe durchgrübeln mochte, es wollte ihm nicht gelingen, die Widerſprüche dieſer Natur zu einem Kettenſchluß in einander zu fügen: den ſcharfen Verſtand und die Bizarrerien; das gütige Bezeigen und

den Mangel an Liebe; den weichen Künſtlerſinn und die ätzende ſatyriſche Ader; die Unfähigkeit zum Glauben und das Bedürfniß, jegliches wahrhafte überſinnliche Streben zu ergründen und zu ehren; die unverwüſtliche Daſeinsluſt und die Bereitwilligkeit, aufzuhören. So oft Konſtantin Blümel bei eines Menſchen Tode die Magie ſeines Lebens erſpürt hatte, hier fand er die Zauberformel nicht. Nun ja, ihr fehlte das Organ für den Schmerz. War es aber darum allein, daß die glückliche Harfenkönigin ſich ihm nicht zu einem Dichtergebilde verklärte wie einſt das elende Hirtenweib?

Indeſſen hatte in ſeinem Pfarrbereich ein lebhaftes Treiben Platz gegriffen. War die Kirche ſelbſt von Innen und Außen ſchon vor Jahr und Tag ſäuberlich hergeſtellt worden, hatten ſelbſt die ehrwürdigen ſchwarzen Herren am Altar ſich eine Wäſche und einen aufmunternden Pinſelſtrich gefallen laſſen müſſen, ſo galt es nun ſchleunigſt, die Gruft unter derſelben zum Empfang des letzten Herbergsgaſtes würdig zu erneuern. Alle Hände voll waren zu thun, um den modernden, kellerartigen Raum in ein blaues Himmelsgewölbe umzuwandeln, daſſelbe mit goldenen Sternen zu beſäen, bunte Fenſterſcheiben einzulaſſen, den Fußboden mit Granitplatten zu belegen, die alten Särge aufzupoliren und, wo ſelbige mürbe geworden, in neue Gehäuſe einzukapſeln. Kein Pünktchen über dem J war in der eigenhändigen Vorſchrift ausgelaſſen.

Sobald der Sarg in die Gruft geſenkt worden ſollte die goldene Harfe darauf befeſtigt und ihm zu

Häupten eine Marmorſtatue aufgerichtet werden, welche, unter den Jugendzügen Thusnelda's von Werden, die Muſe der Tonkunſt darſtellte und von dem erſten Meiſter der Zeit gefertigt, der Stolz des gaſtlichen Hauſes in der Oſtraallee, möglicherweiſe auch noch deſſen am Monte Pincio geweſen war. Dies aber geſchehen, ſollte unverweilt, an Stelle der Fallthür, die Gruft durch eine Steinplatte für alle berechenbare Zeit geſchloſſen werden.

„Denn," ſo erläuterte die Verordnung, „kein Menſch von heute oder morgen hat ein Intereſſe daran, dieſe Stätte der Verweſung wieder zu betreten. Wenn aber nach Jahrhunderten vielleicht, — durchaus kein beklagenswerther Schade! — der Oberbau in Trümmer gelegt ſein wird, ſei es durch verjüngende Barbarenhorden, ſei es allein durch die verjüngende Barbarei der Zeit; und wenn, nach Jahrtauſenden vielleicht, von den Forſchern einer neuen Kulturepoche dieſer Trümmerhaufe durchwühlt werden wird, dann ſoll das, was heute an die Vergänglichkeit mahnt, als ein Merkmal des Unſterblichen auf Erden entdeckt und gewürdigt werden."

Die ſtärkſte Spannung erregte das Teſtament, das vor der letzten Abreiſe nach Rom in Dresden niedergelegt worden war und vorſchriftsmäßig jetzt von dort an das Patrimonialgericht ausgehändigt wurde. Als Termin für die Eröffnung war die alte Sitte einer Monatsfriſt vom Tage des Todes ab auf die von dem der Beſtattung hinausgeſchoben werden. „Ein Schabernack,

dem alten Spottvogel leichtlich zuzutrauen. Die erblustige lachende Sippe wird aus weiter Ferne auf den Trab gebracht und schließlich ihr ein Schnippchen geschlagen." So legte nämlich der Judex Hecht, der selbst ein arger Spottvogel war, jene Aufschubsklausel aus, und zwar auf Grund der Aufschrift des Testamentes, die folgendermaßen lautete: „Zu publiciren im Ahnensaale von Werben, durch den Justitiarius von Werben, in Gegenwart ad Eins: der Mitglieder der Familie von Hartenstein, insofern selbige dem Geschlechte der Werben blutsverwandt, oder verschwägert sind und Verlangen hegen den letzten Willen der letzten Namensträgerin zu erfahren. Ad Zwei: des Ortspfarrers von Werben, insofern am Tage der Publikation der jezeitige Herr Konstantin Blümel noch im Amte stehen, oder aber dessen Pflegesohn Decimus Frey ihm in diesem Amte nachgefolgt sein sollte."

Nun, hinsichtlich dieses letzten „oders" hatte die lebenslustige Testatorin ihre Dauerkraft freilich um viele Jahre überschätzt; in Mutter Hannahs Herzen aber hatte das „Oder" den Johannissegen gewaltig in's Kraut schießen lassen. Sollte ihr braver Decem blos auf dem Testamente stehen und nicht auch darin? Ihr Konstantin belächelte den Aberglauben. Wollte es ihm auch nicht gelingen, den Kitt der einzelnen Seelentheile seiner weiland Patronin klärlich zu analysiren, das Totale, zu welchem die widersprechenden Theile sich so oder so verkittet, hatte er hinlänglich erfaßt, um zu wissen, daß sie nur einen Bluts- oder Kunstgenossen

würdig erachtet haben werde des Erbes, auf welchem die heitere Freiheit ihres Lebens wesentlich beruht hatte. Aber einen Vertrauensact sah er in der Berufung, muthmaßlich ein Bürgenamt für irgend welches heikle Kommissorium. Und dieses ehrende Zeugniß von Herzenskunde galt Konstantin Blümel als das kostbarste Legat auch für den Jüngling, den er auf seinen Boden verpflanzt hatte.

In des Propstes Zustande trat seit Eintreffen der Todesbotschaft eine auffällige Besserung ein; seine Haltung hob sich, vor den Blicken sank ein Nebel, die Schritte wurden elastisch wie einst.

„Niederschlagendes Resultat!" sagte Pastor Blümel mit einem tiefen Seufzer, „wenn unter dem Druck der Erdgewalten der Idealist dahin gelangt, von einem Lotteriegewinnst den Frieden für sein Leben und Sterben zu erwarten."

Die Beisetzungsangelegenheiten führten Herrn von Hartenstein wiederholt in das Pfarrhaus; er war mittheilsam wie noch nie; einmal äußerte er sogar, daß er seine Tage in der ihm liebgewordenen Stille von Werben zu beschließen gedenke, für den wahrscheinlichen Fall, daß dessen Besitz auf seine Gattin als nächste Erbin übergehe.

Lydia begleitete den Vater regelmäßig bei diesen Besuchen; in ihren Augen leuchtete ein Wiederstrahl von seinem neuen Leben und noch eine zweite Hoffnung zauberte auf ihre Wangen den einstigen Anemonenhauch. Ihr Bruder Martin war bereits zu der Bestattungsfeier

eingetroffen; und durften denn nicht auch Sidonie und Max für dieſelbe erwartet werden, um vorausſichtlich bis zur Teſtamentseröffnung zu verweilen? Ein voller Monat Freude!

Freund Martin ſtrahlte im neuen Glück der Epauletten; er kam jeden Tag ein paarmal auf die Pfarre ſtolzirt und machte natürlich, ſeiner Weltſtellung entſprechend, Röschen den Hof.

„Iſt die aber reizend geworden!“ ſagte er mit der Miene heimlichen Vertrauens, aber einer Stimme, als ob er ſeine erſten Rekruten kommandirte. „Dich nicht in die zu verlieben! Decimus, biſt du denn von Stroh?“

„Ich liebe ſie ja,“ verſetzte Decimus ſtillvergnügt.

Röschen dahingegen ſagte: „Ein guter Junge, dein Martin. Aber wie kommt es nur? Die Zeit wird mir gräulich mit ihm lang und mit dir, alter Decem, wird ſie es doch nicht.“

„Das kommt: der Martin ſchwätzt und Decem hört dir Plaudertaſche zu,“ erklärte lachend Mutter Hannah. Denn unter vier Augen betrieben Röschen und Decem ihre Schmeichelreden und Zärtlichkeiten nicht. Eiferſüchtig auf den Lieutenant konnte ſonach der Primaner aber auch nicht werden.

Häufig brachte Martin ſeine beiden jüngeren Schweſtern, Priscilla und Phöbe, mit; da wurde denn wie zu Kinderzeiten im Garten getollt, oder auch in der Wohnſtube ein Tänzchen gemacht. Peter Kurze gab den erforderlichen dritten Partner ab und Peter Kurze war

ein gewaltiger Springer vor dem Herrn, trotz eines Fettbäuchleins ſchon in Schülerjahren.

Und ſo iſt denn die Reihe der Vorführung endlich auch an Peter Kurzen gekommen, der in der Geſchichte eines Glücklichen nicht nur eine Rolle zu ſpielen haben wird, ſondern auch ſelber ein Glücklicher war, zweifelsohne beſſer als der andere geeignet zur Heldenrolle in einer Geſchichte, die in erſter Ordnung doch unterhalten ſoll. Als jüngſter Sohn des ſeligen Amtsbruders von Bielitz, daher Luischens Schwager, und als eine kreuzfidele Haut, war er Decems Intimus auf der Schule geworden und ſtand die Pfarrthür von Werben allezeit gaſtlich vor ihm offen. Wenn ſie ihm aber auch ungaſtlich vor der Naſe zugeſchlagen worden wäre, würde er durch die Hinterthür wieder eingeſchlüpft ſein und gerufen haben: „Da bin ich, Peter Kurze, ich, ich, ich!“ Denn blöde war Peter Kurze eben nicht. Wo er einen Schornſtein rauchen ſah, dachte er: Hier iſt gut ſein! hatte Dame Fortuna juſt nicht ſplendid für ihn geſorgt, ſo ſorgte er um ſo befliſſener für ſich ſelbſt und ſchob ſich als armer Teufel äußerſt vergnüglich durch die Welt.

Da er ein Paar Jahr mehr als Decimus zählte, war er heuer bereits als mediciniſcher Fuchs zu den Ferien eingeſprungen und prangte nun erſt recht in der Glorie der luſtig machenden Perſon. Daß er in ſeiner Manier nicht weniger als der Lieutenant in der ſeinen dem Pfarrröschen „die Cour ſchnitt“, verſtand ſich, wie er ſelbſt es ausdrückte, „am Rande“. Aber, — glückſelige

Organisation für einen Primaner! — auch der Doctor in spe machte Decem keine Herzbeklemmung.

Vater Blümel wollte freilich das Tanzen, in Erwartung einer Verwandtenleiche, nicht geziemend finden, seine Hannah aber sagte:

„Gönne doch den armen Dingerchen den ersten Luftzug der Freiheit, wer weiß, lieber Konstantin, wer weiß, wie bald ihn ein Trauerhauch verweht."

Damit schlug sie einen Schottischen an und die drei Paare hoppsten seelenvergnügt rundum; am vergnügtesten die beiden Fräulein. Bei dem flinken Pfarrröschen aber hatte auf diesen ländlichen Bällen der Lieutenant entschieden das Prä.

Lydia begleitete die Geschwister niemals. Sie ließ den Vater nicht allein. Ihr jüngster Bruder, Philipp, hatte das Scharlach gehabt und die Mutter würde nicht um die Welt die Krankenstube vor den gesetzmäßigen sechs Wochen verlassen haben. Den siechen Gatten wußte sie ja unter der Tochter Augen wohlversorgt.

Eines Nachmittags, als das junge Volk im Pfarrgarten wieder einmal recht übermüthig den Plumpsack walten ließ, kam Lydia aber dennoch ohne den Vater den Geschwistern nach, gegen ihre Art in ängstlicher Aufregung. Die Kammerfrau der Tante hatte von dem Hafenplatze, wo die Ausschiffung der Leiche stattgefunden, geschrieben; da ihr Eintreffen in Werben binnen zwei Tagen erwartet werden durfte, wünschte der Propst, daß Martin bis zu der Station, wo die Eisenbahn verlassen wurde, ihr entgegenreise, um den Kondukt in

die Heimath zu geleiten. Max und ſeine Schweſter hatten bereits in Rom den Landweg eingeſchlagen; die Kammerfrau vermuthete ſie längſt in Werden. Und ſie waren nicht angelangt, hatten keinerlei Nachricht von ſich gegeben. „Wenn ihnen ein Unfall zugeſtoßen wäre?“ ſchloß Lydia.

„Ach, gar ein Unfall!“ widerſprach Röschen lachend. „Sie werden ſich unterwegs, wo es hübſch war, aufgehalten und gedacht haben: Was ſchadet es der ſeligen Tante, wenn ſie ohne unſer Beiſein bei ihren Vätern den Einzug hält?“

Die Schloßgeſchwiſter brachen auf; die Pfarrgeſchwiſter, incluſive Peter Kurzes, begleiteten ſie. Den Weinberg hinab, den Uferpfad entlang, die Terraſſen hinan ging es in neckiſchem Fliehen und ſich Haſchen. Keiner fragte danach, daß die tolle Jagd aus den Schloßfenſtern beobachtet werden könne. Seit dem Eintreffen der Trauerpoſt aus Rom ſchien in dem klöſterlichen Hauſe alles außer Rand und Band gerathen. Nur Lydia und Decimus gingen ſacht hinterdrein; ſie folgten Max auf ſeiner Alpenreiſe und langten am Fuße der Terraſſe erſt an, als die Anderen längſt im Schloſſe verſchwunden waren.

Jählings ſtarrte beider Schritt, ſtockte beider Athem. Von oben herab kam Einer ihnen entgegen, mit verwegenem Satz die letzte Mauerſtufe hinunter ſpringend.

„Lydia!“ rief Max, umfaßte ſie mit beiden Armen und preßte ſeine Lippen auf die ihren.

Sie war einen Moment von Purpur übergoſſen; im nächſten hatte ſie ſich ihm entwunden. Ein Schauer flog über ihren Leib; ſie ſtand entfärbt, mit geſchloſſenen Augen wie in den Boden gewurzelt.

„Grüß' Sie Gott, Decimus! Himmel, was ſind Sie groß geworden. Aber ſehen Sie doch dieſes Bild, dieſes Göttermenſchenbild!“

Sidonie war es, welche langſam die unterſte Terraſſe niederſteigend, alſo ſprach, indem ſie die eine Hand Decimus entgegenſtreckte und mit der anderen auf die verſteinerte Gruppe der beiden ſchönen jungen Verwandten deutete. Dann gegenſeitiger Willkommenwechſel, Aufklärung und Mittheilung. Sidonie führte das Wort. Maxens Augen hingen mit gleichem Entzücken an Lydia, als die von Decimus an ſeinem Jovisſtern.

Aber auch die Verwandlung der kleinen Sidi machte ihn ſtaunen. Eine langwierige orthopädiſche Kur hatte Wunder an ihr gewirkt; ſie war bedeutend gewachſen und wenn die Unebenheit des Baues auch nicht ausgeglichen werden konnte, der Kopf war nahezu ſchön; man ſah es ihr an, daß nur ein äußerer Unfall die Mißgeſtalt verſchuldet hatte. Das gemiſchte Blut der Hartenſtein und Mehlborn ſtrömte in ihren Adern ſo geſund wie in denen ihres herrlichen Bruders. Im Uebrigen war ſie, wie ſchon als Kind ſich ihres Makels bewußt und brach durch rüſtigen Humor demſelben die Spitze ab. Lydia ſprach an dieſem Abend kaum ein Wort. Ihre Lider waren wie im wachen Traume

geſenkt, ſie ſchwebte einher, als ob ihr Flügel gewachſen wären.

Am anderen Morgen widerfuhr dem vom Glück erkorenen Johannisſohne wieder einmal ſo unverdient wie unverſehends eine außerordentliche Ehre. Während er ſich mit ſeinem Vater in der großen Geſchäftsangelegenheit des Tages auf dem Schloſſe befand, rollte der Wagen vor, in welchem Martin der ſeligen Großtante bis zur Bahnſtation entgegenreiſen ſollte. Die Begleitung ſeines Vetters war als ſelbſtverſtändlich angenommen worden. Fräulein Sidonie erklärte indeſſen rund heraus, ihr Bruder ſei für ſolch eine ermüdende Partie von der Reiſe zu angegriffen.

Max lächelte bei den Worten, widerſprach jedoch nicht; nur zu der ernſtblickenden Lydia ſagte er leiſe: „Ich halte es mit dem Tod, aber nicht mit den Todten.“

„Aber, du lieber Gott! ich ganz allein den weiten Weg hin und zurück, da muß ich ja vor Langeweile ſterben!“ ſagte Martin im allerkläglichſten Ton. „Komm du mit, Decimus, thu' mir den Gefallen!“

Und ſo geſchah es, daß Held Decimus, wie er einſtmals zu Füßen der blumengeſchmückten Harfenkönigin eine raſche ſtolze Fahrt in einem Viergeſpann gemacht, nach Jahren als Leidtragender in einer Trauerkutſche und geziemend feierlichem Tempo dem ſtolzen Viergeſpann folgte, in welchem die nämliche Harfenkönigin im kunſtvoll gemeißelten Marmorſarge zur Gruft ihrer Ahnen befördert wurde. Vor dem Sarggehäuſe ſaß neben dem rabenſchwarzen Leichenkommiſſarius, ſilber-

ſtrotzend der Diener mit den noch immer blühenden Wangen. Breite Trauerflore wallten vom Hut über ſeine weißen Locken. In einem zweiten Wagen folgte weinend die alte Kammerfrau nebſt der gleichfalls zu verſenkenden, ſeligen Harfe; beide dicht in ſchwarzen Krepp gehüllt. Auf einem dritten Gefährt überwachte ein bewährter Werkführer die Muſe der Muſik in ihrer hölzernen Umkapſelung. Gewiß ein impoſanter Kondukt, weit und breit unerlebt!

Aber die Fahrt währte lange und Morgenluft zehrt, ſelbſt im Gefolge eines Leichenwagens. Ein weislich von Freund Martin mitgeführtes Frühſtück that daher gute Dienſte, wurde auch von beiden Leidtragenden mit ſo munterem Appetit verzehrt, als ginge die Reiſe flott zu einer Hochzeitsfeier.

An der Grenze des Werbener Weichbildes ſtiegen die Freunde aus, um ſich der Rangordnung ihres Leidweſens gemäß, dem Zuge einzureihen; denn hier wartete der Pfarrer ſammt Allen, welche berufen, oder auch nicht berufen waren, der Gutsherrin und dem mit ihr abſcheidenden angeſehenen Geſchlecht die letzte Ehre zu erweiſen.

„Ein hübſches Zügelchen!“ ſagte ſchmunzelnd Kantor Beyfuß zu ſeinem Nachbar, dem vormaligen Quatermillionenſchüler, während der Kondukt ſich die neue Grabesſtraße hinan bewegte, auf deren Boden Kalmuszweige und Maienlaub verdufteten.

Die Kirche war in eine Laube umgewandelt, der Altarplatz ſo dicht mit Lorbeer- und Cypreſſengruppen

gefüllt, daß außer für den Sarg nur noch Raum für die beiden Familien des Schloſſes und der Pfarre übrig blieb. Im Schiffe dagegen drängte ſich Kopf an Kopf. Aus weitem Umkreis hatte Hoch und Gering den köſtlichen Frühlingstag benutzt, um die Fliederblüthe und das Begängniß einer Harfenkönigin zu genießen. Auch der Amtmann Mehlborn wurde ſeit vielen Jahren zum erſten Male wieder in ſeiner alten Kirche, zwar nicht unter den Leidtragenden, aber doch unter den Schauluſtigen bemerkt.

Die Glocken hatten in Pauſen ſchon den ganzen Morgen geläutet. Sobald der Sarg über die Kirchſchwelle gehoben ward ſtimmte, wohleingeübt, die ſtädtiſche Liedertafel eine Motette an über den Pſalmiſtenſpruch: „Ich bin verſtummt und ſchweige der Freuden. Wie gar nichts ſind alle Menſchen, die doch ſo ſicher leben.“

Nun hielt Paſtor Blümel die Parentation; nicht in freier Eingebung ſeinem Gemüthe entſtrömend; ein wohlbedachtes, wohlgefügtes Redeſtück, würdig der Künſtlerin, deren Lebensabriß es in ſich faßte und dieſem entſprechend der Text:

„Weſſen Ohr mich hörete, der pries mich ſelig, und weſſen Auge mich ſah, der rühmte mich. Denn ich errettete den Armen, der da ſchrie, Gerechtigkeit war mein fürſtlicher Hut und welche Sache ich nicht wußte, die erforſchte ich. Ich gedachte: ich will meiner Tage viele machen und in meinem Neſte ruhen.“

Es war ſonſt nicht Paſtor Blümels Sache, ſolch

ein Bibelwort, aus ſeinem natürlichen Zuſammenhange geriſſen, einem fremdartigen Anlaſſe einzuzwängen und gewißlich hatte Fräulein Thusnelda von Werben keine Seelenverwandtſchaft mit dem Dulder von Uz. Da in dieſem ſpeciellen Falle aber nun einmal ſich durchaus nicht auf den Glauben, die Liebe und Hoffnung eines Chriſten in dieſem irdiſchen Jammerthale berufen werden durfte, half ſich auch ein Blümel aus der Verlegenheit wie mancher ſeiner frommen Amtsbrüder es ohne Skrupel thut. Die warme Zuverſicht aber, mit welcher er ausſprach, daß dieſe Greiſin, welche der ſeltenſten Eine, nur mit den guten, nicht mit den böſen Erinnerungen des Hiob aus dem dieſſeitigen Leben geſchieden ſei, in dem unerforſchlichen Jenſeit für die Entwickelungen reifen werde, welche hienieden nur der Traurigkeit entkeimen, dem Leidtragen, das wir eben darum ein beſeligendes nennen, dieſe warme Zuverſicht machte auch die Herzen der Hörer warm und gab dem chriſtlichen Segensſpruch die Weihe der Wahrhaftigkeit.

Ob auch dem Propſt von Hartenſtein mit dieſem ſeltſamen Textwort und der Anwendung des Unioniſten Genüge geſchehen, ließ ſich weder behaupten noch verneinen. Er ſaß in ſich verſunken, tödtlich bleich, die Hand ſeiner Tochter Lydia in der ſeinen. Seine Gattin weinte und die Kinder hoben die Augen nicht vom Boden. Fräulein Sidonie jedoch drückte dem Redner einverſtanden die Hand und ihr Bruder verſicherte ihm ſpäter lächelnd, er habe ſeine ſchwierige Aufgabe bewundernswerth gelöſt. Amtmann Mehlborn aber ſoll

auf dem Heimwege gegen Kantor Beyfuß, ſeinen einzigen ſogenannten Freund geäußert haben: So lange er ſeine Augen offen hätte, möchte er nichts mehr mit dem alten Blümel zu ſchaffen haben. Es wäre ihm aber doch lieb, wenn er es ſo lange machte, daß er ihm noch einmal den Lebenslauf auslegen könnte.

Unter entſprechendem Chorgeſang war der Sarg in das Gewölbe hinabgelaſſen worden; die goldene Harfe wurde über ihm befeſtigt, die Muſe der Muſik auf ihr Poſtament geſtellt. Noch vor Tagesneigen hatte man die ſchließende Platte in den Boden gefügt und die letzte Spur von Thusnelda von Werbens Freudenleben war verſchwunden.

Programmgemäß wurde das Erlöſchen des alten Geſchlechts durch einen Schmaus gefeiert. Der Pächter bewirthete die Dienſtleute des Hofes, für die Würdenträger, das heißt die Pfarrfamilie und den Juſtitiarius, öffnete Herr von Hartenſtein zum erſten Male den Werben'ſchen Speiſeſaal. Dort wie hier waren die Tafelgenüſſe der abgeſchiedenen reichen Herrin würdig; die Ehrenbezeugungen zu ihrem Andenken unter freiem Himmel jedoch lauter und nachhaltiger als zwiſchen den ſpärlich gefüllten vier Pfählen. Der Propſt ſehnte ſich nach ſeinem Ruhebett, ſeine Gattin nach ihres Knaben Quarantainezimmer. Die Sonne hatte ſchon tief geſtanden als die Suppe und ſie war noch nicht geſunken als der Kaffee genommen ward. Rath Hecht machte ſich auf den Heimweg nach der Stadt, Paſtor Blümel mit ſeiner Hannah auf den nach der Pfarre. Die

junge Geſellſchaft fühlte das Bedürfniß friſcher Luft und brach zu einem Spaziergange auf. Nur Sidonie, die ſchwache Fußgängerin, blieb zu Hauſe. Sie ſchmachtete nach Muſik, die ſie ſeit der Abreiſe von Rom weder geübt noch gehört hatte, und da es in der geiſtlichen Familie, außer einem Kinderklapperkaſten, ein Klavier nicht gab, wurde im Ahnenſaal an Lydias Orgel der Vortrag einer Bach'ſchen Fuge zu einer abſchließenden Trauerfeier.

Peter Kurze, der Luſtigmacher, war zum Vortheil einer geziemenden Stimmung nicht von der ſpazierenden Partie, indem er, als ungeladener Tafelgaſt, ſich in die Umgegend verzogen hatte. Die Anderen zerſtreuten ſich gruppenweis unter dem dämmernden Abendhimmel. Lieutenant Martin kletterte mit Lebensgefahr am Mühlgrabenufer auf und ab, die zarten Vergißmeinnicht zu pflücken, die ohne ſeine augenſchärfenden Erſtlingsgefühle ungeſehen verblüht ſein würden. Schönröschen, auf einem Baumſtamme ſitzend, wand einen Kranz aus den Blaublümlein. Des Lieutenants Seligkeit hing von dem Beſitze dieſes Kranzes ab. Er wollte ihn im Schlachtgewühl als feienden Talisman auf ſeinem Herzen tragen. Das ſchnöde Röschen aber meinte lachend, für ſolches Unterfutter ſei ſeine Uniform viel zu knapp, und ſetzte den Kranz auf ihre ſchwarzen Locken, worauf der Lieutenant verſicherte: er ſtehe ihr göttlich!

An Decimus' Arm hatten ſich die beiden Fräulein Priscilla und Phöbe gehängt, mit der Bitte, er ſolle

ſie an dieſem feierlichen Abend ein wenig mit der Sternenwelt bekannt machen. Und warum ſollte Decimus ihnen dieſes weihevolle Verlangen nicht befriedigen? Er führte ſie nach dem Hünengrabe und nannte ihnen die Sternbilder, die eines nach dem anderen am öſtlichen Horizonte auftauchten, während gen Abend der Himmel noch im Karmin des Sonnenunterganges glühte. Nun wollten die Fräulein aber auch für die fünf Schloßgeſchwiſter ein beſonderes Sternbild gleich dem der ſieben Pfarrſchweſtern ausgeſucht haben. Und warum ſollte Decimus ihnen nicht auch dieſes Verlangen befriedigen? Er ließ ihnen ſogar die Wahl zwiſchen der Kaſſiopeja und dem kleinen Bären. Sie konnten lange nicht einig werden; die Kaſſiopeja war freilich viel ſchöner; der lieben Nachbarſchaft wegen entſchieden ſie ſich aber doch für das Fünfgeſpann neben dem Siebengeſpann.

Max hatte Lydias Arm unter den ſeinen gezogen und ging mit ihr den Uferpfad entlang. Der milde Abend lud zu einer Waſſerfahrt ein; aber der Bootsmann hatte nach dem heutigen ſauren Tagewerk zu früher Stunde Schicht gemacht und der Kahn regierte ſich ſchwer von Einem allein.

So ſetzten ſie ſich denn auf eine Bank vor der aus Rohr geflochtenen Fährhütte und blickten eine lange Weile ſchweigend auf den Fluß, der zu ihren Füßen im Abenddämmer glitzerte. Ringsum zog ſich das alte Werben'ſche Faſanengehege. Das Unterholz iſt zu Bäumen herangewachſen und es niſten ſeit vielen, vielen

Jahren keine goldenen und silbernen Jagdvögel mehr in ihrem Laub. Aber unscheinbare Nachtigallen haben sich angesiedelt in dem verlassenen Reich und locken von weit und breit Sangesgenossen herbei. Windstille in dichten Laubkronen, klares Wasser, Ameisenhügel von keinem Spatenstich gestört, dann und wann ein Ruderschlag und Abends vor der Fährhütte ein lauschendes Paar, was braucht eine Nachtigall zum Heimischwerden mehr? Es waren glückliche Colonisten. So gut jedoch wie heute, wo man die alte Menschenschwester zur Ruhe gelegt, so gut war es ihnen lange nicht geworden, denn sie hatten allerlei Volks an ihrem Gehege vorüberstreifen sehen und die Nachtigallen sind auch in der Minnezeit gar neugierige Kreaturen.

Nun aber ist es wieder still geworden. Nur dort unter dem Fliederbusch sitzt noch ein Menschenpaar, so schön wie noch keines ihren Liebesweisen gelauscht, und was ein Maienabend an Wonnen zu bieten hat, dieser bot es. Hoch oben die blaue Nacht mit ihrem Goldgefunkel, linde Lüfte und vom Boden Nektarwürze, aus allen Wipfeln sehnsüchtig schmachtendes Locken. Im engen Bett rauscht weiter abwärts der Fluß; hier aber weitet er sich still und dunkel zu einem Himmelsspiegel.

„Still und dunkel wie deine Augen, Lydia," flüstert Max. „Ein süßes, heiliges Märchen wie du!"

Und dann saßen sie wieder lange Hand in Hand und schwiegen und athmeten die Magie des Mai.

Am anderen Morgen nahm die Schloßfamilie mit ihren Gäſten das Frühſtück auf der Terraſſe; der Propſt hatte ſich über Nacht merklich erholt, Philipp ſonnte ſich mit ſeinem Mütterchen zum erſten Male nach der langen Zimmerhaft. Aus Aller Blicken ſprachen Hoffnung und Luſt, ſo als antworteten ſie auf den Maienblick der Natur.

„Mir iſt dieſes Thal früher gar nicht ſo anmuthig vorgekommen," ſagte Max und Sidonie, die Allen Anderen gern neckend widerſprach, aber jederzeit ihres Bruders Echo war, ſetzte hinzu: „Ich hatte keine Erinnerung mehr von ihm, ſtellte es mir aber vor wie den Anfang der Lüneburger Haide. Im Mai finden wir freilich auch Haideſchnucken graziös. Nun, es müßte ſich allenfalls hier ſchon leben laſſen."

Die Geſchwiſter hatten bei ihrer unerwarteten geſtrigen Ankunft dem Oheim erklärt, daß ſie die Friſt zwiſchen der Beſtattung und Teſtamentseröffnung, welche aus einem eminöſen Zufall am 24. Juni, Mutter Blümels Segenstag, ſtatt haben mußte, in Dresden zuzubringen gedächten. Jetzt ſtellte Max unerwartet die Frage:

„Würdeſt du mich, liebe Tante, dieſen Monat lang dir als Gaſt gefallen laſſen?"

„Und mich natürlich auch," ergänzte Sidonie, „denn Max und ich ſind fortan eins."

Frau von Hartenſtein blickte ſchüchtern zu ihrem Gatten und dieſer ſcharf eindringend zu Lydia hinüber, die eine Purpurwoge auf den Wangen, die Lider ſenkte.

„Ihr ſollt uns willkommen ſein," ſagte der Propſt darauf.

„Herzlich willkommen!" betheuerte Frau Ottilie und die Geſchwiſter ſagten Dank.

Nach einer Pauſe fragte der Propſt, ob ſie Willens ſeien den Amtmann Mehlborn aufzuſuchen?

„Ich denke nicht daran," antwortete Max, während Sidonie nur ſtumm die Achſeln zuckte. Lydia aber fragte mit faſt ſtrengem Blick:

„Nicht Eueren Großvater ſehen, Eurer Mutter Vater?"

„Das wäre kein Grund, Couſinchen," äußerte Max leichthin. „Aber gut, du befiehlſt, ſo werden wir ihm aufwarten."

Sidonie nickte zuſtimmend, ſogar ſichtbar befriedigt.

Die Unterhaltung, anfänglich heiter fließend, war unwillkürlich in einen kurzen Trab von Frage und Antwort gerathen, der keinem erquicklich ſchien. Als weiterhin der Oheim zu wiſſen wünſchte, welche Pläne der Neffe für ſeine Zukunft verfolge, antwortete dieſer:

„Im Moment keine. Das Teſtament wird den Ausſchlag geben."

„Aber, lieber Max," wendete Sidonie ein, „welchen Einfluß auf deine Wahl dürfte dieſe Verfügung haben? Du weißt ja, unter allen Umſtänden bleibt dir freie Hand."

Der Propſt zuckte zuſammen, als ob er einen Krampf am Herzen ſpüre. Mehr als Sidoniens Worte hatten die ſie begleitenden Blicke ihm verrathen, daß

ſie ſich und ihren Bruder des Werden'ſchen Erbes verſichert hielt. Beſaß ſie ein Zeugniß dafür, ſie, die Einzige der Familie, welcher die Erblaſſerin näher getreten war, die ſie vielleicht mütterlich lieb gewonnen hatte? Er erhob ſich raſch, um ſich in ſein Zimmer zurückzuziehen, kehrte halben Wegs jedoch um, und ſagte mit ungewohnter Freundlichkeit:

„Sei unſeren lieben Gäſten, Lydia, doppelt eine aufmerkſame Wirthin, da die Mutter durch Philipps Reconvalescenz noch vielfach in Anſpruch genommen iſt. Ich ſelbſt fühle mich ja, Gott ſei Dank, jetzt wohl genug, um deine Gegenwart einmal auch Anderen gönnen zu dürfen."

Sidonie erinnerte ſich auch nicht des flüchtigſten Wortes als Zeugniß für das ihr vorbeſtimmte Erbe; aber ſie bedurfte dieſes Wortes auch nicht, ſo feſt ſtand ihre Zuverſicht deſſelben, nahezu wie eines natürlichen Rechtes. Und in der unumwundenen Art, welche ſie ſich im Verkehr mit der Tante angeeignet hatte, ſprach ſie dieſe Zuverſicht auch aus, als ſie noch am nämlichen Vormittag auf die Pfarre kam, um, wie ſie fortan jeden Morgen that, das dortige Inſtrument zu benutzen, da daſſelbe immerhin noch etwas weniger Klapperkaſten als das des Schloſſes war.

„Kann eine Verblendung thörichter ſein?" ſagte ſie halb ärgerlich, halb im Scherz. „Ich merkte es an all' ſeinem Gebahren und habe es an einer rechtzeitigen Warnung nicht fehlen laſſen. Dieſer ſtandfeſte Jünger des blutarmen Doctor Luther hat ſich allen Ernſtes

in den Kopf geſetzt, die Schatzkammer der leibhaftigen Frau Hulda zu überkommen. Er, der einzige Menſch, der ihr unverſtändlich, daher ſchlechthin widerwärtig war, den ſie immer nur den Oberdruiden nannte und von deſſen Familie ſie nicht viel mehr hatte kennen lernen, als daß ſie ſammt und ſonders nicht die ſchwächſte künſtleriſche Ader in ſich barg."

„Die ſie aber in drückender zeitlicher Sorge wußte," wendete Paſtor Blümel ein.

„Wußte ſie darum? Sie korreſpondirte mit keinem von ihnen und ich ſelbſt bin erſt dieſen Morgen auf den Argwohn gekommen, als — —"

„Ja, ſie wußte darum, liebes Fräulein."

„Um ſo ſchlimmer für ſie. Die Sorgen waren ſelbſtverſchuldete; ein Grund mehr die Sorgenträger von einem Beſitz auszuſchließen, auf deſſen Erhaltung es ihr vor allen Dingen ankam. Eine unantaſtbare Leibrente würde an dieſer Stelle die gebotene Hülfe ſein."

„Frau Ottilie von Hartenſtein bleibt aber immer der Dame nächſte Blutsverwandte."

„Nach meinem Papa, welcher der Sohn der älteren Schweſter und der geborene Erbe von Werben war. Hat ſein Vater ihm das Nachfolgerecht verſcherzt, ei nun! die ſchönheitsſüchtige Thusnelda nannte Großpapa gern den ſchönſten Mann, den ihre Augen geſehen, und irre ich nicht ſtark, war er der einzige, der ihr jungfräuliches Herz ſchwach gemacht haben würde, wenn er nicht ihre Schweſter, die eine treffliche Tänzerin war, der trefflichen Sängerin vorgezogen hätte. Würde denn

auch ohne eine gewiſſe Sympathie ſie, nach allem Vorhergegangenen, ſich bereitwillig mit ihm ausgeſöhnt, für die Erziehung ſeiner Enkel in ſo umfaſſender Weiſe Sorge getragen haben? Was hat ſie für die Kinder Ottiliens gethan, die, wenn auch in anderer Weiſe, der Verkümmerung nicht weniger ausgeſetzt waren als wir? Ueberdies war die Tante ſo jugendlichen Sinnes, zog bis an ihr Ende die heitere Jugend ſo unverhohlen aller ſogenannten Altersweisheit und Tugend vor, daß es ihr auch in Bezug auf ihr Erbe auf einen näheren oder ferneren Verwandtſchaftsgrad nicht ankommen konnte, zumal wenn bei dem letzteren auf eine Nachfolge in ihrem künſtleriſchen Streben zu rechnen war."

„Und iſt Ihnen niemals der Gedanke gekommen, daß die leidenſchaftliche Kunſtfreundin über ihre Hinterlaſſenſchaft zu kunſtfördernden Zwecken verfügt haben könnte?"

„Hinſichtlich ihres Baarvermögens, des Hauſes in Dresden, ihrer Sammlungen und ſo weiter höchſt wahrſcheinlich; hinſichtlich des Werben'ſchen Stammgutes keinenfalls. Warum hätte ſie es als Siebzigerin mit dem Opfer weit höheren Zins tragender Dokumente wieder in ihre Hand gebracht? Iſt dies der Platz, wo man etwa eine Harfenſchule gründet? Nein, was der Familie entſtammte, ſollte der Familie verbleiben und die Repräſentantin dieſer Familie war für ſie — ich. Mich hat ſie gebildet, mein iſt ihr Talent, ihre Anſchauung, in gewiſſem Sinne ihr Schickſal. Nur ich kann ihr eigenes Leben fortführen, um dies aber zu

können, muß ich zunächst ihre Erbin sein. Ich, das heißt mittelbar mein Bruder. Denn das wußte sie ja ganz wohl und darin hat sie mich von früh ab festgemacht, daß ich, ein Krüppel, wie ich durch die Vernachlässigung meiner Mutter geworden bin, niemals einen näheren Angehörigen haben werde als meinen Max, der überdies für fast jegliche Kunstrichtung reicher als ich begabt und durch die Fürsorge der Tante vollständig darin ausgebildet ist."

„Der aber, so gut wie Sie, Fräulein Sidonie, dereinst ein Vermögen besitzen wird, gegen welches das Erbe von Werben verschwindet."

„Eben darum. Nicht eine mäßig, nur eine reich gefüllte Hand genügte ihren Zwecken. Sehr möglich, daß sie direct zu meines Bruders Gunsten testirt haben würde, hätte sie in ihm nicht das unwirthschaftliche Hartenstein'sche Temperament vorausgesetzt. Mich hielt sie für praktischer und mit Recht. Man kann des Guten nicht zu viel haben für sich und Andere, pflegte sie zu sagen. Sie that in letzterer Beziehung auch viel. Nur daß man ihre Wohlthat nicht bemerken, nicht durch sie bedrückt, beschämt erscheinen, ihr nicht anders als durch frohen Genuß dafür danken durfte. Darum gab sie auch meinem Max so gern, weil er alles Förderliche ohne demüthigende Phrase, wie himmlischen Regen und Sonnenschein von ihr angenommen hat."

Pastor Blümel machte noch den Einwand, daß die Verstorbene ihren letzten Willen ja aufgesetzt habe, bevor

ſie ſich von der ihrer Sinnesart gemäßen Entwicklung ihrer Verwandten überzeugt und daß derſelbe unverändert geblieben ſei. Sidonie ließ an ihrer Zuverſicht indeſſen nicht rütteln. Ihre Luftſchlöſſer ſtanden fix und fertig aufgebaut. Die Familie des Propſtes mochte, ob der Vater lebte oder ſtarb, nach wie vor das Schloß bewohnen und den Nothpfennig, welchen die Erblaſſerin ihr vielleicht zugewendet hatte, darin genießen. Sie, Sidonie, folgte ihrem Bruder wohin es auch ſei. „Er braucht Freiheit, und ich finde alles, was ich brauche, in ſeiner Nähe."

Nach dieſem Schlußſatz ſetzte ſie ſich an das Klavier und das Preſtiſſimo einer Beethoven'ſchen Sonate erbrauſte in Perlenreine unter ihren ſchlanken Händen.

„Mir klingt es vor den Ohren, Konſtantin, als wäre wieder einmal Liſettchens Milchtopf in Scherben zerbrochen," ſagte Frau Hannah, welche dem Geſpräche, ohne ein Wort darein zu geben, zugehört hatte. Ihr Konſtantin ſeufzte.

Für den Beſuch des Thalgutes am anderen Nachmittag hatte Sidonie, zur eigenen Schonung und Beluſtigung des geſammten jungen Volks ſich eine Kahnfahrt ausgedacht. Lydia wollte zurückbleiben, da ihr Vater ſeit geſtern Morgen ſich wieder übler fühlte; er ſelber aber drängte ſie zur Theilnahme mit einer Haſt, die ſie befremdete. Wollte er allein ſein? Gönnte er ihr eine flüchtige Freude vor einem unvergänglichen Schmerz? Oder — hatte er einen Blick in ihren heimlichſten Seelengrund gethan. Lydia erröthete bei dieſer

letzten Vorstellung, aber sie ging mit erleichtertem Sinn, nachdem dieselbe ihr aufgestiegen war.

Vor der Fährhütte traf die Schloßgesellschaft mit der Pfarrgesellschaft zusammen, ein jeder froh gelaunt und witzig nach seiner Art; nur Max erschien, trotz Lydias Gegenwart, um des unliebsamen Zieles willen, verstimmt.

„Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen, Fräulein Rose?" fragte der Lieutenant, und da Fräulein Rose die Vorstellungen eines Lieutenants nicht zu errathen vermochte, erklärte er: „Wie ein weißes Täubchen mit einem schwarzen Köpfchen zwischen drei schwarzen Tauben mit weißen Köpfen."

Auch diese dem Kleiderschrank entlehnte Galanterie wurde lachend gewürdigt.

„Wie gefällt dir Röschen?" fragte Martin seine Cousine, die in Erwartung des Kahnes seinen Arm genommen hatte.

„Allerliebst," antwortete Sidonie. „Sie gleicht dieser Gegend. Die frische Anmuth läßt die Schönheit nicht vermissen."

„Du hast Recht," fiel Max, der Frage und Antwort gehört hatte, ein. „In solche Gegend zieht man sich zurück, wenn man des Weltlebens überdrüssig geworden ist und solch ein Mädchen heirathet man, wenn man nicht mehr nach Schönheit und Liebe verlangt."

„Seid Ihr alle beide aber merkwürdig," entgegnete Martin gegen seine Art ein wenig pikirt. „Was mich anbelangt, so finde ich Röschen wunderschön und daß

nicht immer aus Liebe geheirathet werden kann, das begreife ich. Warum aber Einer Röschen heirathen ſollte, der ſie nicht ſchön findet und nicht in ſie verliebt iſt, das begreife ich nicht."

„Weil ſie ein zierliches Pantoffelregiment führen würde, große Schönheiten aber gewöhnlich große Füße haben," erklärte Sidonie lachend und der Lieutenant war ſo klug wie zuvor.

Man ſtieg in den Kahn, Decimus und Peter Kurze führten die Ruder; die übrigen gruppirten ſich je zwei nebeneinander auf den Bänken; Lydia und Max Decimus zunächſt. Die maifriſchen Geſichter inmitten der maifriſchen Landſchaft erquickten das Auge der verwöhnten kleinen Künſtlerin. Sie hatte eine beſondere Art von Guitarre oder Laute aus Italien mitgebracht und heute nicht vergeſſen. „Zu einer Gondelfahrt gehört Geſang," ſagte ſie, „mache den Anfang, lieber Max."

Nach kurzer Verſtändigung griff ſie in die Saiten und hob ihr Bruder eine Barkarole an mit einem Tenor, ſo weich und glockenhell, wie die Geſellſchaft, außer Sidonien, noch keine Menſchenſtimme vernommen hatte. Lydias große Augen hingen mit Entzücken an ſeinen Lippen, Röschen jubelte laut auf und Decimus bewunderte in neidloſem Verſtummen die Fülle der beſten Gaben, welche die Natur dieſem herrlichen Jüngling eingebunden hatte. Ach, wie arm und gering nahm er ſich neben dieſem Glücklichen aus, er, der doch auch ein Glückskind hieß!

Wer hätte unmittelbar nach dieſem Wohllaut ſeine

Stimme hören lassen mögen? Da Peter Kurze, der unermüdliche Unterhalter, durch das Ruder in Anspruch genommen war, kam somit die Reihe des Witzigseins wieder an den Lieutenant und da ihm just nichts Neueres oder Geistreicheres einfiel, sprang er auf und begann mit ausgespreizten Beinen, bald links, bald rechts tretend, den Kahn zu schaukeln, so daß, stark gefüllt, wie derselbe war, das Wasser um ein Haar über die Ränder getreten wäre.

Priscilla und Phöbe kreischten laut auf. „Halte mich, Decem!" schrie Röschen.

„Dummer Junge!" brummte Peter Kurze, zum Glück unverstanden. Sidonie aber, rasch gefaßt, zog den armen Spaßvogel an ihre Seite nieder mit den Worten: „Hier bleibst du sitzen! Du, Phöbe, neben Rosen! Nicht gerührt!"

„Ich bin schon als Fähnrich Freischwimmer gewesen, ich würde Euch alle gerettet haben," sagte der Lieutenant, leistete aber gehorsam Folge und saß mucksmäuschenstill.

Das Gleichgewicht der Bewegung war somit hergestellt; daß aber auch das der Stimmung wieder hergestellt werde, hob Peter Kurze seinen Leibkanon an, den er bei jeder möglichen Gelegenheit zum Vortrag brachte und in welchen das kunstsinnige Fräulein Sidi unverdrossen einstimmte.

„Sind wir wieder einmal beisamm gewest,
Han' uns wieder einmal lieb gehat" und so weiter.

Nur Decimus und die Beiden, welche seiner Ruderbank zunächst saßen, sangen nicht mit. Die Beiden

flüſterten mit einander und jenem erweckte das Flüſtern, von dem ein Wort und das andere zu ihm hinüber drang, bewegliche Gedanken.

Beim Schwanken des Bootes hatte Lydia ſich an Max geklammert; er umfaßte ſie, drückte ſie an ſich und hauchte in ihr Ohr:

„So ſterben, wäre das nicht ſchön?“ ſetzte aber lauter raſch hinzu: „Nein, nein, zuvor ſo leben, Lydia!“

Sie entwand ſich ſeinen Armen und ſenkte die Lider vor ſeinen flammenden Blicken. Nach einer langen Stille fragte ſie leiſe: „Du ſagteſt neulich, Max, du liebteſt den Tod, aber nicht die Todten. Hieß das ſo viel als du liebteſt die Lebenden, aber nicht das Leben?“

„Nein, gewiß,“ antwortete er, „das hieß es nicht; denn als ich es ſagte, hatte ich noch keinen Lebenden geliebt.“

„Max!“

„Du meinſt meine Schweſter? O nicht doch Lydia! Was ich für dieſes gute, verkümmerte Weſen empfinde, iſt Trauer, oder, wie du es nennen magſt, Erbarmen. Liebe aber iſt Wonne, iſt Seligkeit und heute, Lydia, heute — —“

„Aber das Leben, Max?“ unterbrach ſie ihn haſtig. „Liebſt du, erfüllt dich das Leben?“

„Wer liebte es nicht, Lydia, und wer dürfte es nicht lieben, da es einen Tod giebt, der es endet, wenn es kein Leben, keine Erfüllung mehr iſt?“

„Was nennſt du leben, Max?“ fragte Lydia nach einer neuen Stille.

„Das!" antwortete er. Er zog aus ihrem Gürtel eine Frührose, die er ihr vor der Abfahrt gereicht hatte, ſog in vollen Zügen ihren Duft ein, bis die Blätter auseinander fielen und warf ſie dann in den Fluß. „Das!"

Der Kahn ſtieß in dieſem Augenblicke an das Ufer. Max führte ſeine Schweſter nach dem Herrenhauſe; die übrige Geſellſchaft ſchlug in der Zwiſchenzeit unter Peter Kurzens Führung einen Spazierweg ein; Lydia blieb zurück. Sie wäre wohl gern ganz allein geweſen; Einer jedoch mußte den Kahn ſichern, für den es in dieſer Nähe der Stromſchnellen keinen Anhalt gab; da dieſer Eine aber Decimus war, blieb ſie wenigſtens ſo gut wie allein. Denn nach den heimlichſten Offenbarungen einer Dichterſeele eine Unterhaltung zu verſuchen, nein, ſo ausverſchämt war der Held dieſer Geſchichte nicht.

Lydias Blicke folgten ſinnend der Roſe weit hinaus, bis ſie auf- und niedertauchend zwiſchen den weißen Strudeln verſchwunden war. Jetzt erſt ſchien ſie eines Dritten Gegenwart inne zu werden; und da es ihr einfallen mochte, daß derſelbe wohl ihr Geſpräch mit Max gehört haben könne, fragte ſie mit dem ihr eigenen gütigen Lächeln: „Was nennen Sie leben, lieber Decimus?"

Er dachte eine Weile nach, dann, zu ehrlich, um ſeine Zeugenſchaft zu verleugnen, antwortete er: „Was ich ſelber vom Leben weiß, heißt auch nur glücklich ſein.

Wie aber mein Vater mich das Leben verſtehen lehrt, heißt es reifen, werden."

„Und ſterben?"

„Ich glaube das nämliche."

Ob dieſe Antwort Lydia genügte? Ob ſie dem Glauben ſich einfügen ließ, den ſie ſelbſt unumſtößlich von ihrem Vater überkommen hatte? Gewißlich nicht. Aber ihr Puls ſchlug heute empfänglich für die Deutungen der Jugend, Freude und Liebe jauchzten in ihrer Bruſt. Sie ſtellte keine Frage weiter, ſaß ganz ſtill mit halbgeſchloſſenen Augen, ſo als ob die plätſchernden Wellen ſie in Schlummer lullen ſollten und wie aus einem Traume erwachend fuhr ſie jach in die Höhe, als Max und ſeine Schweſter unerwartet früh zurückkehrten.

Sidonie lachte; aus ihren klugen Augen blitzte ein luſtiger Spott; ihres Bruders ſchönes Geſicht dahingegen war durch einen Zug mehr von Ekel als Zorn bis zur Unſchönheit entſtellt.

„Ich gehe zu Fuße nach Hauſe," ſagte er. „Am Fährplatze erwarte ich Euch. Du, Lydia," ſetzte er freundlicher hinzu, müßteſt eigentlich mit mir kommen. Du haſt mir dieſe häßliche Stunde aufgenöthigt und biſt mir eine Vergütung ſchuldig."

Sie ſtieg ohne ein Wort der Erwiderung aus, legte ihren Arm in den ſeinen und ſie gingen den Uferpfad entlang.

Da die übrige Geſellſchaft noch zögerte, ſetzte Sidonie ſich neben Decimus auf die Ruderbank, um ihm

in blühenden Farben die Begegnung mit ihrem herzigen Großväterchen auszumalen. Sie ahmte seine Naturlaute nach, schilderte die patriarchalische Toilette, die Schauer der düster romantischen Höhle, Stube genannt, mit ihren Spinnweben, ihrem Staub und Dunst, beschrieb das ambrosische Vespermahl: ein schwarzes Brod, rund und hart wie ein Mühlstein, dazu ein aromatischer Käse, vom ehrwürdigen Grau des Schimmels überzogen und ein Krug lehmfarbigen Nektars, neuhochdeutsch „Kosent" genannt.

„Alle Genre der Poesie waren vertreten," sagte sie, „mit Ausnahme des heldenmäßigen, das erst mein Mäxchen in die Heimathscene trug. Sogar das dramatische kam noch als dickes Ende hinterdrein. Und so hätte ich nun auch einmal einen Blick in die ursprüngliche germanische Volksseele gethan, von welcher Euere Denker die Rettung unserer durch Ueberbildung angefaulten Gesellschaft erwarten und könnte allenfalls auch ein Idyll, oder wie Eure Dichter es neuerdings auszudrücken belieben, eine Dorfgeschichte, schreiben. Ewig schade, Decimus, daß Sie sich den poesiestrotzenden Inspektorposten bei Ihrem Vicepathen verscherzt haben, und wirklich unverzeihliche Verblendung, daß mein Mäxchen, der als Dichter doch nothwendig nach Anregungen trachten muß, sich so hartnäckig dagegen sträubt! Aber sagen Sie, heimtückischer Schäferknabe, was haben Sie meinem trauten Papachen eigentlich angethan, daß Ihr bloßer Name allen bukolischen Frieden aus seiner ungeschminkten Seele scheucht? Als

ich, ich weiß auch gar nicht, wie ich darauf gerieth, erwähnte, daß Sie nächstens zur Universität abgehen würden und die Werbener Pfarre so gut wie in der Tasche hätten, wenn nach ein vier, fünf Jährchen etwa der alte Blümel sich nach Ruhe sehnen sollte, da war mir's, als sähe ich Bankos Geist in Hemdsärmeln und hochledernen Buxen vor mir aufsteigen. „Der, Der!" krächzte er, daß es mich eiskalt überlief; „der mich abspeisen! Der Lumpenjunge, — verzeihen Sie! — der Lumpenjunge mir den Lebenslauf halten!" Und dann brüllte er: „Sakkerment!" und schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch, daß — — aber da kommen die Anderen. Unter vier Augen die Fortsetzung. Es handelt sich ja um Ihre Missethat an meinem eigenen Fleisch und Blut. Nur so viel noch: Ich habe in gutem Glauben Sie christlich herausgestrichen, — des Abspeisens halber, Freund Decimus!"

Die Anderen stiegen ein. Sidonie hatte schon während der letzten Worte ihre Guitarre rein gestimmt und löste nun die lustige Dorfgeschichte mit einem traurigen Volksliede ab, das die Gesellschaft mit Brummstimmen begleitete.

Die klagende Weise wehte zu den beiden hinüber, die raschen Schrittes thalauf den einsamen Uferweg zwischen junggrünenden Erlenbüschen wandelten. Max war heute nicht wie seine Schwester zum Karrikaturenzeichnen aufgelegt; alles was Adel hieß, hatte sich in ihm empört. Ueberdies schloß Lydias kindlicher Ernst unwillkürlich bei jedem, der ihr nahte, eine ironische

Stimmung aus, ja selbst die gutmüthige Deckung des Humors.

„Welch eine Zumuthung!“ rief Max unwillig, „und welch ein Widersinn, einen Menschen wie diesen ehren zu sollen, oder gar ihn zu lieben!“

„Ich kenne deinen Großvater nicht,“ entgegnete Lydia sanft, „ich glaube dir aber, armer Max, daß das erste menschliche Gebot ihm gegenüber kein leichtes ist. Allein warum wäre denn auch sonst diesem Gebote eine Verheißung schon für diese Welt gegeben? Wo die Liebe natürlich ist, trägt sie ihren Lohn in sich.“

Sie sah ihn bei diesen Worten mit einem Blicke an, welcher die heimlichste Tiefe ihrer Seele entschleierte und vor dessen Zauber aller Widerspruch und aller Groll aus seinem Herzen floh. Er preßte sie in seinen Arm, an seine Brust. Die Liebe, die natürlich ist, hatte sie zu einander gezogen.

Sie setzten sich auf einen Rasenhügel, und was da unter dem pfingstlichen Blattgesäusel gehaucht worden, — der Worte werden es nicht viele gewesen sein, aber selbst diese wenigen wiederzugeben ist dem Erzähler nicht gegönnt.

Muntere Stimmen vom jenseitigen Ufer weckten sie aus ihrem Traum. Er däuchte den Glücklichen ein Moment und doch war die Sonne gesunken, als Decimus sie hinüber in das Gehege ruderte, in welchem Sidonie zum heiteren Abschluß ihres Festes ein Tischchendeckedich hergezaubert hatte. Das junge Volk that sich gütlich und trieb seinen Scherz, während Max

ſeine Schweſter abſeit führte zu einer Mittheilung, die ſie wie das eigenſte Schickſal berührte. Lydia war, ohne umzublicken, am Ufer entlang geflohen, die Terraſſen hinan, in ihr Haus.

Die Mutter kam ihr auf den Zehenſpitzen aus ihres Gatten Zimmer entgegen. Sie hatte Thränenſpuren in den Augen, aber ihr argloſes Kinderlächeln auf den Lippen. „Er iſt eingeſchlummert," ſagte ſie, auf die halbgeöffnete Thür deutend.

Der Propſt ſaß am Fenſter, vor ſich einen Haufen Papiere, in welchen er bis zum Tagesneigen geblättert hatte. Sein edles weißes Haupt war auf die Bruſt geſunken, die welken Lider deckten die Augen; doch ſchlief er nicht. Seit Jahren quälte ihn ja dieſes Schmachten nach Schlummerruhe, das künſtliche Mittel nur ſtillten, um es deſto peinvoller zu reizen. Als er ſeiner Tochter leiſen beflügelten Schritt vernahm, hob er den Kopf ihr entgegen. Sie warf ſich, ohne jedes Wort, zu ſeinen Füßen und barg auf ſeinen Knien das Geſicht, das im Purpur der Scham erglühte.

Derlei affektvolle Bezeugungen waren beider Naturen und dem keuſch begrenzten Verhältniß der Familie fremd. Wo aber ein Menſch dem anderen in ſo ſeltener Weiſe verbunden iſt wie dieſer Vater ſeiner Tochter, bedarf es keiner Erklärung für einen ſtark bewegenden Trieb. Der Vater wußte, was die Tochter erlebt hatte; ein Widerſtrahl ihres Glücks flog über ſeine fahlen Wangen und er erleichterte ihr das Geſtändniß.

das ſich ſo ſchwer von ihrem Herzen löſte, indem er nach einer langen Pauſe anhob:

„Ich will dir nicht bergen, Lydia, daß, wie ich dich ſo ſtill umfriedigt heranwachſen ſah, ich den Glauben gehegt habe, vielleicht die Hoffnung, du erwüchſeſt zu einer jener Berufenen, die Martin Luther hohe, reiche Geiſter nennt, weil ſie in edler Freiheit lieber für das Himmelreich wirken wollen als für die Welt. Ich achtete dich zu gut, Lydia, für die gemeine Noth. Aber Martin Luther nennt dieſe Berufenen ſeltene Menſchen, zählt unter Tauſenden kaum einen. Und wie ich ſelber mich der Befugniß nicht würdig erkannte, mich über Gottes natürliche Ordnung hinwegzuſetzen, ich, der ich doch ein Mann war mit ſchweren Lebenskämpfen hinter ſich und einer großen Lebensaufgabe vor ſich, ſo werde ich um ſo williger zu meiner Tochter ſagen: Trage Weibes Loos, ſobald du des Weibes natürlichen Trieb in deinem Herzen ſpürſt. Liebſt du Max, Lydia?“

„Ja, ich liebe ihn,“ ſtammelte Lydia mit bebenden Lippen und ſie blieb auf ihren Knieen wie der Beichtiger vor dem Hüter ſeiner Seele.

„Warum zitterſt du dann aber und ſcheuſt dich wie vor einem Frevel, weil du einen Mann liebſt, wie doch das Weib es ſoll?“

Lydia hatte ſich zu einem Ausſpruch über Wohl und Wehe gefaßt. Sie erhob ſich von ihren Knien und ſprach: „Nicht daß ich ihn liebe, aber daß du ihn nicht lieben wirſt, mein Vater, darum zittere ich. Er

iſt keiner von den Unſeren, keiner von den Deinen, Vater — —"

„Weiß ich das nicht?" unterbrach ſie der Propſt. „Er iſt nicht einmal ein Chriſt. Er iſt, daß ich ſo ſagen ſoll, noch ein Fragment. Aber eben darum ſehe ich in deiner Liebe eine Miſſion und ſegne ſie als ſolche. Du kennſt mich, Lydia, und wirſt darum es keinen Sophismus nennen, wenn ich dir geſtehe: Hätteſt du dich einem Manne zugeneigt, feſtgewurzelt in ſeinem Glauben, der aber nicht der deine, nicht der unſere, meine Tochter, war, oder wäre Max auch dem Geiſte nach ſeiner Mutter Sohn, einer von denen, welche das ewige Geheimniß von ſeinem Throne reißen um die nackte Vernunft auf denſelben zu erheben, ſo würde ich deine Wahl zwar nicht haben hindern dürfen, aber meinen Segen hätte ich ihr nicht geben dürfen, denn es war keine Einigung zwiſchen Euch abzuſehen. So aber iſt in deine Hand gegeben ein unerfülltes Gemüth, in welchem der Strahl einer reinen Liebe den reinen Glauben, das Gebet der Liebe das Wunder der Gnade bewirken wird. Die Skepſis iſt niemals unüberwindlich, meine Tochter. Es waren oftmals heidniſche Männer, denen unterthan zu ſein, die Apoſtel ihren Jüngerinnen geboten, und nicht zum Geringſten iſt durch dieſes Gebot das Heil in die Heidenwelt gedrungen. Das, Lydia, iſt dein Beruf und danach handle."

Lydia ſtand hochaufgerichtet mit gefaltenen Händen und verklärtem Blick. Dann aber neigte ſie ſich zu

ihrem Vater nieder und küßte voll inbrünstigen Dankes seine Hand. Ein paar Minuten währte tiefe Stille.

Herr von Hartenstein war wieder schattenbleich geworden; krampfhaftes Ringen zuckte aus seinen Mienen. Was er bis dahin gesagt hatte, war als freudige Ueberzeugung leicht aus seiner Seele geflossen; nun kostete es ihm einen harten Kampf zu sagen: „Ich bin noch nicht zu Ende, meine Tochter."

Lydia setzte sich an seine Seite, nahm seine kalte Hand in die ihre und hielt den Blick unverwendet auf ihn gerichtet. Er hob an:

„Aber auch in dem anderen Sinne, welchen wir neben jenem höchsten als eine heilige Aufgabe hegen und pflegen, im Sinne der Familie, muß ich deine Wahl als eine Schickung der Gnade verehren. Du allein kennst die sorgenvolle Lage, in welche das Gesetz der Treue mich gedrängt hat. Aber auch du kennst sie nicht aus, und jung, wie du bist, vermagst du den martervollen Zustand nicht zu ermessen, unter welchem ein Vater, sehnsüchtig der Erlösung und doch erdenbange, aus dem Kreise hülfloser Kinder scheidet, — vielleicht in der nächsten Stunde schon. Jetzt scheide ich beruhigt. Als Gattin eines begüterten Mannes aus unserem Geschlecht ist es nicht nur dir ermöglicht, sondern ist es auch ihm eine Satzung des Blutes, die Pflichten für die Vergangenheit den Aufgaben für die Zukunft zu einen. Bedarf ich deines bindenden Wortes, Lydia, daß du für deine Mutter und deine Geschwister Sorge tragen wirst nach wie vor als für

deine eigenſten Angehörigen, wenn ich von ihnen gegangen bin?"

„Nein, Vater," antwortete Lydia, indem ſie ſeine Hand an ihr Herz drückte, „nein, es bedarf keines ausdrücklichen Verſprechens, um mich in irgend einer Lage an das Geſetz der Treue gegen die Menſchen, welche bis heute meine nächſten waren, zu mahnen. Aber vergieb, wenn ich in dieſem Betracht deine Auffaſſung meines Verhältniſſes zu Max nicht begreife. Denn auch ſeine zweifelhafte äußere Lebensſtellung war ein Grund, um deſſentwillen ich an deiner Zuſtimmung verzagte. Er dankt ſeine Ausbildung fremder Unterſtützung, er iſt durch dieſe Unterſtützung, die er fortan entbehren wird, verwöhnt, iſt ſorgloſer Gemüthsart. Es wird Jahre währen, bevor er irgend welches Amt, irgend welche Verwerthung ſeiner mannichfachen Anlagen erringen kann. Und du bauſt auf ihn als den Schützer deiner Familie? du nennſt ihn einen begüterten Mann?"

„Er wird es in der Kürze ſein," verſetzte der Propſt mit ſichtbarem Zwang.

„Sein Großvater iſt noch ein rüſtiger Mann," entgegnete Lydia unerſchrocken, da Klarſehen ihr jetzt zu einer Pflicht geworden war. „Seine Familie iſt ihm gänzlich entfremdet; und zwiſchen dem Großvater und dem Enkel ſteht die Mutter."

„Nun denn, Lydia, —" ſagte Herr von Hartenſtein nach einem tiefen Athemzuge, „ich hätte dieſe Erörterung dir und mir erſpart gewünſcht, da du mich

aber zu derſelben drängſt, ſo wiſſe, daß ohne Zweifel Max der Erbe von Werben iſt."

„Der Erbe von Werben — Max — Vater?" fragte Lydia betroffen.

„Zuverläſſig, Lydia. Deine Mutter ſtand der Beſitzerin verwandtſchaftlich näher, aber ſie ſtand ihr äußerlich wie innerlich fern. Wenn ich nun das Weſen der wunderlichen Greiſin von Grund aus überdenke, ſo ſuchte ſie für ihr altes Geſchlecht einen Stammhalter, auf den ſie wohl ſelbſt ſeinen Namen überträgt; und dürfen wir uns darüber täuſchen, wie weit an Glanz der Gaben, die ſie über alles ſchätzte, unſer Martin gegen ſeinen Vetter zurück ſteht? Philipp, der ihm einmal ähnlicher zu werden verſpricht, lag noch in der Wiege, als ſie ihren letzten Willen abfaßte und niemals änderte. Dazu das nahe Verhältniß zu Sidonie, die ihrer Sache gewiß ſcheint. Es iſt ſo; es kann kaum anders ſein; — aber — ich fühle mich erſchöpft. Geh, Lydia, hole Max — und dann laßt mich ruhen."

Lydia ging, aber nicht beflügelten Schrittes wie Eine, der ſich ein entzückendes Hoffen erfüllen ſoll. Ein Nebelflor hatte ſich plötzlich zwiſchen ihr Auge und den Sonnenſchein gedrängt.

„Max und Lydia ſind verlobt!" mit dieſem Jubelruf trat am anderen Morgen Sidonie in die Pfarre ein.

Paſtor Blümel fuhr erſchrocken, wie vor einer Hiobspoſt, zuſammen, und auch ſeiner Hannah, die doch ſechs Töchter mit ſo gutem Glauben unter die

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Haube gebracht hatte, wollte der Glückwunsch gar nicht flott vom Herzen gehen. Röschen und Decimus dahingegen waren wohl erfreut, aber gar nicht überrascht. Sie hatte schon am Bestattungsabend ein Liebesvögelchen über dem Schlosse zwitschern hören; er hatte ja von jeher an eine Conjunction des herrlichen Jupiter und der holden Venus geglaubt. Die hausbackene Folgerung von Hochzeit und Herdfeuer wie bei gemeinen Sterblichen wollte ihm freilich hier ganz curios bedünken.

„Sie sind für einander prädestinirt!" rief Sidonie in ihrer Herzensfreude. „Wer hat schon ein so vollkommenes Menschenpaar gesehen? Ach, die Schönheit giebt doch das einzige Frauenrecht auf Glück! Beide reinster Hartenstein'scher Typus und doch Gegensätze, auch seelisch. Hier übersprudelnde Fülle; einsaugende sammelnde Stille dort! Und daß auf diese Weise ein natürlicher Ausgleich für getäuschte Erbaussichten bewerkstelligt wird, auch das ist mir lieb; denn verdrießlich ist solch ein Vorzug unter Gleichberechtigten allemal. Schade, daß Sie ihnen nicht die Traurede halten dürfen, Papa Blümel. Der Propst wird sich dieselbe natürlich nicht nehmen lassen. Ich möchte um meines Mäxchens willen, sie wäre schon überstanden. Das Hochzeiten müßte eigentlich aus dem Stegreif ganz in der Stille betrieben werden. Den Trauermonat muß man natürlich anstandshalber respectiren. Dann aber auch keinen Tag zwecklosen Sehnens mehr. Die Brautreise gönne ich den Glücklichen allein, wohin und so

lange es ihnen beliebt. Geht es aber an das Hüttenbauen, ſo hauſen wir zu Dreien und der Welt wird ein Exempel vorgeführt werden, daß es ſich mit einer Schweſter weit behaglicher als mit einer Schwiegermutter wirthſchaften läßt."

Max täuſchte weder ſeine Braut noch ſich ſelbſt, wenn er ſie ſeine erſte Liebe nannte. Wohl war er kein Neuling in der Frauenhuld, er hatte ſeit den Knabenjahren Knospen und volle Roſen mancher Art umflattert. Eine Blüthe ſo rein und eigenartig wie dieſe hatte ſich aber ihm noch niemals erſchloſſen, und wie vor einem ungeträumten Gebilde dem Künſtler plötzlich ein höheres Ideal aufgeht, ſo ergriff ſein Gemüth der Zauber dieſer keuſchen, heiligen Schöne. Zum erſten Male blickte er zu einem Menſchen empor.

Dennoch war Lydia noch glücklicher als er. Sie, der Emporblicken eine Gewöhnung war, ſie fühlte zum erſten Male die Wonne des Umfangens. Ihr innerlichſter Kelch öffnete ſich dem warmen Sonnenſtrahl. War ſie im eigentlichen Sinne niemals ein Kind geweſen, nun erſt, da das Weib in ihr die Hülle ſprengte, ward ſie ein Kind. Hatte ſie bisher älter geſchienen als ſie war, nun ſchien ſie jünger; ihre Wangen färbten ſich gleich Maienroſen, die ſtillen Augen leuchteten in meerdunklem Glanz, ſie bewegte ſich raſcher, die leiſe Stimme tönte klangvoll aus der Bruſt heraus; ſie lächelte fröhlich wie noch nie.

Denn wann hätte das Nachtgeſpenſt der Sorge Stand gehalten vor der Liebe erſtem Morgenſtrahl?

Jener Nebel, der jach vor Lydias Augen aufgestiegen war, hatte sich unter dem Verlobungssegen gesenkt; auch ihres Vaters Krankheit sah sie in einem heitereren Licht; ein Widerstrahl ihrer Freude sachte seine Kräfte an, sie war sein liebstes, sein eigenstes Kind, er hoffte für sie und sie für ihn. So lebte sie Tage und Tage im reinsten Aether des Glücks. — Zehn Tage im reinsten Glücksäther! — wie viele Menschen sind es, die auf sie zurückblicken?

War das Brautpaar verpflichtet, sich dem Großvater Mehlborn als solches vorzustellen? Max hatte nein gesagt, Lydia ja und ein Bräutigam von kaum zwei Wochen giebt nach. Bruder Martin erbot sich, an Stelle des kranken Vaters, das junge Paar „zu chaperonniren."

So zog man bei hellem Sonnenschein aus, um eine Stunde später unter einem drohenden Gewitter heimzukehren. Amtmann Mehlborn war, wie füglich hätte erwartet werden können, beim ersten Kleeschnitt auf dem Felde gewesen, Lieutenant und Doctor von Hartenstein hatten ihre Karten abgegeben; der letztere, da seine Braut über derartige gesellschaftliche Utensilien nicht verfügte, nachdem er unter die seine gekritzelt hatte: „und Lydia von Hartenstein. Verlobte." Irgendwelche herzliche, oder auch nur höfliche Erwiderung wurde, mit gutem Grunde, nicht erwartet.

Trotz des erwünschten Verfehlens empfand Max heute doppelt, weil auch aus einer Art von Scham vor seiner Braut, das Widerwärtige dieses Familien-

bezugs. Er kam daher während des Heimwegs auf seine neuliche Behauptung zurück, daß derlei aufgenöthigte Verhältnisse nicht nach hohen sittlichen oder gemüthlichen Werthen zu bemessen seien. „Kannst du im Ernst das Band zwischen mir und diesem alten Manne Liebe nennen, Lydia?“ fragte er, und da sie nicht augenblicklich eine Antwort gab, gab er sie selbst, indem er fortfuhr: „Im besten Falle wäre es ein Blutszwang, im schlechtesten Heuchelei, und selber das, was du als Tugend oder dergleichen Willensact anführen möchtest, hieße gerade darum nimmermehr Liebe, die ja die Freiheit selber ist. Und wäre es mein leiblicher Vater, wenn ich ihn nicht lieben könnte, ohne daß er mein Vater ist, dann verdiente mein Gefühl zu ihm diesen Namen nicht.“

Lydia schwieg auch jetzt, die Augen sinnend zu Boden gesenkt; der ehrliche Martin aber erwiderte:

„Nimm es mir nicht übel, Max, aber das finde ich am Ende doch ein bischen stark. Da wäre ich ja nicht besser als ein Hund oder Pferd, die wohl einem Herrn anhängen, aber keinen Vater und keine Mutter kennen. Sind uns denn die Anverwandten für nichts und wieder nichts vom lieben Gott gegeben? Und wenn dein Großpapa den Spieß nun umdrehte und sagte: mein Herr Enkelsohn ist gar nicht nach meinem Geschmack, ich werde mir einen Erben suchen, der mir gefällt?“

„Würde ich seine Geschmacksrichtung durchaus in der Ordnung finden,“ entgegnete lachend Max, „wenn auch

die Folgerung auf das Pflichtgebiet anders gezogen werden muß für den, welcher das Leben giebt und dem, welchem es willenlos gegeben wird. Auch das Thier sorgt für seine Brut. Beruhige dich indessen, Freund; keinem Bauer, richtiger ausgedrückt, keinem Ungebildeten, fällt es ein, sich einen fremden Erben zu suchen, wenn ihm der natürliche auch noch so wenig zusagte. Das ist es ja eben, was ich Blutszwang, item der Liebe Gegensatz genannt habe."

„Ich würde es ganz anders nennen, Max."

„Und wie, Bruder Lieutenant, wenn es beliebt?"

„Das richtige Wort fällt mir nicht gleich ein. Aber würde ich denn, nämlich gar nicht etwa blos weil ich es geschworen, sondern ganz von Natur, nicht mehr an meiner Fahne hängen, weil ein siegreicher Feind sie in Fetzen gerissen hätte?"

Lydia drückte ihrem Bruder mit einem zustimmenden Blicke die Hand und das war das erste Zeichen des Widerspruchs, das sie sich gegen ihren Verlobten gestattete.

Unter Donner und Blitz erreichten sie das Haus. Sidonie war mit den beiden jüngeren Cousinen nach der Pfarre gegangen, dagegen eine Briefsendung der Mutter aus der Schweiz eingetroffen als Antwort auf die Verlobungsanzeige von Seiten des Propstes und der Kinder.

Mütterliche Freude hatte die Verbindung mit einer Familie, die ihr so fremdartig gegenüberstand, Frau Brigitten ja nicht erwecken können; schlechthin Einspruch

dagegen zu erheben war indeſſen unſtatthaft und zu pflichtmäßig aufrichtig, um einen Antheil, den ſie nicht empfand, mit Phraſen abzufertigen, behandelte ſie das Verhältniß eingänglich von einer Seite, die bisher, gefliſſentlich oder nicht, unberührt geblieben war, von der praktiſch häuslichen.

„Du haſt, mein Sohn," ſo ſchrieb ſie unter Anderem, „mit dem Leben bisher getändelt wie ein Kind. Nun baue ich darauf, daß das, was du dein Glück nennſt, den Ernſt des Mannes in dir reifen und dich für die erſte Menſchenpflicht, die einer der Geſammtheit nutzbringenden Thätigkeit, tüchtig machen werde. Wenn deine künftige Gattin dir in dieſem Sinne eine Gehülfin wird, dann, aber auch nur dann, wirſt du wie den Zweck der Ehe mit ihr erreichen, ſo das Glück der Ehe durch ſie erfahren. Ich leſe mit Staunen zwiſchen Sidoniens Zeilen heraus, daß ſie, zumeiſt um deinetwillen, ſich auf das Erbe des alten Familiengutes zuverſichtlich Rechnung macht. Ich kann Euch beide nicht dringend genug vor dieſem Fehlſchluß warnen. Wie ich Eure Großtante, — ohne Zweifel richtig — beurtheile, überträgt ſie in dem Stammſitz ihrer Familie ein Ehrenamt, und ſolch ein Ehrenamt überträgt keine Werben auf die Enkel eines reich gewordenen Bauers. Daß ſie deine und deiner Schweſter Wohlthäterin geweſen iſt, würde nur ein Grund mehr für meine Auffaſſung ſein; denn ſelten ſchätzt man die, welche von unſerer Großmuth Vortheil gezogen haben.

Geſetzt aber auch, du würdeſt durch irgend welche

Schickſalsgunſt vor der Zeit deiner Reiſe in eine nach außen hin unabhängige Lage verſetzt, entbände dich das von deiner erſten Pflicht gegen dich ſelbſt und gegen die Welt? Giebt es etwas Erbärmlicheres als einen vornehmen Müßiggänger, der Kraft, Geld und Zeit in ſpieleriſchen Liebhabereien vergeudet und in Genüſſen, die, weil ſie niemals befriedigen, alle Tage wechſeln müſſen? Es iſt, im Gegenſatz von reicheren Ländern, ein Segen der durchſchnittlichen Armuth unſerer höheren Stände, daß das Faullenzerthum, ſelbſt von Erbſöhnen, als Unſitte und das Dienen als Pflicht und Ehre gilt. Oder hältſt du eine deiner künſtleriſchen Anlagen, die leichte Dichtergabe eingeſchloſſen, für bedeutend genug, um ſie ſelber bei fleißiger Uebung, in langer Zeit über den Dilettantismus zu erheben? Täuſche dich nicht, mein Sohn, ſie ſind es nicht; eben um ihrer Vielſeitigkeit willen nicht und ganz beſonders bei deiner Temperamentsanlage nicht. Eine großartig ſchöpferiſche Künſtlerkraft iſt faſt ohne Ausnahme eine einſeitige, und ein großartig ſchaffender Künſtlerwille iſt es auch.

Täuſche dich aber auch nicht darüber, daß du auf unberechenbare Jahre hinaus, — und wahrlich zu deinem Heil! — auf dich allein geſtellt ſein wirſt, auf Selbſtüberwindung und ſtrengen Fleiß. Da du nun einmal vorzeitig an die Gründung eines eigenen Hausſtandes gedacht haſt, ſomit eine ausſichtsloſe, militairiſche Friedenskarriere aufgegeben werden muß, — und dafür preiſe ich, wie man ſo ſagt, den Himmel, mein Sohn! — bleibt dir keine Wahl, als die allein deiner würdige;

die wiſſenſchaftliche Bahn, zu der du vorbereitet biſt, zu verfolgen und mit beſcheidenem Anfang einem edlen Ziele zuzuſtreben. Es naht ſich ja mit ſtarken Schritten die Zeit, in welcher auch in unſerem Vaterlande mit dem Schlendrian aufgeräumt werden wird. Sei es als Beamter, ſei es als akademiſcher Lehrer, haſt du dann den Punkt gefunden, von welchem aus ein geiſtvoller Mann den Hebel anſetzt, um für den Umſchwung der Zeit ſein Pflichtentheil beizutragen."

Den Schlußpaſſus von des geiſtvollen Mannes archimediſchen Zeitberuf abgerechnet, — denn aus dem Munde einer Brigitte Zacharias ſchmeichelt die Anerkennung ſeiner Bedeutendheit auch den unzärtlichſten Sohn, — erregte „der pädagogiſche Leitartikel, der ſich in ein Briefcouvert verirrt hatte", — dem Adreſſaten ein herzliches Lachen. Die Frau Profeſſorin hatte jedoch ihrem Glückwunſch an den Propſt und ſeine Tochter ungefähr die gleiche Ermahnung beigefügt, indem ſie beiden, unter deren vorwaltendem Einfluß ſie zur Zeit den Sohn ſich dachte, die Zügelung vorlauter Erwartungen und unſteter Gelüſte zur Gewiſſensſache machte; und dieſe beiden nahmen die Sache ernſt, wenn auch nicht aus übereinſtimmenden Gründen.

In dem Vater weckte das apodiktiſche Abſprechen jeglicher Erbausſicht des jungen Bräutigams kaum zur Ruhe gebrachte perſönliche Hoffnungen wieder auf, während gleichzeitig die einleuchtenden Belege für dieſen Abſpruch den Riß in den Stammbaum, über welchen die Noth hinweggeholfen hatte, als empfindlichen Makel

erſcheinen ließ, und die zweifelhafte Exiſtenzfrage ernſtliche Sorge erregte. Hätte er ſeine Tochter nicht ſo tief beglückt geſehen, würde er, der Heidenbekehrung zum Trotz, das voreilige Verlöbniß bereut haben.

Seine Tochter dahingegen fühlte ſich plötzlich aus ihrer traumumfangenen bräutlichen Seligkeit aufgeſcheucht und dem ernüchterndſten Tagewerke gegenübergeſtellt. Arme Lydia, welche widerſprechenden Forderungen werden dir gutem, weltfremden Mädchen doch in einem Athem vorgehalten! Ein ungläubiges Weltkind zum gläubigen Lutheraner zu bekehren und eine ſchwere Familienſorge auf ſeine jungen Schultern zu legen, heiſcht der Vater; einen dilettirenden Flattergeiſt zum liberalen Staatsbürger und praktiſchen Hauswirth zu bändigen, verlangt die Mutter; und der, welchen du liebſt, mehr als dein Daſein liebſt, er will, daß du mit ihm den Schaum des Lebensbechers ſchlürfſt und nichts weiter erſtrebſt als ihn zu beglücken und durch ihn beglückt zu ſein. Iſt es ein Wunder, wenn haſtig die Maienroſen von deinen Wangen flüchten und deine Blicke der Nebelflor der erſten Glücksſtunde wiederum verſchleiert? Jenes dunkle Ahnen, daß du den Mann, welchem du lebenslang als deinem Hort vertrauteſt, an eine haltloſe Planke geklammert, in der Brandung verſchwinden und den Stern der Liebe, ſo jach wie er aufgetaucht, an deinem Horizonte verſchwinden ſehen wirſt?

„Nun, Feinliebchen," fragte Max, nachdem die mütterlichen Briefe gegeneinander ausgetauſcht und ſtill zu Ende geleſen worden waren, „wie gefällt dir die

Perſpektive, in vier bis fünf Jahren, — denn früher würde es ſelbſt dem unermüdlichſten Büffel, und wenn er als ein Engel vom Himmel heruntergefallen wäre, bei unſerem löblichen Schematismus platterdings unmöglich ſein, — item in vier bis fünf Jahren, als Hausfrau eines königlichen Gerichtsaſſeſſors, notabene vor der Hand noch eines Diätarius, in einem kaſſubiſchen Landſtädtchen hinter dem Kochherd und dem Bükefaß zu ſtehen?"

„Ei nun, mir würde ſie ſchon gefallen," antwortete Lydia mit einem Lächeln, das freundlich aber nicht mehr wie vor wenig Stunden fröhlich war; „wenn nur du, lieber Max, ſie dir gefallen ließeſt."

„Ich würde ſie mir allerdings nicht gefallen laſſen, weder für dich, liebes Herz, noch für mich ſelbſt. Erſiehſt du aber aus dieſer Zumuthung, wie unverſtändlich die Mutter und ich uns gegenſeitig ſind?"

„Aus dieſer Zumuthung, Liebſter, erſehe ich es nicht. Mir ſcheint, deine Mutter hat recht."

„Hinſichtlich der Erbſchaft meinſt du?"

„Auch hinſichtlich ihrer."

„Mehlborn'ſche Verbiſſenheit, Kind! Alle Plebejer mißtrauen dem Adel. Tante Thusnelda ſetzte ihren Stolz darein, frei von Vorurtheil zu ſein; Geld und Gut dagegen wußte ſie zu ſchätzen. Abſtrahirt von perſönlichen Sympathien und Antipathien, würde ſchon der Reiz, ſich das zerſplitterte Werben'ſche Beſitzthum einſtmals in einer Hand vereinigt und durch einen bedeutenden Landcomplex erweitert zu denken, ſie bewogen haben,

das Stammgut auf mich zu übertragen. Meine kleine Sidi hat ſich die Erbſchaft freilich in den Kopf geſetzt und ich laſſe ſie gern in ihrem Wahn, da im Weſentlichen nichts an der Sache geändert wird. Bruder und Schweſter wirthſchaften aus einer Taſche. Du aber, Lydia, wirſt mir beipflichten, daß die ſchönheitsſüchtige Harfenkönigin nimmermehr ein verunſtaltetes, zum Einzelnleben verurtheiltes Geſchöpf wie meine arme Schweſter zur Repräſentantin ihres Geſchlechtes erwählen konnte."

„Ich habe kein Urtheil über die Sinnesart unſerer Tante," verſetzte Lydia, „und ich ſehe mit Schmerz dieſen Wirbeltanz um ein goldenes Kalb. Ach, glücklich die Armen, lieber Max, deren Andenken nicht über ihrer Hinterlaſſenſchaft verloren geht! Iſt es denn aber nicht unter allen Umſtänden ein Frevel, über ſein eigenſtes Schickſal einen bloßen Zufall entſcheiden zu laſſen?"

„Kleiner Luther'ſcher Starrkopf! Entſcheidet über unſer ganzes Leben denn nicht das, was du, höchſt unfromm, Zufall nennſt, und ich, der Unfromme, Himmelsgunſt? Nur der Krämer baut nach Ameiſenart; jeder ſich fühlende Menſch rechnet auf ſeinen Stern."

„Nicht der Chriſt," entgegnete Lydia leiſe.

Ihr Verlobter maß ſie mit einem unmuthigen Blick. Das „Heilige ihrer Schönheit", wie er es nannte, hatte ihn angezogen; dieſe „Betſchweſterphraſe" ſtieß ihn ab, weit mehr als die „Schulweisheit" der Mutter ihn abgeſtoßen hatte. Beide ſchwiegen.

Lydia fühlte, daß heute nichts mehr von ihm zu erreichen ſein würde; ſie ſetzte ſich in einen Fenſter-

bogen und blickte hinauf zu dem grauen Wolkenhimmel. Sie rang mit ihrem Nebel. Max wäre, ſeine Verſtimmung abzuſchütteln, gern in das Freie hinausgeſtürmt; aber das Gewitter hatte ſich in einen Landregen verzogen, es mußte im Hauſe ſtill gehalten werden.

Bruder Martin, unter dem Vorwand, Sidonien den Brief ihrer Mutter zu bringen, hatte Eile gehabt, ſich der luſtigen Jugend in der Pfarre zuzugeſellen; der Propſt, ruhebedürftig, ſich zurückgezogen. Philipp ſtudirte mit ſeinem Lehrer in deſſen Zimmer; ſeine Mutter blickte kaum von ihrer feinen Handarbeit auf. Die Beſcheidenheit der Unterhaltungsanſprüche, welche dieſe friedliche Seele an ſich ſelbſt wie an Andere ſtellte, hatte Max ſchon wiederholt in Staunen verſetzt, heute verſetzte ſie ihn nahezu in Zorn. Er hätte etwas Zerſtreuendes leſen mögen: aber auf dem Schloſſe gab es nur vertiefende Lektüre; eine bewegte Weiſe ſingen: aber an der Orgel, oder dem Klapperkaſten? Er ſchritt mit unmuthiger Haſt das Zimmer auf und ab; ſeine Blicke ſtreiften die ſtillſinnende Geliebte. Die Vorſtellung, daß ſie ihre Jugend hingebracht habe und, ohne ſein Dazwiſchentreten, auch ferner hingebracht haben würde, ohne die Einödigkeit ihres Daſeins nur inne zu werden, rührte ihn halb und halb erbitterte ſie ihn. So leben Nixen, nicht warmblütige Menſchen! Ihn würde die Nothwendigkeit, mehr als einen Regenabend in dieſer Wohnſtubenatmoſphäre zu verbringen, ſchlechthin toll gemacht haben.

Seine Tage waren bisher in ſo frohem Wechſel

verrauſcht, und er hatte ſo wenig auf fremde Exiſtenzen geachtet, daß ſolch verdrießliche Stimmung ihm eine neue Erfahrung war. Dieſelbe hätte, ließe ſich meinen, juſt die geeignete ſein müſſen zu einem feſſelnſprengenden Sang: einem Sturmlied, oder einer weltſchmerzlichen Elegie. Da ſie indeſſen den Rhythmus in ſeiner Bruſt, ſtatt ihn zu löſen, dämmte, da in ihm und außer ihm alles, was Klang hieß, ſchwieg, mußte Bruder Martin wie ein rettender Genius begrüßt werden, als er, abgeſendet von der geſammten jungen und alten Geſellſchaft, erſchien, das Brautpaar zur Verherrlichung eines muſikaliſchen Abends in die Pfarre einzuladen. Lydia hätte wohl vorgezogen, in ſtillem Alleinſein ſich durch den Nebel zu kämpfen; doch legte ſie ohne Einwand ihren Arm in den des Geliebten, und ſie gingen.

Wer Max von Hartenſtein, dem umhuldigten Dichter und verhätſchelten Liebling der diſtinguirteſten großſtädtiſchen Kreiſe, noch vor zwei Wochen geſagt hätte, daß er als Matador im Werben'ſchen Pfarrhauſe glänzen, — oder am Ende nicht einmal glänzen werde! Er lachte ſpöttiſch über ſich ſelbſt und hätte der Liebe zürnen mögen, welche den beſten Mann in ſo läppiſche Netze verſtrickt. Daß Einer von ſeiner Zunft, welchen das Vaterland zur Zeit noch ſeinen größten nannte, es einſtmals nicht unter ſeiner Würde gehalten hatte, das holdeſte deutſche Idyll in einem ländlichen Pfarrhauſe nicht etwa zu dichten ſondern zu durchleben, fiel ihm zur Verſöhnung mit ſich ſelbſt wohl ein, war aber doch nur ein halber Troſt; denn der alte Dichter hegte

blos ein Liebchen, dem er am ersten langweiligen Tage entfliehen durfte, und den jungen Dichter fesselte eine verlobte Braut. Gottlob, daß dieser bräutliche Zwitterzustand zu Ende lief und daß er bald ein geliebtes Weib, eine Galathea, die unter seinen Küssen zum Leben erwachen würde, in seine wahre Heimath führen durfte!

Sidonie hatte eben eine Mazurka von Chopin, ihrem „melancholischen Liebling", ausrasen lassen, als der, welcher bisher ihr lächelnder Liebling gewesen war, eintrat, auffällig in der Stimmung eines Furioso und an seiner Seite die Braut, auf deren Wangen die Blüthe der Freude erloschen war. Das kluge Fräulein erkannte allsobald die Wirkung der mütterlichen Briefe und suchte dieselbe in einem Zwiegespräch mit ihrem Bruder hinwegzuscherzen. Aber die Wirkung beharrte; nicht sowohl, weil sie ihn persönlich so stark ergriffen hatte, sondern weil er das Herz so stark ergriffen sah, das seine Impulse nur von ihm empfangen sollte.

„Ach, geh doch, Brüderchen!" sagte die kleine Sidi lachend. „Ein Poet und eifersüchtig auf die Kritik der reinen Vernunft!"

Das Pfarröschen hatte während dessen am Klavier Platz genommen, um, ohne Scheu vor dem demüthigenden Abstand, ein munteres Liedchen anzustimmen, auch mit ihrer Lerchenkehle und ihrem Schweizerbuben bei gegenwärtigem Publikum einen Anklang gefunden, der sich mit dem des nationalen Pathos der

Virtuoſin reichlich meſſen durfte. Nun aber, da die Sennerin ihr Liebeslocken ausgezwitſchert hatte, war an Bruder Apoll die Reihe, ſein Liebesgrollen in entſprechenden Tönen auszuſtrömen.

Sidonie hatte dafür geſorgt, daß ein Theil ihres Notenvorraths „die ſelige Harfe" nach der Heimath begleitete; ſie reichte ihrem Bruder ein Heft Schubertſcher Lieder, in deren Vortrag er, wie ſein Ruf ging, excelliren ſollte. Da ſie ſelbſt dieſen Ruf noch nicht erprobt hatte, war ſie in der geſpannteſten Erwartung.

„Dies!" ſagte Max. Sie ſchlug die einleitenden Accorde an, und:

„Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunſt" ſchallte es zornſprühend durch das friedliche Blümel'ſche Familienzimmer.

Max hätte ſchwerlich eine Wahl treffen können, welche ſeiner ſonoren Stimme, ſeinem dramatiſchen Vortrag und ſeinem heutigen Mißmuth ſich trefflicher anpaßte als dieſe muſikaliſche Deklamation; aber auch keine, deren Text die alten, wie jungen Herzen ſeiner Hörer tiefer erſchüttert hätte. Nicht Einer von ihnen, außer Sidonien, auch Konſtantin Blümel nicht, des heidniſchen Mythos Freund, auch nicht Peter Kurze, der akademiſche Fuchs, oder Decimus Frey, der Primaner, die doch ſämmtlich mit dem gottzürnenden Titanen einen mehr oder minder behagenden Umgang in ſeiner Urſprache geführt hatten, nein, nicht einer von ihnen kannte die majeſtätiſche Verſion ihres vaterländiſchen Dichters und ſie wirkte vielleicht eben darum

ſo mächtig, weil die begleitende Muſik dem unerreichbaren rhythmiſchen Zauber der Sprache nur gleichſam als Folie beigefügt worden iſt. In dramatiſcher Steigerung hob ſich Satz um Satz, und als das höhnende: „Und dein nicht achtet wie ich," verhallte, da herrſchte minutenlang athemloſe Stille. In Sidoniens Augen funkelten Thränen und dem Greiſe wie dem Jüngling rieſelten Schauer vom Kopf zur Zeh. Roſe, Martin und ſeine jüngſten Schweſtern empfanden, was ſie nur halb verſtanden und Peter Kurze verſtand, was er nur mäßig empfand. Dort aber im Fenſter ſaß Lydia, bleich wie eine Entſeelte, die glanzloſen Augen weit geöffnet, ihre Arme hingen ſchlaff am Körper herab und zwei kalte Tropfen glitten über ihre Wangen. „Und dein nicht achtet wie ich!" hauchten die bebenden Lippen.

„Haſt du die Verſe ſelber gemacht, Max?" fragte endlich der Lieutenant. Und mit der Frage kam wieder Leben in die Geſellſchaft.

Max gab keine Antwort; er ſelbſt war durch den Vortrag bis zum Verſtummen ergriffen; Schweſter Sidi aber, ſchon wieder in beluſtigter Laune, entgegnete:

„Nimm dafür an, daß er ſie ſelber gemacht, Freund Martin, laß es dir aber nicht einfallen auch dergleichen machen zu wollen."

Und Freund Martin nahm dafür an, daß das Genie der Familie die Verſe gemacht, und es fiel ihm nicht ein, auch dergleichen machen zu wollen. Röschen flocht mit fliegenden Fingern einen Narciſſenſtrauß.

den ſie am Morgen gepflückt hatte, zu einem Kranze, um ihn, ſtatt des mangelnden Lorbeers, dem Sänger auf die Locken zu ſetzen; Peter Kurze aber raunte in Decems Ohr:

„Läuft's mit der Erbſchaft ſchief, ſoll er auf's Theater gehen und ſein Glück iſt gemacht!"

Max hatte ſich zu Lydia gewendet, deren Erſchütterung ihn entzückte, er erwartete ein entſprechendes Beifallszeichen; aber ſie ſah ihn nur flehend an und ſagte leiſe: „Singe das Lied nicht wieder, Max!"

„Da es dir nicht gefallen hat, in deiner Gegenwart gewiß nicht, Liebe," verſetzte er gereizt.

„Gefallen? ach, Max!" entgegnete ſie mit ſanftem Vorwurf. „Es klang wie aus deiner Seele heraus."

„Es klang auch aus meiner Seele heraus," ſagte er und wendete ſich ab.

Am anderen Morgen hatten die Wolken am Himmel ſich verzogen und die in den Gemüthern auch. Der gekränkte Prometheus war wieder ein zärtlicher Liebhaber und die verſtörte Gläubige eine vertrauende Braut. Dauernd jedoch ließ ſich ein reiner Ton zwiſchen den Verlobten nicht behaupten. Das blinde Glück ihrer Liebe war dahin.

Weit weniger für den Mann mit dem noch unverflogenen Rauſch, als für die Jungfrau, die aus ihrem Kindestraum geriſſen worden war. In ſeiner Gegenwart umſpann ſie der Zauber der erſten Liebesſtunde; war ſie aber allein, dann prüfte ſie den Zauber auf ſeinen Gehalt und er zerfloß nur allzuhäufig in

einen Schauder der Scham, oder des Zweifels. Der Wohllaut ſeiner Rede beſtrickte ſie wie zuvor, ſuchte ſie aber nach ihrem Sinn, dann fand ſie ſelten einen Zuſammenklang mit ihrem Gemüth und nicht einmal eine Umſchreibung in ihren Gedanken.

Sie ſah ein, daß ſie erſt lernen müſſe, ihn zu verſtehen. Sie las ſeine Dichtungen von Neuem und es ging ihr mit ihrem Wohllaut auch heute noch wie mit dem der Rede; ſie nahm auch dieſes und jenes von den Büchern in die Hand, welche er ſich zur Kurzweil für die Stunden, die er nicht mit der Geliebten verbringen durfte, hatte ſchicken laſſen. Das Neueſte der Zeit, deutſche Lyrik und franzöſiſche Romane.

Lydia hatte als Mitſchülerin ihres Bruders, wie ſpäter zur Unterhaltung ihres kranken Vaters, ſo genau wie nur wenige junge Mädchen, mit Konſtantin Blümels alten Heiden- und Chriſtenfreunden Bekanntſchaft gemacht; ein Roman war ihr aber noch niemals vor Augen gekommen. Für Max anfänglich ein Reiz der Beſonderheit mehr. Er verglich ihren Bildungsgang dem eines Kloſterfräuleins im Mittelalter und nannte ſie ſeine Roswitha. Was Wunder nun, daß der Blick, den er ihr in eine neue Dichterwelt erſchloß, ſie berauſchte, daß ihre Pulſe flogen und das Leben, welches ſie bis heute geführt hatte, ihr eng und ſchal erſchien — ſo lange ſie las, oder ihn leſen hörte. Wenn ſie aber, nachdem die erſte Wallung gedämpft war, ſich fragte, ob ſie eine Freiheit, wie dieſe Helden und Heldinnen der Paſſion ſie forderten, wie auch Max ſie

forderte für die Geliebte und für sich selbst, ob sie eine solche Freiheit fordern und dulden nicht nur wolle und dürfe, sondern einfach könne? dann rief aus ihrem heimlichsten Innern eine Stimme: „Nimmer!“ Lydias Welt war vielleicht beschränkt, aber ihre Schranken waren tief begründet und ragten hoch. Wären ihr dieselben nicht durch Erziehung und Schicksal gesetzt worden, sie würde sich dieselben freiwillig gesetzt und niemals überschritten haben. Sie trachtete danach, sich unter die Oberhoheit eines Gatten zu stellen, wie sie bisher ohne Wanken unter der ihres Vaters gestanden hatte. Und an diesem Trachten scheiterte sie; denn das Heldenthum und das Martyrium, deren sie so gut wie alle diese gedichteten weiblichen Opfer unserer gesellschaftlichen Einrichtungen fähig gewesen wäre, waren solche, die hinwiederum der Dichter, den sie liebte, nicht verstand. Wie hätte sie diesem Manne nun vollends der Leitstern werden sollen, der ihm, zwischen Klippen und Strudeln hindurch, die Bahn zum Hafen wies?

Da ihr Vater neuerdings, ebenso lebhaft wie die Professorin, nach einem definitiven Plane für des Sohnes Zukunft drängte, kam sie wiederholt auf diesen Gegenstand zurück, war aber leider zu wenig in Frau Hannah Blümels Lebensschule gewitzigt, um für ihre gute Sache den gelegenen Moment abzuwarten; und so geschah es denn mehr als einmal, daß sie Maxens Widerwillen und Widerspruch sich bis zum Widersinn steigern hörte.

Der Schematismus und die kleinliche Praxis jeglicher Beamtencarrière dünkten ihm unerträglich, — der einzige Ausläufer derſelben, der ihn gelockt haben würde, der in die Diplomatie, erheiſchte die äußeren Mittel, deren Mangel ja eben von ſeinen Drängern vorausgeſetzt wurde. Der Entſcheid mußte daher zunächſt eine offene Frage bleiben. Im übrigen waren die Prämiſſen der Mutter wohl die richtigen, aber die Folgerungen, die ſie zog, waren verkehrt. Juſt weil wir mit Rieſenſchritten einem politiſchen Umſchwung entgegengingen, galt es, ſich ungebunden für denſelben zu erhalten. Ein Parlament fordert unabhängige Männer. Was aber die akademiſche Laufbahn betraf, lagen denn nicht auch auf ihr Handfeſſeln hier, Fußangeln dort? Wer hatte die Freiheit zu lehren, was er dachte, auszuſprechen, was in ihm glühte, was die Begeiſterung der Jugend entzündete? Leeres Stroh dreſchen, abgeſtandene Formeln wiederkäuen, die bloße Vorſtellung erregte Ekel. Endlich aber, welche Zeit erforderte die zu verfolgende Bahn, wenn der ſüßeſte Beſitz erſt von dem erreichten Ziele abhängig gemacht werden ſollte!

„Lieben wir uns denn nicht!“ wendete Lydia ein. „Können wir denn nicht warten?“

„Warten!“ rief er in heller Entrüſtung. „Warten wie der Herr Kandidat und ſeine ewige Braut! Warten heißt, die gute Stunde verpaſſen und kein Unglück wurmt wie ein verpaßtes Glück. Heute liebſt du mich, ſo wie ich eben bin, aber ich kann mich ändern, du

kannſt dich ändern; weißt du denn, ob du mich in ſo und ſo viel Jahren, ja nur in einem Jahre auch noch liebſt?"

„Max!" unterbrach ihn Lydia entſetzt, „o Max, mit ſolchem Zweifel im Herzen denkſt du eine Ehe einzugehen."

„Eben darum muß ich ſie eingehen, Kind," verſetzte Max. „Die Ehe, ſo ſagt man wenigſtens, hat eine ausgleichende Macht. Unter allen Umſtänden hat ſie die der Gewöhnung, der gemeinſten, aber gewaltigſten von allen Erdenmächten. Die Franzoſen heirathen ſelten aus Liebe und befinden ſich, lediglich durch Accommodation nicht übler als wir deutſche Idealiſten mit unſerer Sentimentalität. Freie Liebe, ein Verhältniß ohne geſetzlichen Zwang, wäre unbedingt reiner, ſchöner, edler, ſogar bindender als mit demſelben. Jede Schranke reizt zur Uebertretung. Ein Verlöbniß aber, das heißt halbe Freiheit und halber Beſitz, iſt auf die Dauer ein Unding, ein Zwitterzuſtand, in dem ſich die Liebe verzehrt; und da nun einmal, bis auf Weiteres, die Liebe nur unter der Form der Ehe von der noch herrſchenden ſocialen Bornirtheit anerkannt wird, müſſen wir Mann und Frau werden, Lydia, nicht mit dem abgematteten Puls der Geduld, ſondern morgen, heute, dieſe Stunde noch, im erſten Sonnenſtrahl, der die Herzen erſchloſſen hat."

Lydia fühlte ſich empört. Hätte ihren Vorſtellungen, ihren Erfahrungen, ihrem Ideale von der Heiligkeit der Treue ſchnöder Hohn geſprochen werden können als

durch dieſes Freiheitscredo? Sie hätte vor dem Geliebten fliehen mögen bis an das Ende der Welt. Aber er zog ſie an ſein Herz, er küßte die eiſigen Tropfen aus ihren Wimpern auf, hauchte die glühendſten Liebesworte in ihr Ohr, und als ſie ſich endlich ſeinen Armen entwand, da ſagte ſie lächelnd zu ſich ſelbſt: „Gefällt er ſich denn nicht in Paradoxen? Iſt er nicht ein Poet? Hat er mir nicht vor kaum einer Stunde die geheimnißvolle Operation klar zu machen geſucht, unter deren Bezauberung der Dichter, der Künſtler ſeeliſche Vorgänge und Temperamentseigenheiten darſtellt, die ſeinem perſönlichen Verlangen und Erfahren die allerfremdeſten ſind? Hat er nicht geſagt, man braucht kein Othello zu ſein, um einen Othello zu ſpielen, kein Don Juan um einen Don Juan zu ſchaffen. Im Gegentheil: Paſſionen verwiſchen die reine Vorſtellung der Paſſion; Stimmungen, denen wir unterworfen ſind, trüben die, welche wir unſerem Bilde einhauchen möchten. Du mußt ihn nur beſſer verſtehen, dich ihm accommodiren lernen, wie er es nennt. Und endlich, Lydia, Hand auf das Herz! Du ſelbſt, deren Grundgeſetz die Treue und nicht die Freiheit iſt, was erſehnſt du denn heimlich und heiß, als ſein zu werden, morgen, heute, dieſe Stunde noch und dann — für ewig? Iſt deine Liebe anderer Natur als die ſeine, als — alle Liebe?“

Tage, Wochen gingen hin; je näher der entſcheidende Termin rückte, um ſo ruheloſer wurde der Propſt, um ſo auffälliger ſeine Zerrüttung. Er glaubte ſein

Ende nahe und hätte ſein Haus bis in das Kleinſte ordnen mögen. Aber was wäre in dieſer Ungewißheit zu ordnen geweſen? Lydia mußte viel in ſeiner Nähe ſein; er ließ ſie und Martin mündig ſprechen, verpflichtete die erſtere, auf die er bauen durfte, im umfaſſendſten Sinne als Obervormünderin ihrer jüngeren Geſchwiſter! Zum nominellen Vormund beſtellte er ſeinen Freund und Schickſalsgenoſſen Hildebrand. Auch dieſer hatte die Freiheit des Lehrens wieder gewonnen, aber leider wenig Schüler, die von derſelben Segen zogen; auch ſeine Manneskräfte waren in das Leere verpufft worden.

Unter der Zucht dieſes Getreuen ſollte denn auch Philipp, jetzt dreizehnjährig, weitergebildet und gefeſtigt werden, ſobald nur immer der Mutter die Trennung von ihrem Hätſchelkinde zugemuthet werden durfte. Der Knabe hatte leichtes Hartenſtein'ſches Blut, allein der Vater hegte das ſtärkſte Vertrauen in ſeine Befähigung. Bis zu ſeiner letzten Stunde träumte er von einer Säule des Proteſtantismus aus ſeinem Stamm, da er ſelbſt als ſolche durch die Ungunſt der Zeit gebrochen und verwittert war.

Seinen Neffen ſah er wenig. Deſſen lebhaftes, zuverſichtliches Gebahren war ihm unbehaglich, das zärtliche Bezeigen gegen ſeine Braut machte den Vater nahezu eiferſüchtig und — Max liebte Kranke ſo wenig als er Todte liebte. Er kam daher häufig mit ſeiner Schweſter und auch ohne dieſelbe in die Pfarre, die er die friedliche Paſtorei von Wakefield nannte.

„Ich ſchnappe nach einem friſchen Athemzug wie ein

Fiſch nach Waſſer," ſagte er. „Meine arme Lydia ſetzt kaum noch den Fuß aus dieſer bedrückenden Siechenſtube. Das muß ein Ende nehmen; der Vater iſt dem Tode durchaus nicht ſo nahe, als er wähnt. Ich habe ein Paar Semeſter eifrig mediciniſche Vorträge gehört. Was kann man auf der Univerſität nicht alles nebenbei betreiben! Ihnen, Freund Decimus, werden Exegeſe und Kirchengeſchichte hinlänglich Zeit laſſen, ſich am Sternenhimmel umzuthun. Ihr alter Chaldäer lebt ja wohl auch noch, nicht wahr? Nun, den Mann gönne ich Ihnen. Ein Stückchen Fauſt ſteckt in jedem richtigen deutſchen Studenten. So zog mich auch die Pathologie an und die des Herzens insbeſondere, weil es das bis jetzt unerforſchteſte Fleckchen an unſerem Leichnam iſt und — das reinlichſte. Ja, wäre die Sache ohne Patientenpraxis zu betreiben geweſen, wer weiß ob ſich nicht ſtatt eines zur Zeit höchſt überflüſſigen Doctor juris ein allezeit unentbehrlicher Doctor medicinae aus dem Ei der Wiſſenſchaft geſchält hätte. Das klingt wohl paradox, iſt es aber keineswegs."

„Keineswegs," beſtätigte Mutter Blümel lachend. „Meine Roſe blättert auch gern im Kochbuch nach ſüßen Speiſen; ſich aber am Kochherd die Fingerchen ſchwarz zu machen, iſt ihr äußerſt fatal."

Max lachte gleichfalls. „Nun, was ich ſagen wollte," fuhr er darauf fort. „Der Vater leidet bekanntlich ſeit ſeiner Jugend am Herzen. Ein plötzliches Ende iſt möglich, ein langſames, qualvolles Hinſiechen aber wahrſcheinlicher. Dem muß Lydia entzogen werden um jeden

Preis. Ich bin der Hüter ihrer Gesundheit, ihrer Schönheit, ihres Glücks. Noch in diesem Sommer wird sie mein, und ich entführe sie so weit, daß kein Krankengestöhn ihr Ohr erreichen kann."

Er kam wiederholt auf diesen Plan zurück; ein Winteraufenthalt in Rom dünkte ihm die leichtest ausführbare Sache von der Welt.

„Wer einmal in Rom gewesen ist, kann nirgendanderswo ganz unglücklich werden, sagt Schwester Sidi unserem Goethe nach. Ich aber sage: wer einmal in Rom gewesen ist, kann nirgend anderswo wieder ganz glücklich werden. Der Blick, den ich darauf geworfen, war leider nur ein Augenblick. Nun zieht es mich wie mit Ketten dahin zurück. Den Honigmond auf Capri, den Winter in Rom! Mit diesem Gedanken wache ich Morgens auf und lege mich Abends nieder!"

Es war am Tage vor der Testamentseröffnung, daß Max diese Worte sprach.

So war denn der letzte Johannistag gekommen, welchen Decimus als Kind des Hauses in der Heimath feiern sollte. Die Schule wurde am Morgen für die sommerliche Ferienzeit geschlossen; wenn er gegen Mittag aus der Stadt zurückkehrte, stand der Geburtstagstisch gedeckt; darauf Mutter Hannahs Rosinenkuchen mit achtzehn brennenden Wachsstöckchen rings herum und dem dicken Lebenslicht in der Mitte. Daneben die Briefe und kleinen Angebinde, die in den letzten Tagen von den sechs fernen Schwestern eingetroffen und sorg-

fältig verborgen worden waren. Und welch ein Prachtstück von Johanniskranz wird das liebe Röschen gewunden haben! Und was mag es nur sein, was sie seit Wochen hinter seinem Rücken gekniffelt und hastig mit einem Tuche bedeckt hat, sobald er das Zimmer betrat? Goldene Sternchen auf blauem Grund, soviel hat er herausgeblinzelt. Am Ende eine Tasche, um seine Kassenscheine darin auf der Brust zu bergen, da er durch das Werben'sche Stipendium ja in Bälde ein Rentier werden wird. Oder gar eine Mappe, in welcher die theueren Heimathsbriefe für ewige Zeiten verwahrt werden sollen. Abend für Abend will ja das liebe Röschen schreiben, was am Tage vorgefallen, oder ihr eingefallen ist, und jeden Sonnabend soll der Wochenbrief abgehen, um ihrem alten Decem den Sonntag erst recht zu einem Festtage zu machen.

Nach der Bescheerung gab es dann ein Leibgericht. Ganz gewiß die ersten grünen Erbsen des Jahres und dazu Schwemmklöße und Schinken; vor dem Abendsegen aber noch irgend etwas Lustiges, vom lieben Strudelköpfchen ausspintisirt. Heute würde die junge Schloßgesellschaft gekommen und gesungen und gesprungen worden sein, — wenn das Testament nicht gewesen wäre. Röschen hatte schon gestern ärgerlich gesagt: „Die alte Harfenkönigin hätte auch was Klügeres thun können, als sich gerade einen Monat vor deinem Geburtstage einmauern zu lassen. Ich sehe es kommen, Decem, mein hübsches Plänchen fällt mir in den Born."

Als Decimus im Trabe aus der Stadt zurückkehrte,

begegnete ihm, nahe dem Schloſſe, der Vater, der ſich zur Teſtamentseröffnung begab. Er war im Ornat und tief bewegt. Sollte doch über das Wohl und Wehe einer Familie, an der er den innigſten Theil nahm, in dieſer Stunde entſchieden werden.

„Du mußt dich mit der Beſcheerung gedulden, bis ich heimkomme, mein Sohn," ſagte er und ging in den Hof. Der Juſtitiarius überholte ihn:

„Rüſten Sie ſich mit ſtarken Nerven, Freund," rief er ihn an; „ich wittere eine Tragikomödie wie ſie im Buche ſteht."

In der Nähe der Pfarre kamen die drei jüngſten Schloßkinder mit Röschen Decimus entgegen.

„Wir haben uns Ihre Schweſter geholt, weil uns allein angſt und bange wurde," ſagte Priscilla. „Kommen Sie auch mit auf die Terraſſe, guter Decimus. Die Eröffnung muß gleich vor ſich gehen."

Naturgemäß hätte Decimus Hunger ſpüren müſſen, und er hatte ihn auf dem Wege auch weidlich geſpürt. Aber die Spannung vertrieb ihn plötzlich; er ging mit auf die Terraſſe.

„Ach, was für ein ſchrecklicher Tag, lieber Decimus," klagte das freundliche Backfiſchchen Phöbe, das ſich an ſeinen Arm gehängt hatte. „Mama zerfließt in Thränen, Papa ſieht aus wie der liebe Heiland am Kreuze und ſogar Lydia, die doch ſonſt immer ſo ruhig iſt, zittert. Bei Tiſche haben nur der Herr Magiſter und Philipp ordentlich gegeſſen; ich blos ein kleines Bischen Mehlſpeiſe. Max hielt es ſchon am Morgen nicht mehr

aus; er hat ſich mit der Couſine vom Pächter in die Stadt fahren laſſen. Sie ſind aber ſchon wieder da. Sie haben die Verlobungsringe abgeholt, die gleich die Trauringe werden ſollen, und jedem von uns etwas Nettes mitgebracht; mir ein Korallenkreuzchen. Ich darf es freilich, ſo lange wir Trauer tragen, nicht umhängen. Ach, es iſt ſo hübſch in Werben, ſeitdem die Verwandten da ſind. Glauben Sie, daß wir fortmüſſen, lieber Decimus?"

„Nein, das glaube ich nicht, Fräulein Phöbe," antwortete Decimus mit Ueberzeugung. „Ihre ſelige Tante wußte, wie werth Ihrer Frau Mutter dieſer Aufenthalt war, und Ihre Tante hatte ein ſehr gütiges Herz."

„Ein gütiges Herz? Ach, wie mich das freut!" rief die Kleine. „Höre nur, Priscilla, Decimus behauptet, Tante Thusnelda habe ein gütiges Herz gehabt und der Herr Magiſter hat doch geſagt, ſie wäre eine Heidin geweſen."

„Gütig können auch Heiden ſein, Fräulein Phöbe," belehrte Decimus mit Würde. Das erſte Merkzeichen ſeines geiſtlichen Berufs.

„Mir iſt es ganz egal, ob wir hier bleiben, oder wo wir hinziehen," fiel Bruder Philipp ein. „Wenn ich nur kein Paſtor werden muß. Ich will Soldat wie mein Martin werden."

„Das darfſt du ja nicht werden, Philipp."

„Ich will aber, und damit Punktum!" rief Philipp, mit den Füßen ſtampfend.

Sie hatten die Terraſſe erreicht und drängten ſich in eine Gruppe unter dem Ahnenſaale zuſammen. Eine Weile blieb noch alles ſtill. Dann ertönte die Orgel. Ohne einen gewiſſen feierlichen Apparat durfte im prälatlichen Hauſe kein irgend wichtiger Act vor ſich gehen.

„Lydia ſpielt: Befiehl du deine Wege!“ flüſterte Priscilla.

Die Fräulein falteten die Hände und auch Decimus betete das gute Lied im Herzen nach, bis die Orgel ſchwieg. Alle blickten geſpannt in die Höhe. Max öffnete einen Fenſterflügel, verſchwand jedoch alſobald von demſelben. Bei aller Zuverſicht mochte ihm ſchwül geworden ſein, während der Juſtitiar die Siegel des verhängnißvollen Schriftſtückes löſte. Auch Decimus wurde ſchwül zu Muthe. Seltſamerweiſe richteten ſeine Wünſche ſich indeſſen lediglich auf Lydia, da doch ſonſt nichts reich und groß genug war, was er dem herrlichen Max nicht gegönnt hätte. Röschen dahingegen flüſterte ihm in das Ohr:

„Was wetten wir, Decem, die alte Dame hat Max zu ihrem Erben eingeſetzt und ich an ihrer Stelle hätte es auch gethan.“

Von oben herab drang unverſtändliches Gemurmel; der Rath las vor. Es mußte ein großes Vermögen und eine lange Reihe von Verfügungen ſein, denn der Vortrag nahm gar kein Ende. „Wie es ſcheint,“ dachte Decimus, „bekommen Viele ein Theil; und das iſt auch beſſer als Einer alles.“

Da — jählings Unruhe oben, Hin- und Wieder-

laufen, Stühlerücken, ein ſchriller Schrei. „Es war Mama!“ rief Philipp.

Die Kinder ſtürzten in das Haus; Roſe und Decimus ihnen nach. Auf der Treppe kam ihnen der Vater entgegen, todtenbleich, in tiefſter Beſtürzung.

„Hole ſchleunig die Mutter, Roſe,“ ſtammelte er. „Sie ſoll ihre Lanzette mitbringen; es muß eine Ader geſchlagen werden. Du, Decimus, folge mir in den Saal!“

Als Decimus den Saal betrat, lag der Propſt, anſcheinend ohnmächtig, auf ſeinem Stuhle zurückgeſunken in Lydias Armen; die Gattin, auf den Knien, umklammerte in Todesangſt ſeinen Leib; ſämmtliche Zeugen umſtanden mit verſtörten Blicken die Gruppe; der Juſtitiarius brachte vor tauben Ohren haſtig den Vortrag, der Schreiber das Protokoll zum Abſchluß.

„Eilen Sie mit des Pächters Pferden zur Stadt nach einem Arzt; ſäumen Sie keine Minute!“ ſagte Paſtor Blümel zu Max, der ſich alſobald entfernte.

Martin und Decimus trugen den ungelenken Körper in das Krankenzimmer, löſten ſeine Kleider und legten ihn auf das Ruhebett; unterdeſſen kam Mutter Blümel, die als rechte Pfarrersfrau in dringenden Fällen der Chirurgus der Gemeinde war. Röschen, mit ihr zurückgekehrt, blieb auf ihren Wink im Vorzimmer zurück. In der nächſten Minute trat Sidonie aus dem Krankenzimmer, ſchattenblaß und zitternd.

„Nur einen Augenblick!“ ſtammelte ſie. „Ich kann

kein Blut ſehen. Bitte, hole mir ein Glas Waſſer. Der Onkel hat eine Ohnmacht!"

„Aber wer hat denn das Gut?" fragte Röschen, als ſie mit dem Waſſer zurückkehrte.

„Vor der Hand ich," antwortete Sidonie, ſichtlich enttäuſcht. „Nach meinem Tode — Gott weiß wer. Hoffentlich werde ich ſo lange leben bis Max auf feſten Füßen ſteht."

Damit ging ſie wieder in das Krankenzimmer und Röschen blieb allein.

Kluge Jüngferchen ſind nicht minder wie Nachtigallen und Spatzen neugieriger Natur, und das kluge Pfarrjüngferchen war keine Ausnahme von der Regel, was bei gegenwärtigem Anlaß auch ein Rigoriſt ihm nicht als Sünde anrechnen wird. Röschen horchte am Schlüſſelloch nach einem Lebenszeichen des Ohnmächtigen, — Todtenſtille; Röschen zerbrach ſich den Kopf über das Räthſel, das nichts als Verdrießlichkeit angerichtet zu haben ſchien, — keine Löſung. Röschen wurde ſelbſt ganz verdrießlich.

Zu ihrem Glück kam aus dem Ahnenſaal der Juſtitiar, der allein mit dem Protokollführer das Geſchäft hatte zu Ende führen müſſen. Der alte Rath war, nächſt ihrem jungen Decem des Pfarrröschens Special; er nannte ſie Töchterchen Augentroſt und kehrte niemals im Hauſe ein, ohne eine Tüte gebrannter Mandeln mitzubringen, die Töchterchen Augentroſt für's Leben gern knabberte. Was konnte natürlicher ſein, als daß

Röschen ſich dem alten Herrn an den Arm hängte, ihn eine Strecke des Heimwegs begleitete und ihren Wiſſensdurſt aus erſter Quelle zu ſtillen ſuchte.

Der alte Herr ſeinerſeits plauderte gern und ein hübſches Kind am Arm doppelt gern. Ein Amtsgeheimniß war die Sache nicht mehr, ein intereſſanter Fall aber war ſie und würde ſie noch lange Zeit für die Abendunterhaltung in der Reſource bleiben. So erfuhr denn Röschen auf blumigen Wieſenwegen unter einem lachenden Johannishimmel und aus einem lachenden Munde brühwarm und haarklein, denn Lücken duldete Röschens Gründlichkeit nicht, die „Tragikomödie", die ſich im Ahnenſaale abgeſpielt hatte und ihr Decem, der während deſſen den Schlußact mit erlebte, erfuhr erſt am anderen Tage aus Röschens Munde, daß ſich, — für Röschen doch die Hauptſache! — wieder einmal ein Täuferſegen über ſein Haupt ergoſſen hatte.

Sobald Lydia den Choral beendet hatte, ſetzte ſie ſich zur Linken ihres Vaters, deſſen kalte Hand in die ihre nehmend. Er war geſpenſterhaft bleich. Zu ſeiner Rechten ſaß die Mutter, neben ihr Martin, die Weinende mit ſeinen Armen umfaſſend. Dann folgte Sidonie. Max ſtand hinter dem Stuhle ſeiner Braut. Paſtor Blümel verhielt ſich in der Nähe des Tiſches, vor welchem der Juſtitiar und der Protokollführer Platz genommen hatten. „Zwiſchen dem Altar, der Orgel, den alten Ahnenbildern, und dem alten Paſtor im Ornat, gegenüber der kohlſchwarzen, feierlichen Geſellſchaft, machte der alte Judex unzweifelhaft einen Effect,

wie er ihn in ſeinem Leben noch nicht vorgebracht," meinte vergnüglich der Rath.

Von dem Schriftſtück, das nunmehr zum Vortrag kam, verſicherte er, daß es, wie von A bis Z durch die Teſtatorin eigenhändig niedergeſchrieben, ſo ſeinem geſammten Ductus nach, zuverläſſig ohne fremden Beirath von ihr ausgeklügelt worden ſei.

„Als ob man die alte Harfenkönigin reden hörte! Paragraphen für Paragraphen waren, wie bei einem Geſetzerlaß, die Motive beigefügt. Meiſt freilich in verzwickt ironiſcher Faſſung. Einfälle wie ein altes Haus; aber von unanfechtbarer Sach- und Fachkenntniß. Summa Summarum ein muſtergültiges Dokument! Wenn es viele ſolche ſchneidige Köpfe wie den dieſes alten Fräuleins unter ſeinem Blumenhute gäbe, könnten wir Advokaten nur gleich die Bude zumachen."

Der Vermögensſtand, bis in das Detail aufgezählt und nach den im letzten Lebensſtadium geführten Büchern codicillariſch vervollſtändigt, erwies ſich noch umfänglicher als man erwartet hatte. Eine erhebliche Baarſumme, wie auch das Dresdener Haus, fielen muſikaliſchen Bildungszwecken zu. An einem Erard'ſchen Flügel, der in jenem Hauſe zurückgeblieben war, ſollte Paſtor Blümel in alten Tagen ſich von Töchtern oder Enkelinnen ſein Abendlied vorſingen laſſen; ſämmtliche römiſche Inſtrumente und Noten, mit Ausnahme der ſeligen Harfe erhielt Sidonie. Die Dienerſchaft, etliche verarmte Künſtler und andere bisher Unterſtützte

waren mit Legaten und Renten bedacht; ein eisernes Kapital für die Wittwen und hinterlassenen ledigen Töchter der Werben'schen Pfarrer und Schullehrer, ein anderes zu baulichen und wohlthätigen Gemeindezwecken niedergelegt. Die Verfügung über beide Stiftungen wurde nach freiem Ermessen dem Ortspfarrer überlassen, insofern und so lange als der gegenwärtige Herr Konstantin Blümel, oder als dessen Nachfolger, sein Pflegesohn Decimus Frey, in diesem Amte standen. Bei anderweitiger Besetzung fiel die Verwaltung der Gutsherrschaft unter gerichtlicher Kontrole anheim.

Mit diesem Ehrenamte war Decimus Frey aber längst noch nicht abgefunden; denn nachdem der dreijährige Genuß des auf Werben ruhenden theologischen Stipendiums dem ersten studirenden Hirtensohne der Gemeinde noch einmal ausdrücklich stipulirt worden war, folgte nachstehender Passus:

„Da es mir einleuchtend ist, daß besagter Decimus Frey sich leichter am sichtbaren Himmelszelt als im unsichtbaren Himmelreich umthun lernen wird, vermache ich ihm die Summe von zweitausend Thalern. Und zwar soll ihm selbige ausgezahlt werden: vor dem Universitätsbesuch, falls er sich von Haus aus für das Studium der Astronomie entschließt, demnach des Stipendiums verlustig geht; oder nach Genuß des Stipendiums, um bei gereifter Erfahrung die Freiheit zu haben, sich in angemessener Sphäre, wenn auch nur als Nebenzweck, weiter zu bilden. Wie ich es denn in keiner Weise verwerflich finden würde, wenn man in jedem

Pfarrhauſe ein Obſervatorium errichtete, zum Merkmal, daß die Welt ſich dreht."

„Der Decem iſt aber doch ein Glücksvogel!" rief Röschen den alten Freund unterbrechend aus. „Und er kennt nicht einmal eine Note, ſingt und ſpielt blos aus dem Kopf! An mich hätte die alte Harfenkönigin doch auch ein bischen denken können. Ich mache meine Sache doch ganz anders wie der Decem."

„Ei, nun, Kindchen, ſie hat ja eventuell auch an Sie gedacht," tröſtete der Rath.

„An mich? Ich werde doch wahrhaftig keine alte Jungfer werden! Und vor der Pfarrerwittwe in Werben wird der liebe Herrgott mich doch hoffentlich auch bewahren!"

„Aber bedenken Sie doch, das ſchöne Inſtrument!"

„Das iſt auch wahr! Und am Ende, was dem Decem gehört, iſt ja auch ſo gut wie mein."

„Nun ſehen Sie wohl! Da können Sie ſich auch noch eine fauſtdicke, goldene Repetiruhr an den Gürtel hängen, die gleicher Weiſe Ihrem Decem teſtirt worden iſt. Ein Erbſtück von Vaterſeite, das in der Hand des Hutmannsſohnes wiederum ein Erbſtück werden und an den Wandel der Geſchlechter mahnen ſoll."

„Schönen Dank, gnädige Dame!" rief Röschen mit einem Knix und einer Kußhand, die ſie gen Himmel warf. „Aber was hat denn nun eigentlich der ſchöne Herr Max?"

„Der ſchöne Herr Max, ei nun, der hat das Nachſehen, Kindchen — —"

„Schändlich, empörend! — —"

„Nach meiner unmaßgeblichen Meinung keineswegs! Im übrigen theilt er diesen Blick in das Leere mit diversen anderen ebenso würdigen Expectanten. Nicht ein einziger Familienname ist in dem Schriftstück als Erbe aufgeführt. Keinem zu Liebe und manchem zu Leide ist eine Ausnahme gemacht worden."

„Aber um's Himmelswillen, wer kriegt denn da das Gut?"

„Nur gelassen, Herzchen. Das dicke Ende kommt allemal nach. Die trauernde Sippschaft im Ahnensaal ist auf eine weit längere Geduldsprobe gestellt worden wie Sie, und die Sentenzpillen, die sie derweile hinunterwürgen mußte, werden ihr schwer genug im Magen gelegen haben. Nachdem also über jeden Batzen und Fetzen verfügt worden war, hieß es zu guterletzt ungefähr so:

„Die Unsterblichkeit meines übernatürlichen Menschen würde mir wünschenswerth sein, ist aber bezweifelbar. Unbezweifelbar dahingegen ist die natürliche Thorheit, oder thörichte Natürlichkeit jedwedes Menschen, auf dieser wandelbaren Erdenstätte längstmöglich eine unwandelbare Spur zu hinterlassen. Auch ich bekenne mich dieser Thorheit schuldig. Da ich jedoch mit leiblicher Nachkommenschaft Gott sei Dank nicht gesegnet bin, und da die Kunst, die zu hegen mir gegeben war, leider eine ist, die verfliegt wie die Blume des Weines, bleibt mir gleich dem ersten besten alten Bauer nur ein Stück unbeweglicher Scholle, um ihr ein Merkzeichen

einzuprägen von dem alten Geschlecht, das auf ihr erwachsen ist, und bis auf etliche fremde Pfropfreiser, mit meiner Person erlischt.

Vor zwei Jahrhunderten hatte der von der Werben'sche Grundbesitz durch die geschickte und gefüllte Hand einer Frau sich zu einem der umfänglichsten in sächsischen Landen ausgedehnt. In dem Erbe von Mann auf Mann zerbröckelte er, um schließlich in dem Erbe von Mann auf Weib ein Nichts zu werden. Einer ledigen alten Frau, der letzten, die den Namen trägt, war es gegönnt, seinen Grundstock als käufliche Waare wieder in ihre Hand zu bringen. Um denselben vor nochmaliger Zertrümmerung zu bewahren, befestigt sie ihn zu einem Kunkellehn, und um durch die Zersplitterung der Einkünfte sein verblichenes Ansehen nicht noch weiter verbleichen zu lassen, stiftet sie ein weibliches Seniorat."

„Den blitzartigen Eindruck dieser letzten Worte," schaltete der Rath lachend ein, „das Aufflackern des leichenhaften alten Herrn wie unter einem galvanischen Strom, das grimmige Lächeln des jungen Doctors, die Grimasse seiner Schwester hätten Sie sehen müssen, Kind. Leider konnte ich das interessante Schauspiel nur eine Minute lang während des eigenen Verschnaufens genießen. In der nächsten las ich weiter und in der dritten glich der Umschwung der Stimmung einer Revolution."

„Die den Jahren nach älteste meiner Großnichten, eventuell Urgroßnichten," so stand geschrieben, „das heißt

der leiblichen Nachkommninnen meiner beiden Schwestern so und so, fügt, sobald sie das achtzehnte Jahr erreicht hat und nicht verheirathet ist, ihrem Familiennamen den von der Werben bei und tritt fideikommissarisch in den Genuß meines Rittergutes Werben und so weiter und so weiter, mit der Verpflichtung, sich seiner Verwerthung und Erweiterung nach Kräften zu widmen und darum es zu ihrem wesentlichen Aufenthalt zu machen. Beim Umbau des Schlosses ist von vornherein darauf Rücksicht genommen worden, daß durch letztere Bedingung das Wohnungsrecht nicht beschränkt wird, welches meiner Nichte, Frau Ottilie von Hartenstein, zugesagt ist, so lange sie lebt, oder so lange es ihr beliebt. An dem Tage, wo die Nutznießerin mit Tode abgeht, oder etwa in den Ehestand tritt, folgt ihr in dem Beneficium das den Jahren nach älteste Fräulein nicht der ihr zunächst stehenden Familie, sondern des gesammten Geschlechts."

„Der Propst war schon bei den Worten: so lange sie unverheirathet ist, von seinem Sitze in die Höhe gefahren; er stand mit vorgebogenem Leib und glasig starren Blicken, beide Hände gegen das Herz gestemmt. Jetzt, bei der Satzung von dem gesammten Geschlecht, sank er ohnmächtig in seiner Tochter Arm."

„Das ist der Schluß der Komödie; denn die nun folgenden exacten Bestimmungen im Fall einer Vacanz, oder gar des Erlöschens der Linie und dergleichen, werden für Sie, Dämchen Neubegier, noch gleichgül-

tiger sein als für die enttäuschte Hörerschaft im Ahnensaal."

„Wie kann denn Sidonie aber sagen, daß sie zunächst die Erbin sei?" fragte Röschen nach kurzem Nachdenken. „Lydia ist ja acht Monate älter als sie."

„Aber Braut," versetzte der Rath.

„Braut sein heißt nicht verheirathet sein;" wendete Röschen ein; wonach der Rath ausrief:

„Ei, Sie kluge kleine Maus! Na, da können wir noch ein erbauliches Handgemenge in diesem Familientempel erleben!"

„Und welche von beiden glauben Sie, hat die kuriose alte Dame vor Augen gehabt?" fragte Röschen.

„Sie hat gar keine Person vor Augen gehabt, lediglich ein Ideal," antwortete lachend der Rath. „Und dieses Ideal heißt: Auf dem Stammschlosse der Werben eine alte Jungfer in Permanenz."

Nach dieser Seite hin sattsam aufgeklärt, brannte das liebe Röschen vor Verlangen, wiederum inmitten des Schauplatzes so interessanter Entwicklungen zu stehen. Die Erzählung hatte sie eine weite Strecke auf dem Stadtwege vorangeführt, und da just des Pächters Wagen mit Max und dem wohlbekannten Doctor Brand vorüber kam, verabschiedete sie sich hurtig von ihrem alten Gönner, gab ein Zeichen zum Halten und schwang sich behende in das Gefährt. Der arme, schöne, junge Herr that ihr in der Seele leid. Sie würde, ja wahrhaftig, sie würde ihres Decem

Legat, — nein, das ganze Legat nicht, aber die Hälfte des Legats darum gegeben haben, hätte ſie mit dem Opfer den armen, ſchönen, jungen Herrn zu ihres Decem künftigen Patron erheben können.

„Ihr Herr Onkel iſt von einer Ohnmacht befallen worden?“ fragte ſie ihn.

„Ich fürchte mehr als eine Ohnmacht,“ antwortete er.

Und ſeine Furcht war begründet. Doctor Brand konnte lediglich beſtätigen:

„Der Propſt von Hartenſtein iſt todt.“

Lydia kehrte am Arme ihres Verlobten von dem Grabe zurück, in welches Joachim von Hartenſtein verſenkt worden war in der nämlichen Stunde des Siebenſchläfers, wo vor achtzehn Jahren das arme Hirtenweib ſeine Ruhe gefunden und nur wenige Schritte von deſſen Hügel entfernt.

Nicht Paſtor Blümel, Profeſſor Hildebrand, der Getreue, hatte den letzten Segen geſpendet; die Feier war ſo ſtill und ſchlicht, wie die der Gutsherrin laut und prunkvoll, verlaufen; aber die Juniſonne ergoß ſich in vollen Strömen als die letzte Spur von einem vielbewegten Menſchenleben verſchüttet wurde.

Lydia war unverweilt in das Zimmer ihrer Mutter gegangen, die ſeit der Sterbeſtunde des Gatten in ſinnverwirrendem Fieber lag. Da ſie dieſelbe ſchlummernd und Frau Hannah Blümel als ſorgſame Hüterin an ihrer Bettſeite fand, ſchlich ſie unbemerkt in das

Gemach, wo ihr Vater die Augen geſchloſſen hatte und ſaß dort in ſich verſunken bis der Abend dämmerte.

Max ſchritt während deſſen in bitterem Unmuth die Terraſſe haſtig auf und ab. Der bizarre letzte Wille ſeiner Verwandtin hatte ihn empfindlicher, als er ſich merken ließ, enttäuſcht. So ſollte ihm denn wieder einmal die Dankbarkeit gegen einen Nächſtſtehenden erſpart werden, wie ſie ihm gegen Vater und Mutter und gegen deren Väter und Mütter erſpart worden war. Selbſt in ſeiner Schweſter Seele ſchuldete er dieſelbe nicht; war es doch nur ein Zufall, daß ſie Jahr und Tag mehr als Priscilla zählte. Berechtigt, weil empfänglich, für jede Himmelsgunſt, kam er ſich vor wie ein Verſtoßener.

Tiefer aber noch als ſeine Enterbung verſtimmte ihn Lydias Gebahren. Er hatte ſie ſeit der verhängnißvollen Stunde kaum geſehen, kein Wort aus ihrem Munde gehört. Ihre Tage und Nächte waren zwiſchen dem Krankenbett der Mutter und der Bahre des Vaters getheilt geweſen; Max ſchweifte im Freien und ſuchte Zuflucht in der Pfarre. Er liebte ja den Tod, aber nicht die Todten und verſtand ſich auf Krankheiten aber nicht auf Kranke. Was hieß das nun aber für eine Liebe, die vor einem natürlichen, längſt vorausgeſehenen Verluſte ſpurlos verſchwunden ſchien? Was hieß das für ein Glück, das nicht dem alltäglichſten Unglück die Wage hält? Die ſchnödeſte Selbſtſucht iſt es, ſich in einen Schmerz wie in eine Auſternſchale zurückzuziehen;

und eine Perle nennen dieſe Frommen das krankhafte Product, das ſich in ſolcher Schale bildet!

Sidonie, die ſich zu ihm fand, theilte ſeine Auffaſſung. Sie beſaß jetzt reichlich die Mittel, ihm die Freiheit, deren er bedurfte, zu gewähren. Was ihr war, war ſein. Sobald die Mutter der dringendſten Lebensgefahr entronnen, ſollte er Lydia ſtill ſich antrauen laſſen und ſie dieſer Atmoſphäre der Trübſal entführen. Für eine fernere Zukunft mochten die Pläne in beruhigter Stimmung gefaßt werden.

Mit dem Vorſatz dieſer unumwundenen Forderung kehrte Max bei einbrechender Dämmerung in das Haus zurück. Lydia war weder bei der Mutter noch in ihres Vaters Zimmer; nicht ohne heimlichen Schauder ging er, ſie zu ſuchen, in den Saal, wo vor wenigen Stunden der Sarg geſtanden hatte. Ein Leichendunſt umwitterte ihn.

Das lebensgroße Bild des Propſtes war für die heutige Feier über dem Altar aufgerichtet worden; vor demſelben lag Lydia auf den Knien. Sie erhob ſich, ſobald ſie ihn kommen hörte; ging ihm entgegen und reichte ihm ſchweigend die Hand; ſeiner Umarmung aber entzog ſie ſich. Er wollte ſie aus dem Zimmer führen; ſie winkte ihn nach einer Fenſterniſche und nahm ihm gegenüber Platz, ſo daß ſie das Bild des Vaters nicht aus den Augen verlor. Der aufgehende Mond warf ſein fahles, kaltes Licht auf die hohe Geſtalt im düſteren Prieſterkleide; fahl und kalt war auch das Antlitz der Tochter, die in ihrem faltigen Trauergewande

dem Bilde so wunderbar ähnelte wie dem Lebenden kaum je.

Ihre eisige Ruhe, die rücksichtslose Zumuthung dieses unheimlichen Aufenthaltes, die phantastische Ueberspannung des Leidtragens reizten den jungen Mann bis zur Unerträglichkeit. Hätte er sie in Thränen schwimmend gefunden, hätte sie diese Thränen an seinem Herzen ausgeweint, seine Anklage würde sich in Mitklage umgewandelt und nicht herbe wie jetzt würden die Worte geklungen haben, in welchen er, als Herr ihrer Zukunft, eine beschleunigte Verbindung forderte.

Sie hatte ihn ohne einen Laut, oder nur eine Regung weder des Widerspruches noch der Entschuldigung aussprechen lassen; nun sagte sie:

„Du weißt nicht, Max, was es heißt, einen Vater begraben und eine Mutter mit dem Tode ringen sehen; du leugnest das Gefühl, das ich als das erste menschliche zu hegen und zu ehren gelehrt worden bin. Darum vergebe ich dir die harte Rede in dieser Stunde. Vergieb du nun aber auch mir, wenn meine Rede dir hart klingen wird. Ich kann deine Forderung nicht gewähren und bestehst du auf ihr, gebe ich dir dein Wort zurück."

Er starrte sie an wie bethört. Sie fuhr fort:

„Ich habe meinem Vater gelobt, und ich habe mir selbst gelobt, ihn in der Pflicht für seine Hinterlassenen zu vertreten. Ich wußte um welchen Preis. Oder trautest du dir die Hingebung zu, mich in dieser Pflicht nicht zu beirren und den Muth, sie mit mir zu theilen?"

Er lachte bitter auf. „Ich," rief er, „ich, der Enterbte, der von der Großmuth ſeiner Schweſter die Mittel entlehnen muß, ſeine eigene Exiſtenz und die ſeines anverlobten Weibes auf unberechenbare Jahre hinaus zu friſten, ich ſoll die Verantwortlichkeit und die Verbindlichkeit für eine zweite dürftige Familie — —"

„Ich ſehe," unterbrach ihn Lydia, „daß du die Hülfloſigkeit unſerer Lage und die Laſt, die dir erwachſen würde, deutlich ermiſſeſt; ich wußte auch zum voraus, daß du keine andere Antwort, als die du gegeben haſt, mir geben würdeſt, wohl auch ſie nicht geben konnteſt. Und eben darum, Max, müſſen wir ſcheiden."

Er verſtand ſie noch immer nicht vollſtändig, brauſte aber jetzt ſchon auf in Hohn und Groll.

„Ei, wie verſteht Ihr doch, Ihr Auserwählten," rief er, „zu paktiren, nicht nur mit dem Begriffe Liebe, als einer trüglichen Naturbeſtimmung, ſondern auch mit dem Schriftkanon, auf den Ihr Euch, wenn es Euch paßt, als untrüglichen Geſetzgeber beruft! Ein warmherziges Weltkind würde nicht daran deuteln, daß es Vater und Mutter zu verlaſſen habe, um dem Manne, dem es Liebe gelobt hat, anzuhangen, auch wenn dieſer Mann, — ja dann um ſo weniger! — um berechtigte Lebensausſichten betrogen worden iſt und in ehrlicher Selbſterkenntniß ſich ſcheuen muß, eine Aufgabe zu übernehmen, welche durchzuführen er nicht im Stande ſein würde."

„Noch bin ich nicht deine Gattin," entgegnete Lydia und ihre Stimme bebte zum erſten Male bei den Worten,

„für welche der Laut der Schrift Geſetzeskraft haben müßte; noch gilt für mich die älteſte Pflicht. Dennoch ahneſt du nicht, Max, was es mich koſtet, wortbrüchig zu ſcheinen, nicht es zu ſein; ja, was es mich koſten würde, wäre ich nicht einmal deine Braut, dir und der Schweſter, die dich liebt mehr als ſich ſelbſt, Ausſichten zu verkümmern, die Ihr für berechtigte achtet."

Max fuhr in die Höhe, als hätte ihn eine Viper geſtochen. Jetzt erſt begriff er die Tragweite ihres Entſchluſſes. „Das alſo iſt es!" rief er mit einem Hohngelächter, das in dem weiten, düſteren Raume unheimlich wiederhallte: „Ein Rechenexempel iſt des Pudels Kern!"

Auch Lydia hatte ſich erhoben; ſie preßte beide Hände gegen die Bruſt, ein Fieberſchauer ſchüttelte ihren Leib. Doch ſagte ſie feſt: „Ja, das iſt das ſchwerſte der Opfer, die ich fordere und bringe; ſchwerer ſelbſt als das deiner Liebe, Max."

Er ging mit heftigen Schritten im Saale auf und ab; ſie fuhr fort:

„Wüßte ich einen Erwerb, irgend eine Lebensſtellung, die mir ermöglichte, meine Mutter und meine verwaiſten Geſchwiſter ſo zu verſorgen wie der brechende Blick meines Vaters es von mir forderte, ich würde, wie demüthigend der Ausweg, ihn dieſem demüthigendſten vorziehen. Da ich keine Wahl habe, nehme ich für eine unbeſtimmte Friſt das Erbe in Anſpruch, das deine Schweſter ſich geſichert glaubte und das ihr ein Jahresdatum — und kein Recht außer demſelben, — verkümmert. Als du eintrateſt, Max, flehte ich zu Gott

um die Kraft der Ueberredung, Sidonien zu einer zeitweisen Theilung dieſes Erbes zu bewegen. Es iſt hinlänglich reich, uns beiden zu genügen. Wenn aber der Buchſtabe der Verfügung es auch nicht alſo heiſchte, die erſte Beneficiatin, das heißt die Verſorgerin meiner Mutter und ihrer Kinder, kann nur ich ſein, nicht ſie."

„Mit anderen Worten," rief Max, „du ſchämſt dich der Dankbarkeit gegen die Schweſter des Mannes, dem du Treue gelobt haſt; aber du ſchämſt dich nicht, mit dem Verlobten zu brechen, weil er ein Aermling geworden, und jenes edle Geſchöpf, von Natur und Schickſal mißhandelt, zu einem Ausgleich berechtigt und beſtimmt, wie es war, zur Almoſenempfängerin zu erniedrigen. Pfui über dieſen Stolz!"

Lydia war bis in den Herzgrund erſchüttert. So ſchroff hatte ſie die Deutung ihres Entſchluſſes nicht geahnet; ſo grauſam nicht die Probe ihrer Standhaftigkeit. „Sei barmherzig, Max," bat ſie mit aufgehobenen Händen. „Nein, ſei nur gerecht. Ich darf ja nicht anders und es iſt ja auch nur auf wenige Jahre, daß ich die Entſagung von dir erflehe und die ſchwere Ueberwindung von ihr. Ich liebe dich, Max, wie in der erſten Stunde, da ich dein geworden bin, ja tiefer als in ihr, denn ich mußte dir wehe thun. Habe ich dir deine Freiheit zurückgegeben, ich werde dir treu ſein, werde deiner warten bis —"

„Bis der Erbe des reichen Mehlborn dir ein Aequivalent zu bieten hat für ſo und ſoviel tauſend Thaler Rente!"

Max war gewiß keine unedle Natur. Eigennutz in dieſem gröblichen Sinne lag ihm ſo fern, daß er ihn auch nicht leicht in einem Anderen vorausgeſetzt haben würde, am wenigſten in dieſem Mädchen. Das ſchnöde Wort kam nicht aus ſeinem Herzen und nicht aus ſeiner Vernunft. Der Zorn hatte es ihm eingeblaſen und der Trotz bäumte ſich zu ſagen: „Ich war ein Raſender, vergieb!“ Wehe ihm! Er hatte mit barbariſcher Fauſt ſein Bild im reinſten Herzensſpiegel zertrümmert und ſo lange ſeine Ohren offen ſtehen, wird er die Scherben klirren hören. Wie reich des Lebens Becher ihm ſprudeln möge, daß er den Adel der Liebe verwirkte, iſt die Hefe, die ihn trüben wird. Wehe ihm und ihr! Sie ſchwankte nach ihres Vaters Zimmer; die Thür fiel hinter ihr in das Schloß, wie die der Zelle, in welcher die Jungfrau ſich zur Nonne weiht. Mit ſtürmiſchen Schritten verließ Max den Saal nach der entgegengeſetzten Seite.

Im Pfarrhauſe war der Abendſegen früher als ſonſt geleſen worden; nach drei abſpannenden Tagen ſehnte ein Jeder ſich nach Ruhe. Frau Hannah hatte zum erſtenmale das Krankenzimmer der Wittwe verlaſſen, auch Decimus treulich Dienſt geleiſtet als Todtenwächter und Vermittler der letzten ſchweren Obliegenheiten für ein Menſchenleben. Nun dachte er in ſeiner Bodenkammer „einen langen Schlaf zu thun.“

Da wurde haſtig die Klingel gezogen und wie Sidonie vor wenig Wochen außer Athem eingetreten war mit dem Rufe: „Max und Lydia ſind verlobt!“ ſo trat

ſie heute wieder außer Athem ein mit dem Rufe: „Max und Lydia ſind entzweit!“ Sie kam um Lebewohl zu ſagen, da ſie noch dieſen Abend mit ihrem Bruder abzureiſen gedachte.

Den Hergang des Bruchs ſtellte ſie dar, ſo wie ſie denſelben nach einer Unterredung mit ihrem Bruder und einer leider erſt darauf folgenden mit Lydia ſelbſt aufgefaßt hatte. Für dieſes kluge Mädchen, ſcharfblickend, gerecht und billig wie junge Menſchen es ſelten ſind, gab es einen Punkt, auf welchem die Bildfläche ſich verkehrte, und das war ſein Liebespunkt, ſein Max. So viel goldene Luftſchlöſſer hatte die kleine Sidi auf die Freiheit des Reichthums gebaut, ſich die Zukunft ſo reizvoll ausgemalt: ein Künſtlerleben, ähnlich dem der alten Harfenkönigin, aber durch das Verhältniß zu ihrem Bruder erweitert und vertieft; nun wurmte die Enttäuſchung ſie nur um ſeinetwillen und ihres eigenen Schiffbruchs gedachte ſie kaum. Es handelte ſich um ihn, darum ſtatt des ſicheren Klarblicks blinder Groll. Der höhnende Geiſer hatte ſich aus ſeiner Bruſt in die ihre geſtürzt, hatte ſich darin geſtaut und ergoß ſich nunmehr in brauſenden Strömen.

„So ſind ſie, dieſe Heiligen!“ rief ſie aus. „Als ſie Max für eine Partie hielten, lockten ſie ihn an, fingen ihn ein, wie man einen Gimpel einfängt, den man zum Dompfaffen abrichten will. Nun, im Elend, ſchlagen ſie die einzige Pforte der Freiheit vor ihm zu und berufen ſich, wie Shylok auf ſeinen Schein, auf den Buchſtaben ihres Rechts. Kaltblütig zerfleiſcht dieſes

Mädchen ihm das Herz und behauptet dabei noch, daß sie ihn geliebt. Als ob solch eine Mondscheinsprinzessin wüßte, was lieben heißt!"

Pastor Blümel widersprach der Aufgeregten warmen Herzens mit allen Gründen der Gewissenspflicht; er nannte Lydias Forderung einen Act kindlicher Pietät, eine Selbstopferung aus stark empfundener Familientreue; worauf denn Sidonie eifernd erwiderte: „Nun, wie Sie wollen, Pastor. Aber was beweisen Sie mit Ihrer Entschuldigung, als daß auch die Familie ihre Jesuiten hat? Abstrakte Idealisten, denen jedes Mittel das rechte ist für einen Zweck, von welchem ihr Herz nichts weiß. Ihren Vater mag Lydia geliebt haben; ich traue es ihr zu, denn sie ist seines Gleichen. Aber liebt sie ihre Geschwister, die ihr so unähnlich sind, liebt sie nur ihre Mutter?"

„Lieben Sie Ihren Bruder etwa nicht, Sidonie, da Sie doch wohl kaum sich für seines Gleichen halten?" wendete Frau Hannah ein.

„Freilich liebe ich ihn," antwortete Sidonie, „und eben darum, weil ich nicht seines Gleichen bin. — Ach, wie von Herzen! möchte ich ihm doch ähnlich sein! — Aber ich liebe ihn keineswegs, weil er mein Bruder, weil er ein Pflichtbegriff für mich ist; sonst müßte ich auch meinen Großvater lieben. Ich liebe ihn, weil er liebenswürdig ist, mein Bertrand de Born, weil ich keinen Anderen zum Lieben habe, weil ich gar nicht anders, als ihn lieben kann. Wäre ein Fremder

ſo wie er, Sie zum Exempel, Decimus, ich liebte Sie wie ihn."

„Für welche ſchmeichelhafte Verſicherung ich mich im Namen meines Decem ſchönſtens bedanke," ſagte Mutter Hannah lachend und Sidonie lachte auch.

Decimus aber vermochte eine ritterliche Wallung nicht länger zu bemeiſtern. Denn bei aller Bewunderung für das glänzendſte Meteor an ſeinem Jugendhimmel hatte er in dem Kampfe, der an demſelben ausgebrochen war, mit Entſchiedenheit Partei genommen für den treuen Abendſtern, der ſich aus ſeiner geſetzmäßigen Bahn nicht verdrängen ließ. So einfach, als ob es ſich um einen mathematiſchen Folgeſatz handelte, ſagte er daher:

„Warum will denn aber, gnädiges Fräulein, Ihr Herr Bruder nicht warten, bis ſeine Braut ihre edle Aufgabe vollbracht, oder er ſelbſt ſich eine unabhängige Stellung errungen hat? Einem, der begabt iſt wie er, ſind Thor und Thür ja nach allen Seiten hin aufgethan, und wie viel reiner muß die Freude des Zuſammentreffens am Ziel mit dem Bewußtſein erprobter Kräfte ſein!"

„Max und warten!" hatte zu Anfang der Rede Sidonie beluſtigt der Paſtorin zugeraunt. Jetzt beim Schluß des Vortrags ſagte ſie aber ſchon wieder in hellem Aerger: „Gut Heil Ihnen, Kandidat in spe, auf ſolchem Philiſterwege. Zuvor aber beantworten Sie mir gefälligſt die Frage: Da die Demuth doch noch weit mehr als die Lammsgeduld eine chriſtliche

Tugend iſt, warum nahm denn Ihre fromme Lydia die Mittel zur Erfüllung ihrer edlen Aufgabe aus meiner Hand nicht an? Durfte ſie mir zutrauen, daß ich die Familie, in welche mein Bruder getreten war, in Dürftigkeit gelaſſen haben würde? Wenn ſie ſich gegen ihre Gewöhnung einigermaßen beſchränken mußte, nun ſo büßte ſie eben ihres Vaters Schuld. So wäre es recht geweſen, ſo billig. Aber nein! Zum Dankſagen iſt man zu erhaben. Ein Weltkind aufzugeben, ein anderes zu berauben, iſt ganz in der Ordnung; beiden das Gnadenbrod anzubieten, wohl gar noch Großmuth, der bloße Gedanke treibt mir die Galle in das Blut! Komme es, wie es mag, ich danke Gott, daß Max ſich aus dieſer tugendhaften Umſtrickung losgeriſſen hat. Nun und nimmer würde er an der Seite dieſer eiſigen Jungfrau anders als elend geworden ſein."

„In letzterem Punkte pflichte ich Ihnen bei," verſetzte Mutter Hannah ruhig. „Auf der anderen Seite jedoch muß ich meines Sohnes philiſterhaften Vorſchlag dahin ergänzen, daß ein Mann, mag er zehnmal ein Genie ſein, das Heirathen bleiben laſſen ſoll, wenn er nicht die Lammsgeduld beſitzt, ſich ein ſicheres Brod verdienen zu lernen. Sie aber, Kind, ſollten es ſich zweimal überlegen, und wenigſtens eine Nacht hindurch beſchlafen, ehe Sie ſo eklatant mit Ihrer Familie brechen. Bedenken Sie, daß vernünftige Menſchen für ihre perſönliche Würde weit weniger heikel als für die ihrer Anvertrauten zu ſein brauchen; ſich ſelber würde Lydia getroſt zugemuthet haben, was ſie ihrer

Mutter nicht zumuthen durfte; wie Sie, Sidonie, Ihrem Bruder nicht, was Sie ſelber getroſt ſich zumuthen dürfen. Laſſen Sie ihn denn ziehen, wohin ſein Genius ihn treibt. Mit ihm leben können Sie vor der Hand nicht; bleiben Sie alſo hier, zunächſt bei uns. Eine Vermittlung mit Ihrer Familie wird unſchwer anzubahnen ſein; vielleicht nach mehr als einer Seite hin. Jedenfalls ſind Sie die Großmüthige, nicht Ihre Couſine, wenn Sie in eine Theilung der Revenüen willigen."

„Ja, liebe Sidonie," nahm nun auch Vater Blümel wiederum das Wort, „ja, bleiben Sie bei uns und ſammeln Sie feurige Kohlen auf Lydias Haupt. Das unglückliche Mädchen handelte gemäß ſeinem Grundgeſetz, alſo recht. Es giebt aber kein weheres Geſchick, als wenn wir unſerem Gewiſſen nicht etwa blos unſer eigenes Glück, ſondern das Glück derer, die wir lieben, zum Opfer bringen müſſen. Sie retten den Frieden einer Seele, Sidonie."

Sidonie blieb nicht unbewegt bei dieſen Worten. Die erſte Wallung war verdampft und zu trotzigem Stolz war ſie zu klug. Sie reichte den beiden alten Freunden über den Tiſch hinüber die Hand und ſprach: „Handelte es ſich um mich allein, würde ich Ihrem Rathe vielleicht folgen und Lydia eine Genugthuung gönnen, wie ich an ihrer Statt ſie mir ſelbſt gegönnt haben würde. Mir gegenüber iſt ſie ja faktiſch auch durchaus in ihrem Recht. Aber auch ich habe ein Grundgeſetz, Freunde, und das heißt Treue gegen

meinen Bruder. Ich darf nicht durch die Hand eines Mädchens, das ſeine Liebe ſo gering achtete, um ſie einem nüchternen Pflichtgebot unterzuordnen, mir meinen Lebensweg — und das hieße indirect den ſeinen, — bequem machen laſſen. Ich muß ſein Schickſal theilen."

„Und was denken Sie zu thun? Wohin wollen Sie ſich wenden?"

„Zunächſt gehe ich zu meiner Mutter. Ich habe aus der römiſchen Fülle eine hübſche Sparſumme gerettet, die für den Anfang genügt. Das Weitere wird ſich finden. Thor, der man iſt, Programme zu entwerfen, die der leiſeſte Athemhauch des Schickſals oder der Leidenſchaft wie Kartenhäuſer umbläſt. Ich ſage wie mein Max: nur auf die Gunſt des Augenblicks iſt Verlaß."

Der Wagen fuhr bei dieſen Worten vor. Ihrem Bruder den peinlichen Eintritt zu erſparen, eilte Sidonie ihm entgegen. Die Familie folgte ihr herzlich bewegt. Max ſah bleich aus und ſprach kein Wort.

„Ich ſchreibe bald!" rief Sidonie vom Wagen herab.

Die Freunde lauſchten unter der Thür bis zum verhallenden Räderrollen. Dann ſagte Röschen, halb betrübt und halb ärgerlich:

„Euch alle dauert Lydia und Ihr bewundert ſie. Mich dauert Max und ich bewundere ſeine Schweſter. Ach, und wie einödig wird es nun in Werben werden! Wenn du auch noch fort biſt, alter Decem, halte ich es nicht mehr aus."

Der gemüthliche und thätige Antheil an dem Schicksalswechsel der Menschen, zu welchen er hoch emporgeblickt, hatte Decimus völlig in Anspruch genommen. Es heißt etwas für einen Jüngling, zum ersten Male einen idealen Stern sich verdunkeln, ein Idol verkümmern sehen. Nun jedoch, da der Tageslauf wieder in sein Gleichmaaß trat, fiel ihm ein, daß die Freiheitspforte, die sich seinem stolzen, gestürzten Helden geschlossen, für ihn, den bescheidenen, aufgethan hatte.

Es war ihm bis heute nicht ein einziges Mal in den Sinn gekommen, daß sein Leben sich in einem anderen als dem von seinen Wohlthätern gezogenen Gleise abspinnen könne. Als Stipendiat von Werben seiner Heimath durch treuen Fleiß Ehre zu machen, dereinst seines Vaters Gehülfe und in ferner, Gott wolle, allerfernster Zeit sein Nachfolger zu werden, das war sein Ziel und er blickte auf dasselbe mit dankbarem Stolze. Völlig unerwartet war nun auf ein diesem Ziele schnurstracks entgegengesetztes als das seiner Natur gemäßere nicht blos gedeutet worden, sondern auch mit großmüthiger Hand die Bahn zu demselben geebnet und er spürte ein heißes Verlangen, diese Bahn zu betreten. Die Analyse des sichtbar Unendlichen dünkte ihm auf einmal weit interessanter als die Auslegung der Apokalypse; Sternenbahnen erforschen auf stiller Warte weit zusagender als Predigten halten auf der Kanzel von Werben.

Hieß denn nun aber seinem Gelüste folgen, nicht alle Erwartungen seiner Wohlthäter vereiteln? Hieß es nicht schnöder Undank, abzuweichen auf einen Pfad,

auf welchen ſein Vater und Bildner ihm nicht zu folgen vermochte? Und zumal auf einen, der ſelbſt in weiter Ferne und Fremde ein gedeihliches Ziel noch zweifelhaft ließ, während das gedeihlichſte in nächſter Nähe geſichert war? Mochte ein leibliches Kind ſolches Opfer von ſeinen Eltern zu fordern berechtigt ſein, aber auch das Kind der Barmherzigkeit, die hülfloſe Waiſe vom erſten Lebenshauche an? Und ſein Röschen!

Decimus ſtand erſt im Aufſchritt zu der Jünglingsſtufe; ſein Puls ſchlug ruhig und ſeine Phantaſie ſchweifte mehr zwiſchen Sternen- als Menſchenbildern; ſein Verhältniß zu dem ſchönen Mädchen hatte im Grunde daher noch nicht Hand und Fuß. Wenn Röschen ein Knabe geweſen wäre, würde es ſich kaum anders geſtaltet haben. Daß er aber dem Kinde, neben dem er in der Wiege gelegen hatte, angehören müſſe bis in das Grab, daß eine Liebe, für die er keinen Anfang wußte, auch kein Ende haben könne; daß, unter welchem Namen auch immer, er zu dieſes Kindes Schirmer berufen ſei, zu ſeinem Verſorger, ſeinem nächſten, ewigen Freund, das ſtand für ihn feſt wie ein Naturgeſetz, nicht erſt ſeit heute oder geſtern, ſondern ſeitdem er ſich ſeines Daſeins bewußt geworden. Die kleine Roſe war ein Theil von ihm, ſein beſtes Theil. Und was konnte er auf dem neuen Lebenswege für ſie werden?

Noch ein Drittes kam dazu. Von dem Augenblicke an, wo ſein ſtolzeſter Knabentag damit abſchloß, daß er das weiße Fräulein aus dem Hutmannshauſe treten ſah, und er ſich zum erſten Male deutlich als das

Kind dieſer armen Hütte gefühlt hatte, von dem Augenblicke an waren ſeine Gedanken häufig zu den unbekannten Brüdern in die Ferne geſchweift. Nicht aus Blutszwang, wie Max von Hartenſtein geringſchätzig ſolchen Trieb genannt; nicht einmal aus neugierigem Verlangen; einfach aus einem Gefühl der Beſchämung, wie es jeden gutgearteten Menſchen überkommt, wenn er ſich ſelbſt in unverdienter Fülle und Gleichberechtigte in ebenſo unverdienter Entbehrung ſieht. Er hatte damals auch alſobald den Vater nach dem Schickſale ſeiner Geſchwiſter befragt und erfahren, daß der treue Gemeindepfleger ſie nicht aus den Augen verloren hatte. Jemehr ſie freilich ſelbſtändig im Leben Fuß faſſen lernten, um ſo ſeltener war eine Auskunft über ſie zu ermitteln geweſen. Die Decimus im Alter zunächſt ſtehenden waren früh geſtorben; die Erwachſenen wie Heimathsloſe in der Welt verſtreut. Ob, wo und wie viele ihrer vielleicht heute noch leben? Gott Vater wird es wiſſen, ihr Bruder Decimus weiß es nicht.

Ein erwünſchter Zufall war es daher, daß vor Jahr und Tag der älteſte von den beiden, die beim Tode der Eltern bereits Soldaten waren, ſich mit dem Geſuch eines Taufzeugniſſes, zum Zweck ſeiner Verheirathung, an den Pfarrer von Werben wendete und daß durch ihn ein ſchwacher Faden ſich wieder anknüpfen ließ. Bruder Klaus war nach Ablauf ſeiner Dienſtzeit Ruderknecht, ſpäter Matroſe und endlich Steuermann auf einem Kauffahrteiſchiff geworden; er kam nur ſelten an das Land, wo er dann im eignen beſcheidenen Heimweſen auf einer der frieſiſchen Inſeln

einkehrte. Wer von seinen Brüdern noch lebte, wußte auch er nicht. Nur durch Zufall war er einmal mit seinem soldatischen Kumpan, dem einzigen, der ihm von Angesicht erinnerlich geblieben, zusammengetroffen, als derselbe im Begriffe stand, nach Amerika auszuwandern. Dort, so schrieb der Prediger der Insel, der diese Nachrichten seinem binnenländischen Amtsbruder vermittelte, war auch er verschollen und das Enaksgeschlecht aus dem Hirtenhause demnach wahrscheinlich zusammengeschmolzen bis auf zwei.

Diese Rückwärtsgedanken waren in Decimus nun aber besonders lebhaft angeregt worden, als er bei Gelegenheit des Werben'schen Erbes die Fragen des Blutszusammenhanges und der Verpflichtungen, welche derselbe auferlege, von den verschiedensten Standpunkten erörtern hörte. Sein ganzes Herz gehörte ja den Wahlverwandten; ein heimlicher Gewissensdrang trieb ihn aber den Naturverwandten entgegen und als durch Stipendium und Legat ihm die Mittel zu einer Nothhülfe geboten wurden, schrieb er an den Bruder Steuermann im Inselhause, schilderte sein eigenes glückliches Loos, sprach den Wunsch des Bekanntwerdens aus, bat dringend um gelegentliche Forschung nach dem in Amerika verschollenen Friedrich und erklärte sich zu brüderlicher Handreichung froh bereit.

Sein Herz schlug befreit, nachdem er diesen Schritt in seinen ältesten Zusammenhang zurückgethan hatte. Vermochte er denn aber die verheißene Handreichung wahr zu machen, wenn er die abirrende Bahn zu einem zweifelhaften Ziele betrat? Denn mit dem gutgemeinten

Verſpruch hatte er leider die Dämonen der langen Zahlen und großen Rohre keineswegs ausgetrieben. Er mochte ſich winden und wenden wie er wollte, er kam aus dem Zwieſpalt von Lockung und Pflicht nicht heraus. Sogar ſein bis dahin unangefochtenes robuſtes Hirtenblut zeigte Spuren des heimlichen Kampfes, die rothen Backen erblaßten, der Leib magerte ab, der Schlaf wurde unruhig, ſchlechthin hohläugig ſah der arme Junge aus und ſo mußte es zweifelhaft erſcheinen, ob die großmüthige Legatarin, indem ſie ſeine Schülerwiege verrückte, ihm nicht eher eine Wehethat als eine Wohlthat erwieſen hatte.

Hätte er nur einen weiſen Mann gewußt, den er zum Schiedsrichter der ſtrittigen Parteien in ſeiner achtzehnjährigen Bruſt hätte aufrufen dürfen. Aber er wußte nur einen, den weiſeſten der Weiſen und juſt vor ihm hätte er den Tummelplatz in undurchdringliche Nebel hüllen mögen. Oder hätte er nur einen mitfühlenden jungen Geſellen gewußt, in deſſen Herz er ſeine Aengſte ergießen konnte! Aber er hatte gute Kameraden die Hülle und Fülle; ein Special jedoch war ihm ſeit der Kinderſtube immer nur ſein Röschen geweſen und was dieſer Special ihm rathen würde, brauchte er nicht erſt zu erfragen. „Dummer Decem, natürlich mußt du Paſtor werden und in unſerer hübſchen Pfarre bleiben. Für das gnädige Legat machen wir uns alle Jahre eine Luſt!“

So fragte er denn Röschen nicht, aber er fragte Peter Kurzen, als derſelbe das nächſte Mal in die Pfarre eingeſprungen kam; und Peter Kurze zog die

Augenbrauen in die Höhe und antwortete mit ſalbungsvoller Stimme:

„Verehrungswürdiger Gutfreund, deſſen Namen ich nicht auszuſprechen wage, das Heu beider Bündel duftet ſüß. So dächte ich, natur- und vernunftgemäß, wir genöſſen von beiden.“

Von beiden! Mit Peter Kurzen war freilich ernſthaft keine Sache abzuſprechen, im Spaße aber traf er manchmal den Nagel auf den Kopf. Von beiden!

Oftmals dachte Decimus an ſein weißes Fräulein, wennſchon er ahnete, daß Lydias Rathſchluß nicht anders lauten würde als: „Entſage!“ Was verlangte er denn aber Beſſeres als eine unumſtößliche Richtſchnur für ſeinen Willen? Ja, gewiß, er würde dieſer Meiſterin in der ſchwerſten aller Lebenskünſte blindlings nachgeeifert haben, hätte er nur ohne Zudringlichkeit ſich irgendwo und wie bei ihr Gehör zu verſchaffen gewußt. Allein er hatte ſeit jenem verhängnißvollen Tage ſie nur dann und wann aus der Ferne geſehen, wenn ſie im Morgengrauen oder Abenddämmer vor ihres Vaters Grabe ſtand. Sie war eine Nonne geworden und ihr Bereich in Wahrheit zu einem Kloſter.

Ihre Mutter genas allmählich im Laufe des Sommers. Obgleich ſie bewußtlos auf dem Fieberbette gelegen, hatte dennoch die Zeit ihr linderndes Wunder an der ſanften Seele gewirkt, und nun ſtumpfte die Ermattung das Herzeleid ab. Ihre Umgebungen, ihre äußere Lage waren die gewohnten geblieben; nichts fehlte als der, deſſen Qualen ſie ſeit Jahren in der Stille qualvoll mitempfunden hatte, und der war ſelig bei

seinem Herrn. Für eine Ottilienseele ein erträglicher Schicksalsschlag; unter einer schweren Mutterlast wäre sie zusammengebrochen.

So fand sie sich denn auch leichter als man gefürchtet hatte, in die Trennung von ihrem Liebling, welche gemäß des Vaters letztem Willen in dieser Zeit Statt zu finden hatte; leichter zumal auch dadurch, daß der ungestüme Knabe sich aus der Eintönigkeit des Trauerhauses bereitwillig in einen neuen Zustand versetzen ließ. Phöbe war schon zu Ostern von dem Vater eingesegnet worden; der bisherige Informator schied daher aus der Familie, um in einer kleinen lutherischen Gemeinde der alten Heimath das Seelsorgeramt zu übernehmen. Martin war zu seinem Regiment zurückgekehrt; nur seine beiden jüngsten Schwestern wurden dann und wann noch in der Pfarre gesehen, um für ein Paar Stunden fröhlich darin aufzuleben.

In den Augen der gesammten Familie und zumeist in denen der kindlichen Mutter, war Lydia an die Stelle des Vaters gerückt. Wie sie des Hauses Versorgerin geworden war, wurde sie bedingungslos dessen Autorität. Ein sonniger Frühlingstraum war verweht; ein düsterer Todesschatten vorübergezogen; das Leben glitt hin in gewohntem, nur noch lautloserem Gleis.

Die Mittheilung, welche Sidonie versprochen hatte, blieb aus; monatelang wußte man weder auf dem Schloß noch in der Pfarre, was aus den Geschwistern geworden sei. Erst zu einer Zeit, die eigentlich bereits in den nächstfolgenden Abschnitt gehört, kam durch Martin, — unter dem Siegel der Verschwiegenheit! — eine be-

wegliche Kunde an seinen Freund Decimus. Max hatte sich schon vor seiner Reise nach Rom zum Landwehrofficierexamen gemeldet, halb und halb wohl mit dem Vorbehalt eines eventuellen Uebertritts zur Linie. Nun war kürzlich seine Wahl in eklatantester Weise von dem Officierkorps abgelehnt worden. Als Anlaß vermuthete man eine Reihe von Gedichten, welche unter seinem vollen Namen in einem neugegründeten, freisinnigen, rheinischen Zeitblatt erschienen waren und in den höchsten Regionen schweres Aergerniß hervorgerufen haben sollten. Der brave Martin war „ganz aus dem Häuschen," wie er selber es nannte, über die Schande, welche der ganzen Familie angehängt worden sei, und welche er selbst in seiner Karrière gehörig werde ausbaden müssen. Auch dauerte ihn sein Vetter, der bisher ein Glückskind wie wenige, nun auf einmal aus einer Patsche in die andere gerathe. „Und," so schloß der Brave, „und alles um ein Paar elender Verse willen, um die kein Hahn gekräht hätte, wenn man nicht solches Wesen davon gemacht. Und wenn ich ihrer ein dickes Buch voll gelesen hätte, mir wäre als hätte ich Wasser getrunken."

Da die betreffenden Zeitungsnummern confiscirt worden waren, lag wenigstens eines der Gedichte dem Briefe bei. Pastor Blümel, — für welchen das Siegel nicht unerbrochen blieb, — nannte es eine gereimte Umschreibung der zweiten Prometheusstrophe; nur daß der nicht mehr Zeus hieße, „dessen Majestät sich kümmerlich von dem Gebetshauch hoffnungsvoller Thoren nährte." Indessen wollte auch dem guten Blümel das

ehrenkränkende Verdict gegen den „Zornesausbruch eines heilig glühenden Herzens, dem die ersten Blüthenträume nicht gereift waren" wenig einleuchten. Er sah in der Officiersuniform das sicherste Correctiv aller Titanengelüste und fürchtete die Früchte, welche die Erbitterung zeitigt. Pastor Blümel seufzte viel an diesem Tage und rauchte stark.

Als Lydia zum ersten Male die Einkünfte der Werben'schen Stiftung bezog, sendete sie die Hälfte derselben durch Pastor Blümels Vermittlung an Sidonien, unter der Adresse ihrer Mutter. Umgehend erhielt sie dieselbe auf gleichem Umwege zurück. Die Professorin behandelte, ohne jegliche Spur von Enttäuschung oder Verletztsein, die Angelegenheit rein als Geschäft. Ihre Tochter, so meinte sie, habe für einen derartigen Ausgleich nicht einmal den Anspruch der Billigkeit, da es keinem Zweifel unterliegen könne, daß Fräulein von Werben bei Abfassung ihres letzten Willens an die aussichtslose Familie ihrer Nichte Ottilie gedacht habe und nicht an Sidonie, die weder zur Zeit, noch so weit sich voraussehen ließe, in Zukunft einer solchen Zuwendung bedürftig sei, oder sein werde. Im übrigen scheine ihre Tochter sich im mütterlichen Hause heimisch einzugewöhnen und sende sie den Pfarrfreunden ihre besten Grüße. Des Sohnes wurde nicht erwähnt.

Lydia vermochte mit dieser Abweisung sich nicht zufrieden zu geben. Es widerstand ihr, auf Kosten derer, die sich, — und wie Lydia glaubte mit gutem Grund, — für die Nächstberechtigte gehalten hatte, ein Mehreres in Anspruch zu nehmen als zur Versorgung ihrer

Familie erforderlich war und sie ersehnte den Zeitpunkt, wo sie auf das Ganze verzichten durfte. Wie tiefes Elend war um dieses leidigen Mammons willen über sie gekommen! — Durch Pastor Blümels, des zeitweiligen Kurators der Stiftung, Hand legte sie daher die Theilsumme bei jedem Termine hypothekarisch nieder, sei es zur späteren Verfügung ihrer Verwandten, sei es zu einem von diesen zu bestimmenden wohlthätigen Zwecke.

Der Herbst war gekommen, ein milder, gedeihlicher Weinherbst; aber keiner im Pfarrhause freute sich wie sonst auf die Lese, da der Sohn sie heuer nicht mit feiern durfte. Das liebe Röschen war, wie es sagte, ganz desperat. Es stellte in seiner Desperation allen Ernstes den Antrag, mit seinem alten Decem auf die hohe Schule zu ziehen, ihm den Haushalt zu führen, wie schon manche Pfarrtochter es ihren studirenden Brüdern gethan und nebenbei in einer Fabrik das Blumenmachen zu erlernen. Und während dieses Antrags streichelte das liebe Röschen seinem alten Decem die Backen, kniff ihm zärtlich die Ohrläppchen und zupfte ihn an seinen langen, strohgelben Haaren. Der alte Decem aber, — ei nun, es war ein Vorschlag zur Güte, und der alte Decem hätte sich solch eine rosige Studentenwirthschaft mit tausend Freuden gefallen lassen. Zwei gewichtigere alte Leute ließen sie sich aber durchaus nicht gefallen, und diese gewichtigen alten Leute hießen Papa und Mama. Da schmollte das liebe Röschen ein Weilchen, lachte dann und flocht einen Asternkranz; ihr alter Decem dagegen schmollte nicht, sondern versank wiederum in sein Sternensehnen.

An einem der letzten Nachmittage waren die beiden jungen Schloßfräulein gekommen, um mit Röschen im Pfarrberge Trauben zu naschen. Decimus hatte den Vater auf seinem Vespergange durch das Dorf begleitet und saß nun mit ihm unter den rothbeerigen Ebereschenbäumen auf dem Hühnengrabe, den Untergang der Sonne genießend. Solch ein himmelreines Schauspiel ist im späten Oktober eine seltene Gunst und wenn es vielleicht das letzte ist, das binnen einer Sonnenwende in einer lieben Heimath genossen wird, da rührt es ein junges Herz wohl bis auf den Grund.

Auch der Vater hatte in andächtiger Stille der versinkenden Flamme nachgeschaut, bis der abendliche Horizont in ein Purpurmeer verwandelt schien. Dann hob er an:

„Zum ersten Male, mein Sohn, und leider Monde hindurch, bin ich irre geworden an dem sicheren Gefühl, dem ich als dem Leitstern deines Lebens vertraut habe. Ich sehe dich bei zufälligem Anlaß schwindelnd schwanken; und wer bürgt dem Schwankenden, daß er nicht strauchele, dem Strauchelnden, daß er nicht falle?"

Dunkle Schamröthe überzog des Jünglings Gesicht; er sah sich durchschaut von dem Einzigen, vor dem er seine Blöße hätte verhüllen mögen. Denn die Dankbarkeit, wie jede ächte Liebe, ist keusch.

„Durch eine förderliche Fügung," fuhr der Vater fort, „ist dein Blick auf einen Beruf gelenkt worden, welcher dem von dir bisher in das Auge gefaßten zuwiderläuft und welchen du urplötzlich als den dir natürlich eingeborenen erkennst. Hättest du denselben ohne jene

Fügung verfehlen können, wenn er wirklich deine Grundbestimmung gewesen wäre? und warum willst du eine Entscheidung vom Zaune brechen, da sie dir nach einer Probezeit als reife Frucht in den Schooß fallen muß? Es sind nur wenige Gebiete, auf denen in unserem kurzen Hienieden ein gründlicher Forschersinn heimisch zu werden vermag; aber je eines mehr ist eine Verdoppelung unserer Existenz. Warum willst du nicht ein Paar Jugendjahre daran setzen, um jenes dir vorbestimmte Gebiet zu prüfen, das wie dunkel und begrenzt es auch erscheint, doch des Menschen ewigstes Anliegen umfaßt? Ist es dir denn verwehrt, daneben oder danach auf jenes andere abzuschweifen, das klar überschaubar, sich dennoch in das Grenzenlose verliert und in Ewigkeit ein Bruchstück bleiben wird? Warum willst du den seltenen Vorzug nicht nützen, deine Kräfte nach zwei diametral entgegenlaufenden Richtungen hin zu prüfen?"

„Aber die Zeit, die mir auf diesem Kreuzwege verloren geht, Vater?" wendete Decimus schüchtern ein. „Ich könnte nahe dem Ziele stehen, wo ich dort vor einem Anfang stehe."

„Doch als ein gefesteter Mann, der ohne Fehltritt weiter schreitet. Wohl dem Jüngling, der nicht mit seinen Lehrjahren zu geizen braucht."

„Und dann, Vater, und dann — beraube ich nicht einen Bedürftigen, wenn ich eine Wohlthat zwecklos vergeude."

Der Greis blickte zuerst betroffen vor sich nieder, darauf aber mit einem vollen Liebesblick auf den Sohn

und endlich ſprach er in freudigſter Entſchiedenheit: „Ich danke dir für dieſes Wort, mein Sohn. Es ſoll mir als Schiedsſpruch gelten, daß ich deine Wiege an den rechten Platz gerückt habe und daß ich als dein Vater verpflichtet bin, die völlige Reife der Entwicklung von dir zu fordern. Ach, mein Kind, das Leben hat nicht Sonnenſchein für Alle und wir berauben jedesmal einen Bedürftigen, wenn wir uns einer Himmelsgunſt erfreuen. Wo aber wäre ein Menſch ohne ſolche Selbſtſucht fertig geworden? Und ſich ſelber fertig bringen ſo weit die eingeborene Geſtaltungskraft reicht, iſt des Menſchen oberſtes zeitliches Geſetz, denn nur nach dem Maaße ſeiner Fertigkeit wirkt er."

Der Greis machte eine kleine Pauſe; dann fuhr er fort:

„Bei deiner ruhig wägenden Gemüthsanlage, bei der engen Umfriedigung deines bisherigen Daſeins, würdeſt du es nur zu einer einſeitigen Ausgeſtaltung bringen, wenn du mit dem erſten Schritt in die Freiheit dich einbürgerteſt in einem abſtract ideellen Reich, in welchem es wohl gilt, ſtetig vorwärts zu dringen, aber nicht zu ringen, wohl zu wägen, aber nicht zu wagen. Leben aber, Mannesleben, heißt Kampf und Kampfes Zeuge ſein. Ein ſolcher Ringkampf um der Menſchheit höchſte Güter iſt nun aber, ohne daß du es ahneteſt, während deiner Knabenjahre aufgelodert und wird in deinen Mannesjahren noch nicht ausgelodert ſein. Auf weltlichem Gebiet, wie auf dem geiſtlichen, in welchem du deine Schule durchzumachen haſt, ſtehen die Parteien wider einander unter dem Feldgeſchrei: hie

Freiheit, hie Autorität! Aus kindlicher Ferne haſt du in dem Propſt von Hartenſtein und Profeſſor Zacharias zwei bedeutende Männer kennen lernen, die dir als Chorführer gelten dürfen. Zwiſchen ihnen aber ſtreifen Plänklerſchaaren, dieſſeit wie jenſeit ſich berufend auf das nämliche Schiboleth, aber haarſpaltend mit einander, hadernd um die Heiſchungen des Gemüthes, des Verſtandes, ja der kennzeichnenden Uniform. Auf einen dieſer Tummelplätze ſende ich dich nun, mein Sohn, um dir, ſo weit es dem Menſchen gegeben iſt, eine reine Löſung für den eigenen Geiſt zu erringen. Denn eine beherrſchende Stellung wird kein Heutiger mehr erreichen; noch niemals hat die Menſchheit drei Jahrhunderte zurückgelebt. Die ſegenfördernde Macht des Gottesgedankens, die ewige Botſchaft der Barmherzigkeit in der Seele deines Volkes in beſcheidenem Umkreis rege zu erhalten, ihm ein Lehrer, ein Tröſter, ein Freund und Vorbild zu ſein, das und kein glänzenderes iſt dein Ziel auf der von Kind ab vorgezeichneten Bahn. Sollteſt du während derſelben erkennen, daß ſie weder dich noch Andere zu jenem Ziele führen würde, ſollten berechenbare Meſſungen dich ſtärker locken als das Geheimniß des Wortes, das du zu ergründen und zu verkünden haſt, dann, aber nur dann, iſt es nicht blos dein Recht, ſondern deine Pflicht, auf jener ſich kreuzenden Bahn vorwärts zu dringen nach dem Urgeſetz der Wahrhaftigkeit. So ziehe denn aus, mein Sohn, und wie du nach treuer Arbeit dich entſchieden haben magſt, du kehreſt heim, deß bin ich getroſt, als unſer geſegnetes, unſer glückliches Johanniskind."

Lächelnd, doch feuchten Auges ſchloß der Greis ſeine Rede. Decimus aber, der Junge ſchlecht und recht, fiel wie erlöſt zu ſeines Vaters Füßen, preßte deſſen beide Hände gegen ſein Herz und heiße Tropfen rannen darauf nieder. Ein vernehmliches Wort aber ſprach er nicht.

Am anderen Tage, obgleich es der Abſchiedstag war, ging er wie auf Federn; ja wahrlich, der ſtämmige Enacksſohn, er ſchwebte, ſo leicht war ſein Herz. Sein Abiturientenzeugniß hatte brav gelautet, und die Trennung währte ja nur kurz; zum heiligen Chriſt war er wieder da! Er empfahl ſich in beiden Gemeinden Haus bei Haus; ſelbſt bei ſeinem Vicepathen verſuchte er vorzudringen, zu ſeiner Genugthuung indeſſen vergeblich. Auch Lydia war nicht ſichtbar; Frau von Hartenſtein aber entließ ihn mit mütterlichen Thränen und ihre beiden jüngſten Töchter ſchenkten ihm die Andenken, die ihm ſchon zum Geburtstage beſtimmt geweſen waren. Die kleine Phöbe hatte eigenhändig 365 Blätter je mit einem Bibelverſe beſchrieben. Alle Morgen ſollte ihr guter Decimus, ſo wie es im pröpſtlichen Hauſe gang und gäbe war, ſich auf einem dieſer Blätter die Tagesloſung ziehen. Fräulein Priscilla aber brachte gar ein ſchönes Album, auf das ſie unter einem Kornblumenkranze ſeinen Namen geſtickt hatte und in welches ſich, mit Ausnahme des kranken Vaters, ſämmtliche Familienglieder eingetragen hatten; auch Max, dazumal noch hoffnungsvoller Bräutigam, war darin verewigt, wenn ſchon nicht mit einer eigenen Inſpiration, ſo doch mit einer dem Schüler gemäßen Horaziſchen Sentenz. Lydia hatte geſchrieben:

„Dring' durch die Kreiſe bis zum fernſten,
Vor deſſen Licht kein anderes ſich behauptet."

Dante war einer der wenigen Dichter, welche Lydia, als Vorleſerin ihres Vaters, gründlich kannte und vielleicht der einzige, welchen Max nicht las.

Am Abend war in dem Hauſe, aus welchem der Sohn ſcheiden ſollte, die tapfer verhaltene Wehmuth nicht länger zu bannen. Kein Scherz und kein Ernſt wollten mehr verfangen; ein jeder zögerte, mit dem Aufbruch zu beginnen. Erſt als es Mitternacht ſchlug, erhob ſich der Vater, legte ſchweigend die Hände auf des Jünglings Haupt und ſtieg hinunter in das geiſtliche Gemach.

„Ich ſehe dich noch, mein Decimus," ſagte die Mutter, indem ſie raſch das Zimmer verließ.

Bruder und Schweſter waren allein. Sie ſchlang die Arme um ſeinen Hals und ſagte zwiſchen Schluchzen und Lachen: „Daß du mich nur lieb behältſt, alter Decem, unter den Scharteken und Rohren deiner dummen Univerſität!" Dann lief ſie, beide Hände vor dem Geſicht, der Mutter nach.

Das liebe, närriſche, kluge Röschen, wie wäre es nur möglich geweſen, daß irgendwo und wie und wann ihr alter Decem ſie nicht lieb behalten hätte!

Er dachte den Weg, wie dazumal auf der Suche nach der fremden Blume zu Fuß zu machen, legte ſich daher gar nicht nieder, ſondern ſaß an ſeinem Kammerfenſter, bis der Morgenſtern in voller Herbſtpracht aufgegangen war. Dann brach er auf.

Als er die Hausthür leiſe öffnete, kam die Mutter

ihm nach, drückte ihn an ihr Herz und ſchluchzte, ja ſie ſchluchzte: „Vergiß nur die Wäſchzettel nicht, mein Decem!“

Die liebe, närriſche, kluge Mutter, als ob ein Sohn, den ſie erzogen hat, die Wäſchzettel vergeſſen könnte!

Der nächſte Weg zur Landſtraße führte über den Friedhof. Während er zu einem Abſchiedsgruß vor dem Hügel der Mutter ſtand, deren Liebe ihm eine Fremde erſetzt hatte, trat hinter dem weißen Marmorkreuz, das den Namen Joachim von Hartenſtein trug, eine dunkle Geſtalt hervor. Es war Lydia, die an dieſer Stelle täglich die Sonne aufgehen ſah. Er konnte es nicht laſſen, er trat an ſie heran und reichte ihr die Hand. Sie hielt ſie eine lange Weile in der ihren und ſchweigend ſchieden ſie.

Als er unter der Pforte ſich noch einmal umblickte, ſtand die hohe, dunkle Geſtalt regungslos wie zuvor neben dem weißen Kreuz. Und ſo war das letzte Bild, das er aus der Heimath in ſein neues Leben trug, das der Jungfrau, über welcher der Morgenſtern leuchtete.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Zu Festgaben

geeignete Werke der schönen Literatur.

Dichtungen in gebundener Rede.

Gedichte

von

Richard Leander.

Zweite Auflage.

In reichverziertem Calicobande. ℳ 4. —

Inhalt: Altes und Neues Nr. 1—30. Kleine Lieder Nr. 1—19. Aus der Burschenzeit Nr. 1—12. Auf klassischem Boden Nr. 1—13. Vermischte Gedichte Nr. 1—25.

Liederbuch für die Glieder des unsichtbaren Gottesreiches, zusammengestellt von Dr. **H. Schleiden.** Octav. In reichvergoldetem Calicobande. ℳ 6. —

Literarisches Centralblatt. 1874. Nr. 7: „Das Buch ist, mit einem Worte, ein Erbauungsbuch im besten Sinne dieses Wortes, und als solches allseitig, wenigstens allen denen zu empfehlen, denen die Religion noch immer eine Wahrheit, aber doch zugleich unendlich viel mehr ist, als die bloße kirchliche Formel bietet."

Illustrirte Zeitung. 1873. (Weihnachtsnummer): „Das Liederbuch wird allerdings den sogenannten Strenggläubigen nicht gefallen, wohl aber wird es zum Erbauungsbuch aller derer werden, die in echter Herzensfrömmigkeit und frei von Egoismus in jedem Menschen ein Kind Gottes sehen, obschon seine Religion an keine dogmatische Formel, an keine Kirchensatzung, an keinen Ort und keine Zeit gebunden ist. Schleiden's Liederbuch gehört mit zu dem Besten, was der diesjährige Weihnachtsbüchermarkt uns bietet."

Deutsche Blätter, Beiblatt zur Gartenlaube. 1873. (Weihnachtsnummer): „Wir sind gewiß, daß das Buch sich als ein Hausschatz in allen Momenten bewähren wird, wo die Seele nach Trost und läuternder Erhebung verlangt."

Allgemeine Schul-Zeitung. 1873. Nr. 50: „Ueber dieses Liederbuch ist ein eigenthümlicher Liebreiz ausgegossen. Inniges religiöses Gefühl, und ein feiner poetischer Sinn haben sich vereint zur Vertiefung in die höchsten Fragen des Lebens."

Liederbuch des deutſchen Volkes. gr. 16. ℳ 1. 70 ₰.

Inhalt: I. Kinderlieder. II. Turn- und Wanderlieder. III. Studentenlieder. IV. Berufslieder. V. Geſellſchaftslieder. VI. Zeit-, Natur- und Stimmungslieder. VII. Liebeslieder. VIII. Balladen und Romanzen. IX. Vaterlandslieder. X. Gedächtniß-, Helden-, und Ehrenlieder. XI. Scherz- und Schelmenlieder. XII. Geiſtliche Lieder.

Lipiner, Siegfried, Der entfeſſelte Prometheus. Eine Dichtung in 5 Geſängen. gr. 8. ℳ 4. —

Rudolf Gottſchall ſagt in einer eingehenden Beſprechung in den Blättern für lit. Unterhaltung: „Die Dichtung eines jungen Talents, von jedenfalls großartiger Conception und einer in Einzelheiten glänzenden Ausführung liegt vor uns; ſie gehört dem Genre der Fauſtiaden und der Ahasverus-Dichtungen an, ja ſie hat mit den letztern eine frappante Aehnlichkeit in der Weltwanderung des Helden, nur daß ſtatt des Juden von Jeruſalem der Dulder vom Kaukaſus zum Stabe greift, nachdem er ſeine Marterſtatt verlaſſen hat. — Einige Strophen erinnern an die Idealpoeſie Schiller's in ſeinen Gedankendichtungen, an „Die Ideale" und „Die Ideale und das Leben"; es iſt bei allem Anklingen doch geiſtige Selbſtändigkeit darin; aber der Ton dieſer Schiller'ſchen Gedichte iſt von keinem Nachempfinder bisher glücklicher getroffen worden. — Die Dichtung Lipiner's erhebt ſich ſo ſehr über die Alltagslyrik und Alltagsepik, daß wir uns freuen, mit dieſem kritiſchen Geleitbrief ein verheißungsvolles Talent in die Literatur einführen zu können."

Miſes, Dr., Gedichte. 8. ℳ 3.

Inhalt: Balladen, Vermiſchtes.

Oertzen, Georg von, Deutſche Träume, deutſche Siege. 1848—1871. Geſammelte vaterländiſche Dichtungen. gr. 8. brech. ℳ 4.— geb. ℳ 5. —

Ein Zug prophetiſcher Freudigkeit bei hohem patriotiſchem und ſittlichem Ernſte iſt das bezeichnende Merkmal dieſer ebenſo formenſchönen als kraftvollen Geſänge, deren bekannter Verfaſſer durch dreiundzwanzig Jahre die ringende und endlich ſieghafte Entwickelung der Geſchicke unſeres Vaterlandes theils ſelbſthandelnd miterleben durfte, theils als nächſter Augenzeuge.

Reime eines Verſchollenen. Herausgegeben von Georg von Oertzen. gr. 8. Brochirt ℳ 5. Eleg. geb. ℳ 6. —

Dieſe Dichtungen, durch einen loſen novelliſtiſchen Faden zu einem Ganzen unter ſich verbunden, ſchildern auf eigenthümlich feſſelnde Weiſe bald erzählend, bald in Liedern, Satiren oder Epigrammen den inneren Conflict und endlichen Ausgleich eines Idealiſten mit den Bedingungen und Schickſalen ſeines äußeren Lebens.

Schönliterarische Werke in Prosa.

Psyche und Cupido. Ein Märchen des Apulejus. Deutsch von Dr. Julius Mayr. Steif brosch. 16°. ℳ 1. 50 ₰. Gebunden ℳ 2. 50 ₰.

Die Uebersetzung, die das Märchen zu geben sucht, wie Apulejus es gab, — die erste Uebersetzung der Art, welche in diesem Jahrhundert unternommen wurde — ist mit Benutzung der neuesten Forschungen auf Grundlage der zur Zeit vergriffenen Jahn'schen Ausgabe gefertigt, der sie auch in äußerer Ausstattung, selbst in den Vignetten nach antiken Vorbildern, angepaßt ist.

Es empfiehlt sich dieses reizende Miniaturbüchelchen von „Amor und Psyche", deren liebliche Gestalten dem modernen Menschen die vertrautesten des Alterthums sind, als gelegentliches Geschenk.

François, Louise von, Die Stufenjahre eines Glücklichen. Roman. 2 Bände. 8. ℳ 9. —

Die Verfasserin, welche mit fester Hand und feiner Empfindung zu schildern weiß, hat sich durch ihren ersten Roman „Die letzte Reckenburgerin" eine der ersten Stufen unter den Dichtern unseres Volks erworben. Gustav Freytag nannte dieses Werk „einen der besten deutschen Romane", die Verfasserin selbst „eine Dichterin von Gottes Gnaden". Der Roman „Die Stufenjahre eines Glücklichen", im vorigen Winter bereits im Daheim abgedruckt, für das Publicum eines reinen Unterhaltungsblattes vielleicht von einer etwas zu voraussetzungsvollen und feinen Charakteristik, theilt die Vorzüge des ersten Romans. In einfacher kräftiger, durchweg individuell gefärbter Sprache werden die Schicksale des Helden geschildert, ein sympathisches Leben voll reichen Inhalts.

Mises, Dr., Kleine Schriften. 8. ℳ 6. —

Inhalt: I. Beweis, daß der Mond aus Jodine besteht. II. Panegyrikus der jetzigen Medicin. III. Schutzmittel für die Cholera. IV. Vergleichende Anatomie der Engel 1. Von der Gestalt der Engel. 2. Von der Sprache der Engel. 3. Ob die Engel auch Beine haben. 4. Die Engel sind lebendige Planeten. 5. Von den Sinnen der Engel. 6. Schlußhypothese. V. Vier Paradoxa. 1. Der Schatten ist lebendig. 2. Der Raum hat vier Dimensionen. 3. Es giebt Hexerei. 4. Die Welt ist nicht durch ein ursprünglich schaffendes, sondern zerstörendes Princip entstanden. VI. Stapelia mixta. 1. Aus einer Symbolik der Kegelschnitte. 2. Extrema sese tangunt. 3. Verkehrte Welt. 4. Friedrich Rückert. 5. Heinrich Heine. 6. Warum wird die Wurst schief durchschnitten? 7. Der Tanz. 8. Einige Scherzräthsel. VII. Ueber einige Bilder der zweiten Leipziger Kunstausstellung.

Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von **Otto Jahn.** Zweite vermehrte Auflage. Mit 3 lithogr. Bildnissen. 1867. 8. geh. ℳ 6. — Eleg. geb. ℳ 7. —

Inhalt: Goethe's Jugend in Leipzig. — Goethe in Leipzig. Schreiben an Salomon Hirzel. — Briefe an Joh. Jac. Riese. — Briefe an Chr. G. Schönkopf und seine Tochter Käthchen. — Briefe an Adam Fr. Oeser und seine Tochter Friederike. — Goethe's Leipziger Lieder. — Briefe an Assess. Christ. Gottfr. Hermann. — Briefe an Joh. Chr. Limprecht. — Briefe an Chr. G. und J. G. J. Breitkopf. — Briefe an Phil. Erasmus Reich. — Aus Briefen von Cornelie Goethe. — Briefe an Gottfried Hermann. — Briefe an Friedrich Rochlitz.

Leander, Richard, Träumereien an französischen Kaminen. Märchen. 8. vermehrte Auflage. gr. 16. In reich verziertem Calicobande. ℳ 3. —

Kölnische Zeitung: „Ein so liebes, allerliebstes Büchelchen ist uns lange nicht zu Händen gekommen. Zwanzig Märchen, eins immer schöner als das andere."

Daheim: „Die Märchen von Richard Leander sind so urdeutsch, so naiv und anmuthig, so ergötzlich für große und kleine Kinder, daß man zuweilen glaubt, die alte „Märchenfrau" sei wieder erstanden, die einst den Gebrüdern Grimm den alten Märchenschatz unseres Volkes heben half."

Robert, Ludwig, Erlebnisse und Studien in der Gegenwart. 8. ℳ 5. —

Inhalt: Erster Theil. Aufsätze: Ein Streifzug nach Dänemark. Federzeichnungen aus Frankfurt am Main. Legitimität oder Legalität? Reichsfeindlich. Eine Philister-Parade.

Zweiter Theil. Aphorismen. Blicke in die Bewegungen der Zeit. Schlaglichter. Aus der inneren Welt.

Wolzogen, Caroline von, literarischer Nachlaß. Zwei Bände. Zweite Auflage. 1867. 8. geh. ℳ 10. 50 ₰. Eleg. geb. ℳ 12. 50 ₰.

Briefe Schiller's aus der schönsten Zeit seines Lebens an die beiden geliebten Schwestern v. Wolzogen, so wie Briefe von Goethe, Carl August, Helene von Orleans an die herrliche Frau, die den ersten Geistern unserer großen Literaturzeit so herzlich und häuslich nahe stand; eine edle Gabe, zumal für die Frauen und Mädchen.

Stufenjahre eines Glücklichen.

—2—

Zweiter Theil.

Stufenjahre eines Glücklichen

von

Louise von François.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Die erſten Prüfungen.

Die akademiſche Zeit iſt dem Zeitraum nach kein Stufenjahr. Es giebt aber wohl manchen ſtudirten Mann, der mit dieſer erſten Sproſſe auf der Freiheitsleiter auch die oberſte erklommen hat und keinen einzigen wird es geben, dem, wenn er ſchon lange Jahre den Berg des Lebens abwärts ſteigt, nicht ein Roſenflor der Jugend die welken Wangen überflöge, ſo oft Gedanke oder Rede rückwärts ſchweifen auf die kurze Spanne, wo er das Gaudeamus ſang und Unſinn Weisheit nannte.

Und da will uns denn bedünken, als ob das Werthzeichen des Zuſtandes, welchen wir einen glücklichen nennen, weit weniger der Genuß ſei, welchen er gewährt, als die Erinnerung, welche er hinterläßt. Denn, ach, wie bleiern drückte oftmals die Gegenwart, die im Gedächtniß ſo goldig leuchtet! Wie viele freie Muſenſöhne gab es, — und giebt es vielleicht heute noch, — denen, wenn ſie Abends im engen Dachſtübchen matt und müde ſich auf ihr ſchmales Federbett niederwarfen, der

Kopf geraucht hat, nicht nur von den unlösbaren Problemen der Weisheitsschulen, sondern weit mehr noch von den Pauklektionen, in welchen sie den Tag über noch manch dickhäutigeres Haupt als das eigene rauchen machten; die, nur halbsatt vom Freitisch im Konvikt und vom barmherzigen Wandertisch, nach dem Bierseidel und der Knasterpfeife, den mundstopfenden Mächten des knurrenden Magens, vergeblich schmachteten; wie viele, denen, wenn sie sich Morgens die bedenklich ausplatzenden Stiefel wichsten und am fadenscheinigen Rock die abgesprungenen Knöpfe festnähten, wenn sie die Kragen und Manschetten, welche das einzige Wochenhemd schamhaft verhüllen sollten, auf die umgekehrte Seite wendeten, denen dann wiederum der Kopf geraucht hat über das Problem der fälligen Wäschgroschen und Schusterthaler! Ach, wie viele freie Musensöhne, die — Ade Humor! — sehnsüchtig des goldenen Handwerksbodens daheim gedachten, mit Seufzen die Bissen berechneten, die Vater und Mutter für dieses Martyrium der Gelehrsamkeit dem eigenen Munde absparten, und die dann, „grollend schon in Blüthentagen," ausriefen: „O du Galeere, du Sklavenmarkt von Welt!"

Ja, groß war auch in des Hirtensohnes von Werben Zeit und Zone die Zahl dieser Märtyrer der Wissenschaft, welche die beste Jugendkraft verbrauchten, die Dornen und Steine aus ihrem Wege zu räumen, um dann, vom Bücken gekrümmt, ihre Straße sachte bergan zu schlendern und erst beim Rückblick aus weiter Ferne das Haupt wieder zu heben und zu rufen: „Es war

doch ſchön!" Aber der glückliche Hirtenſohn und Stipendiat von Werben gehörte nicht unter dieſe Zahl.

Auch er kehrte Abends in ein Dachſtübchen zurück; aber es hatte, wie ſeine heimiſche Kammer, einen freien Horizont; und ſchon im zweiten Semeſter ragte es über die Baumkronen des ſchönen Gartens, der die Sternwarte umgab, hinweg, und er hatte ſeinem Hausherrn, dem jetzt urgreiſen Chaldäer, ſtatt des Zinſes nicht mehr als dieſen und jenen Handlangerdienſt in ſeiner Wiſſenſchaft zu entrichten. Auch er hatte ſich mit dem Ueberſchwang des Bejahens und Verneinens in den antagoniſtiſchen Theologen- und Philoſophenſchulen abzufinden; aber er zermarterte ſich nicht Herz und Hirn über den feſten Punkt, an den er ſich in dieſem Wirrſal zu klammern habe, denn er wußte eine Ausflucht, wo ihm der ewige Gottesgedanke in urſprünglicher Reine entgegenleuchtete und war er dann und wann überſatt von unverdaulicher Buchſtabenſpeiſe, ſo ward der Durſt nach jenem Born, aus welchem wohl Probleme, aber keine Kontraſte rieſeln, doch niemals geſtillt; ſei es, daß er ſich Morgens unter dem mathematiſchen Katheder ernüchterte, ſei es, daß er Nachts durch mächtige Refractoren eine neue Welt im Himmelsocean auftauchen ſah.

Auch er gab in freien Stunden Lektionen und Repetitorien, aber in dem Gebiete, das ihm das geläufigſte war, und nur an ſo weit Vorgeſchrittene, bei denen er, indem er lehrte, noch zu lernen vermochte. Auch er ſetzte dann und wann die Füße unter den Tiſch einer freundlichen Studentenmutter; aber nur als

geladener, gerngeſehener Gaſt. Er brauchte nicht mit Manſchetten und Hemdskragen zu knauſern, denn das Waſchhaus in der Werbener Pfarre war ein flottes Inſtitut und wenn er auch ſeine Stiefel eigenhändig wichſte und ſeine Kleider eigenhändig bürſtete, Knöpfe und Bänderchen brauchte Einer, der ſich Frau Hannah Blümels Sohn nannte, ſich nicht eigenhändig anzunähen.

Er war ein kerngeſundes Blut, das mit ſechs Stunden feſten Schlafes übergenug und darum von vierundzwanzigen achtzehn freie Zeit hatte für die Verrichtungen, zu denen der Menſch wache Sinne braucht. Er hatte ſich keiner der neuzeitlichen gottesgelehrten Verbindungen eingereiht, war auch weder Burſchenſchafter noch Korpsbruder irgendwelcher Couleur; demnach ein Kameel, aber doch ein kreuzbraver Kamerad und nach wie vor Peter Kurzens, des ſtandfeſten Teutonen, ſpecialſter Special, ſein zweiter Freund; denn der erſte war, „natur- und vernunftgemäß," Peter Kurze ſelbſt. — Er hat ſich wenig in Fechthut und Paukhandſchuhen auf der Menſur geübt, aber die Flinte lernte er während ſeiner freiwilligen Dienſtzeit gleich im erſten Jahre handlich regieren. Er hatte eine durſtige Studentenleber, für alle Tage indeſſen doch nur auf klaren Born, und durfte er ſich auch nicht der Charakterſtärke rühmen, die das Uebel und Weh der erſten Knaſterpfeife mit ſtoiſchem Gleichmuth überwindet, um es in der Fertigkeit des Giftverdampfens ſo weit als möglich zu bringen, ein Spaßverderber war er darum nicht. Er konnte ſonder Widerwillen Tabaksqualm riechen

und mit Luſt einen Salamander reiben helfen, konnte ſingen, allenfalls auch ſpringen und ließ den Spitznamen des „ſtillvergnügten Hünen" ſich gefallen, als ob es ein Ehrentitel geweſen wäre, würde auch ſchwerlich Blut darum vergoſſen haben, wenn ein witzboldiger Kumpan den Hünen in einen Philiſter umgetauft hätte. Alles in allem: er gehörte auch in dem akademiſchen Stufenjahre zu den Glücklichen, die ſchon in der Gegenwart rufen: „Es iſt doch ſchön!"

Ach, die köſtlichen Sonntagsſtunden, wenn er nach einer Sternennacht und dem Morgengottesdienſt den allerneckiſchſten Röschensbrief erbrach; in Gedanken die vergangene Woche Hand in Hand mit dem lieben Kinde nachlebte und am Abend den Gegengruß, berechnet für das Ohr der geſammten Familie, im allerehrbarſten Decemeſtil niederſchrieb! Und dann jene allerköſtlichſte Zeit, — zuſammenaddirt ein volles Viertel des Jahres, — die er als alter Pfarrdecem in der Heimath verlebte! Fand er die herrlichen Eltern nicht jedesmal wohlauf und frohmüthig wie zuvor? Schienen ſie nicht von ihrem Seelenfrieden geſchirmt wie von einer Glocke, die ſie abſperrte gegen den zerſtörenden Altershauch? Und fand er nach jeder Pauſe ſein Röschen nicht immer lockender zur Roſe erblüht? Klopfte das Herz ihm nicht immer bänglicher wenn er ſchied? Wußte er aber nicht auch, daß die Liebeshütte, an der er geſchäftig baute, kein leeres Luftſchloß war?

Ging er dann freilich aus der Pfarre hinunter in das Schloß, da durchſchauerte ihn, je länger je mehr,

ein froſtiger Odem, als ob er aus einem blühenden Garten in einen ſonnenloſen Kreuzgang träte und das Bild, das er von der erſten Idealgeſtalt ſeines Lebens in ſein Studentenſtübchen zurücktrug, beunruhigte ihn wie ein Räthſel, deſſen Löſung dem Klarheit ſuchenden Sinne nicht gelingt.

Lydia war kaum minder ſchön als während der kurzen Wochen, da der Schmelz der Liebe ihre Wangen überhauchte; ja vielleicht ſchöner; klaſſiſcher würde ein Künſtler geſagt haben; das Auge erweitert, die Haltung majeſtätiſcher, die Konturen geſeſteter, marmorbleich und marmorgleich. Aber er ſah in ihr nicht mehr einen Verheißung blinkenden Stern und unwillkürlich erneuerte ſich nach jeder Begegnung in des Jünglings Seele der Eindruck jener Vollmondsnacht, die als lebhafteſtes Ereigniß aus ſeinen Knabenjahren ragte. Die Blicke haften an der ſtilleuchtenden Scheibe wie an einem friedreichen Menſchenangeſicht; da jählings breitet der Erdſchatten ſich über dieſelbe und als ſie vor dem hundertfältig geſchärften Auge wieder auftaucht, ſtarrt er auf ein verſteinertes Landſchaftsbild mit weißen Graten und dunklen Abgründen zwiſchen denſelben, aber ohne belebenden Strahl und Strom: eine erſtorbene Welt, oder eine werdende? Das iſt das Räthſel.

Was fehlte Lydia? Der Vater, vor dem ſie ſich lebenslang gebeugt? Der Geliebte, der ſie ein Paar Frühlingswochen hindurch umfangen hatte? Giebt es für ſolches Entbehren keine ausgleichende Macht, nicht

einmal die der Zeit? Schritt ſie nicht unwandelbar auf einer ihrer Natur gemäßen Bahn? Hatte ſie nicht das Bewußtſein unerſchütterlicher Treue, das ja Genügen geben ſoll? Hatte ſie nicht einen tiefgewurzelten Glauben, der ja beſeligen ſoll? Ihr Haus glich einem Kloſter. Aber ſpricht man nicht von kindlich ſtillen, glücklichen Nonnenaugen? Auch Lydias Augen waren ſtill, aber glückliche Kinderaugen waren es nicht.

Was fehlte Lydia? fragten mit dem Jüngling auch die Freunde in der Pfarre, für welche das herrliche Menſchenbild, ebenſo wie für ihn, faſt unnahbar geworden war.

„Freude fehlt ihr," ſchalt Röschen, „nichts als Freude. Wozu iſt Einer auf der Welt, als ſeines Lebens froh zu ſein und Andere ſich ſeiner froh zu machen?"

„Wo das Herz traurig iſt, hilft keine Freude," ſprach Vater Blümel dem weiſen Salomo nach.

„Die liebe Eitelkeit fehlt ihr, nichts als die liebe Eitelkeit," brummte Peter Kurze.

„Und das ſoll ein Mangel ſein?" entgegnete lächelnd Paſtor Blümel.

„Wenn es der pure, blanke Hochmuth iſt, der dieſes lebenſpendende Fluidum, — univerſal verbreitet wie der Sauerſtoff der Luft! — auffaugt, mehr als ein Mangel, Papachen, ein Frevel gegen die menſchliche Geſellſchaft, und eine ſpontane Verkümmerung des eigenen höchſt werthen Ich," eiferte Peter Kurze; und ſetzte erläuternd, mit einem galanten Kratzfuß gegen

Schönröschen hinzu: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten," hat der, — na, der unsterbliche Wieland gesagt."

„Beschäftigung fehlt ihr, ausfüllende Thätigkeit," meinte Mutter Hannah und ihr Konstantin dagegen: „Ja, was soll sie denn thun?"

Ja, was sollte sie thun? Sie that was sie vermochte, oder was ihr zu thun gestattet schien. Der Hausstand war nach wie vor in der Mutter Hand verblieben, aber sie sorgte für ihre Familie wie ein Vater und da es seit dem Vermächtniß Fräulein Thusneldens in der Gemeinde wenig Nothleidende mehr gab, ein wohlthätiges Eindringen in das Einzelnleben daher unstatthaft geworden war, förderte sie in den Nachbarstädten die Vereine, welche unter dem Namen der inneren Mission allmählich, wenn auch nur schwächlich in Aufnahme kamen. Mit besonderem Eifer, weil durch eine Persönlichkeit angeregt, widmete sie sich aber den Interessen der äußeren Mission.

Einer der getreuesten Freunde ihres Vaters, der Bruder des Professor Hildebrand, hatte, nachdem er seiner Pfarrstelle verlustig geworden, gefolgt von Weib und Kind, sich der englischen Missionsstation in Palästina angeschlossen und daselbst in religiösem, wie in ethnographischem Betracht einen ausgiebigen Wirkungskreis gefunden. Sein „Palmenthal" war der jungen Freundin vertraut wie eine Heimath geworden, aus seiner Seele zog in die ihre das Verlangen, dem protestantischen Deutschland eine bis dahin schlummernde

Theilnahme für die Heilsbeſtrebungen der engliſchen und amerikaniſchen Stammes- und Glaubensgenoſſen an dieſer hehrſten Stätte anzuregen. Sie las, correſpondirte, ſpendete, ſammelte für dieſen Zweck, ſie ſchrieb zu ſeiner Förderung ſogar in Zeitſchriften, die demſelben zu dienen geeignet waren, und da ein verwandtes Streben gleichzeitig in höchſtgeſtellten Kreiſen wach geworden war, wurde der Name Lydias von Hartenſtein zu einem weithin genannten, während doch ihre Perſon in faſt unnahbarer Zurückgezogenheit verharrte. Eine fürſtliche Frau bot ihr einen Wirkungskreis in ihrer unmittelbaren Nähe, mit vom Hofleben befreienden Befugniſſen an. Lydia lehnte ihn ab. Die Pflicht, der ſie ihr Glück und ihren Herzensfrieden zum Opfer gebracht hatte, war noch nicht erfüllt; ſobald ſie es ſein würde, hegte ſie den Plan, in dem neuerrichteten evangeliſchen Krankenhauſe der Hauptſtadt, abſchließend einen Beruf zu ſuchen. Auch bewog ſie ihre Schweſter Priscilla in der Zwiſchenzeit für ſie einzutreten.

„Nicht," wie ſie dem abmahnenden Paſtor Blümel ſagte, „nicht, daß das lebensfrohe Kind in dieſem ſchweren Dienſt eine dauernde Aufgabe finde, nur eine Schule, wie jedes Mädchen ſie durchmachen ſollte, um der ernſteſten und wichtigſten weiblichen Aufgabe gerecht zu werden."

Und bevor ein Jahr ablief, hatte das ſchöne, lebensfrohe Kind aus dieſer ernſten Schule einen allerſeits befriedigenden Ausſchlupf gefunden. Ein Kranker,

den ſie gepflegt, ein nicht mehr ganz junger Beamter, mäßig mit Glücksgütern geſegnet, aber von guter Familie und ſtrenggläubiger Richtung, daher voller Ausſicht zu einer gedeihlichen Laufbahn, bot ihr ſeine Hand. Sie wurde von Herzen angenommen und Phöbe, eben herangewachſen, trat an der Schweſter Stelle, um nach kaum Jahr und Tag denſelben natürlichen Ausweg zu finden. Ja, vielleicht könnte es ſich heute noch zutragen, daß einem jungen Fräulein, zumal wenn es ſanft und ſchön wie die Hartenſtein'ſchen iſt, leichter im *Krankenſaal als im Ballſaal* die Myrthe blüht.

Als Decimus Freys Studienzeit zu Ende lief, lebte Lydia mit der Mutter auf dem Schloſſe allein; ſie lebten würdig, friedlich und einig *neben* einander, wenn auch nicht *mit* einander, oder *in* einander. Frau von Hartenſteins Tage waren nach Bedürfen ausgefüllt. Sie ſchrieb viel mütterliche und empfing viel kindliche Briefe; ſie hatte Ausſteuern herzuſtellen, Hochzeiten auszurichten, endlich ein erſtes Enkelkind zu wiegen. Was braucht eine Ottilie mehr? Lydia aber, glich ihr Leben denn nicht dem „der hohen freien Geiſter," für welches ihr Vater ſie zu bilden gehofft hatte, erhaben über die gemeine Noth? Und dennoch ſagte Konſtantin Blümel in jener Zeit von ihr zu ſeinem Sohn: „Sie ſiecht an ihrem Ideal!"

Vor keinem Menſchen hatte Lydia jemals den Namen ihres einſtigen Verlobten wieder genannt; auch Sidonie würde für ſie eine Verſchwundene geweſen ſein, wenn Paſtor Blümel, dem die Ausſöhnung der Familie eine

Herzenssache war, sie ihrem geistigen Gesichtsfelde nicht beharrlich genähert hätte. Die erste Anknüpfung bot der folgende Brief, welchen Decimus an seinem nächsten Geburtstage erhielt.

„Da die vorjährigen guten Wünsche uns in der Kehle stecken geblieben sind, erhalten Sie, werthgeschätztes Johanniskind, die Dosis heuer verdoppelt. Ich sehe im Geiste Sie unschichtig sich erlaben an den Tafeln der Leviten und Chaldäer und rufe ehrlichen Glaubens: *Wohl bekomm's!* Ein braver Hirtenmagen verträgt sauer und süß."

„Nächstdem sollen Sie gebeten sein, so oft Sie etwas zu schreiben wissen, mir einen Brief zu schreiben, frisch von der Leber weg, sonder drapirende Gazewolken, die in unserem biderben Deutsch die Welt allemal gleichsam mit Brettern verschlagen und für geschmackvolle Leute, wie Sie und ich, vollständig aus der Mode gekommen sind. Auch sollen Sie gleiche Gunst von Ihrer Rose erbitten; unter dem lockigen Strudelköpfchen blüht manche Blume auf, deren Duft mich erquicken würde."

„Ich grüße die gemüthliche Pfarrfreundschaft in corpore; die heilige Schloßfreundschaft nicht einbegriffen; denn ich grüße nur solche, mit denen ich es gut meine und gut meine ich es mit meiner sublimen Sippe noch immer keineswegs. Aber nicht mehr wegen der Johannisoffenbarung vom vorigen Jahr und ihren Konsequenzen. Aus reiner Idiosynkrasie. Der Lilien-

duft iſt für meine Nerven zu ſtark. Im übrigen verweiſe ich, konform dem Geſetz der reinen Vernunft, auf Mama Brigittens Deklaration und rechne darauf, daß der Reverend Primroſe Nummero Zwei mich mit ſeinem Nothpfennig aus dem Werben'ſchen Opferkaſten fortan in Frieden laſſe. Sela."

„Ein Stücklein von Held Martin muß ich indeß doch noch zum Beſten geben, bevor ich hinter die feindliche Baſenſchaft ein Punktum mache; ein Romanſtreich, unverkennbar ſeiner ſpecifiſchen Phantaſie entſprungen und doch korrekt ein pröpſtlich Hartenſtein'ſches Bravourſtück. Vernehmen Sie alſo, daß er mir in optima forma ſeine tapfere Hand angetragen hat. Mir ſage ich, und bin heilig davon durchdrungen, daß er mit dieſem Mir nicht Papa Mehlborns gelegentliche Erbin, ſondern die von ſeiner Familie gekränkte Unſchuld im Sinne gehabt hat, wie ich gleicherweiſe davon durchdrungen bin, daß er unter dem Druck des erhaltenen Korbes nicht an Herzbrechen ſterben wird. Und ſo möge ſein ritterlicher Wille ihm mit einer Lorbeerkrone vergolten werden."

„In Parentheſe und zu Ihrem Nutz und Frommen, hoffnungsvoller Kandidatus theologiae und matrimoniae: es giebt keine zärtlichere Paarung, als wo das Fräulein klug und mit einem kleinen Verdruß irgend welcher Art behaftet, das Männlein ſtatt deſſen mäßig gewitzigt, aber ſchön und womöglich ein Jahrzehent jünger iſt. Umgekehrt, will ſagen: das weibliche Anweſen jung und einfältig und der Geſpons ältlich und

hell, da mag der Engel mit dem feurigen Schwert immerhin schon ein wenig auf der Lauer stehen. Wo aber der göttliche Intellekt halbirt ist und Adam dem Evchen, Evchen dem Adam mit gleich scharfen Augen auf die Finger passen, die nach der verbotenen Apfelfrucht langen, da ist der Weg vom Paradies zum Infernium ein Katzensprung; wennschon es auch von dieser Erfahrungsregel gesegnete Ausnahmen giebt, wie ich selbiges an dem philosophischen Konsortium, zu dem ich neuerdings in Kindschaft getreten bin, Tag für Tag erfreulich wahrzunehmen habe."

„Nun aber endlich zu den Fragen, mit welchen ich die hochwürdige Blümelei im Chorus mich bestürmen höre: „Wie treibt's die kleine Sidi? Wie geht es, wie gefällt es ihr in der arktischen Zone, nach welcher sie urplötzlich aus Arkadien verschlagen wurde? Ei nun, leidlicher und lustiger, Freunde, als Ihr es Euch träumen lassen mögt; wennschon es ein eigen Ding bleibt, sich die Kindlichkeit anzugewöhnen in einem Stadium, das sich die Würden einer Respektsperson gefallen lassen könnte. Meine Mutter ist keine von den Musen und Grazien, die ich als Nonplusultra der Weiblichkeit zu verehren gewöhnt worden bin; aber eine gescheite, grundredliche, grundtüchtige Frau. Ich merke mit Staunen wie viel von ihrem Blute in meinen Adern rinnt. Ja, hätte ich mich ihrer physischen Naturkraft zu erfreuen, wer weiß, ob ich nicht im allereigentlichsten Sinne ihre Tochter geworden wäre. Aber diese Natur! Freund Peter Kurze möge hören

und ſtaunen! Nie im Leben hat ihr ein Finger weh gethan; ich bin überzeugt, daß ſie uns Kinder vom Baume geſchüttelt hat; nie im Leben hat ſie einen Nerv zucken geſpürt; härter noch als ihr Wille iſt ihre Haut. Stellen Sie ſich vor, daß ſie bis tief in den Herbſt hinein in unſerem See badet, während mir mitten im Sommer die Hand abſtirbt, wenn ich ſie eine halbe Minute aus dem Boot in das eiſige Waſſer tauche. Reines Nixenblut!"

„Der Profeſſor, — er prätendirt nicht, daß ich Papa zu ihm ſage, ſondern begnügt ſich mit dem guten Freund, — iſt ein Ehrenmann. Gentlemen würde in gewiſſem Sinne viel zu wenig und in einem anderen ein wenig zu viel für ihn ſein. Kurzum wir vertragen uns, ſonder anſtrengende Toleranz. Das Land ſagt mir zu; wenn nicht in Italien wüßte ich nicht, wo ich lieber leben möchte. Für meinesgleichen kommt gleich nach der hohen Kunſt die hohe Natur und die hohe Geſellſchaft erſt ein weites Spacium hinterdrein. Indeſſen iſt es auch mit der letzteren nicht ganz ſo eidgenöſſiſch nüchtern, wie ich gefürchtet hatte, beſtellt. Wir verkehren faſt nur, — wennſchon nicht abſolut aus freier Wahl, — mit Ausländern, will ſagen zumeiſt Deutſchen: Flüchtlingen, Mißvergnügten, Phantaſten, Narren, aber auch etwelchen tüchtigen und vielen gebildeten Köpfen dermang. Frau Brigitte Zacharias ſpielt unter dieſen Römern in spe die Rolle einer inſpirirenden Egeria; ihr Fräulein Tochter die einer preußiſchen Volumnia oder dergleichen. Will ſagen,

die kleine Sidi ſpielt die Patriotin im Ernſt. Die ſchwarzweiße Kokarde iſt ja ihr einziges Hartenſtein'ſches Erbe. Leider, daß ſie es nicht mit ihrem Bruder theilen kann. Sie wiſſen ja aber wohl, wie man dem armen Jungen im Vaterlande mitgeſpielt hat."

„Doch ich bin noch nicht mit der kleinen Sidi zu Ende, da ich ja kein Wort von ihrem weſentlichſten Ingredienz, der edlen Muſika, erwähnt habe. Und da hat das Blatt ſich denn ſo kurios gewendet, daß ſie, in Ermangelung von fertigen Meiſtern mit ſehr unfertigen Schülern fürlieb nimmt und — hört, hört! — und, — na dreiſt heraus! — Klavierſtunden giebt; Tag für Tag vier bis ſechs Stück à vier bis ſechs Frank, wobei ſie ſich das Jahr netto auf tauſend Thaler ſteht. Wie die alte Harfenmuhme vor Lachen ſich ſchütteln wird, wenn ſie aus hohem Himmelsfenſter dieſes Treiben einer Werben'ſchen Geſchlechtsnachfolgerin erſpäht! Denn bis zur reifenden Traurigkeit, Papa Blümel, wird ſie es binnen Jahr und Tag dort oben wohl ſchwerlich gebracht haben. That ſie ſich doch noch in ihrer letzten Stunde etwas darauf zu gut, in dieſem irdiſchen Jammerthale eine Achtzigerin geworden zu ſein, ohne, es ſei denn im Wickelbunde, eine Thräne vergoſſen zu haben."

„Item, es iſt ein gutes Geſchäft bis auf die rebelliſchen Nerven. Ihrethalben bin ich indeſſen ſchon wiederholentlich auf den Einfall gekommen, in meine ſogenannte Heimath zurückzukehren und mich allda redlich, aber etwas geſundheitlicher zu nähren, indem ich

mit dem Material Papa Mehlborn'scher Kuhställe eine Molkerei im Großen begründete. In der Schweiz lernt sich so etwas und fertig brächte ich allenfalls auch das. Die klügste aller Pfarrmütter hatte, irre ich nicht, schon vorig Jahr, etwas derart mit mir im Sinn. In jenem sturmfluthigen Zustand war es zu früh dazu, und heute wahrscheinlich auch noch. Wenn Mama Blümel mir indessen im Milchkeller des Thalgutes jährlich tausend Thaler verbürgen könnte, — denn auf das liebe Geld bin ich ein Vogel, der es Vater Mehlborn wett macht, — wer weiß, ob ich nicht die patriotische Paukmamsell in der Diaspora aufgäbe und Euch das idyllische Rührstück vorführte: Sidonia in der Käserei!"

„Und nun zu guterletzt noch einen Blick auf den, dessen Stern, ist er gleich aus der Region Ihrer regierenden Jungfrau gestürzt, Ihnen, getreuer Hirtensohn, denke ich, doch immer noch anziehender leuchten wird als der, welcher über dem Haupt der Melkerin der Zukunft kulminirt. Nun, auch mein Märchen läßt es sich gefallen, so wie er es treibt, treibt er es auch just nicht so, wie Sie und andere Leute es für ihn in Aussicht genommen hatten. Der Mensch zieht ja nun einmal einen Mißstand seiner Wahl dem Wohlstande vor, den sein bester Freund für ihn ausgeklügelt hat und nennt seine Freiheit das, was er im Grunde seine Unfreiheit nennen sollte. Kurz und gut: das Märchen ist auf dem Wege nach Rom in Paris hängen geblieben, — dem rechten Platze, häßliche Erfahrungen zwar nicht

zu verwinden, aber zu vergeſſen, — und ſchwingt er allda tapfer nicht blos die Adlerfeder des Poeten, ſondern, wie tutti quanti, auch die Hahnenfeder des Publiziſten. (Falls ſein jüngſter Ruhm noch nicht bis in Ihre Pflegſtätte deutſcher Wiſſenſchaft gedrungen ſein ſollte, erlaſſe ich Ihnen, denſelben auszupoſaunen.)

Mag er! „Singt er ſich auch nicht in eine Fürſtengruft," wird der Huf ſeines Pegaſus auch keine Republik der Gleichheit und Brüderlichkeit aus unſerem biderben vaterländiſchen Boden ſtampfen, ſo lange er bei dieſem, oder irgend welchem anderen unſchuldigen Zeitvertreib ſich frei fühlt und froh, wird frei und froh ſich fühlen auch der kleine Trabant, der nur mit bewaffnetem Auge erkennbar, ſich um dieſen bis jetzt noch ſehr veränderlichen Stern bewegt. Woher kommt denn alles Glück, freilich auch alles Unglück in der Welt, als daß wir, coûte que coûte, uns an ein Individuum hängen müſſen, oder ſei es meinetwegen an ein Ding? Bleiben Sie darum den hohen Himmelsaugen treu, Hirtenſohn. Sie riskiren mit ihnen weniger von Ihrem Johannisſegen als mit allen, die Ihnen hinieden blitzen und blinken würden. Solches wünſchend verbleibe ich meines ſtandfeſten Freundes Polarius gleicherweiſe ſtandfeſte Freundin Sidi."

Die Freunde in der Pfarre ſpürten zwiſchen den ſcherzhaften Worten manchen unterdrückten Seufzer und manche unterdrückte Thräne heraus; und wenn es eine gute Art des Mitleids iſt, Anderen Mitleid erſparen zu wollen, ſo wurde die Abſicht hier nicht erreicht.

Der Eindruck wiederholte ſich bei jedem der ſpäteren Briefe, die regelmäßig am Johannistage eintrafen und in Text wie Ton nicht weſentlich anders lauteten. Sie wurden gleich dem erſten von der geſammten Familie, in vertheilten Gebieten, ausführlich beantwortet, ſo daß die Entfernte in ihrer ſogenannten Heimath wohl orientirt bleiben durfte. Decimus, als Auswärtiger, begnügte ſich mit dem Referat über ſeine eigene beſcheidene Perſon und die Zuſtände ſeiner Akademie. Vater Blümel, der Verſöhner, behandelte den Artikel: Lydia.

Das liebe Röschen hatte ſich Held Martin als Gegenſtand auserkoren und freute ſich, ſchon im nächſtjährigen Briefe durch folgende Eröffnung auf einen intereſſanten Effect rechnen zu können.

„Den allerunterthänigſten Gratulationsknix zu der Krone, welche meines lieben Fräuleins Sidi verehrlicher Herr Vetter und Freier ſich ſchon in jungen Tagen erworben hat; wenn es vor der Hand auch nur eine Myrthenkrone iſt. Binnen weniger Wochen feiert er im Werben'ſchen Ahnenſaale Hochzeit mit einem verwaiſten Fräulein, das ſich zweiunddreißig reiner Ahnen und des erforderlichen „Kommißvermögens", — ſeine, des Helden Bezeichnung, nicht meine! — zu erfreuen hat. Ein hochnäſiges, blaſſes Spürrippchen, nach unſerem ländlichen Dafürhalten! Der bravſte der Braven gab einem gewiſſen ſchwarzlockigen Strudelköpfchen nicht undeutlich zu verſtehen, daß er kein weibliches Weſen ſeinem Ideal ſo gänzlich entſprechend gefunden haben würde, als eben beſagtes Strudelköpfchen; daß er aber,

auch abgesehen von dem Kommißvermögen, als ein Hartenstein Rücksichten zu nehmen habe, welche gewöhnliche Leute Vorurtheile nennen. Ei nun, Spürrippchen oder Strudelköpfchen, einmal unter dem Pantoffel, ist er der Held, der mit diesem oder jenem in ein Himmelreich kommt. Mein Decem gehört, wenn auch aus einigermaßen abweichenden Gründen, zu der nämlichen Couleur, mit der wir Mädchen uns eigentlich gar nicht einlassen sollten. Denn wenn ein Mann durch uns nicht unglücklich werden kann, wie soll er denn durch uns glücklich werden, oder wir durch ihn? Versucht wird es mit dem Decem aber doch wohl werden müssen."

Jedem dieser Briefe wurde allerseits eine herzliche Einladung in das Pfarrhaus beigefügt. Am dringlichsten von Mutter Hannah, wenn sie es auch ablehnen mußte, die Bürgschaft für eine auf dem Thalgute zu errichtende Schweizerei so weit zu übernehmen, daß durch ihre Erträge einem Freiheitsdichter in der Metropole des Genusses die Adlerfeder mit feinem Golde überzogen werde. Ueber Papa Mehlborn, ihre briefliche Specialität, konnte Mutter Hannah von Termin zu Termin lediglich berichten, daß er rüstig weiter wirthschafte und nur sein Augenlicht immer bedrohlicher im Abnehmen sei. Er stände ja aber auch hoch in seinem achten Jahrzehent.

Philipp von Hartenstein's Vormund war ein gewissenhafter Herr. Wenn er unter den Hörern seines Kollegs einen gefunden hätte, dessen mathematische

Befliſſenheit der exegetiſchen nur annähernd ebenbürtig geweſen wäre, würde er, ohne auf heimiſche Beziehungen Rückſicht zu nehmen, den Zögling des toleranten Pfarrers von Werben eben ſo fern von ſeinem Zögling gehalten haben, als jener ſich ſchon ſeit dem zweiten Semeſter fern von des keineswegs toleranten Herrn Profeſſors Privatiſſimum hielt. Da außer dem Studioſus Frey ſolch ein närriſcher Kauz, der die Mathesis purae als genußreiches Nebenſtudium der Exegeſe betrieb, nun aber einmal nicht aufzutreiben war, und da der Schematiſt von Staat nun einmal einen gewiſſen Grad der Mathesis purae für einen zukünftigen Jünger Doctor Martin Luthers unerläßlich fand, da endlich auf dieſem neutralen Gebiet confeſſionelle Widerſprüche nicht zu befürchten waren, machte er aus der Noth eine Tugend und wendete dem armen Hutmannsſohne von Werben für wöchentlich vier Pauklectionen wöchentlich acht gute Groſchen zu. Denn ſothane Lectionen aus landsmannſchaftlicher Gefälligkeit gratis anzunehmen, dieſes hoffärtige Anſinnen konnte dem armen Hutmannsſohne ſelbſtredend nicht zugeſtanden werden.

Nun, wenn auch dafür abgelohnt, machte es Decimus Freude, ſeines weißen Fräuleins erziehende Aufgabe, die in Bezug auf den Knaben eine ſchwere war, um ein Bruchtheil zu erleichtern und nahm er es geduldig in den Kauf, daß, bevor das Buch aufgeklappt wurde, regelmäßig ein Sturm leidenſchaftlicher Klagen und ein Strom von Thränen, Thränen der Wuth, beſchwichtigt werden mußten.

Philipp hatte ſich während des Siechthums ſeiner leidenſchaftlich geliebten Mutter darein ergeben, dem vom Vater erwählten Tutor zu folgen, und war es im Grunde ja auch nur eine häuslich ſtrenge Regel, welche er mit der anderen vertauſchte. Aber es iſt ein Unterſchied, ob das Haus, in welchem ſolche Regel waltet, in lachender Landſchaft gelegen iſt, oder in einer halbdunklen, rauchigen Stadtgaſſe; ob Andachten und Choräle in hohen Sälen erklingen, oder in einer engen Gelehrtenſtube, ob Benedicte und Gratias an einer völlig beſetzten Familientafel geſprochen werden, oder vor und nach dem beſcheidenen Mahle eines Profeſſors mit dreihundert Thalern Gehalt und den Collegiengeldern eines Privatiſſimums, das die Zahl der Muſen ſelten erreichte; ob man in den Freiſtunden ſich auf blühender Gartenterraſſe, — wenn auch nur in Geſellſchaft von ein Paar Schweſterchen, — austummelt, oder ſterbensſeelenallein in einem mauerumragten Hinterhof; vor allem aber, ob eine zärtliche Mutter wie Frau Ottilie das weibliche Element der Familie vertritt, oder eine ältliche, emſige, kinderloſe Schaffnerin wie die Hausfrau des Profeſſors Hildebrand.

Hatte ſchon daheim Magiſter Klein ſeine liebe Noth mit dem Stillſitzen des lebhaften, nicht unbegabten, aber widerwillig lernenden Knaben gehabt, ſo war demſelben jetzt nun alles und jedes zuwider, ſträubte gegen alles und jedes ſich ſein Hartenſtein'ſches Blut. Unter den Augen ſeines Zwingherrn ſaß er mucksmäuschenſtill, mit verbiſſenem Grimm; in der Klaſſe verſtopfte

er ſich gleichſam die Ohren, um wegen Ungelehrigkeit und Trotz je eher je lieber von der Schule gejagt zu werden. Vor ſeinem „lieben guten Decimus“ aber tobte er ſich aus wie ein unbändiges Füllen. Er wollte fort aus dem Pfaffenhauſe, in das Kadettenkorps, in die weite Welt, gleichviel wohin, nur fort, fort! Er wollte kein Schwarzrock, er wollte Soldat werden wie alle Hartenſtein, ſogar ſein Vater als er noch jung geweſen. Warum hatte Martin werden dürfen was ihm gefiel? Wer gab einer Schweſter das Recht, ihren Bruder zu zwingen in ein Verhältniß, das ihm widerſtand?

Bei jedem Ferienbeſuche brachte er die nämlichen Klagen und Beſchwerden auch den Seinigen zu Gehör, wenn auch in abgedämpften Tönen. Denn der Mutter erweckten ſie nur unſtillbare Seufzer und Thränen und vor Lydia ſcheute er ſich, da in ihrer Hand ganz allein, — das einzuſehen war er klug genug, — ſein Schickſal lag. Wenn er aber niemals eine andere Antwort erhielt als: „Es iſt deines ſeligen Vaters Wille geweſen, harre aus!“ dann ſtürmte er verzweifelnd in die Pfarre, wo er in Röschen eine offene, in Mutter Hannah eine heimliche Verbündete gegen den Gewaltact, der an ihm verübt ward, fand und was Paſtor Blümel zur Begütigung dagegen redete, redete er in den Wind. Nicht in den Wind, ſondern wie gegen einen ehernen Wall redete Paſtor Blümel aber auch zu dem Herzen der väterlich geliebten Lydia, ſo oft er ſich ihr gegenüber zum Anwalt ihres Bruders

aufwarf. Sie fragte ihn, ob er in ſeinem Pflegeſohn die Neigung zu einem demſelben angemeſſen dünkenden Beruf nicht gleichfalls niedergehalten habe?

„Nur die Entſcheidung dafür bis zu der Zeit ſeiner Reife," antwortete Paſtor Blümel.

„Mehr fordere auch ich nicht," verſetzte Lydia. „Sollte für einen halbwüchſigen Knaben die Zeit der Reife aber ſchon gekommen ſein? Und was geht Philipp ab? Würde er in einem Alumnat, wie Sie es vorſchlagen, größere Freiheit haben?"

„Keineswegs und würde dieſelbe auch keineswegs zu wünſchen ſein. Aber eine jugendlich geſellige Sphäre, in welcher er ſich nicht in das Extreme getrieben fühlte. Bei jedem zu bildenden Menſchen muß mit ſeinem Temperament gerechnet werden."

„Er iſt als jüngſtes Kind durch übergroße Liebe verwöhnt; ſtrenge Zucht thut ihm noth. Das Leben iſt kein bequemes Schaukelbett. Er ſteht unter Obhut der gewiſſenhafteſten Pfleger, der treueſten Freunde ſeines Vaters. Er wird eines Tages arm ſein. Je einfacher ſeine Lebensweiſe geregelt iſt, um ſo leichter wird er künftige Beſchränkungen ertragen. Jedes Kind ſoll erzogen werden gemäß der Lage, welche ſein von Gott berufener Hüter für ihn voraus zu berechnen vermag. Mein ſeliger Vater hat bitterlich gelitten, weil, wie er glaubte, dieſe Erkenntniß ihm zu ſpät gekommen iſt."

Was ſollte Paſtor Blümel dieſen logiſchen Folgerungen entgegenhalten? Er ſeufzte. Aber der Seufzer-

hauch machte nicht wie der Dichter es will, „ihm der Seele Spiegel klar.“ Eine deutliche Stimme warnte ihn, daß dieſes ſeltene Mädchen an ſeiner wichtigſten Aufgabe ſcheitern werde, indem es dieſelbe überſpanne, und daß ihr eigener Frieden ſchwerer als der des anvertrauten, leichtblütigen Knaben bedroht ſei. Lydia krankte an ihrem Ideal und dieſes Ideal war der Glaube an vollkommenen Menſchenwerth. Sie hatte ihre Liebe zu Max als eine Irrung erkannt, aber als eine Irrung, von der ſie nicht zu geneſen vermochte und eben darum war ſie hart mehr noch gegen ſich ſelbſt als gegen den Bruder, in welchem ſie einen Bluts- und Geiſtesverwandten des Geliebten mit nur weit ſchwächerer Begabung ſah. Selbſt ihr Vater ſtand vielleicht nicht mehr ganz ſo hoch wie einſt auf dem Piedeſtal in ihrer Bruſt.

Indem Paſtor Blümel dieſe ſorglichen Erwägungen in des Sohnes Seele ergoß und deſſen Bitten um eine angemeſſenere Behandlung ſeines jungen Freundes mit denſelben abfertigte, fühlte ſich nun aber der Jüngling weit mehr als der Greis der erſten Idealgeſtalt ſeines Lebens innerlich entfremdet. Die kindliche Vertraulichkeit hatte mit Maxens Dazwiſchentreten ja aufgehört; Decimus ſah Lydia ſeit Jahren nur noch gleichſam aus der Ferne; Erinnerung und Phantaſie jedoch arbeiteten an dem weißen Fräulein geſchäftig weiter, bis allmälig und immer dichter zum Herzen hinan ein kalter Nebelbrodem ſich zwiſchen ſie und ihren jugendlichen Bewunderer drängte.

Je ſchattenhafter nun aber das Bild des weißen Fräuleins in ſeiner Seele verblaßte, um ſo weſenhafter geſtaltete ſich die Neigung zu der ſüßen Roſe, deren Duft er nach jeder Trennungspauſe begehrlicher in ſich ſog. Er dachte gar nicht mehr daran, nach Ablauf ſeines Trienniums ſich noch einmal zu abſtracten Meſſungen auf die Schülerbank zu ſetzen; er dachte nur ſo raſch als möglich ein fertiger Mann, ja durch Aneignung des beſten Theiles ſeines Selbſt erſt recht zum Mann zu werden. Decimus, Decimus, hüte dich! Du biſt bisher ſonder Haſt noch Raſt, wie es einem Glücklichen eignet, deine Bahn gewandelt. Hüte dich vor den Dämonen, Jüngling! Laß es mit deinen Sternen nicht deinen Stern dich koſten!

Peter Kurze war es, der jezeitige Doctorand, welcher, etwas weniger euphemiſtiſch ausgedrückt, dieſen Warnungsruf vernehmen ließ. „Stillvergnügter," ſagte er, „das Kandidatenfieber iſt bei dir ausgebrochen!"

Aber Decimus lächelte nur ob dieſer Prognoſe. Die Sache lag nicht entfernt ſo bedenklich, wie der Medikus in spe erachtete. Keine Spur von Fieber. Peter Kurze war ſelber verliebt, daher nicht klarſichtig; in das liebe Röschen verliebt, daher eiferſüchtig; viel ſtärker verliebt als Decimus, weil ein Paar Jahr älter und obendrein Mediciner, will ſagen ein Praktikus des Natürlichen und keine Spur von Idealiſt. Wächſt ſolch ein Kandidatenparoxismus zwanzig Jahre lang aus der Wiege heraus? Trägt Decimus an ſeinem Finger ein Ringlein, das zu einer künftigen Kette den Anfang

bildet? Hat er dem ſchwarzen Strudelköpfchen eine einzige Locke geraubt? Sammelt er Vergißmeinnicht, oder Buſenſchleifen? Begnügt er ſich nicht mit dem Lichtbild in ſeinem Herzen, ſtatt auf demſelben eines zu tragen, wie der fortſchreitende Erfindungsgeiſt ſeit kurzem ſie an Stelle der mühſam mit dem Storchſchnabel entworfenen Schattenbilder unſerer Väter, im Umſehen von der Zauberin Sonne zeichnen läßt. Von all dieſen Liebhabermerkmalen kein einziges! Nicht ein Wort iſt zwiſchen dem Studenten und ſeinem Röschen gefallen, das der Kandidat und ſeine Roſe hätten einlöſen müſſen. Endlich aber die Hauptſache: was hätte es denn verſchlagen, wenn das Kandidatenfieber ausgebrochen wäre; nur in der Ordnung würde es geweſen ſein.

Hieß er denn nicht ſchon ſeit Monden Herr Kandidat? Hätte er nicht Predigten halten können, ſo viel ihm und ſeinen etwaigen Zuhörern beliebte, ohne daß ein gewogener Profeſſor ſein Approbatum darunter ſetzte? Und iſt dieſer Abſchnitt nicht lediglich darum unerwähnt geblieben, weil er im Grunde ein Abſchnitt nicht war und das Aufhören des Trienniums und Stipendiums in ſeinem Tageslauf ſo gar wenig geändert hatte! Statt gottesgelahrte Kollegia zu hören giebt er etliche Unterrichtsſtunden in einer höheren Lehranſtalt, ſitzt aber noch wie vor zu Füßen ſeines herrlichen Chaldäers und arbeitet in der Zwiſchenzeit mit Feuereifer an der Vorbereitung zu dem Examen pro ministerio, nach welchem der Ordination nichts mehr im Wege ſteht. Bei dem

bevorſtehenden öſterlichen Ferienbeſuche wird er ſeinem Vater erklären, daß im Geſtritt der Schulen, das, was noth thue, ihm unverkümmert geblieben und daß er freudig gewillt ſei, dem Vater zur Seite zu treten, ſobald derſelbe ihm ſagen wird: „Ich bin müde geworden, mein Sohn. Stehe mir bei, die Seelen unter meinen Augen ein wenig höher gen Himmel zu richten.“ Warum ſoll der Kandidat daher nicht ſo gut wie jeder andere an Hüttenbauen denken?

Ja, er lachte den Doctoranden recht ſtillvergnügt ob ſeiner Diagnoſe aus. Bei alledem aber lachte er noch viel ſtillvergnügter, als beſagter Doctorand und Rival ihm erklärte, daß er der verflixten Promotion halber, ſich heuer den Appetit auf Mutter Blümels Oſterfladen verkneifen müſſe, um ohne Gefühlspauſe über der Pathologie einer Fettleber, ſeiner ſchriftlichen Probearbeit, zu büffeln. Es rann in Freund Decems Adern kein Othelloblut; abſolut ohne Dämonen geht es aber auch in der ſtillvergnügteſten Bruſt nicht ab. Die Oſterwanderung *ohne* ſeinen beſten Freund kam ihm noch einmal ſo vergnüglich vor.

Aber noch ein zweites, leider wenig frohſtimmendes Anliegen ſollte während derſelben erledigt werden. Sämmtliche Repetitorien, bis auf das ſeines jungen Landsmannes, waren aufgegeben worden. Jetzt mußte auch dieſes wenigſtens beſchränkt werden. Die Examenanſprüche drängten und ein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch, ein aſtronomiſcher Leitfaden, den er unter der Aegide ſeines getreuen Himmelsführers unternommen

hatte, ſollte womöglich noch vor jenem Abſchluß vollendet werden. Es galt daher, die Zeit gründlich auszukaufen. Und Philipp hätte doch mehr denn je nicht blos einer fördernden Nachhülfe, ſondern auch eines hingebenden Umgangs bedurft.

Er war zum zweiten Male nicht nach Prima verſetzt worden und bäumte ſich mit äußerſtem Trotz gegen den aufgedrungenen Schülerberuf. Da ihm, als Strafe für ſeine Läſſigkeit, die öſterliche Ferienreiſe unterſagt worden war, hatte Decimus ſich vorgeſetzt, ſein Fürſprecher bei Lydia zu werden, um ihre Zuſtimmung zu der erſehnten Soldatenlaufbahn zu erwirken. Der brave Hirtenſohn! Eine Ader Don Quixotes ſpukte doch wahrlich in ſeinem mathematiſchen Kopf. Sich zu unterfangen, woran Konſtantin Blümel, der Verſöhner, geſcheitert war!

Am Nachmittag vor der Reiſe ſaß er bei dem Artikel „Sternſchnuppen", einem Leibartikel, über ſeinem Leitfaden, als Philipp in das Stübchen ſtürmte und ſich lautjubelnd ihm in die Arme warf. Die Decke in ſeines Profeſſors Rauchneſte war zuſammengeſtürzt, es mußte ein Umbau und eine Neuordnung der Bibliothek vorgenommen werden; der unbequeme Hausgenoſſe wurde daher bis nach den Feſttagen zu ſeiner Mutter entlaſſen. Decimus hatte die Eiſenbahn, die zwiſchen der Univerſitäts- und Werben'ſchen Kreisſtadt ſchon ſeit Jahren fertig geſtellt war, noch niemals benutzt; er ſchritt mit Luſt von Zeit zu Zeit einmal tüchtig aus. Dem jungen Faulpelz war nun als Strafe diktirt worden, die Reiſe

ſtatt wie bisher per Dampf diesmal per pedes mitzumachen. Was doch dieſer gelehrte Profeſſor für ein Menſchenkenner war! Die erſte Fußreiſe, eine Wanderung mit ſeinem lieben guten Decimus — eine Strafe! Ach, wenn er doch die ganze Welt mit ihm hätte durchwandern können! Das große Kind hatte ſich bereits probeweiſe Ränzchen und Botaniſirtrommel umgehängt, auch einen gewaltigen Knotenſtock zugelegt. Er glich dem Vogel, dem die Käſigthür geöffnet worden iſt, er ſang und pfiff vor heller Luſt, krähte wie ein Hahn und wieherte wie ein Roß. Es war ja ganz unmöglich, daß er je wieder in das grauliche Neſt zurückkehrte. Wenn nur ſein lieber guter Decimus ihm tapfer beiſtände, mußte Schweſter Lydias ſteinhartes Herz ja endlich erweicht werden. Der mütterlichen Zuſtimmung war er längſt gewiß. Zum Winter trug er den bunten Rock.

Während dieſes wohligen Flügelſchlagens erdröhnten die Treppe herauf wuchtige Tritte, die Thür wurde aufgeriſſen und in ihrem Rahmen erſchien eine Geſtalt, die ſich bücken mußte, um nicht anzuſtoßen; halben Kopfs höher als der Hüne unter den Muſenſöhnen und mindeſtens noch einmal ſo breit, wennſchon beſagter Hüne ſich auch keiner Weſpentaille zu rühmen hatte. Ein Prachtſtück von Mann mit ſeinem röthlich gelockten Haar und Bart, dem wetterbraunen Geſicht und den weitgeöffneten meerdunklen Augen. Er kam Decimus bekannt vor, obgleich er doch wußte, daß er ihn niemals geſehen hatte; ſo wie ihn hatte er ſich ſeinen

Vater vorgeſtellt, ſeinen armen Vater, ehe er bis zur Hutmannshütte herabgeſunken war.

„Na, wer von Euch Jungen iſt's denn?“ rief der Fremde mit hauserſchütterndem Baß, als aber die „beiden Jungen“ verwundert ſchwiegen, brach er in ein ſchallendes Gelächter aus und ſagte, indem er ſich mit der Fauſt vor die Stirn ſchlug: „Dummrian! der winzige Piepmatz kann's doch nicht ſein!“ Dabei kriegte er den Großen beim Kopf, ſchmatzte ihn auf beide Backen, preßte ihm die Hände, daß ihm, der ſonſt bei einer Kraftäußerung juſt nicht zimperlich war, ein „Au!“ entfuhr und erſt nach dieſer thatſächlichen Begrüßung ſtellte er ſich vor mit den Worten: „Ich bin Bruder Klaus!“

Da gab es denn viel lautes und ſtilles Vergnügen, dann aber gewaltige Neugier und gewaltigen Durſt. Den letzteren von Seiten des Steuermanns, die erſtere nur von Seiten der beiden Jungen. Denn Bruder Klaus wußte ja aus zwei langen Schreibebriefen, wie es dem Zehnten des Hutmannshauſes gegangen war, und hätte er es noch nicht gewußt, würde er es ihm an den Augen angeſehen haben: nämlich gut, und weiter brauchte Bruder Klaus nichts zu wiſſen; denn Jahr aus Jahr ein zwiſchen Wind und Wellen, gewöhnt Einer ſich das Fragen ab. Dahingegen liebte er es, wenn er einmal auf dem Trockenen ſaß, ſeinen Lungen durch Erzählen Motion zu machen; und ſo that er denn ſeinen Mund auf und nicht eher wieder zu, bis die Punſchterrine, welche die Haushälterin des alten Sternenprofeſſors gefällig beſorgt hatte, bis auf den letzten

Tropfen geleert und das was das Herz anfüllte, für heute wenigſtens genügend ausgeſchüttet war.

Der erſte große Schreibebrief, deſſen Eintreffen der Inſelpaſtor mit der Bemerkung, daß der Steuermann Frey auf einer Indienfahrt begriffen ſei, angezeigt hatte, war Jahr und Tag vor des Adreſſaten Heimkehr angelangt; die erbetene Antwort aber aus guten Gründen unterblieben. Mit dem Buchſtabenmalen hatte Bruder Klaus es ſchon unter Kantor Beyfußens Fuchtel nicht gar zu weit gebracht und während der zwanzig Jahre, daß er kreuz und quer die Waſſerwelt durchſteuerte, war es ihm „rattenkahl" abhanden gekommen. Auch ſeine Frau, Stina hieß ſie, verſtand ſich auf dieſe Fingerkunſt nur ſchwach; contrare der Inſelpaſtor, der ſich ſogar bis zum Bücherſchreiben auf dieſelbe verſtand, würde die Sache doch nicht ſo ausgedrückt haben, wie es der Klaus mit leibhaftigen Worten gethan. „Beſſer," hatte er zu ſeiner Stina geſagt, „beſſer, ich mache bei gelegener Zeit einmal hinein."

„Denn, nicht wahr," ſo fragte er lachend, „bei Euch zu Lande wird immer noch wie ſonſt allerwegens gemacht, wo bei uns Strandleuten hingeſegelt wird?"

Weil Bruder Klaus nun aber erſt noch verſchiedentliche große und kleine Touren abzuſteuern hatte, war er erſt geſtern dazu gekommen, zum Dank auch noch für den zweiten Schreibebrief, den der neubackene Kandidat in ſein Inſelhaus geſchickt, ſich in Hamburg zum erſten Male im Leben auf eine Eiſenbahn zu ſetzen; mußte auch binnen fünf Tagen ſchon wieder in ſeinem

Hafen ſein, um eine Kaffeeladung aus Braſilien zu holen. Dann aber hatte er ſich eine Landpauſe vorgenommen und gedachte, wenn er es nämlich ſo lange aushielt, den Winter über bei Frau Stinen und dem kleinen pausbäckigen Matroſen zu bleiben, der während jener vom Paſtor gemeldeten Indienfahrt in dem Inſelhauſe eingeſprungen war. Neckiſcher Weiſe dieſer erſte Bube an einem Tage mit dem erwähnten Bruderbrief, dem erſten Schreibebrief in Mutter Stina's Eheſtande. Der Inſelpaſtor hatte ihn ihr im Wochenbette vorgeleſen, dann hatte ſie ihn ſelber durchſtudirt und zwar ſo oft, bis ſie ihn auswendig konnte von A bis Z. Der Inſelpaſtor aber hatte beim Kirchgange der Wöchnerin eine Predigt über den Bruderbrief gehalten und das Gleichniß vom Säemann, das juſt an der Reihe war, ſo erbaulich ausgelegt wie noch kein Mal zuvor. Denn das Korn, das der Säemann ausſtreute, hatte er für gewöhnlich Gottes Wort genannt, heute aber nannte er es Menſchenkind. Und von zehn Körnern, die aus einer Mutterähre gefallen, wären ſieben auf die ſandige Düne und die dürre Geeſt geweht und von den Vögeln gepickt worden und nur zwei, die, als der Schnitter mit der Senſe kam, bereits weit ab zwiſchen Dornen und Steinbrocken Wurzel geſchlagen hatten, wären ſchlecht und recht fortgekommen. Das zehnte Korn aber ſei auf guten Marſchenboden gefallen, ſei darin angewachſen und werde, ſo Gott wolle, Frucht tragen für die verlorenen ſieben mit. Denn die Ordnung der Natur ſei es wohl, daß eine Kreatur die

andere verdränge, um ſich das eigene Leben zu friſten; die Ordnung des Geiſtes aber und unſeres ewigen Heilands Gebot ſei es, daß ein Menſchenbruder für den anderen einſtehe und einbringe, was der andere ledig gelaſſen habe. Und dieſe Ordnung im Gottesreiche nenne man die Liebe.

Um dieſer erbaulichen Auslegung willen hatte die Steuermannsfrau den unbekannten Schwager im Binnenlande als Pathen ihres Erſtgeborenen in das Kirchenbuch eintragen laſſen und darauf beſtanden, daß der Bube auf den Namen Decimus getauft werde; ſie rechnete aber ſtark auf die nachfolgenden Neune, von denen jeder einen ſo ſchönen Schreibebrief zu Stande bringen lernen ſollte, daß ſein Paſtor eine Predigt darüber halten konnte, wie die von dem zehnten Korn. Und was die Steuermannsfrau ſich einmal in den Kopf geſetzt, das ſetzte ſie auch durch. Bis jetzt waren es der Buben drei. Der allerinſtändigſte Wunſch, den der Buben Mutter ſeit der Zeit aber im Herzen hegte, war der, daß der ſchöne Briefſteller, Schwager und Gevatter ſie einmal in ihrem Hauſe, das das allerſauberſte der Inſel war, beſuche und darum hatte ſie ihrem Steuermann keine Ruhe gelaſſen, bis derſelbe ſich auf die Eiſenbahn geſetzt, die Einladung anzubringen.

Decimus ſchlug in die mächtige Bruderhand mit dem Verſprechen, geſtattete es Gott, nach zurückgelegter Prüfung ſeinen erſten weiteren Ausflug in das ſaubere Haus ſeiner Inſelſchwägerin zu nehmen und geſtattete es deren Herr Paſtor, ſeine erſte Predigt in der Kirche

zu halten, wo der Erſtling aus dem zweiten Geſchlecht, das dem armen Hutmannshauſe entſtammte, auf den Namen und in der Hoffnung des zehnten Kornes getauft worden war.

Weniger froh ſtimmend als das Inſelidyll lautete der Bericht, welchen Bruder Klaus zu geben hatte über das zweite Korn, das juſt oberflächlich Wurzel geſchlagen, als der Schnitter die Mutterähre mähete. Bruder Friede hatte ſich von amerikaniſchen Agenten zur Auswanderung anwerben und das, was man Zufall nennt, ihn ſpäter mit ſeinem Aelteſten in einem braſilianiſchen Hafen zuſammenſtoßen laſſen. Aber Bruder Friede trug ein Lumpenkleid.

„Er hätte im Heimlande bleiben und auf den Unterofficier dienen ſollen," meinte der Steuermann. „Er war von jeher von einer Gemüthsartigkeit, die man bei Euch zu Lande demide, oder feige nennt. Der blöde Friede hat er ſchon auf Kantor Beyfußens Schulbank geheißen. Unter den Soldaten aber heißt es pariren, was zu der Feigigkeit paßt, drüben in Amerika contrare heißt es ſich rühren und riskiren, was zu der Demidigkeit ganz und gar nicht paßt. Von wegen des Pariren hätte er nun allenfalls auch zum Matroſen getaugt; aber da war nun wiederum der Umſtand mit der Seekrankheit, die dem armen Kerl ganz heidenmäßig mitgeſpielt und vor der er einen Reſpekt ärger als vor dem gelben Fieber hatte."

Einmal wird der blöde Friede es aber doch noch mit dem ſpaßigen Würgengel auf der Salzfluth riskiren

müſſen. Bruder Klaus weiß ihn zu finden, wenn er nämlich noch am Leben iſt, und wird ihn auf der Retour von ſeiner nächſten Spritzfahrt nolens volens in das Schlepptau nehmen, ihn in ſein Inſelhaus transportiren, und während ſeines faulen Winters ſich nach einem Schlenderpoſten für den armen Burſchen umthun. Alſo hat Mutter Stina, in Erinnerung an das zehnte Korn es dekretirt. Und mit Mutter Stina iſt nicht zu ſpaßen; denn ein Ehemann, der durchſchnittlich von zwölf Monaten elf das Schiffsſteuer führt, hat natürlicherweiſe das häusliche Steuer auch im zwölften Monat ſeiner Ehefrau zu überlaſſen.

Im Haupte des Bruders Kandidaten war dieſer Schlenderpoſten bereits entdeckt. Das Hutmannshaus, jetzt keine elende Herberge mehr, ſtand wieder einmal ohne Anwärter, da für eingeborene Aermlinge in der Grabesſtraße überflüſſig geſorgt war und eine Gemeinde, die wie die Werbener auf ſich hält, ſich wohl hüten wird, auswärtige Aermlinge an ihren Beneficien theilnehmen zu laſſen. Bruder Friede mag in dem Hauſe ſich nach Belieben die Zeit vertreiben, bis über kurz oder lang, — Schäfer Kunz hat ſeine Siebenzig auf dem Rücken, — der Hutmannspoſten erledigt wird. Wie aber wird die gute Mutter Hanne ſich freuen, wenn ſie eines Tages aus hohem Himmelsfenſter herniederſchauend, den einen ihrer Zehne die Weideheerde und den anderen die Seelenheerde in ihrem Dorfe führen ſieht!

Nichts hätte dem Steuermann willkommener ſein

können als der Wanderplan der beiden Jungen. Natürlich trabte er mit in das alte Neſt. Bevor der Hahn gekräht hatte, waren ſie ſeelenvergnügt auf dem Wege und ließ der Kandidat ſich auch die Laune nicht verderben, als wider die Abrede vor dem Thore ſein guter Freund und Nebenbuhler aus dem dreiblätterigen Klee ein Vierblatt machte. Das geiſtliche Blut hatte ſich zu guterletzt in dem Doctoranden geregt und das Gewiſſen ihm geſchlagen, die heilige Oſterzeit durch die Vertiefung in eine Fettleber zu entweihen. Da überdies ein mäßiger Grad perſönlicher Kurzathmigkeit und ein hoher Grad kaum ſtillbaren Durſtes von jener am unrechten Orte abgelagerten rechtmäßigen Subſtanz hergeleitet werden durften, mußte es dem Doctoranden nicht nur geſundheitlich, ſondern auch ärztlich von Wichtigkeit ſein, wenn er den abmindernden Einfluß einer energiſchen Muskelbewegung auf ſothane Subſtanz an ſeiner perſönlichen Leber ausprobirte. Beide Motive leuchteten ein.

Munter ging es nunmehr die pappelgeſäumte Straße entlang, welche vor vierzehn Jahren der Held des Glücks als Abenteurer auf dem Bocke und dann zu Füßen der weiland Harfenkönigin mit einem Viergeſpann dahin geroült war. Bruder Steuermann führte das Wort; der Doctorand wurde übertönt und verſenkte ſich in die ſtille Erwägung, ob ſein Weizen ihm nicht etwa als Schiffsarzt blühen könne, oder etwa die Pathologie des gelben Fiebers in deſſen endemiſcher Zone zu ſtudiren ſei?

Philipp hatte ſich an des Matroſen nervigen Arm gehenkelt und ſeine Hartenſtein'ſchen frohen Augen hafteten leuchtend an dem wetterbraunen Mannsgeſicht. Die Kinderſtube auf dem Schloſſe von Werben war eine von den wohl ſeltenen, in welcher Campes Robinſon nicht geleſen worden; nun war dem Achtzehnjährigen zu Muthe wie einem Achtjährigen, wenn ihm dieſer unerſetzliche Liebling der Kinderwelt zum erſten Male unter die Augen geräth. Alles war der jungen Landratte neu: Seeleben und Strandleben, Schiffe und Fiſche, Wogen und Winde, die geſammte weite, freie Gotteswelt, die jenſeit ſeines grauen, buchgefüllten Kerkers lag. Seine Bruſt ſchwellte ſich von wollüſtigem Sehnen.

Aber auch Decimus erntete ſein Theil von Robinſonfreude und auch ſeine Bruſt ſchwellte ſich von wollüſtigem Sehnen. Denn die unſtete Woge zu ſeinen Füßen beherrſchen, iſt es ja nicht allein, was der Segler auf hohem Meere lernt; auch der Ocean zu ſeinen Häupten muß ihm ein Vertrauter werden; er muß das Steuer nach den ewigen Geſtirnen lenken lernen. Und wie der Freund dieſer ewigen Geſtirne nun zum erſten Male aus eines Zeugen Munde den Eindruck ſchildern hörte, den der Weltumſchiffer empfängt, wenn er in der Nacht, wo er die Zone überſchritten hat, plötzlich eine andere Himmelswelt im Strahlenfeuer der Tropen leuchten ſieht und er ſich nun vorkommt wie auf einer anderen Erdenwelt, da überrieſelten Schauer des Jünglings Leib und tief aus

dem Herzen lockte eine Stimme: Erſt einen Blick auf das ſüdliche Kreuz und dann Hütten bauen unter dem Richtſtern des Nordens!

Mit kräftigerem Baß war noch kein Oſterlied in der Kirche von Werben geſungen worden als von dem Steuermann Klaus Frey; ſo voll Wunder und Stolz Haus bei Haus in der Gemeinde noch kein Heimathskind willkommen geheißen als der Weltumſegler Klaus Frey. Selber die bleichen Wangen in der klöſterlichen Schloßkemnate überflog wieder einmal ein Anemonenhauch. Die Angelegenheit des blöden Friede erledigte ſich ſonder Bedenken, denn wo es ein Werk der Barmherzigkeit galt, waren Lydia und Konſtantin Blümel jederzeit eines Sinnes. Als nach ein Paar frohen Tagen Bruder Steuermann aus ſeinem alten Neſte ſchied, erneuerte Bruder Kandidat das Verſprechen, im Verlauf des faulen Winters in dem ſauberen Inſelhauſe einzukehren und den Bruder Amerikaner heim in das elterliche Hirtenhaus zu führen.

Nun erſt kam die Reihe an Philipps freiheitliches Anliegen. Der arme Philipp! Er hatte das heitere Zuſammenleben von der erſten Stunde bis zur letzten hoffnungsſicher getheilt; nun traf ihn ſeiner Schweſter Schiedsſpruch wie ein Donnerſchlag. Es war ſeit nahezu vier Jahren zum erſten Male, daß Decimus für länger als eine Begrüßung unter Lydias Augen trat, um als Fürſprecher ihres Bruders, demſelben den erſehnten Eintritt in den Militairdienſt zu erwirken. Lydias ſtrenges Urtheil über den Knaben und ihre

Weigerung, ſeiner Luſt zu willfahren, waren unüberwindlich.

„Auch zum Soldatwerden,“ ſagte ſie, „gehört tüchtiges Lernen, das heißt lernen wollen; denn Sie ſelber geben zu, daß Philipp es vermag. Zunächſt aber Gehorſam lernen. Mein Vater hat in ſeinem nächſten Zuſammenhange erlebt, bis zu welchem Aeußerſten ein ungezügeltes Temperament vornehmlich in dieſem Stande führt und er hat an ſich ſelbſt erlebt, wie erneuernd Gottes Wort und eine ſtrenge Zucht auf ein Gemüth voll ungeſtümer Begierden wirken. Eines Vaters Weisheit hat für den Sohn gewählt, er muß unter ſtraffem Zügel ausharren, bis er zur Selbſtführung fähig geworden iſt.“

Lydia geleitete ihren Bruder perſönlich in das Haus zurück, das er ſeinen Kerker nannte. Da er die unumſtößliche Weiſung erhalten hatte, nicht früher als nach beſtandenem Primanerexamen in die Heimath zurückzukehren, mußte auch während der großen, ſommerlichen Erholungsvakanz in unzerſtreuter Arbeit ſtill geſeſſen werden. Der Knabe, deſſen Phantaſie eben erſt die Fühlhörner in ein Reich der Freiheit ausgeſtreckt hatte, folgte dem eiſernen Willen ſtarr und ſtumm, in verbiſſenem Grimm.

Decimus verhehlte ſich nicht, daß Lydia dem Weſen nach das Richtige geſagt hatte und es that; aber die Weiſe, in der ſie es ſagte und that beklemmte ihm das Herz. Hätte der Vater an ſeinen Sohn die gleiche Heiſchung geſtellt, würde ſelbſt Konſtantin Blümel ſie

gebilligt haben. Es rumorte ja ein gefährlich unſtetes Blut in dieſem Geſchlecht. Das Beiſpiel Hilmars von Hartenſtein und in anderer Richtung auch das ſeines Sohnes warnten laut. Nun aber, da es ein Weib war, ein junges Mädchen, das die Heiſchung ſtellte, eine Schweſter, die ſich Vaterrecht anmaßte, nahm die gemüthliche Familie im Pfarrhauſe ſammt und ſonders gegen ſie Partei. Vater Blümel ſah mit tiefem Seufzen das Bruderherz ſich gegen das Schweſterherz empören und den allzuſtraff geſpannten Bogen brechen; ſeine Hannah beklagte die arme Mutter, deren Thränen ſo für gar nichts geachtet wurden; Röschen ſchüttelte unwirſch die ſchwarzen Locken und ſchalt wie ein kleiner Rohrſperling auf die tyranniſche Nonnenſeele im Schloß. Sie würde in Peter Kurzen, natur- und vernunftgemäß, einen Sekundanten gefunden haben, auch wenn er nicht zufällig ihr zärtlicher Anbeter geweſen wäre. Nun aber, da er es war, verdoppelte ſich im Schwelgen von Roſendüften die Idioſynkraſie, welche der nervenſtarke Mediciner mit der nervenſchwachen Klaviermeiſterin gegen das Arom der weißen Lilie theilte. Er nannte ſie ſchlechtweg nur „die Belladonna," und docirte mit naturwiſſenſchaftlicher Unfehlbarkeit:

„Ein Gramm Blutshoffarth, zwei Gramm Heiligenhoffarth von der Mutterbruſt an ſtündlich eine Priſe voll eingeſchnupft und mit dem Kukuk müßte es zugehen, wenn aus einem weiblichen Wickelkinde in mannbaren Jahren nicht ein Individuum reif für die Zwangsjacke werden ſollte."

Dieſe allſeitige Schilderhebung hatte plötzlich des Kandidaten eigene feindſelige Poſition verändert; er lief ſpornſtreichs in das andere Lager hinüber und brach für ſein weißes Fräulein die allerritterlichſten Lanzen. „Es gewährt die Liebe gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt," citirte er und fand in der Bewunderung von Lydias aufopferndem Streben wenigſtens in dem Vater einen ſtandfeſten Verbündeten. Des Doctoranden giftige Analyſe der hehren Lilie reizte ihn aber Wort um Wort zu weit gewaltigerem Zorn als die Qualen der Eiferſucht auf die liebliche Roſe ihn fertig gebracht haben würden und ſo muß es als ein Segen geprieſen werden, daß die Pathologie einer Fettleber wieder ſo mächtig in Peter Kurzen wurde, um ihn ſchon am zweiten Oſterabend in ſeine Doctorandenklauſe zurückzutreiben. Wer weiß, ob die Jünglingsſtufe eines Glücklichen ſonſt nicht mit einem blutigen Konflikt abgeſchloſſen hätte.

Gottlob! der Störefried war fort! Und nunmehr allein im trauten Familienkreiſe, kam des Kandidaten eigenſtes Anliegen an die Reihe der Ausſprache. Er eröffnete dem Vater ſeinen freien und feſten Entſchluß und hoffte im Stillen ſtark, daß der Vater ihm entgegnen würde: „Salve, mein Sohn! der Greis wird allgemach müde, ſpute dich!"

Der Greis lächelte aber nur und ſagte: „Bene vixit, qui bene latuit! Indeſſen, mein Sohn, die Stunde der Entſcheidung hat noch nicht einmal ausgehoben."

Für den Kandidaten aber hatte ſie vernehmlich ausgeſchlagen und für ſein liebes Röschen, ſo ſchien es, auch. Sie umgaukelte ihren Mus wie der allerzierlichſte Schmetterling; hing ſich im Garten an ſeinen Arm und flatterte vor ihm her, als er, den Platz zu einem Tempelbau für das Rohr der Zukunft auszuwählen, die Treppe zum Boden hinanſtieg. Natürlich wollte Röschen es nicht dulden, daß um des dummen Rohres willen ihre lieben Täubchen aus dem Schlage vertrieben würden, und wenn ihr alter Decem ihr handgreiflich demonſtrirte, daß die lieben Täubchen über dem warmen Kuhſtall ja weit behaglicher logiren würden, da erklärte ſie ihrem alten Decem, daß Kuhdunſt ſie übel mache, und daß ſie doch wahrhaftig um der langweiligen Sterne willen nicht auf den Beſuch ihrer Lieblinge verzichten könne. Und ſo ſtritten ſie ſich hin und her über Taubenſchlag und Obſervatorium, wohl auch über noch mehr dergleichen wichtige Objekte; lachten aber dabei, gingen Hand in Hand und blickten ſich wie die allereinträchtigſten Menſchenkinder in die Augen.

So ſchied denn Decimus, wie er hoffte, zum letzten Male als Feriengaſt, aus dem Elternhauſe. Sein Gewiſſen war leicht, voll ſein Herz, auch der Nerv, welcher bisher beunruhigend auf ſein Hirn gedrückt hatte, in das Gleichgewicht geſetzt, ſeitdem er ſich ſeinem früheſten Zuſammenhange wieder eingefügt ſah. Frohgemuther als er iſt ſchwerlich ein Kandidat ſeiner Amtsprüfung entgegengeſchritten.

Wer aber überdächte den Lauf auch des glücklichſten Menſchenlebens, ob es ſein eigenes, oder das eines Vertrauten ſei, ohne daß in jedem Stufenjahr, ja auf jeder Jahresſtufe, Einer, an welchem ſein Blick mit Antheil gehangen, oder der, wenn auch nur mittelbar auf ihn eingewirkt hatte, ſeinem Geſichtsfelde entrückt worden wäre in das Schattenreich? Klagen und Fragen werden laut; wir fühlen eine Lücke; raſch aber weht die Zeit; Klagen und Fragen verſtummen; binnen Wochen, oder auch nur Tagen iſt die Lücke ausgefüllt, junges Licht verdrängt die Schatten; bald iſt es, als hätten wir das, was war, nur geträumt. Das ſtärkſte Menſchenherz hat nur für wenige Schmerzen die Kraft, ſie treu bis in das Grab zu tragen.

Auch in des Hirtenſohnes von Werben engumſchriebenen Jugendkreiſe bewegte ſich, wie wir ſahen, Stufe um Stufe, ein Leichenzug, als deſſen Zeuge er klagen und fragen hatte hören, wohl auch beſcheidentlich mitgeklagt und mitgefragt, bis, wie ein Windeswechſel, ein Hochzeits- oder Kindtaufszug ihn verdrängte. Und ſo ſollte er auch ſeine Studienſtufe nicht vollenden ohne ſolchen ebbenden und fluthenden Strom.

Noch im Frühling traf ihn die Todeskunde von ſeines Freundes Martin junger Frau. Sie war im erſten Kindbett erlegen; Decimus hatte ſie nicht gekannt; ihre kleine Waiſe wußte er an Frau Ottiliens Herzen mütterlich geborgen; ſo dauerte ihn denn wohl der arme Wittwer, er ſchrieb ihm auch einen herzlichen Beileidsbrief, und dann war Lisbeth von Hartenſtein

zu den Schatten geweht, — vielleicht nicht blos für ihn.

Tiefer griff für Viele und auch für Decimus ſelbſt, ebenſo unerwartet, ein anderes Scheiden während der ſommerlichen Zeit.

Sidoniens kürzlicher Johannisbrief hatte des Perſönlichen wiederum wenig Neues gebracht. Sie ſprach mit wachſender Anerkennung von ihrer Mutter und deren Gatten, obgleich ſie den letzteren noch immer nicht Vater nannte. Ihre früheren Heimathspläne hatte ſie niemals wieder erwähnt; ſie mochten wohl mehr Scherz als eine Fühlung geweſen ſein.

Eingänglich und mit geiſtvollem Humor behandelte ſie dagegen das politiſche Geſtritt, das durch den langer Hand vorbereiteten Sonderbundskrieg in nächſter Nähe geſteigert, ihr an Harmonien gewöhntes Ohr als krauſes Charivari umſchwirrte. Da gab es rings um die kleine Muſikmeiſterin, als der einzigen ſtandfeſten Boruſſin, religiöſe Freigeiſter, ſtaatlich konſervativ, ſtaatliche Radikale, ſchwärmend für eine neue Religion; Liberale aller Grade; begeiſterte Polen, umſtürzende Ruſſen, italieniſche Verſchwörer, Groß- und Klein-, Alt- und Neuteutonen, Republikaner, Socialiſten und Kommuniſten im widerſpruchsvollſten Miteinander und Gegeneinander. Aus der Ferne trug dann noch der franzöſirte Bruder Poet eine Klangfarbe hinein, die zwiſchen Tricolore und blutigem Purpur ſchwankte, allemal aber ein wenig in das Hartenſtein'ſche Wappengold ſchillerte.

„In meinem Märchen iſt der Junker vom Werdetag wieder aufgewacht," ſchrieb die Schweſter.

Decimus bewunderte an ſeiner jungen Freundin den hellen Sinn, der inmitten eines betäubenden Phraſenſchwalls, redliche Thorheit ſo haarſcharf von gemachter Verwogenheit unterſchied, ohne ſich durch irgendwas, oder irgendwen in der eigenen Meinung, der Billigkeit gegen Alle und der Liebe gegen einen Einzigen beirren zu laſſen. Kritik und Neigung, die feindlichen Schweſtern, gingen in ihrer Natur einträchtig Hand in Hand. Sie verſtand den Menſchen, hielt ſich an ſein Urſprüngliches und nicht an die verkehrten Aeußerungen, durch welche er, in eine ſchiefe Stellung gedrängt, überſchüſſige Säfte ausgährte, leider aber auch oftmals ſeine weſentlichſte Eſſenz verflüchtigte. Bei keinem Menſchen aber mehr als bei ihrem Max. Ueber denſelben ſagte ſie indeſſen auch heuer weiter nichts, als leider verſtändlich genug:

„Paris verdirbt ihn; das heißt die Pariſerinnen, für welche ein ſchöner Mann ein Genie iſt, auch wenn er es nicht wie in ſeiner Art mein Märchen wäre. Wer fragt beim Belvederiſchen Apoll nach ſeiner Leier? Bei aller Abgötterei, die der deutſche Lord Byron mit ſich treiben läßt, glaube ich aber dennoch, daß er wahrhaft geliebt nur die Einzige hat, für die er kein Genie geweſen iſt und daß er eben darum ſie vielleicht heute noch liebt. Das Schwanenlied mit ſeinem Schmachten nach heilig kühlem Frieden iſt das rührendſte, was er gedichtet hat; und wahrſcheinlich das einzige, das

ſich in den Herzen dauernd einbürgern wird. Ich habe beim erſten Leſen eine Melodie dazu gefunden, die in Paris entzücken ſoll; notabene, wenn der Dichter ſie ſelbſt vorträgt. Als Ehemann würde er freilich rauhe Seide mit ſeinem Schwan geſponnen haben. Nun, was eine Frau zur Verzweiflung brächte, eine Schweſter hält es aus ohne Herzensbankrott."

Sidoniens Brief verſetzte, wie immer, Decimus in eine prüfende Stimmung, heute aber vornehmlich nach einer Seite hin, die er bisher ſo gut wie gar nicht in Betracht gezogen hatte. Seine Grundanlage war die der ſtillen Forſchung und ſeine heimiſche Zone für politiſche Strömungen ein ſchwach lodernder Herd. Auch auf der Hochſchule, welcher er angehörte, hatte das vorwaltend theologiſche Element Action wie Reaction weſentlich vom ſtaatlichen Gebiet in das geiſtliche gedrängt. Ein außerhalb ſtark bewegendes Zeitorgan mit radikalen Tendenzen hatte innerhalb nur ſchwachen Wiederhall gefunden und war kaum vermißt worden, als es polizeilich des Landes verwieſen wurde.

Nun jedoch trafen die erregenden Schweizer Nachrichten zuſammen mit denen von dem blutigen Aufſtande in Polen, zuſammen aber auch mit dem erſten größeren parlamentariſchen Verſuch in unſerem Vaterlande, der von den Einen hoffnungsvoll begrüßt, von den Anderen vielfältig bemängelt, ſchließlich keinem Einzigen zu genügen ſchien und an jeden ernſthaften Mann trat die Frage heran, wie er ſich inmitten der immer dichter zudrängenden ſtaatlichen Probleme zu

ſtellen, unter welchem Banner er die Aufgabe zu erfüllen habe, die auch dem Beſcheidenſten als Bürger und Patriot geſtellt iſt.

Decimus legte ſich dieſe Frage zum erſtenmale vor und eben darum konnte er zu einem zufriedenſtellenden Abſchluß, wie er ihn zwiſchen den theologiſchen Parteien gefunden zu haben glaubte, nicht gelangen. Es fehlte ihm der Ausſchlag gebende Drang des Moments: der Affekt. Vielleicht hat es unter den Hunderten ſeiner jungen Kommilitonen keinen zweiten gegeben, deſſen Natur, die innerliche und die äußerliche, ſo durchaus eine deutſche war wie die des Hirtenſohnes von Werben. In deutſcher Weiſe glauben, denken, wollen, handeln war ihm ſo eingeboren und unveräußerlich wie Athemholen, oder der Mutterlaut; in der fremdartigſten Umgebung würde ein fremdartiger Ueberguß an ihm abgeglitten ſein. Auch ſchwärmen in deutſcher Jugendweiſe eignete ihm wohl, das heißt ſchwärmen nicht blos für ein individuelles, ſondern auch für ein zuſtändliches Ideal; aber das ſchwarzrothgoldene Banner, für welches die Jünglinge der ihm vorangehenden Generation geſchwärmt und gelitten hatten, war für ihn kein ſolches Ideal. Der Faden, der in ein deutſches Reich der Vergangenheit zurückleitete, war in der Pfarre von Werben ſchwarzweiß überſponnen worden, und ihn grauſte vor den blutigen Strömen, unter welchen allein er in ein deutſches Reich der Zukunft hinübergeleitet werden konnte; die parlamentariſchen Forderungen aber, welche jene nämlichen Jünglinge jetzt als Männer

ſtellten, ſchlugen chaotiſch unverſtändlich an ſein junges Ohr. In Summa: der Kulturgipfel ſeiner Raſſe, ja vielleicht aller Raſſen, ragte für ihn in einem anderen Kreiſe als dem ſtaatlichen; in einem engeren für den Einzelnen, in einem weiteren für die Geſammtheit. Hätte er wie Max von Hartenſtein, als geborener Ariſtokrat und Millionair in spe, inmitten einer Metropole zeitentzündender Ideen geſtanden, wohl möglich, daß die der Gleichheit und Brüderlichkeit einen lebhaften Anklang in ſeinem Herzen gefunden hätte. Als Sohn der misera plebs, auf einem Dorfe, durch die Wohlthaten höhergeſtellter, edler Menſchen herangebildet, wendete ſein Gemüth ſich ab von dem demokratiſchen Schiboleth als einer Undankbarkeit und Ueberhebung. Wohl dünkte die Zeit ihm herrlich und er hoffte auf ihre Erfüllung, wo kein verzweifelnder Vater ſein Kind ſtatt eines Huhnes oder Lammes als Fröhnerzins in das Haus barmherziger Menſchen zu tragen brauchte; wo kein Richter, wie Ehren-Hecht, die Uebertretungen von Hoch und Gering, von Arm und Reich mit ungleichem Maaße büßen ließe; wo der Glaube eines Joachim von Hartenſtein und der Zweifel eines Thomas Zacharias ſonder Acht und Bann laut werden durften; für ſolchen würdigeren Zuſtand aber mitzuwirken, anders als im perſönlichen Dienſt ſeines beſcheidenen Heimathskreiſes, trug er kein herzſchwellendes Verlangen. Der Zögling Konſtantin Blümels, des freiwilligen Jägers von 1813, hatte gelernt, daß es ſüß ſei, kämpfend für das Vaterland zu ſterben; daß es auch

ſüß ſei, kämpfend für einen konſtitutionellen Staat zu leben, — ei nun, Held Decimus iſt ja jung, vielleicht lernt er es noch.

Der Inhalt von Sidoniens Brief klang noch in ihm nach, als Decimus aus dem Pfarrhauſe die Kunde erhielt, daß die lebensvolle Frau, deren noch eben mit würdigender Anerkennung gedacht worden war, nicht mehr unter den Lebenden weile. Kerngeſund hatte Brigitte Zacharias ſich in die ihr ſo vertraute Seefluth geſtürzt; als Leiche war ſie an das Ufer geſpült worden; der Glücklichen eine, die mit Bewußtſein in ihrem Elemente leben und unbewußt auch in ihrem Elemente ſterben.

Und da wurde denn wieder einmal viel bängliches Fragen und Klagen vernommen; denn ein bedeutender Platz war unausfüllbar ledig geworden. Man fühlte die Vereinſamung des Gatten, der mit dieſer Frau in der ſeltenſten Einigung verbunden geweſen war; man fühlte die Schutzloſigkeit der verwaiſten Tochter; vor allem aber fühlte man die Qual des Greiſes, der das letzte, ja das einzige menſchliche Weſen, das er geliebt hatte, vor ſich hinſcheiden ſah, ohne es ſo glücklich gemacht zu haben, wie es in ſeiner Macht geſtanden.

Er hatte ſich, nachdem die Schreckenskunde ihm von ſeiner Wirthſchafterin vorbuchſtabirt worden war, in ſeiner Kammer eingeriegelt und ließ keinen, der ihm Troſt zuzuſprechen kam, vor ſich, weder den alten treuen Blümel, noch die neuen Prediger ſeiner beiden anderen Güter, noch ſelbſt den Emeritus Beyfuß, den einzigen,

welchem er, als einem Zeitgenossen, sich dann und wann vertraulich näherte, und auch der einzige, gegen welchen er späterhin einmal seines Verlustes erwähnte. „Was hilft mir nun meine Gruft, wenn meine Brigitte nicht drinnen schläft?“ hatte er gesagt. Ihm graute seit der Zeit vor dem Sterben, nach welchem er in den Tagen seines Grimmes sich manchmal gesehnt hatte. Vielleicht schwante ihm, daß seine Brigitte sich in jener Welt vor dem allerhöchsten Throne wiederum eine Stufe höher stellen werde als er, und daß er sich in Ewigkeit ohne dankbare Tochter behelfen müsse und in dieser Welt hatte er doch wenigstens seine dankbare Scholle.

Auch schritt er schon am dritten Tage die Raine seiner Aecker kreuz und quer wie vor der Hiobspost. Er schritt rüstig wenn auch am Stock, und vor den Augen einen grünen Schirm. Es war ihm nur ein schwacher Lichtschimmer geblieben. Wehe aber dem, der sein Gebrechen ihm anzumerken schien und darauf hin wohl gar sich eine Ruhepause vergönnt hätte! Er kannte blindlings jeden Platz, der einem Arbeiter angewiesen war und wähnte für einen Sehenden gehalten zu werden, wenn er seine Stimme so laut erhob, daß seine Befehle weit in die Aue hinein gehört wurden.

„Der Bär brummt!“ hieß es dann in der Gegend und die Fröhner lachten sich in die Faust, weil der alte Spürhund das faule Wesen doch nicht schnüffeln konnte. Er wußte auch recht gut, daß er auf Schritt und Tritt betrogen werde; er witterte einen Dieb hinter jedem Zaun und legte aus Furcht vor Einbrechern

ſich nicht zu Bett. Das Reichwerden hatte dem Mann keine ſchlafloſen Nächte gekoſtet, aber das Reichſein koſtete dem Greiſe die Ruhe Tag und Nacht. Er verfiel ſichtlich.

Mutter Blümel fügte daher ihrem Trauerbriefe an Sidonie die unumwundene Mahnung bei, ihren natürlichen Platz in der Nähe des Großvaters ſo bald als möglich einzunehmen. Nicht nur aus Kindespflicht gegen den blinden Greis, ſondern auch zur Wacht über ihr künftiges Erbe. Dringender denn je wurde die Einladung in das Pfarrhaus wiederholt und Tag für Tag auf einen zuſagenden Beſcheid gehofft. Tag für Tag jedoch vergebens.

Auch Decimus ſchickte ſich an, Sidonien ein theilnehmendes Wort, ihrem tapferen Sinne gemäß, zu ſagen; unwillkürlich jedoch tönte es aus in einen weicheren Klang als er ſich vorgeſetzt hatte; denn während des Schreibens überkam ihn zum erſten Male die Vorſtellung, daß und — wie bald vielleicht! — er ſelbſt einen gleichen Schmerz zu tragen haben werde, ja dem Geſetze der Natur nach ihn unvermeidlich tragen müſſe, da ſeine Mutter ein Geſchlecht vor der geſchiedenen vorauszählte. Gottlob! daß ein junger Menſch ſolche Vorgeſichte des Natürlichen nicht lange auszuhalten vermag! Aber mit einem Gefühl der Beſchämung ermaß Decimus den Unterſchied des Glücks im Empfangen und Empfinden der Mutterliebe zwiſchen ſich, der Waiſe und dem leiblichen Kind; und dieſes Ermeſſen hauchte über ſeine Worte eine Thränenſpur.

Auch wollte ihm Tagelang nicht gelingen, eine ahnungsvolle Wehmuth zu bannen. Endlich aber griff er mit wackerem Entschluß nach seiner Examenpräparation und der Korrektur der ersten Druckbogen seines Leitfadens und über Präpariren und Korrigiren verwehte das bängliche Ahnen mit Mutter Brigitten zu den Schatten.

Ein nachhaltigerer, weil allzulebendiger, Störenfried blieb der arme Philipp, wennschon der Kandidat ihn nur noch selten zu Gesicht bekam. Die Uebungsstunden hatten aufgehört, auch darum, weil der Knabe im mathematischen Gebiet weniger einer Nachhülfe bedurfte als in dem der verhaßten alten Sprachen und diese letztere jetzt von dem Professor selbst in verdoppeltem Maaße geleistet wurde. Während der großen Ferien jedoch war den beiden Heimathsgenossen dann und wann ein gemeinschaftlicher Spaziergang, — selbstverständlich ohne Schenkenziel, — gestattet worden; eine Vergünstigung, die Lydias Fürwort zu danken sein mochte und die der ältere ihr auch aufrichtig dankte, wenngleich er mit dem jüngeren mehr denn jemals seine liebe Noth hatte.

Nach Hause sehnte sich derselbe zwar keineswegs; denn die Mama saß fern in des verwittweten Martin Kinderstube und die ausschließliche Gesellschaft seiner hartherzigen Schwester muthete ihn noch graulicher an als die des Horaz und des Professor Hildebrand. Ueberhaupt genügte ihm die stille Heimstätte von Werben jetzt nicht mehr; ja, es gab kaum einen erreichbaren Platz, der seinem Knabentrotz genügt haben würde. Es war kein Zweifel, daß er auch bei der nächsten Ver-

ſetzung nicht nach Prima aufrücken werde, und er wollte auch gar nicht hinaufrücken; er wollte nichts was er ſollte; was er aber an Stelle des Geſollten wollte, das wußte er wohl ſelber nicht und Decimus wußte es noch viel weniger. Denn wenn der Junge nach Tollkopfsart ſagte: „Noch einen Winter in dem Loche halte ich nicht aus! Laſſen ſie mich nicht gutwillig los, dann weiß ich was ich thue!“ da dachte Decimus: „Ja, was kann er denn thun? Deſperate Burſchen laufen heutzutage nicht wie zu Vater Klauſens Zeiten unter die Soldaten, ſondern allenfalls von den Soldaten fort.“ Der arme Philipp war des Kandidaten einziges Kümmerniß in dieſen frohgeſchäftigen Sommertagen.

Das Haupteramen war glücklich beſtanden, die wichtigſte Stufe zum Altar der Heimathskirche erklommen. Auch der Leitfaden lag zur Ueberraſchung für Vater Blümel bereit, zierlich gebunden, mit kleinen Himmelskärtchen durchſchoſſen und, was die Hauptſache war, gekrönt mit einem Vorwort von des greiſen Sternenmeiſters eigener Hand. Dieſer theuere Gönner hatte von Haus aus, als Einführung in die Gelehrtenzunft, zu einem Verſuch aus des Günſtlings eigener Gedankenwelt gerathen; der Günſtling aber ſich mit dieſer Zuſammenſtellung für Schülerkreiſe begnügt. Einmal aus geziemender Beſcheidenheit; zumeiſt jedoch aus dem Verlangen, ſeinen Vater auf leichtfaßliche Weiſe in eine Bahn zu locken, welcher der dereinſtige Verweſer der väterlichen nebenbei keineswegs zu entſagen

gedachte. Eine zunftgemäße Abhandlung über die Meteorenschwärme, so luminöse Hypothesen er darin aufstelle, mochte, würde Konstantin Blümel, den Greis, noch weniger als in jungen Jahren angemuthet haben, während das vorliegende Zeugniß eines der Schule nutzbringenden Thätigkeit recht eigentlich nach seinem Sinne war.

Decimus nahm nach der Rückkehr aus der Provinzialhauptstadt, vor deren Konsistorium das Examen geleistet worden war, sich nicht die Zeit, sich Lehrern und Freunden zu empfehlen. Binnen Kurzem mußte er ja doch wiederkommen, um je nach des Vaters Entscheidung, Abschied zu nehmen für immer, oder seine Lehrerthätigkeit zu erweitern. Der Tag sollte aber nicht zur Rüste gehen, ohne daß die frohe Botschaft den theuersten Menschen von Angesicht zu Angesicht verkündet wurde, und darum gedachte der Kandidat, nunmehr ja ein gemachter Mann, sich zum erstenmale den Luxus einer Heimfahrt per Eisenbahn zu gestatten.

Auch das Lebewohl von Philipp wollte er sich und dem armen Jungen sparen. Der morgende Tag brachte ihm wiederum ein kaum vermeidliches Scheitern; es sollte nicht geschärft werden durch den Eindruck des eigenen Gelingens; durch den Sprung in die Heimath die eigene Gefangenschaft nicht noch empfindlicher gemacht. Als er jedoch aus dem Hause trat, um nach dem Bahnhofe zu gehen, kam Philipp ihm entgegen. Er hatte des Freundes Rückkehr erfahren und ihm Glück wünschen wollen. Nun gab er ihm das Geleit.

Er war wortkarg, ja verbissen, wie sonst immer nur in Gegenwart seines „Kerkermeisters“; er hielt die Lider gesenkt, schlug er sie aber einmal in die Höhe, dann glimmte ein seltsam unheimliches Feuer in den schönen, blauen Hartenstein'schen Augen. Auch fand der Freund ihn blaß und abgemagert; er mochte harte Strafreden hören, harte Klausur haben aushalten müssen. Decimus fragte nicht danach. Zu helfen war hier nicht und das Mitleid eines Glücklichen ist ein so schwacher Trost.

Im Vorübergehen trat er bei einem Uhrmacher ein, dem er am Morgen sein stolzes Erbkleinodium zu einer leichten Reparatur übergeben hatte, und ist der Biograph verdienten Tadels gewärtig, weil er dieses einzigen Werthstückes seines Helden erst bei so später Gelegenheit Erwähnung thut. Denn der Werben'sche „Erbsackseiger“ war ein vielbemerkter Gegenstand unter der Studentenschaft gewesen, hier der Bewunderung, dort des Witzes; am häufigsten wohl des Neides, da, wenn auch nicht ein Stutzer, so doch jeglicher Alterthümler ein erkleckliches Sümmchen dafür geboten haben würde.

Umschlossen von einem standfesten Goldgehäuse, näherte das Kunstwerk sich der Kugelform und bildete demnach in des Trägers Westentasche eine Ausbauchung, welche einem Uneingeweihten das Leidwesen von Peter Kurzens Doctorandenvorwurf befürchten lassen durfte; dem Eingeweihten erhöhte selbstverständlich das Gehäuse

des Pretiosums Werth; wurde nun aber gar auf der Rückseite ein freiherrliches Wappen augenfällig, mit einer Krone darüber, in deren Perlen sieben kleine Diamanten eingelassen waren, so konnte der Hirtensohn, wenn er sich etwa späterhin auf Reisen begeben sollte, sich dreist für einen Baron ausgeben, ja für einen Krösus gehalten werden, falls er auch noch die kurze Kette mit dem faustdicken Berloquenbündel daranhängte, die er, ein Feind alles Uebermuths, bis jetzt in seiner Schieblade verborgen hielt. Auch schätzte Decimus sein nutzbringendes Pretiosum hoch, vergaß beim Aufziehen, — jeden Morgen seine erste That, — niemals, der großmüthigen Testatorin in Dankbarkeit zu gedenken; und wenn er, ausnahmsweise, in der Nacht einmal aufwachte, ließ er die Uhr repetiren, lediglich aus dem Grunde, um sich durch den kräftigen Schlag, dessen kein heutiges Werk sich rühmen dürfte, an die energischen Accente der alten Harfenkönigin erinnern zu lassen. Die Kluge hatte den rechten Mann für ihr Erbstück gewählt.

Die unbedeutende Herstellung war von dem Meister versäumt worden; binnen einer Stunde hätte sie erfolgt sein können; aber der Kandidat durfte keine Minute zögern, wenn er den letzten Zug noch erreichen wollte. Er mußte sich bis zur Rückkehr von seinem Regulator trennen; für einen an Pünktlichkeit gewöhnten Sternenschüler und Musterjüngling ein verdrießliches Ding. Aber halt! hatte — leider Gottes! — Doctor Peter Kurze ihm nicht erklärt, daß er nicht er-

mangeln werde, ſich morgen zum Miniſteriumsſchmauſe in der Pfarre einzuſtellen?

„Holen Sie, lieber Philipp, bitte, die Uhr vor Abend ab und tragen ſie zu Doctor Kurzen, der ſie mir morgen nach Werben mitbringen wird," ſagte der Kandidat und erhielt ein williges Verſprechen.

Haſtig ging es nun vorwärts; denn zufällig war auch Philipp heute ohne Uhr und ein eiliger Menſch iſt ohne Uhr doppelt eilig. Während Decimus ſein Billet löſte, bemerkte er, daß ſein junger Freund an den Beamten eines anderen Schalters eine Erkundigung richtete, deren Beſcheid ihn auffällig verſtörte. Was hatte der Junge vor? Decimus durfte ſich mit Fragen nicht aufhalten: da die Glocke zur Abfahrt läutete. Im Begriff in das Coupé zu ſteigen, fragte ihn Philipp mit niedergeſchlagenen Augen:

„Hätten Sie wohl zehn Thaler übrig, um ſie mir vorzuſchießen?" Und als er nicht augenblicklich eine Antwort erhielt, ſetzte er dunkelerröthend und ſtammelnd hinzu: „Ich — ich bin — ich habe — eine Schuld — —"

„Ich habe ſo viel nicht bei mir," verſetzte Decimus; „aber in ein Paar Tagen bin ich zurück und dann wollen wir die Sache in Ordnung bringen."

Der Schaffner drängte zum Einſteigen. Philipp warf ſich mit Ungeſtüm in des Freundes Arme.

„Behalten Sie mich lieb, guter Decimus," ſchluchzte er und wendete ſich dann raſch ab, ſeine hervorſtürzenden

Thränen zu bergen. Er lief den Perron entlang, als werde er gejagt.

Decimus war tief betreten. Wäre der Zug nicht bereits im Rollen gewesen, er würde dem Knaben nachgeeilt sein, ihn ausgeforscht, ermuthigt haben; er wäre morgen dann mit viel leichterem Herzen heimgereist. Ohne Zweifel trug der Arme sich mit dem Plan, nach verfehltem Examen zu seiner Mutter und Martin zu flüchten. Und auch Schulden hatte der Unglücksmensch! Freilich kein Wunder, denn der Vormund hielt ihn knapp und er war nicht knapp gewöhnt; auch mochte die Mutter heuer nicht, wie sonst in der Ferienzeit, sein Beutelchen heimlich gefüllt haben. Decimus nahm sich vor, des Knaben Lage noch einmal recht ernstlich mit Vater Blümel und sogar mit Fräulein Lydia zu besprechen. Seine vorgeschrittene geistliche Würde machte ihn schier verwegen.

Das ist wohl etwas Großes, wenn ein Kandidat, reif zum Amt und obendrein als gedruckter und honorirter Schriftsteller, zum ersten Male einkehrt in ein pfarrliches Elternhaus, in welchem ihm eine sorgenlose Zukunft und köstlicher Segen gesichert ist. Da giebt es Lachen und Weinen und Beten und Singen und Händedrücken und zärtliches Umfangen; da giebt es eine schlummerlose Nacht unter Luftschlösserbauen und buntem Erinnern. Aber die glücklichste von allen ist doch die Mutter! Wie gestern erlebt steht vor Hannah Blümels Seele die Stunde, wo sie das arme nackte Decemkind von ihres Konstantin Schooße nahm und es in ihres

Töchterchens Wiege legte mit dem Gelöbniß, ihm eine Mutter zu werden. Dazumal glänzte ihr Haar noch wie eitel Gold; heute iſt es ein Silberſcheitel und blühen die Wangen auch noch roſenroth, glatt und gleich ſind ſie nicht mehr, ſondern in hundert krauſe Greiſenfältchen zuſammengezogen. Aber ihr Ziel iſt ja auch erreicht und ſo froh erreicht. Wie oft begegnet Ihr denn einer Mutter, die im ſiebenten Jahrzehent, von acht Kindern nicht um ein einziges Herzeleid, oder gar ein Trauerkleid getragen hätte? Die ſechs Töchter glücklich in das Leben geſtellt hat und nun die ſiebente am allerglücklichſten geſtellt weiß, Herz an Herz mit dem einzigen Sohn! So inbrünſtigen Dankes voll wie in dieſer Nacht hat Hannah Blümel wohl noch nie an ihren Gott gedacht.

Und die Herzensluſt währte noch den ganzen anderen Tag; und wie wurde ſie laut in Sang und Schwank, als gegen Mittag Peter Kurze zum Miniſteriumsſchmauſe einſprang! Ein redlicher Freund war er, Peter Kurze, das müßte der Feind ihm laſſen, wenn er einen hätte. Sonder Falſch noch Neid! Beim eigenen Doctorſchmauſe war er nicht fideler geweſen. Freund Kandidat konnte vor lauter Jocus es nicht ein einziges Mal zu einer eiferſüchtigen Wallung bringen.

Wo hatte Peter Kurze denn aber die Uhr? Den Erbſackſeiger? — Peter Kurze wußte von ihm nichts.

Ach, nur zu natürlich, daß Philipp in ſeiner Noth das Abholen vergeſſen hatte. Der arme Junge! Zwiſchen Mitleid und luſtiger Thorheit fehlte dem Kandidaten

das gewohnte Picken auf ſeiner Leberſeite aber doch. Ein Mittelmaaß von Gewöhnſamkeit, — geniale Leute ſchimpfen ſie Pedanterie, — gehört, ſo ſcheint es, zu der Subſtanz eines Glücklichen.

Juſt um dieſer Subſtanz willen mußte nun aber nach dem Jubeltag der Werkeltag der Pflicht wieder in ſeine Rechte treten. Und da war es denn zunächſt Peter Kurze, der ein ernſthaftes Dilemma zu allſeitigem Gehör brachte.

Peter Kurze nannte ſich Herr Doctor, laborirte aber, wie die Mehrzahl junger Anfänger ſeines Zeichens, kläglich am Patientenfieber und gering war zur Zeit die Ausſicht auf ein ſtillendes Labſal in ſeiner heimathlichen Provinz, der er den Segen ſeiner Kunſt doch vorzugsweiſe gegönnt haben würde. In einer anderen Provinz dahingegen hatten Mißwachs, Hunger und Noth eine böſe Seuche gezeugt, von welcher die Zeitblätter ein grauenvolles Geſammtbild entwarfen. Noch grauenvollere Einzelnſchilderungen waren in die Pfarre gedrungen durch Lydia, die ein Kind dieſer Gegend war und mit ihr noch in manchem Zuſammenhange ſtand. Von verſchiedenen Univerſitäten, und auch von der unſeren, waren junge Mediciner zu freiwilligem Helferdienſt aufgerufen worden. Sollte Peter Kurze nun dieſem Rufe folgen?

Sein väterlicher Freund Blümel ſagte mit Entſchiedenheit: „Ja," und ſein brüderlicher Freund Decimus wenigſtens nicht mit Entſchiedenheit: „Nein." Das liebe Röschen ſagte gar nichts, denn das liebe Röschen

war gleich bei dem Worte „Typhus" aus der Rathsstube gelaufen. Mutter Blümel aber sagte achselzuckend: „Ja, mein Junge, wenn du nur ein Tischchendeckedich in deinen Arzneikasten packen könntest!"

Und da saß eben der Haken! Peter Kurze war Arzt mit Leib und Seele, und Arzt sein heißt das Gegentheil von einem Hasenfuß. Er dachte nicht an Ansteckungsgefahr und er schmachtete nach einem ernsthaften Duell mit dem Würgeengel Tod. Aber wo blieb die Ehre der Wissenschaft? wo der Erfolg? und wo der Lohn, dessen ein braver Arbeiter doch allemal werth ist, insofern er mit dem Pflasterkasten nicht zugleich einen Brodschrank aufzuschließen hatte? „Erst wenn die Hungerleider satt gemacht sind, kann der Vielfraß ausgehungert werden," sagte er und zog schließlich ab mit der Entscheidung, die Sache erst noch ein Paar Wochen mit anzusehen, ehe er in den saueren Apfel beiße. Privatim versprach er Freund Decimus noch, den armen Philipp in's Gebet zu nehmen und umgehend über den Ausfall des Examens Bericht zu erstatten; sich auch gelegentlich nach der Uhr umzuthun.

Nun aber saßen im geistlichen Gemach Vater und Sohn allein sich gegenüber zum Rathschluß über die beiden Wege, die vor dem letzteren geöffnet lagen. Auf jeden von ihnen zog ein Magnet, und jeder von ihnen bedingte einen schweren Verzicht. Entweder Altersruhe für den Vater und Rosenwonne für den Sohn; dann aber blieb die Chaldäerforschung ein Fragment. Oder die Chaldäerforschung fortgesetzt bis zu einem günstigen

Grad und ſtatt der Roſenwonne Hangen und Bangen. Und wie entſchied der väterliche Berather?

„Ich fühle mich noch nicht fertig, und du biſt es noch nicht, mein Sohn. Lehre und lerne weiter wie bisher. Wenn es Noth thut, werde ich dich rufen.“

Was aber war das Hauptmoment bei dem Entſcheid, das Moment, aus welchem der Greis auch keineswegs ein Hehl machte? Nun eben die erſehnte Roſenwonne.

„Keine Jünglingständelei, mein Sohn, aber auch keine Jünglingsehe. Mannesreiſe — —“

Bei dieſem Worte ſtockte er; denn die Thür wurde haſtig aufgeriſſen, und wie in des Sohnes erſter Lebensſtunde ſtürzte ein verzweifelter Menſch in das geiſtliche Gemach. Lydia, die ſtille, unbewegliche Lydia! Bleich wie ein Geiſt, ſchauernd und bebend über den ganzen ſchönen Leib, ſank ſie in den Stuhl, von welchem Decimus entſetzt in die Höhe gefahren war und reichte ihm, keines Wortes mächtig, ein Blatt, das ſie zuſammengeknittert, zwiſchen ihren fliegenden Händen hielt. Ein Brief, an Decimus adreſſirt, aber erbrochen. Philipp's knabenhafte Züge.

„Ich fliehe, Decimus. Wohin? ſage ich Ihnen nicht, weil Sie es nicht verſchweigen würden, wenn Lydia Sie fragt. Ich will mich nicht langſam zu Tode quälen laſſen. Ich will leben, oder meinetwegen auch ſterben; aber ordentlich ſterben; wie ein Hartenſtein, nicht wie ein Sklave. Ich ſchreibe in Ihrer Stube. Wenn Sie den Brief finden, bin ich lange dort, wohin ich will. Decimus, guter Decimus, ich habe Sie beraubt. Ich

hätte es keinem Anderen gethan; aber ich weiß: Sie ſchimpfen mich keinen Dieb. Ich konnte nicht anders. Den ganzen Sommer habe ich geſpart, bei Mama und den Schweſtern gebettelt, nur bei Lydia nicht, weil die mir doch nichts gegeben hätte. Aber ich weiß gar nicht, es wurde immer wieder alle und ich mußte immer wieder von vorn anfangen. Nun habe ich alle meine Sachen und Bücher heimlich verkauft, aber es reichte doch noch nicht. Und Sie kommen nicht d'rum, lieber Decimus. Lydia giebt es Ihnen wieder; der Schande wegen. Aus Liebe für mich hätte ſie es nicht gethan. Und wenn wir uns einmal wiederſehen, lohne ich es Ihnen tauſendfach; denn dann kann ich es. Lange wird's freilich dauern. Und vielleicht ſehen wir uns auch gar nicht wieder. Aber dann glauben Sie mir, Decimus, daß ich in meiner letzten Stunde an Sie gedacht habe als an den, der außer meiner Mama es auf der Welt ganz allein mit mir gut gemeint hat. Ach, meine liebe, liebe Mama! Aber ſie hat ja nun die kleine Tili und ſie wußte ja, wie ſchrecklich unglücklich ich geweſen bin. Sobald ich angekommen, ſchreibe ich ihr und Ihnen auch.

Philipp.

P. S. Die Uhr hat Aaron Kalb. Sie iſt nur verſetzt; für zehn Thaler kriegen Sie ſie wieder. Meine eigene habe ich verkauft um ein Lumpengeld, weil ſie nur von Silber war. Und ich könnte ſie auf der Reiſe ſo gut brauchen. Ach! Wäre ich nur erſt fort!"

Was war für eine Lydia der Bruch mit dem Geliebten, was ſelbſt der Tod des Vaters gegen dieſes

Erleben! Angeklagt der härteſten Liebloſigkeit, gehaßt von dem Bruder, den Gott als Kind an ihr Herz gelegt hatte; verzweifelnd in einen Abgrund, vielleicht in den Tod durch ſie getrieben dieſes Kind, das einzig auf ihren Schutz geſtellt geweſen war!

„Mörderin!“ ſtand es geſchrieben in ihren wahnſinnſtarren Augen.

„Wo — wo ſoll ich ihn ſuchen?“ rang es ſich aus ihrer Bruſt.

„Nicht Sie; überlaſſen Sie es mir,“ ſagte Decimus, ſelbſt erſchüttert bis auf den Grund; und ſie darauf wie belebt:

„Ja, ja, gehen Sie mit mir. Ich bin ſo fremd in der Welt.“

Paſtor Blümel aber und auch der Vormund, welcher während der letzten Worte eingetreten war, — das erſte Mal, daß er dieſe geiſtliche Schwelle überſchritt, — widerſprachen ihrem Vorhaben. Sie ſei körperlich zu angegriffen, um einem raſtlos Eilenden zu folgen; die Rückſicht auf eine Frau könne ihn nur aufhalten und hindern.

Sie ſenkte das Haupt bis auf die Bruſt. „Den, welchen er geliebt hat, läßt Gott ihn vielleicht finden, — mich nicht!“ Laut geſprochen hat ſie dieſe Worte wohl kaum; aber Decimus las ſie in ihrer gemarterten Seele.

Er vernahm nur Bruchſtücke der Erläuterungen, welche der Vormund nunmehr über das Entweichen ſeines Pfleglings gab. Hier war ſo wenig zu ſagen, wie

zu hören, nur Eile that Noth, fliegende Eile! Der alte Herr hatte die Schilderung ſeiner Aengſte, ſeines Harrens, Forſchens und Suchens, der vergeblichen Anfragen nach allen Seiten, auch ſeiner Fehlgriffe und falſchen Schritte, die laut machten, was geheim gehalten werden mußte, bis zur endlichen Erſpürung des Briefes und dem Aufbruch nach Werben, noch nicht vollendet, als Decimus reiſegerüſtet in das Zimmer zurückkehrte. Nicht einmal den Abſchied von ſeinem irgendwo umherſchweifenden Röschen hatte er ſich gegönnt; der nächſte Zug durfte nicht verfehlt werden. Die günſtige Fügung, daß die Mutter die Sparſumme des königlichen Pathengeſchenkes, deren er zum Zweck etlicher Anſchaffungen bedürftig geworden war, kürzlich erhoben hatte, befreite ihn auch hinſichtlich des weſentlichſten Reiſebedürfniſſes von zeitraubenden Weitläufigkeiten.

„Was darf ich Ihrem Bruder von Ihnen ſagen, wenn es mir gelingen ſollte, ihn aufzufinden?“ fragte er, indem er zum Abſchied Lydia die Hand reichte.

„Was das Herz Sie heißt!“ hauchte Lydia und bedeckte in Angſt und Qual dann wieder das Geſicht mit ihren bebenden Händen. Ihr Bruder, ihr Kind, ein Landſtreicher, ein Dieb! ſeine Spur erforſcht von einem Fremden, den er geliebt hatte und ſie — ſie gehaßt!

Um die Mittagsſtunde erreichte Decimus die Univerſitätsſtadt. Er hatte während der Fahrt mit ſo kaltem Blute als er das ſeine abzudämpfen im Stande war, den ſpürenden Blick auf das Ziel gerichtet, das

dem Flüchtigen vorgeschwebt haben konnte und was ist solch ein anstrengendes Erstreben anderes als ein Gebet um Erleuchtung von oben? Bei seiner Mutter, oder einem der Geschwister war der Knabe nicht und den heimischen Militairdienst, — so viel mußte ihm klar sein, — verscherzte er durch sein heimliches Entweichen. Was kannte er aber und was gab es außer diesem Dienst Lockendes für ihn in der Welt? Der Weg nach Rußland, wohin sein Vetter Hilmar geflüchtet, war langwierig und schwierig; die Grenze unentdeckt kaum zu erreichen; ohne Empfehlung, ja ohne Legitimation, die bescheidenste Stellung nicht zu erwarten. Amerika? Aber da galt es zu arbeiten mit Axt und Pflug; die Freiheit, die dort zu finden, war nicht die, welche ein junger Brausekopf suchte. Die Fremdenlegion in Algier? Nein doch, nein! Der Franzosenhaß lag allen Hartenstein seit Generationen im Blute und Freund Philipp geberdete sich gern wie ein kleiner Marschall Vorwärts. Aber halt doch, halt! Ein Werbeplatz für die holländischen Kolonien!

Das war so eine von den luminösen Hypothesen wie die beim jüngsten Meteorenschwarm, und: „jegliche Entdeckung ist einmal Hypothese gewesen," hatte sein weiser Sternenvater gesagt.

Wie Schuppen fiel es dem Freunde plötzlich von den Augen. Er sah des Knaben glühende Blicke bei Bruder Steuermanns Wundermären von der Pracht des indischen Himmels, der Ueppigkeit der Natur, dem wollüstigen Schlürfen der eingewanderten Nabobs.

Möglich, daß auch noch aus weniger redlichem Munde ihm ein Brillantfeuer vorgespiegelt worden war, oder daß er irgendwo gelesen hatte von den zahlreichen deutschen Landsleuten unter den geworbenen Truppen, von ihrem glänzenden Sold, dem raschen Aufsteigen, den reichen Pensionen, den Schätzen, die um den Preis des Lebens im Kampfe mit wilden Bestien und Völkerstämmen aufzuraffen sein sollten. Die Jugend nimmt manches Katzengold für ächt und was fragt ein freiheitsdurstiges Herz nach dem Freiheitspreis? Das indische Pfefferland war jener Zeit immer noch das gelobte für abenteuernde Naturen und verlorene Söhne. Die goldenen Berge, welche der arme Junge so hoffnungssicher in Aussicht stellte, bestärkten die Eingebung, daß es auch sein Kanaan gewesen sei.

Je mehr dem Freunde nun aber diese jähe Vorstellung zur Gewißheit ward, um so bänglicher schlug sein Herz. Auch er, der Aeltere, war im weiten Weltwesen ja noch ein Kind. Der Zufall aber hatte gewollt, daß er von einem leichtsinnig verlockten Studenten, der als Deserteur sich wieder in das Vaterland durchgeschlagen, die Wahrheit erfahren hatte über den entwürdigenden Zustand des holländischen Fremdenkorps nicht blos fern in den Kolonien sondern selbst auf den heimischen Drill- und Einschiffungsplätzen und so hätte er sich Flügel anheften mögen, um den Verblendeten zu überholen und Lydias Bruder einem Elend zu entreißen, dem von zehnen neun physisch oder moralisch unterliegen.

Sein Erſtes war, von dem Beamten jenes zweiten Schalters die Erkundigung zu erfahren, welche Philipp neulich an ihn gerichtet hatte. Der Jüngling war eine auffällige Erſcheinung, ſchön wie alle Hartenſtein, mit Ausnahme Martins, und dieſer Auffälligkeit es zu danken, daß der Beamte ſich der Erkundigung noch erinnerte: Der ſchöne junge Menſch hatte nach dem Preiſe eines Fahrbillets bis zur niederländiſchen Grenzſtation gefragt; zuerſt nach dem der zweiten Klaſſe, dann beſcheidentlich nach dem der dritten, und die unerwartet hohe Summe auch dieſer dritten ihn ſichtbar niedergeſchlagen. Der Argloſe ahnete nicht, daß dieſe Fragen zu einem Fingerzeig für einen praktiſcheren Verfolger als ſein gelehrter Vormund werden konnten. Für Decimus wurden ſie zum Beweis, wennſchon weder dieſer Beamte, noch irgend ein anderer ſich erinnerte, den auffälligen jungen Mann bei der ſpäteren Abreiſe wiedergeſehen zu haben. Da er an jenem Nachmittag nicht nach Hauſe zurückgekehrt war, vermuthete Decimus, daß er zu Fuße bis zur nächſten, nur eine Meile entfernten Station gegangen ſei, und von da aus den Nachtzug benutzt habe.

Decimus ſelbſt blieben bis zum Abgang des weſtlichen Zuges zwei lange bange Stunden. Um ſie nicht völlig nutzlos hinzubringen, begab er ſich zu dem Pfandleiher und — und Kandidat, Kandidat! Du fühlſt dich zum Prieſter reif und ſündigſt wider Gottes heiliges Gebot? du lügſt, lügſt ohne Erröthen, lügſt wie gedruckt, daß du in augenblicklicher Geldverlegenheit,

im Begriff eine kleine Reiſe anzutreten, deinen jungen Freund beauftragt habeſt ein Darlehn auf deine Uhr aufzunehmen und daß du jetzt kämeſt dieſelbe auszulöſen?

Da der Hüne der Studentenſchaft eine wohlbekannte Perſönlichkeit war und ſein junger Freund ausdrücklich auf dieſe Perſönlichkeit, behufs der Auslöſung, hingewieſen hatte, erlitt dieſelbe keinen Anſtand und war dem böſen Leumund, ſo weit in der Eile, oder leider überhaupt noch möglich, Einhalt gethan. Einigermaßen erleichtert trabte Decimus, ſein Pretioſum auf dem Herzen, nach dem Bahnhofe zurück und nun, du Glücklicher, leite dich dein Johannisſtern!

In der Nachmittagsſtunde, in welcher er mit ſeinem Röschen einen Superintendentenbeſuch in der Stadt verabredet hatte, dampfte er in die Welt hinein auf der Suche nach dem verlorenen Sohn. Er ſah im Geiſte das liebe Kind daheim unruhig hin und wieder trippeln, wohl auch ein bischen ſchmollen und ſchmälen und dann ſah er eine Andere ſich die Hände wund ringen im bitterſten Seelenjammer; von der weiten Gotteswelt aber, die ſich zum erſten Male vor ihm aufthat, ſah er leider wenig, was — verſteht ſich in anderer Stimmung, — ſein Neulingsauge erquickt haben würde. Er hätte ſich, wie bei ſeinem erſten Abenteuer eine Univerſität, ſo heute beim zweiten eine Reiſe anders denken können. Endloſe Stoppel- oder Rübenfelder, wirres Bahnhofsdrängen und Treiben, langweilige Geſichter, Geſellen ohne Reiſeluſt wie er ſelbſt,

und bald ſah er nichts mehr, denn es kam die Nacht und mit der Nacht kam endlich auch der Genius, der ſelbſt den Unruhigſten ruhig macht. Als des Schaffners Ruf: „Station Deutz!“ den Genius verſcheuchte, rang ſich das erſte Morgengrauen durch den Nebel, der über dem Rheinſtrom brütete.

Der nordwärts führende Zug ließ ihm ſo viel Zeit, um über die Schiffbrücke zu gehen und einen Blick auf den Torſo des Domes zu werfen, deſſen Herſtellung ſeit etlichen Jahren mit ſo viel Eifer betrieben wurde. Das Königswort, das dieſes „Werde“ rief, hatte in der Pfarre von Werben einen mächtigen Wiederhall gefunden. Es deutete gleich einem Meiſterſpruch auf einen weit größeren und noch weit unfertigeren Bau, für welchen Hammer und Kelle zu rühren waren. Die Erinnerungen ſeiner glorreichen Zeit und die Entſagungen, die ihnen folgten, wurden in dem Greiſe jung; zum erſten Male empfing der Sohn aus dem Munde des alten Chriſten die Lehre des alten Heiden, daß es ſüß ſei, für das Vaterland zu ſterben.

Und dieſes Lehrwort wachte an dieſem Morgen in ſeiner Seele auf, als er in dem Irren nach einem ſein Vaterland fliehenden bethörten Kinde den Strom überſchritt, der von ſich hebenden Dunſtſchleiern umflattert, glanzlos und doch majeſtätiſch, breit und ruhig zu ſeinen Füßen wallte. Auch dieſer Fluß galt ja als Symbol. In gährenden Zeiten wirkt alles Bedeutende als ein Deutniß und die Zeit, in welcher Decimus Frey ein Jüngling hieß, kennzeichnete ja durchweg ein gleichſam

dichteriſches Ringen aus der Vorſtellung in die Darſtellung.

Jählings haftete ſein Blick, ſtarrte ſein Schritt. Herr der Welt! Wer iſt die jugendlich ſchmächtige Geſtalt, die bleich wie ein Schatten, mit weiten, übernächtigen Augen, bebend und ſchwankend ſich über das Gitter beugt, ſo als ob die nebelumwogten grauen Fluthen ſie zugleich lockten und ſchreckten? Der Hut iſt vom Kopfe in den Strom geſunken; der feuchte Morgenwind weht durch die wirren, gelben Locken. „Philipp!“ ſchreit Decimus auf und — der verlorene Sohn taumelt halb ohnmächtig in ſeine ausgeſpannten Arme.

Er zog ihn in das nächſte Wirthshaus am Kölniſchen Ufer: Ein warmer Trunk belebte ihn, die beklommene Bruſt erleichterte ein Thränenſtrom. Ach, dieſes ungeſtählte Mutterſöhnchen, wie bald würde es den Heiſchungen der Macht, die es Freiheit nannte, erlegen ſein an jedem Orte, wo es ſie wirklich gefunden hätte, nicht blos ſie zu finden gewähnt!

In der Verfolgungsangſt und doch wieder der Seligkeit eines der Galeere Entſprungenen, hatte er ſich keine Raſtſtunde gegönnt, nur immer vorwärts gedrängt von einem Haltepunkt zum anderen, bis er den Werbeplatz am Zuyderſee erreichte. Was er dort zu finden hoffte? Eine deutliche Vorſtellung wird er nicht gehabt haben. Aber einen bunten Schauplatz, einen luſtigen Tummelplatz, vielleicht ſo etwas von einem preußiſchen Paradeplatz, auf dem man ſang: „Ein freies Leben führen wir!“ Und ſtatt deſſen ſah

er das rohe Treiben und Drillen der fremden Söldlinge; der Masse nach Deserteure, Vagabonden, Ausgestoßene aus dem Walle der Familie, der Heimath, der Gesellschaft; mancher mit einem Kainszeichen auf der Stirn, wurde er Zeuge einer körperlichen Züchtigung, die ihm das Blut erstarren machte.

Ein wohlmeinender Bürger, mit dem er in einem Wirthshaus zusammentraf, und den der Anblick des schönen, bethörten Jünglingsknaben rührte, belehrte ihn, daß nach den neueren Bestimmungen kein Ausländer es im Kolonialdienst weiter als bis zum Unterofficiersposten bringen könne, — und der Knabe hatte von Generalsepauletten, von Orden und Lorbeerkronen geträumt! Der wohlmeinende Warner belehrte ihn fernerhin, daß unbärtige Bürschchen wie er fast ausnahmslos schon den Einflüssen des Klimas und seiner lockenden Bodenfrüchte erliegen, daß aber selbst abgehärtete, entsagungsstarke Männer sich nur in einem Bruchtheil gegen die Strapatzen des Dienstes behaupten, — und das Bürschchen hatte von lustigen Elephantenritten, von Tigerjagden in Palmenwäldern und einer Nabobsheimkehr geträumt!

Aus allen Himmeln gestürzt, entsetzt, verzweifelnd, kehrte der freiheitslüsterne Junge, wiederum ohne Athem zu schöpfen, die Straße, die er gekommen war, zurück. Die Luft war kühl und seine Kleidung noch sommerlich; sein Sparpfennig aufgezehrt. Hungernd, übernächtig, schauernd vor Frost, schaudernd vor Angst und Scham stand er nun auf der Rheinbrücke von Köln

zwiſchen der Wahl — der Heimkehr, als Bettler und Vagabond? nein, der Heimkehr nicht; aber vor der, als Bettler und Vagabond ſich bis über die Grenze zu einem Werbebüreau für die franzöſiſche Fremdenlegion durchzuſchlagen, oder durch einen Sprung in die Tiefe ſeinem Elend raſch ein Ende zu machen. So ſtand er, kaum mehr fähig zu einem Entſchluß und ſehr möglich, daß die Erſchöpfung den Taumelnden jedes Entſchluſſes überhoben haben würde, wenn der Stern der Glücklichen ihm nicht einen Wegweiſer mit ſtämmigen Armen entgegengeführt hätte.

Decimus erfuhr dieſe klägliche Robinſonade von vier Tagen erſt nach und nach in weit ſpäterer Stunde. In der gegenwärtigen begnügte er ſich zu dem Ausgehungerten zu ſagen: „Iß!“ und nachdem er ſich sattgegeſſen, zu dem Uebermüdeten: „Nun ſchlaf!“ Und was hätte auch ein weiſerer Mentor als der Kandidat von Werben ſich zu ſein vermaß, dieſem willenloſen Gottesgeſchöpf zur Stunde Weiſeres heißen können als iß und ſchlaf!

Nachdem das Gottesgeſchöpf aber ausgeſchlafen hatte, lange und feſt wie ein Murmelthier, ließ es ſich ſonder Skrupel noch Unterhandlungen nach dem Bahnhofe von Deutz zurückführen; alle ſeine Sorge warf es, zwar nicht auf den Herrn, aber auf ſeinen lieben guten Decimus, der würde es wohl machen. Der liebe, gute Decimus wollte und konnte zwar nichts verſprechen als die Vergebung Schweſter Lydias nach vorausgegangener reumüthiger Buße; dennoch währte

es nicht lange und das leichte Bösebubenblut wallte so frohgemuth auf wie je. Was auch über ihn verhängt werden mochte, alles war besser, als die Fuchtel von Harderwyk und der Hunger auf der Rheinbrücke von Köln.

Es war spät am Abend, als sie die heimische Pfarre erreichten, unangemeldet, da Telegramme des Privatverkehrs es auf dieser Strecke zu jener Zeit noch nicht gab. Die Bewohner hielten sich schonend zurück; nach flüchtiger, freudiger Begrüßung des Sohnes, überließen sie es diesem Glücklichen, seinen Findling in die eigene Bodenkammer zu geleiten und in sein eigenes Bett zu verweisen, allwo er sich denn wiederum in Bälde des Schlummers des Gerechten, oder des Murmelthiers erfreute. Decimus dagegen begab sich, so spät es war, nach dem Schloß.

Dort hatten sich in Folge der Schreckenspost die gesammte Familie und deren nächste Freunde zusammengefunden: die Mutter mit ihrem kleinen Pflegling, Martin, seine Schwestern und ihre Gatten, der Vormund und selber der alte, treue Magister Klein waren herbeigeeilt, um gemeinsam mit dem anerkannten Haupte der Familie, mit Lydia, zu beten, zu rathschlagen, je nachdem zu handeln, oder auch nur zu weinen und verzweifelnd die Hände zu ringen. In allen Zimmern des Schlosses brannte noch Licht; ein Jeder saß angstvoll wach in seinem Kämmerlein.

Doch sah Decimus nur Lydia. Als sie seine frohe Botschaft vernommen hatte, faßte sie seine beiden Hände,

neigte ihre Stirn zu ihnen herab und heiße Thränen, die ersten, welche den Krampf des Herzens lösten, rannen auf sie nieder. Ein vernehmliches Wort sprachen die zitternden Lippen nicht. Als sie das schöne Haupt aber wieder erhob, da stand in ihren Augen geschrieben: „Du hast mir mehr als das Leben gerettet, Freund."

Keiner wußte besser als Decimus selbst, wie so gar gering sein Verdienst bei dieser Rettung war, wie alles nur das Wirken jener heimlichen Macht, welche die Einen Zufall nennen, die Anderen Stern, und die Glücklichsten Gottes Rath. Was er im Leben aber noch von Menschenkreuz und Leid zu tragen haben mag, der Dankesblick, der in dieser Nacht aus seines weißen Fräuleins Augen strahlte, wird ihn bis in seine Sterbestunde beseligen.

Eine schriftliche Weisung des Vormunds entbot am anderen Morgen den verlorenen Sohn und „seinen edlen Erretter," — „hört, hört!" spottete das lustige Röschen — nach dem Schlosse. Ein schwerer Gang für den edlen Erretter, denn er ahnte mit Fug, kein festliches Gewand werde dem verlorenen Sohne entgegengetragen und kein gemästetes Kalb zu seinem Willkomm geschlachtet werden, dagegen ein strenger Areopag den Spruch über ihn fällen und das Loos über seine Zukunft werfen. Selbst wenn Lydia nach den Erschütterungen der letzten Tage mit solch einer Manifestation des Familienrechtes nicht einverstanden gewesen

wäre, wenn ſie im ſtillen Kämmerlein, wo ein Erlöſter betet, zu ihrem Bruder hätte ſagen mögen: „Ich vergebe dir,“ würde ſie über Nacht inmitten eines bluts- und wahlverwandten Kreiſes, den hohen, feierlichen Grundton, auf welchen, bei aller Abgeſchloſſenheit, ihr Vaterhaus geſtimmt worden war, haben herabſtimmen können?

Auch Philipp muthmaßte eine widerwärtige Scene und ſeine Stimmung war halb trotzig, halb verzagt. „An Ihnen, Decimus, habe ich mich vergangen, das iſt richtig,“ ſagte er. „Sie aber haben mir vergeben, haben meinen dummen Streich ſogar vertuſcht. Und was habe ich den Anderen gethan?“

„Die Ungehörigkeit gegen meine Perſon war bei weitem die leichtere,“ entgegnete Decimus, „wenngleich ſie, nach dem Maaße der Welt gemeſſen, ſchwer genug in das Gewicht fallen mag. Das bittere Herzeleid aber, das Sie Ihrer Mutter und Schweſter angethan haben, kann Ihnen kein Menſch vergeben, bis Sie es durch freudigen Gehorſam geſühnt.“

„O, meine Mama, die iſt blos froh, daß ich wieder da bin,“ verſetzte der Leichtfuß mit obligater Thorenzuverſicht. „Und Lydia, was für ein Recht hat denn Lydia über mich? Und was kann ſie mir am Ende denn auch thun? Legt ſie mich noch zehnmal an die Kette, reiße ich mich noch zehnmal wieder los. Sie wird ſich aber wohl hüten; denn mit dem Paſtorwerden habe ich es — Gott ſei Dank! — doch ein für allemal verſchüttet.“

„Mit dem Soldatwerden aber auch," entgegnete Decimus.

Der Leichtfuß ſeufzte und ließ ein Weilchen den Kopf hängen. „Sie ſollen mich wie Vetter Hilmar nach Rußland ſchicken, —" meinte er darauf. „Ich wäre von ſelber hingegangen, wenn es nur nicht gar zu weit geweſen wäre. Und dann wollte ich doch für mein Leben gern einmal eine große Seereiſe machen."

Das Wort verhallte in dieſem Augenblick eindrucks-los an des Freundes Ohr; in dem Augenblick der Entſcheidung aber wachte es plötzlich lebendig in dem Herzen auf, wie ein Samenkorn, das ein Inſekt in einen Blüthenkelch getragen hat.

Sie hatten den wenig bemerkten Eingang über die Terraſſen genommen. Im Schloſſe herrſchte, ungeachtet der zahlreichen Inſaſſen, Todtenſtille. Es galt ein heimliches Gericht; die weibliche Dienerſchaft war durch verſchiedentliche Aufträge für die Morgenſtunden ent-fernt worden; nur der alte Wagner, ein Getreuer und Vertrauter aus der einſtigen Heimath, zurückgeblieben, und ſein auch wohl das Verdienſt jene unzuverläſſigen Zeugінnen beſeitigt zu haben. Schweigend mit zer-wühlten Mienen öffnete er die Thür des Ahnenſaales.

Decimus hatte ihn ſeit der Leichenfeier für den Propſt nicht wieder betreten. Deſſen Bild hing wie dazumal über dem kleinen Betaltar; da wo der Sarg geſtanden hatte, ſtand heute eine dunkelverhangene Tafel, an welcher der Familienrath gehalten werden ſollte. Die männlichen Mitglieder waren bereits verſammelt;

die beiden Geiſtlichen im Ornat, der Obertribunalsrath und der Kammerherr, die Gatten von Priscilla und Phöbe, das weiße Johanniterkreuz auf den ſchwarzen Leibrock geheftet; Martin im Dienſtanzug, den Helm unter dem Arm. Alle ſtanden mit den Geſichtern dem Bilde des Vaters zugekehrt und ſchienen den Eintritt ſeines ungerathenen Sohnes nicht zu bemerken.

Menſchen aus einem Guſſe — Martin etwa ausgenommen, — waren ſie über die zu treffende Entſcheidung eines Sinnes und der Zweck der demonſtrativen Verſammlung, neben dem perſönlichen Genügen, wohl kaum ein anderer als der, der unglücklichen Mutter in imponirender Weiſe eine harte Nothwendigkeit erklärlich zu machen. Denn ein ſo ſchwacher Menſchenkenner, daß er erwartet hätte, durch ſolch feierlichen Actus einen Philipp zur Zerknirſchung und zur Umkehr zu bewegen, ein ſo ſchwacher Menſchenkenner war doch wohl nur der alte, ehrliche Profeſſor Hildebrand.

Philipp hatte beim Ueberſchreiten der Schwelle die Lippen trotzig übereinandergebiſſen. Gluth und Bläſſe wechſelten auf ſeinem Geſicht. Er hielt des Freundes Hand feſt umklammert; die ſeinige war eiskalt. Aber nur die Frauen waren es, vor deren Wiederſehen ihm bangte, die geliebte Mutter und die Richterin Lydia. Als er daher gewahr wurde, daß er es nur mit den Männern der Familie zu thun haben ſollte, und er dieſe Männer ihm ſo gefliſſentlich den Rücken kehren ſah, hatte er Mühe ein Lachen zu unterdrücken und

drehte er in Gedanken dem hohen Gerichtshof eine ächte, rechte Böſebubennaſe.

Decimus zog ihn in eine Fenſterniſche, welche der Eingangsthür zunächſt und der Verſammlung zufernſt lag; und da konnte der brave Martin es denn nicht länger über das Herz bringen: er ging auf Decimus zu, drückte ihm die Hand, zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, ſchlug mit einem Seufzer vor ſeinem Nichtsnutz von Bruder die Augen nieder und kehrte dann ſchweigend zu dem ſchweigenden Chor zurück.

Noch dauerte es eine gute Weile, in welcher Decimus nichts als das Ticktack des Corpus delicti in ſeiner Weſtentaſche vernahm. Endlich aber öffnete der alte Wagner die Thür und in den Saal wankte, von Lydia geſtützt, von ihren beiden jüngeren Töchtern gefolgt, die unglückliche Mutter, Martins Töchterchen auf dem Arm. Sie ſank wie gebrochen auf den erſten erreichbaren Seſſel.

Beim Erblicken dieſes gramdurchwühlten, gütigen Mutterangeſichts, der weiten, leeren Augen, welche in den jüngſten Tagen ihren Thränenborn erſchöpft zu haben ſchienen, riß ſich Philipp von des Freundes Hand und ſtürzte mit einem ſchrillen Aufſchrei zu der Matrone Füßen. So, den Kopf in ihren Schooß vergraben, blieb er liegen während der ganzen Verhandlung. Die Mutter hatte den einen Arm um ſeinen Nacken geſchlungen, als ob ſie ihn feſthalten wollte gegen den Bannſpruch der Gerechtigkeit; im anderen Arme lag die ſchlummernde Enkelin, ein ſpärliches Würmchen, das

während der jachen Reiſe unpaß geworden war und das die treue Pflegerin in all ihrer Angſt und Noth nicht für eine Stunde aus den Augen gelaſſen haben würde. Sie weinte auch jetzt nicht; nur dann und wann vernahm man ein leiſes Wimmern, ohne daß man unterſchied, kam es aus des Kindes, oder der Matrone Bruſt.

Die ſchweigende Gruppe unter dem Bilde hatte ſich den Eintretenden zugewendet; der Vormund ſchritt auf dieſelbe zu; die drei Schweſtern neigten ſich bis zur Erde vor dem greiſen Seelſorger und. Vertreter des Vaters; ſie küßten ſeine Hand, ſo wie ſie beim Morgengruß die des Vaters zu küſſen gewohnt geweſen waren. Die ſonſt ſo freundliche Mutter grüßte nicht einmal mit den Augen. Sie hatte nicht daran gedacht, ihren Morgenanzug mit einem der Feierlichkeit entſprechenden zu vertauſchen. Lydia trug, wie noch immer ſeit ihres Vaters Tode ein Trauerkleid und die beiden Schweſtern hatten es ihr heute nachgethan. Es handelte ſich ja wieder um einen düſteren Act im Ahnenſaale.

Der Profeſſor bot Frau von Hartenſtein den Arm, ſie an den Ehrenplatz der Gerichtstafel zu führen. Sie ſchüttelte ſchweigend das Haupt und rührte ſich nicht aus ihrer mütterlichen Umſtrickung. Priscilla und Phöbe hätten ſich wohl gern in ihrer Nähe gehalten, doch folgten ſie gehorſam ihren Gatten an deren Seite.

Der Ehrenplatz blieb unbeſetzt, da auch Lydia denſelben ablehnte. Sie trat zur Seite in einen zweiten Fenſterbogen, von welchem aus ſie die Schmerzens-

gruppe der Mutter mit dem Sohn im Auge halten konnte. Dort ſtand ſie aufrecht mit gefaltenen Händen, ohne ſich zu regen; das, was um ſie her laut ward, ſchien an ihrem Ohr abzugleiten, ein innerlichſter Vorgang ſich zur Klarheit durchzuringen, aber einer, unter welchem das gebeugte Haupt ſich hob. Daß der uneingeweihte Kandidat dem Wink des ordnenden Vormunds an das untere Ende der Tafel nicht Folge leiſtete, ſondern in ſeinem dunkelumhüllten Fenſterwinkel verharrte, wird die Verſammlung der Eingeweihten ihm als geziemende Beſcheidenheit angerechnet haben.

Magiſter Klein ſetzte ſich an die Orgel; das alte Lutherlied: „Aus tiefer Noth ſchrei' ich zu dir," wurde angehoben; Lydia ſang nicht mit · auch die am tiefſten von der Noth bedrängten, Mutter und Sohn, waren nicht geſtimmt zu einem Gebet mit Sangesklang. Dann trat der Profeſſor vor den Altar und hielt eine Anſprache über das Heilandsgebot: „So dein Bruder an dir ſündigt, ſo ſtrafe ihn, und ſo er ſich beſſert, vergieb ihm." Gewißlich das rechte Gebot in dieſer Stunde und mit bewegter Seele auch ausgedeutet, wie es dem Prieſter gebührt: den Folgeſatz an der Spitze.

Aber die ſchwere Aufgabe dieſer Stunde war zur Erleichterung jedes Einzelnen unter die Berufenen vertheilt worden und der Folgeſatz hatte einen Vorderſatz, deſſen Klarlegung dem Rath vom oberſten Gerichtshof, als Vertreter der weltlichen Gerechtigkeit, ſach- und ſachgemäß zuſtand. Daß derſelbe ſeine Aufgabe löſen

werde ſonder Anſehn der Perſon, daß er ſtreng nach dem Geſetzeslaut deduciren und urteln werde, durfte von einem preußiſchen Richter, ſelbſt in einem Familienrath vorausgeſetzt werden.

Er verlas aus dem Landrecht die Paragraphen, gegen welche der Angeklagte gefrevelt hatte: durch die Aneignung fremden Eigenthums, durch ſeine heimliche Auswanderung vor erfüllter militairiſcher Dienſtpflicht, durch ſeine Flucht aus der vormundſchaftlichen Gewalt. Er verlas auch das Strafmaaß, das auf dieſe Vergehen geſetzt war, und das Maaß war kein geringes.

Dies vorausgeſchickt, glaubte das rechtsbefliſſene Mitglied der Familie ſich bei alledem — vielleicht nicht ohne gelinde Beugung ſeines ſtaatlichen Gewiſſens, — zu dem Antrage befugt: in Betracht der Jugend des Uebelthäters, in fernerweitigem Betracht, daß durch den rechtzeitigen Eingriff eines Dritten, die ſträfliche Handlung hinſichtlich der beiden letzten Anklagepunkte beim Verſuche geblieben ſei: die dem Staate zuſtehende Pflicht der Strafe in dieſem ausnahmsweiſen Falle auf die Familie zu übertragen; unter der ſelbſtverſtändlichen Vorausſetzung, daß eine ſo gläubig in ſich geſeſtete Familie wie dieſe, das Maaß der Buße dem des Vergehens adäquat bemeſſen und die bürgerliche Geſellſchaft vor fernerer Schädigung durch den jungen Uebelthäter ſchützen werde.

Dieſer kriminaliſtiſchen Klarlegung, vorgetragen im allerernſthafteſten Ernſt, angehört dagegen mit allſeitig zerſtreuten, oder gleichgültigen Mienen, folgte eine

Pauſe athemloſer Spannung für die Mutter, ihren Sohn und deſſen Freund. Wem von ihnen wäre auch nur einen Augenblick der Gedanke an die materielle Statthaftigkeit eines Rechtsſchutzes und Strafactes von Seiten des Fiskus in den Sinn gekommen? Dahingegen die Frage, in welcher Weiſe die ſo gläubig in ſich gefeſtete Familie ſolchen Rechtsſchutz und Bußact fordern werde, ſchwer die Herzen jener Drei belaſtete. Die übrigen Familienglieder waren über dieſe Frage ſchlüſſig geworden in einer ſchlummerloſen Nacht; auch die jungen Schweſtern hatten der Entſcheidung zugeſtimmt, wenngleich mit zerrütteten Herzen; auch Lydia und ſie ſogar mit gehobenem Herzen. Es handelte ſich nur noch, dem verlorenen Sohn, und vornehmlich ſeiner Mutter, den Beweis zu führen, daß um ſeiner eigenen Exiſtenz, wie um der Ehre und Ruhe ſeiner Angehörigen willen, keine andere Wahl als die getroffene zu treffen war. Und dieſe Darlegung hatte der Kammerherr von Behrmann, Phöbes Gatte, übernommen. Nach dem Prieſter und Richter war die Reihe an dem Kavalier.

„Welch eine Zukunft," ſo fragte er, „bleibt einem jungen Edelmann, der wohlbegabt und wohlgebildet, in zurechnungsfähigem Alter, von der Scheu vor geiſtiger Anſtrengung und chriſtlicher Zucht ſich ſo weit treiben ließ, die natürlichſten und heiligſten Bande ſchnöde zu zerreißen und als Abenteurer in die Welt zu gehen? Der um ſeiner eigenen Ruchloſigkeit zu fröhnen, unter trügeriſchen Vorwänden ſich die erforderlichen Mittel erſchwindelt, ſeine Habſeligkeiten, — geſpendete Wohlthat

ſeiner ſchweſterlichen Verſorgerin, — heimlich verſchleudert, ja, ſich ſogar an dem Eigenthum eines Fremden vergreift, eines dürftig von anſtrengender Arbeit lebenden Heimathsgenoſſen, des Schützlings ſeiner edlen mütterlichen Ahnen? Selbſt für den Fall, daß in Folge vorbeugender Maßnahmen, welche die Dankbarkeit dieſem braven jungen Manne eingegeben hat, der ſchmähliche Handel als Geheimniß in einem kleinen Kreiſe gewahrt bleiben ſollte, — was im höchſten Maaße zu bezweifeln iſt, — ſelbſt für den Fall, daß verborgen vor den Augen der Welt, ſich eine Umkehr wirkende Buße hätte erſinnen laſſen, — was keinem ſeiner nächſten Angehörigen gelungen iſt, — ſelber in dieſen günſtigſten Fällen: welche Laufbahn könnte in unſerem Staate Einer betreten, oder in welcher könnte er ſich behaupten, der in ſeinen eigenen Augen und in denen, ſei es auch nur eines Dutzend Menſchen, ein Betrüger iſt, ja ein Dieb? Der Jüngling hat ſich auf den im Blute der Hartenſtein ererbten Soldatenberuf geſteift: Lieutenant von Hartenſtein, kann Einer dem Verbande eines Officierkorps angehören, den, ſei es auch nur ein Dutzend Menſchen, als Betrüger kennen, ja als Dieb?"

Der Lieutenant von Hartenſtein antwortete kleinlaut: „Nein," und daß er dabei raſſelnd an ſeinen Säbel ſchlug, geſchah wohl weniger, um das Nein zu verſtärken, als es den Ohren des brüderlichen Betrügers und Diebes unhörbar zu machen. Der Kammerherr

von Behrmann aber hatte das Nein gehört und durfte ſich darauf berufen.

„Sein edler Vater," ſo fuhr er fort, „hatte für den Sohn den geiſtlichen Beruf erwählt. Des Sohnes ſtörriges Widerſtreben trieb ihn in die Sünde. Geſetzt den Fall, die Strafe der Sünde wirke Reue, die Reue Beſſerung: kann Einer als Gottes Prieſter die Gebote, die auf den Geſetzestafeln geſchrieben ſtehen verkünden, der weiß und von dem auch nur ein Dutzend Menſchen weiß, wie ſchwer er ſelber gegen mehr als eines dieſer Gebote geſündigt hat?"

Die beiden Prieſter der Verſammlung ſchüttelten ſchweigend die grauen Häupter. Da ſie redliche Prieſter und ſich wohl bewußt waren, daß ſchon aus manchem freiheitslüſternen Adamsſohne mit der Zeit ein um ſo eifermüthigerer Apoſtel geworden iſt, galt ihre ſchweigende Verneinung gewißlich nicht der Frage im Allgemeinen, ſondern dem Zweifel an einer geiſtlichen Umkehr in dieſem beſonderen Fall. Und in dieſem beſonderen Fall ſtimmte ihnen der werdende Prieſter im Fenſterwinkel aufrichtig, wenn auch nur in der Stille des Herzens bei.

„Kann Einer Richter ſein," fuhr der Fragſteller fort, „Hüter des geſellſchaftlichen Rechts in irgend welchem Amt, Verwalter der Autorität, oder des Eigenthums ſeines Staates, der nur vor eines Dutzend Menſchen Augen und ſeinen eigenen mit dem ſchimpflichſten Makel behaftet iſt?"

„Nein, dreimal nein!“ rief der Rath vom oberſten Gericht mit der Energie eines Mannes, der für die Sicherheit von König und Vaterland einzuſtehen hat.

Die Reihe der Erwägungen war mit dieſem dreifachen Nein erſchöpft; von irgend einem theoretiſchen Berufe konnte bei des Jünglings unſtetem Temperament nicht die Rede ſein, und irgend ein induſtrielles Gewerbe nicht in Betracht kommen in einem Kreiſe, der von allen attiſchen Anſchauungen keine ſo gründlich wie die der ſchändenden Handarbeit in ſich aufgenommen, der ſchändenden Handarbeit ſelbſt für Einen, den die Natur nun einmal abſolut zum Geiſtarbeiter verdorben hat. Das Korrektiv würde ſchmählicher als das Uebel, welches es herſtellen ſollte, erſchienen ſein. Der ritterlichen Hand geziemte das Schwert, die Feder und allenfalls noch — der Pflug.

Freund Decimus, der während der hochnothpeinlichen Argumentation wie auf Kohlen geſtanden und vielleicht mehr als Inculpat ſelbſt Blut und Eſſig geſchwitzt, hatte die ſichere Hoffnung gehegt, daß der kammerherrliche Schwager, der in einer abgelegenen Provinz ein ihm eignendes Rittergut von mäßigem Umfang perſönlich bewirthſchaftete, abſchließend ſeine Bereitwilligkeit erklären werde, den Bruder ſeiner Gattin als landwirthſchaftlichen Eleven in ſeine Zucht zu nehmen, und wenn die unglückliche Mutter überhaupt eines Rettungsplanes fähig geweſen wäre, würde auch ſie keinen anderen als dieſen in das Auge gefaßt haben. Ihr Eidam, der dieſe mütterliche Hoffnung muthmaßen mochte, war

daher beflissen ihr dieselbe mit ausführlichen Gründen zu benehmen. Nicht nur daß der zeitweise Dienst bei Allerhöchsten Personen, neben anderweitigen ritterschaftlichen Obliegenheiten ihn außer Stand setzten, eine so schwere Verantwortung wie die Korrektur und Rehabilitirung eines derartig verirrten Familiengliedes auf sich zu laden, nicht nur, daß die Zwitterstellung eines Blutsverwandten und Untergebenen fast immer eine unhaltbare ist, daß sie bei einem so zügellosen Temperament zu einem gefährlichen Beispiel für die nächste Familie, wie für Untergebene werden kann: welche Aussicht bot, selbst bei soliderer Anlage, die ökonomische Laufbahn einem jungen Edelmann, der gänzlich ohne Vermögen war? Wohl geziemte der Pflug einer ritterlichen Hand; aber der eigene Pflug mußte es sein. Konnte ein Hartenstein wie Hinz und Kunz lebenslang Verwalter, oder allenfalls Pächter eines Fremden sein? konnte er der von einem Privatmann besoldete Jäger, oder allenfalls Unterförster sein? Eine erneuernde Arbeit in Wald und Flur blieb demnach gleichfalls von der Wahl ausgeschlossen.

Und so lautete denn, — wie leider schon oftmals nach einem jugendlichen Tollkopfsstreich! — der Schiedsspruch, der in der Stille der Nacht einmüthig gefaßt, nunmehr im Ahnensaale von Werben verkündet und einmüthig bestätigt wurde: „das Exil!“ Nur fern von seiner Familie, seiner Heimath, seinem Staat und Erdtheil, von allem, an dem er bisher gehangen, nur als Fremdling in einer fremden Zone, unter einer

unfertigen Gesittung, konnte Einer, der in seiner Ehre also beschädigt, in seiner Sitte also gesunken war, den Raum finden, auf dem er sich zu einem neuen Menschen umbildete. Fort in eine neue Welt! fort!

Philipp hatte bei der letzten Ausführung den Kopf von der Mutter Schooße emporgerichtet, seine Augen funkelten vor Lust und Ungeduld. Was wollten denn diese thörichten Schwätzer als sein eigenes glühendes Verlangen? War die Strafe, die sie diktirten, denn etwas anderes als das Vergehen, dessen sie ihn beschuldigten? „Juchhei in eine neue Welt! Fort! fort!“ rief er gleichzeitig mit dem Antragsteller.

Der Brust der Mutter aber entrang sich bei diesem bannenden und jauchzenden „Fort!“ ein so markerschütternder Schrei, daß der Redner in seinem Vortrag inne hielt und der Sohn den Kopf wieder in ihren Schooß sinken ließ. Alle Blicke richteten sich nach der unglücklichen Frau; Priscilla und Phöbe näherten sich ihr mit überströmenden Augen. Der Knabe war auch ihr Liebling gewesen; beide waren junge Mütter; sie hatten den Streich vorgefühlt und sie fühlten ihn jetzt nach, der mit dem grausamen „Fort!“ das zärtlichste Herz wie ein Todesstreich durchzuckte, ohne daß sie, ach! ihn abzuwehren vermochten.

Nur Lydia war auf ihrem Platze verharrt; mit weitgeöffnetem Blick starrte sie auf die bewegte Gruppe; ihre Glieder bebten unter dem faltigen Trauerkleide, selber ihre Lippen waren weiß. Sie hatte den Schmerz der Trennung, die ihr Rettung hieß, nicht in dieser

Muttertiefe geahnt; sie hatte das Opfer, das sie selbst befreien sollte, mehr als das bedacht, welches sie auferlegte. „Das ist dein Werk!“ klagte der unerbittliche Genius in ihrer Brust sie an. Das Wort der Erläuterung, der Beschwichtigung, das Wort, welches die Strafe als eine Gnade darstellen sollte, war ihr zugetheilt gewesen; da sie es nicht auszusprechen vermochte, that es der väterliche Freund an ihrer Statt.

Er ging auf Frau von Hartenstein zu, ergriff ihre Hand und redete ihr zu Gemüth mit bewegtem, ja fast mit zürnendem Klang. Durfte sie ihm zutrauen, daß er ein Kind, an dem er Vaterstelle vertrat, einen Sohn Joachim von Hartensteins, einen Knaben mit noch unentwickelten, selbst körperlichen Kräften, in die Fremde hinausstoßen werde, in die Irre einer ungebändigten äußeren Natur, in das Wirrsal der wüsten Gesellschaft, die jenseit des Oceans den Boden für neue Kulturen düngt? Nimmer, nimmermehr! Der Port, in welchem ihr verirrtes Kind landen sollte, war ein Friedensport, die Hütte, die ihn bergen sollte, war eine Hütte der Liebe, die Arme, die ihn umfangen und leiten sollten, waren Vaterarme. Kannte die Mutter ihn denn nicht, hieß sie ihn denn nicht ihren Freund, den treuen Mann, der in der Zeit der Drangsal Amt und Heimath verließ, um als Sendbote seines ewigen Herrn das Licht des Heils in das Bereich nachtumschatteter Seelen zu tragen? Wirkten nicht Weib und Kind, lehrend und pflegend, frohbeglückt an seiner Seite? Hatte er nicht manchen Jünger aus seiner

deutſchen Heimath, zu gleichem Wirken ſich nachgezogen? Nannten Kirche, wie Gelehrtenwelt ſeinen Namen nicht mit Stolz? Waren es nicht Feſttage in der Familie Joachim von Hartenſteins, wenn aus dem Palmenthale neue Kunde anlangte von dem Gnadenwunder, das die Gebete und die Opfer heimiſcher Bekenner in immer weiteren Kreiſen falſchgerichteter Seelen zeugten?

„Unſer Vaterland, die Wiege des Proteſtantismus, hat ſich in einer der erhabenſten Aufgaben von ſeinen Tochtervölkern ſchmachwürdig überholen laſſen. Noch wirken an der Stätte, auf welcher das Heil gezeugt, von welcher es in die Welt hinausgetragen worden iſt, die deutſchen Sendboten, die es in jene verdunkelte Stätte zurücketragen, unter fremder Aegide. Schon jedoch ſind die höchſten und hehrſten Herzen dafür erweckt, die Säumniß einzuholen. Bald wird das Friedenskreuz auf preußiſchem Banner wehen und unter dieſem zweifach heiligen Zeichen der dem Vaterlande verlorene Sohn demſelben wiedergewonnen werden. Seine Strafe heißt Liebe dulden und ſeine Buße Liebe üben lernen; ſein Exil iſt der Boden, der jedes Chriſten theuerſte Erdenheimath iſt.“

Es war eine eingängliche Schilderung, welche nach dieſen warmen Worten Profeſſor Hildebrand von dem äußeren und inneren Gedeihen der engliſchen Miſſionsſtation in Paläſtina entwarf; wohl nur darum ſo eingänglich, um der aufgeregten Mutter eine Pauſe der Sammlung zu gewähren. Denn weder ihr, noch irgend einem ſeiner Hörer wurde etwas Unbekanntes mitgetheilt.

Leider auch dem nicht, auf welchen jenes Gedeihen eine Heilswirkung üben sollte. Wenn früherhin der Vormund über seines Zöglings Stumpfsinn, ja seinen Abscheu vor vertiefenden Lehrworten geklagt hatte, so war es zweifelhaft, was dem Kindskopfe gründlicher widerstand, ob die Schulexpositionen der alten Heidendichter, oder die Berichte der neuen Heidenbekehrer, die ein Hauptthema der Unterhaltung in seinem „Kerker" bildeten. Was fragte der Sausewind Philipp nach den Operationen der Gnade in einer Berbernseele? was nach den Rudimenten von Sprache und Sage semitischer Völkerbrocken? Die „Friedenshütte des Palmenthales" war ihm nur wiederum ein Gefängniß, in welchem gesungen und gebetet wurde, abgeschieden von allem, was auf Erden lacht und lockt, noch weit einödiger als der Ahnensaal von Werben, oder die Bücherklause der Gelehrtenstadt.

Während des Professors Vortrag wachte der alte Unband denn auch merkbar in ihm auf; er warf den Kopf in die Höhe, wollte aufspringen, murrte halb unterdrückte Laute. Da die Mutter aber ihren Arm immer dichter um seinen Hals schlang, ihm die Locken streichelte und in sein Ohr flüsterte: „Still, still, mein Kind, ich verlasse dich nicht," wurde ein Ausbruch nothdürftig gehindert, bis der Redner geendet hatte. Zustimmungssicher überblickte er den Kreis seiner Hörer; Einer nach dem anderen neigte schweigend das Haupt; nur Lydia stand in sich versunken und die Matrone erhob sich zu einer Gegenrede von ihrem Platz.

Eine Purpurwoge überflog ihr blasses, kindliches Gesicht; sie zitterte so heftig, daß sie die schlummernde kleine Enkelin, um sie nicht fallen zu lassen, auf ihren Sessel niederlegte und mit beiden Armen den Sohn umklammerte. Sie rang nach einem Wort, war aber so gewohnt, sich schweigend zu fügen, daß sie den Sinn nicht allsobald fand und den Laut drängte alles, was Angst und Qual heißt, in die Brust zurück. Nach einer erwartungsvollen Pause fragte der alte Freund daher, ob sie gegen das Rettungswerk, welches er nach bestem Wissen und Gewissen, im Einverständniß mit allen den Ihrigen zum Vorschlag gebracht, einen Einwand zu erheben habe!

Sie schüttelte das Haupt. „Nein, nein," preßte sie hervor. „Aber — aber, ich verlasse meinen Sohn nicht, — ich gehe mit, wohin er geht."

Die sanfte Frau sah danach aus, als ob sie zu dieser mütterlichen Heldenthat unwiderruflich entschlossen sei. Keiner hatte diesen Zug von Energie je an ihr wahrgenommen. Eine lange Pause entstand. Die richtenden Männer blickten betroffen erst die Matrone, dann sich unter einander an. Wo blieb die Strafe und wo die Buße des verlorenen Sohnes unter diesem Geleit? Die jungen Töchter warfen sich an der Mutter Herz, entsetzt von der Vorstellung der Entbehrungen und Gefahren, welche das zarte, theuere Leben bedrohten. Auch Martin's Augen waren feucht. Er näherte sich der Gruppe, hob sein Töchterchen von dem Sessel in die Höhe und legte es in der Mutter Arm,

während er mit dem seinen ihren bebenden Leib umspannte.

„Und was soll aus diesem armen Würmchen werden, wenn auch du von ihm gehst, Mama?“ fragte er mit schluchzender Stimme.

Die unglückliche Frau taumelte auf ihren Platz zurück. Zum ersten Male entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen. Im Arm das schwache mutterlose Kind, an der Hand den geächteten Sohn, schweiften ihre Blicke von jenem zu diesem und von diesem zu jenem. Welches von beiden liebte sie mehr? das schuldige Kind, oder das unschuldige, welches von beiden bedurfte der Liebe einer Mutter mehr? Ach, bewahre doch Gott in Gnaden ein armes Frauenherz vor solcher Liebeswahl! Kein Athemzug wehte durch die Schwüle des Ahnensaals.

Da nahte sich Lydia mit festen Schritten; das schöne Haupt hoch aufgerichtet, ein hehres Feuer in den Augen und auf den Wangen eine Purpurblüthe. „Nicht du, meine Mutter,“ sagte sie, indem sie die Hand der Wittwe an ihr Herz drückte. „Dein Platz ist bei diesem Kind. Mit deinem Sohne gehe ich, und ich gelobe dir, fortan mit deinen Augen über ihn zu wachen.“

Die Mutter lehnte ihr Haupt an der Tochter Brust.

„Lydia!“ stammelte sie. „Lydia, du mit ihm! du! — o, mein Joachim, hast du es gehört?“

In diesem unter sich so vertrauten Kreise ahnete keiner, daß der Entschluß, welchen Lydia mit solcher

Ruhe äußerte, nicht erſt die Eingebung des Augenblicks ſei, ſondern eine vorbedachte Selbſtbefreiung von ſchwerem Druck, — keiner als Decimus, der einzige dem Kreiſe nicht Vertraute. Alle anderen ſahen nur das Opfer; die Mehrzahl neben dem moraliſchen Opfer auch das materielle, da es ja den Verzicht auf das Werben'ſche Erbe in ſich ſchloß; und gewiß berechnete mancher die Einbuße, die auch ihn mittelbar bedrohte. Aber ſo natürlich erſchien alles, was dieſes Mädchen Beſonderes that, ſo beſonders alles, was ihm natürlich war, und ſo unbedingt war die Schätzung ihrer adligen Natur, daß auch nicht der leiſeſte Einwand gegen ihr Vorhaben erhoben wurde. Der ſchwere Familienkonflikt würde heute wiederum wie beim Tode des Vaters durch das Opfer der Schweſter erledigt worden ſein, wenn — ja, wenn nicht der geweſen wäre, welchem es dazumal einſchließlich und heute ausſchließlich gebracht wurde.

Der aber, der thörichte Knabe, geberdete ſich plötzlich, als ob der böſe Geiſt in ihn gefahren ſei. In dem Geleit der Mutter, ſo aufrichtig es gemeint war, hatte er eine gütige Täuſchung geſehen, einen Einfall, der ihm das Waſſer in die Augen trieb, aber doch nicht viel mehr als eine Seifenblaſe. Wenn es auf ihn ſelber angekommen wäre, ei freilich, was hätte er ſich denn beſſeres wünſchen können, als mit ſeinem Mütterchen eine Bußfahrt um die halbe Welt zu machen, an irgend einem hübſchen Platze es zum Ausſteigen zu bereden und allda ſeines jungen Lebens froh zu werden!

Aber die Anderen! Was ſollte dieſe liebe, gute, engliſche Mama unter Juden, Heiden und Türken? Weit eher als daß man ſie fort ließ, ließ man ihn ja los. Die ganze Geſchichte war dummes Zeug.

Nun jedoch, da Lydia an der Mutter Stelle trat, wurde die Geſchichte bitterer Ernſt, und die lange verbiſſene Wuth brach jählings in dem Unband aus. Er riß ſich von der Mutter Hand, ballte die Fäuſte und ſtampfte mit den Füßen. Die Augen ſprühten wie wilde Katzenaugen.

„Und ich gehe nicht mit!“ kreiſchte er mit überſchnappender Fiſtelſtimme. „Ich kann keine Heiden bekehren und ich mag keine bekehren. Ich bin ſelber ein Heide. Ja, ein Heide bin ich. Ein Heide! Ich will nicht beten und ſingen, zu Hauſe nicht und im gelobten Lande noch viel weniger. Schleppt mich nur hin; ich laufe unter die Türken und werde Soldat. Sperrt mich nur in die Kajüte, bindet mich feſt, beim Landen müßt Ihr mich doch losmachen und ich ſpringe in's Meer und ſchwimme mich frei, lebendig oder todt!“

Welcher Umſchlag in den Gemüthern! Lydia ſtand ſtarr und fahl wie ein Geſpenſt; alles Mitleid der jungen Schweſtern war verſtummt, ſelbſt die Mutter blickte verzagt. Die Männer zitterten oder knirſchten vor Empörung.

„In die Zwangsjacke mit dem Beſeſſenen!“ murmelten die geiſtlichen Freunde.

„In das Zuchthaus mit dem Böſewicht!“ riefen die weltlichen Schwäger.

Dann eine Pauſe ſtummer Rathloſigkeit. Philipp wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und den weißen Schaum von den Lippen. Die Tarantel hatte ausgebrauſt. Wallt doch ſelbſt in grauen Siedeköpfen die wilde Wuth einen Athems auf und ab, und hat ſie abgewallt iſt das Gehäus bis auf Weiteres entleert. Gegenwärtigen kindiſchen Siedekopf aber gar, hätte man fünf Minuten, nachdem er ſich als Heide proklamirt, ihn an Bord eines chriſtlichen Miſſionsſchiffes geführt, er würde gefolgt ſein wie ein Lamm. Ja, er blickte ſchon wieder ganz wohlgemuth dem Freunde zu, deſſen Gegenwart er ſeit einer Stunde vergeſſen hatte und den er jetzt aus ſeinem Fenſterwinkel auf die rath- und ſprachloſe Verſammlung zuſchreiten ſah. Sein lieber, guter Decimus, er würde ihn ſchon noch einmal aus ſeiner argen Klemme ziehen!

Die Blicke der weiſen Richter waren denen des jungen Thoren nicht ohne Befremdung gefolgt. Was wollte Saul unter den Propheten?

Wenn für ein Problem, das Tag wie Nacht hindurch Hirn und Herz zerwühlt hat, im Sturme des Affekts, jach wie ein Blitz, die Löſung uns durchzuckt, dann, nicht wahr? dann nennen wir es Eingebung? Und wenn, wiederum im Sturme des Affekts, die Eingebung einen zündenden Ausdruck findet, dann nennen wir denſelben Beredtſamkeit? Wirkung und Wirkſamkeit ſolcher Art war dem glücklichen Kandidaten in dieſer Stunde beſchieden. Er hatte einen Einfall zu rechter Zeit, was allemal ein Treffer iſt in der Lebenslotterie;

einen recht einfachen Einfall, ebenſo einfach wie der des Kolumbus, nicht da er Amerika entdeckte, ſondern da er das bewußte Ei zum Stehen brachte.

In Parentheſe: Nach Frau Hannah Blümels Dafürhalten ein weit verwunderlicheres Kunſtſtück als die Entdeckung Amerikas, inſofern das Ei weder ausgelaufen, noch ein hartgeſottenes geweſen ſein ſollte.

Dieſen einfachen Einfall brachte der Kandidat nun aus eigener Machtvollkommenheit der beſtürmten und beſtürzten Verſammlung zu Gehör, aus warmem Herzen mit warmem Wort, denn er ſprach als Freund. Daß er dabei nicht ohne gewiſſe diplomatiſche Rückſichtsnahmen verfuhr, wird man hoffentlich ſeinem redlichen Hirtenſinn weder als Ironie, noch als Achſelträgerei auslegen. Selber von der Kanzel herab muß ein Redeſtück ja wohl dem Auditorium ohrgerecht zubereitet werden, wie viel mehr in einem Ahnenſaal.

Unabſichtlich kunſtgemäß nahm er ſeinen Ausgang von dem geringfügigſten Punkt, will ſagen von ſeiner eigenen Perſon. Er erzählte denen, die es noch nicht wußten, und juſt denen galt ja ſeine Ueberredung, von ſeinem Bruder, einem erprobten Seemann, der den kommenden Winter in einem beſcheidenen Heimweſen auf einer der frieſiſchen Inſeln auszuruhen gedenke, und daß er, der Kandidat, im Begriffe ſtehe, einer geſchwiſterlichen Einladung in dieſes Heimweſen zu folgen. Unumwunden richtete er darauf an die, welchen die Entſcheidung über ſeines jungen Freundes Schickſal zuſtehe, die Bitte, ihm denſelben als Begleiter auf dieſer

Reiſe anzuvertrauen und falls die Verhältniſſe ſeinen Erwartungen entſprechend gefunden werden ſollten, ihn alldort für eine Probezeit der Obhut braver, einfacher Menſchen und der geiſtigen Führung des Predigers der Inſel, deſſen Name ja als der eines treuen Chriſten und bewährten Pädagogen weit über den Kreis ſeiner nächſten Wirkſamkeit hinaus bekannt ſei, zu überlaſſen.

(Erſtes Zeichen redneriſchen Erfolgs: die beiden frommen Seelſorger neigten bei dieſem Paſſus vom Inſelpaſtor zuſtimmend die Häupter.)

„Inſofern nämlich der Jüngling gewillt ſei, ſich dieſer Probezeit ohne Sträuben zu unterwerfen und — —"

„Ja, ja, ich will!" unterbrach ihn Philipp freuderoth, indem er Anſtalt machte, ſich ſeinem Erretter in die Arme zu ſtürzen.

Der aber wehrte ihn ab. „Nicht an Ihnen iſt zunächſt die Entſcheidung, und es iſt kein Freudenleben, das Sie erwartet, thörichtes Kind," ſagte er mit Mentorwürde, für welche Zurechtweiſung er ein zuſtimmendes Neigen auch der beiden ſchwägerlichen Häupter erntete.

„Ein unruhig neugieriges Verlangen," ſo fuhr er fort, „prickelnd in den Adern dieſes Jünglings, den ich, über ſeine Jahre hinaus, noch einen Knaben nennen möchte, hat ihn in eine ſchwere Verirrung getrieben, und es iſt im Kreiſe dieſer Berufenen entſchieden worden, daß unſere geſellſchaftlichen Einrichtungen einem derartig Verirrten ſeines Standes, ſelbſt wenn er ein Anderer geworden wäre, nicht den Raum gewähren, auf welchem er ſich zu einem nützlichen und glücklichen

Menſchen heranbilden dürfte. Mir, in meiner Stellung, gebricht, wie das Urtheil, ſo die Befugniß, ſolchem Entſcheid zu widerſprechen."

(In Mienen und Geberden allſeitige Zuſtimmung des Männerkreiſes bei dieſem Zeugniß beſcheidener Selbſtſchätzung.)

„Sollte aber nicht vielleicht für eine derartig angelegte Natur der Beruf des Seemanns in Betracht zu ziehen ſein? ſollte — —"

„Ja, ja, Seemann will ich werden!" unterbrach ihn Philipp zum zweiten Male, um zum zweiten Male zur Ruhe verwieſen zu werden.

„Der maritime Verkehr unſeres Vaterlandes," ſo hob ſein Fürſprecher von Neuem an, jemehr und mehr auch von einem ſachlichen Eifer beherrſcht, „beſchränkt ſich bis jetzt auf den Handel von Privaten. Die Sehnſucht des Volkes aber drängt zu Schutz, Förderung und Forſchung nach einer ſtaatlichen Ausdehnung dieſes Verkehrs."

(Seitens des Kammerherrn Zeichen der Mißbilligung, von dem Redner leider unbemerkt.)

„Und wenn dieſe Ausdehnung eines Tages errungen werden ſollte, würde dann für einen bereits ſeemänniſch Geſchulten nicht auf eine angemeſſene Stellung im vaterländiſchen Dienſt zu rechnen ſein?"

(Die Nichtübereinſtimmung mit dieſer zweifachen Erwartung einer preußiſchen Flotte und eines auf ihr bedienſteten Schwagers wurde jetzt auch an dem hohen

Rath ſo augenfällig, daß der Kandidat ſich beeilte, eine ſympathiſchere Saite anzuſchlagen.)

„Aber auch abgeſehen von dieſer zweifelhaften Zukunftsfrage, wie häufig iſt es ausgeſprochen worden, und wem leuchtete es nicht ein, daß das wagnißvolle Ringen zwiſchen Ocean und Himmel wie kein anderer Beruf geeignet ſei, einen ſchwanken Menſchen feſt, einen ſchwachen ſtark zu machen; warum nicht auch dieſen Jüngling, dem ein unbeſtimmter Drang in das Weite den Segen der Nähe verkennen läßt? Warum mit der Zeit ihn nicht auch reif für das erhabene Amt, das ſeine Freunde für ihn erwählten, wenn er auch heute noch nicht fähig iſt, ſeine heiligende Bedeutung zu faſſen? Schon manchen unſerer wirkungsvollſten Miſſionare hat der Drang der Forſchung, ja der Abenteuer unter die Heidenwelt getrieben, bevor das Erbarmen mit deren geiſtiger Armuth den Eifer des Apoſtels in ihm zum Durchbruch brachte.“

„Wenn aber auch dieſer höchſte Segen eine Frage der Zukunft bleiben muß, ſo würde der Gewinn für die Gegenwart wohl in keiner Weiſe eine Frage ſein. Ein winterlicher Aufenthalt auf dem einſamen Eiland, unter den Eindrücken elementarer Allgewalt, im ausſchließlichen Umgang mit Menſchen, die vertraut ſind den herben Entſagungen und Drohniſſen des ſeemänniſchen Berufs, würde die Entſcheidung für oder gegen dieſen Beruf in dem Jüngling zur Klarheit bringen, würde den Seinen, wie ihm ſelbſt, zur Wahl eines anderen die Friſt gewähren; der zarte Körper würde ſich

kräftigen, äußere Kenntniſſe und innere Erkenntniß würden gefördert, knabenhafte Einbildungen verſcheucht werden, der Uebermuth Grad um Grad ſich zu beſonnenem Mannesmuth abdampfen."

Als der Kandidat mit dieſen Worten ſeine Jungfernrede ſchloß, erntete er einen großen Triumph. Der verlorene Sohn hing an ſeinem Halſe, nannte ihn ſeinen Retter, ſeinen einzigen Freund; Bruder Martin nannte ihn gar ein famoſes Genie und die beiden Schweſtern umſchmeichelten ihn unter Lachen und Weinen, ohne daß ihre Herren Ehegemahle darob eiferſüchtig wurden. Die unglückliche Mutter aber dankte ihm wie eine zum Tode Verurtheilte für die erwirkte Gnadenfriſt.

„Ja, er ſoll mit Ihnen gehen," ſchluchzte ſie. „Handeln Sie für ihn, als ob er Ihr Bruder wäre."

Und endlich die weiſen Richter, was blieb ihnen übrig, als aus der Noth eine Tugend zu machen und ihren Herrgott im Stillen zu preiſen, weil ihnen einen Winter lang vor dem böſen Buben Ruhe verſchafft worden war? Keiner aber inniger als der alte Familienfreund, der vier Jahre hindurch bei ſeinen Vormundspflichten weit Unleidlicheres auszuſtehen gehabt hatte als der junge Leichtfuß bei ſeinen Mündelpflichten. Die Seemannsprobe unter der geiſtigen Obhut des wohlberufenen Inſelpfarrers war eine Erlöſung für den gottesgelehrten alten Herrn. Er ſtellte daher, einer etwaigen weichmüthigen Sinnesänderung vorzubeugen, auch lediglich die Bedingung, daß die Reiſe ſobald als möglich angetreten werde; und als Decimus ſich jede Stunde zu

derſelben bereit erklärte, gleichviel ob Bruder Steuermann bereits in ſein Winterquartier gerückt ſei oder nicht, — Herr im Hauſe war ja doch die Steuerfrau, — wurde gleich der heutige Abend zum Antritt der Bußfahrt beſtimmt. Dieſelbe würde unter perſönlicher Führung des treuen Vormunds von Statten gegangen ſein, wenn nicht Fräulein Lydia ſich zu ſeiner Stellvertretung erboten hätte; ein Tauſch, gegen welchen von keiner Seite Einwand erhoben wurde und von Seite des Kandidaten Frey am wenigſten.

Die unglückliche Lydia! Sie allein theilte die allgemeine Befriedigung nicht. Wohl drückte auch ſie Decimus die Hand, wie man ſie einem nothhelfenden Freunde zu drücken pflegt; aber die Purpurblüthe war auf ihren Wangen erloſchen und auf ihre Seele die Laſt zurückgewälzt, von welcher ſie ſich durch ein edles Opfer zu erlöſen gehofft hatte. Keiner im Kreiſe ihrer Gleichgeſinnten ahnete dieſe Laſt. Der einzige Fremde in dieſem Kreiſe aber verſtand und empfand ſie wie einen eigenſten Schmerz.

Im Pfarrhauſe feierte der Kandidat, der eine bängliche Schickſalsfrage ſo befriedigend gelöſt hatte, einen zweiten außerordentlichen Triumph; wenn auch nicht gerade als inſpirirtes Genie, ſo doch als ein Held des Glücks. Vater Blümel, der Verſöhner, würdigte dieſe Löſung zwar als den erſten thatſächlichen Beweis, daß der Sohn über den Angelegenheiten im hohen Himmel und an demſelben nicht zum Simplex und Tolpatſch in den Nöthen des Menſchenlebens geworden ſei; Mutter

Hannah aber, die eines ſolchen Beweiſes längſt nicht mehr bedurfte, ſah in dem böſen Buben bereits den Admiral einer in Zukunft möglichen deutſchen Flotte, oder doch zum allerwenigſten einen wackeren Schiffskapitain; das jedoch keineswegs um ſeiner maritimen Begabung willen, ſondern lediglich aus dem Grunde, daß die Hand ihres geſegneten Johanniskinds ſich in ſeine Unthaten gemiſcht hatte; und Röschen, — ja freilich, das liebe Röschen ſchmollte und ſchmälte recht ſtrudelköpfiſch, bei Lichte beſehen war aber auch dieſes Schmollen und Schmälen ein Triumph und ein recht ſüßer Triumph.

Dieſer alte Decem! Kaum in das Haus, wollte er ſchon wieder fort, und Röschen hatte ſich doch den ganzen langweiligen Sommer hindurch auf die Kandidatenvakanz, und zum erſten Male ſeit vier Jahren auf eine luſtige Weinleſe gefreut! Und wenn er noch ganz allein auf ſeine wüſte Inſel gegangen wäre! Aber in Geſellſchaft eines wunderſchönen Fräuleins — denn der dumme Junge zu Dritt, der zählte für Null, — bei Nacht und Nebel in die weite Welt hinein zu dampfen, ſchickte ſich das? Schickte ſich das ganz beſonders für einen Kandidaten pro ministerio? Nein, es ſchickte ſich nicht. Und darum wollte Röschen mit. Röschen wollte endlich auch einmal eine Reiſe machen, das Meer ſehen, eine große Stadt und was es etwa ſonſt noch Hübſches bei Wege zu genießen gab.

Ja, das liebe Röschen wollte mit, abſolut mit; und ihren alten Decem, ei nun, den hatte ſie bald genug herum. Für's Leben gern hätte er ſie mitgenommen.

So als zehntes Korn, von Roſen und Lilien eingefaßt, oder als Decemshuhn von Lerche und Schwan begleitet, was hätte das für einen Einzug in Mutter Stinens Inſelhauſe gegeben!

Der Plan ſcheiterte aber leider an dem Nein des ſonſt ſo nachgiebigen Papa Blümel, der ſeinen Liebling eine kleine Thörin ſchalt; und als nun auch Lieutenant Martin ſich die Vorſtellung erlaubte, daß eine ſo ſchöne Dame wie Fräulein Roſe doch eine gar zu gefährliche Eskorte für einen jungen Sträfling wie Bruder Philipp ſein würde, und weheleidig hinzuſetzte, daß er und ſeine beiden Schweſtern ſich ſo herzlich auf ein zerſtreuendes Zuſammenſein mit ihrer liebenswürdigen Freundin gefreut hätten, was blieb dem lieben Röschen da übrig, als zu lachen und ihrem alten Decem zu erklären: während er mit dem ſchönen Fräulein Bußpſalmen ſinge, werde ſie, um ſich ſeiner angemeſſen zu beſchäftigen, es ſich angelegen ſein laſſen, einem betrübten Wittwer gründlich Troſt zu ſpenden.

Zu welchem lobenswerthen Vorſatz der alte Decem ſeinen Segen gab.

Ach, es war durchaus keine Luſtreiſe in des lieben Röschens Sinn, zu welcher die drei jungen Menſchen mitten in der Nacht aufbrachen. Eine haſtige, ſtillernſte Fahrt durch Gegenden, in welchen, auch wenn die Sonne ſcheint, die ſchlummernde Seele nicht erwacht und die bedrückte ſich nicht erhebt. In keiner der bedeutenderen Städte wurde geweilt; umgehend löſten Dampf- und

Poſtverbindung ſich ab. Mit ſchwerem Herzen durch Dunkel und Nebel nur immer voran!

Aber nicht Lydia allein, auch Decimus fühlte ſich beklommen. Von ſeinem Heldenſtolze war eine klägliche Neige übrig geblieben. Wie ein Experimentator, ja, wie ein Abenteurer kam er ſich vor, wie ein waghalſiger Spieler mit fremdem Glück. Graue Dunſtſchleier umhüllten das Inſelhaus, das er als einen Hafen geſchildert hatte; und wenn das ſteuerloſe Boot, das er in dieſem Hafen bergen wollte, nun als Wrack an die heimiſche Küſte zurückgeſpült wurde, wie ſollte er vor dem Chor der ſtrengen Richter beſtehen, wie vor Lydia's ernſter Seele?

Nur der, welcher dieſe Zweifel um das Gerathewohl einflößte, empfand von ihnen keine Regung. Nachdem er ſich den Abſchied von ſeinem Mütterchen aus dem Sinne geſchlagen, ſchaute er ſo wohlgemuth drein wie ſeit ſeinen Kinderjahren nicht mehr; bald genug aber drückte er, da es des Unterhaltenden weder zu ſehen, noch zu hören gab, ſeine Guckaugen zu und ließ ſich in den Schlummer rütteln, der Glückliche ſeines Schlags auf hartem oder weichem Poiſter, bei gutem oder böſem Gewiſſen nicht lange auf ſich warten läßt.

So ohne Zeugen, in ſtiller Nacht dem jungen Manne gegenüber, dem ſie ſo Bedeutendes zu danken glaubte, bezwang Lydia endlich den in ſich gekehrten, mittheilungsſcheuen Sinn. Decimus war ihr ſeit Jahren ein Fremder geworden und ſchwerlich mochte ſie ihn jemals in irgend einem Sinne als ihres Gleichen

geachtet haben. Nun jedoch, da er in einer entscheidenden Weise in ihr eigenstes Leben eingegriffen hatte, erkannte sie sein Anrecht, ihren Nächsten zugezählt zu werden. Denn nur Vertrauen kann eine Gutthat lohnen; und wie es einen Spürsinn giebt für die wahrhaftige Theilnahme, welcher der vernehmbare Ausdruck nicht genügt, oder nicht gelingt, so löste sich im Sagen und Verstandenfühlen das Band, das ihre Brust zusammenschnürte und sie redete, wie sie es seit ihrer großen Schicksalswendung nicht mehr gethan hatte, in vollen, freien Herzenstönen. So gestand sie denn auch, was Decimus von vornherein geahnt hatte, daß der Entschluß ihren Bruder zu begleiten und sich dauernd aus allen heimischen Verhältnissen zu lösen, nicht blos als Gewissensact einen lockenden Zauber auf sie geübt und daß seine Vereitelung ihr einen tiefen Niederschlag bewirkt habe.

„Wie oft," sagte sie, „ist es doch die nackte Selbstsucht, welche die Aureole eines Opfers umschimmert! Ohne es mir deutlich einzugestehen, sehnte ich mich nach einer veränderten Sphäre, nach einem Anfang gänzlich neuen Lebens. Die Aufgabe, welche ich meiner Familie gegenüber zu erfüllen hatte, wäre überdies mit diesem Neuanfang erfüllt gewesen. Meine Schwestern sind versorgt, die Mutter hat in Martins Hause den ihr gemäßesten Wirkungskreis. Den durch meine Schuld verirrten Bruder glaubte ich in meines Vaters Sinne und thörichter Weise auch in des Knaben eigenem beweglichem Sinne, auf einen guten Weg zu führen: ich

durfte einen Platz räumen, auf dem ich mich allezeit als Eindringling gefühlt habe."

Decimus erlaubte sich, diese letzte Auffassung als eine unrichtige zu bezeichnen. Sie ließ aber seinen Widerspruch nicht gelten.

„Ich mußte," sagte sie, „in jener äußersten Bedrängniß es als eine göttliche Fügung nehmen, die mir diese Ausflucht bot. Sie kostete mich mein Selbstgefühl; aber ich hatte keine Wahl. Nach ihrer Mutter Tode steht Sidonie heute hülfloser da als ich, und es ist mir nicht etwa Pflicht, nein, Wohlthat, sie an meine Stelle treten zu lassen und das, was sie aus meiner Hand ablehnen zu müssen glaubte, dankbar aus der ihren anzunehmen. Das heißt die Mittel, welche Philipps von neuem zweifelhaft gewordene Existenz erfordert, während ich meinen eignen Weg einschlage."

Decimus kannte die kleine Sidi gut genug, um voraus zu wissen, daß sie auch diese in eine zu erweisende Wohlthat umkleidete erwiesene Wohlthat noch ablehnen werde. Muß Einer denn aber wahrlich nicht ein Johanniskind sein, der auf diesem „am Golde hängenden, nach Golde drängenden" Erdenrund das seltene Schauspiel genießt, zwei gleich bedürftige und keineswegs durch Sympathie verbundene menschliche Wesen sich gegenseitig einen Goldhaufen zuschieben und gegenseitig zurückschieben zu sehen? Eine Chimäre ist das Gold leider Gottes nicht, aber hier wurde es schlechthin zur Chikane.

Während er lächelnd diese Betrachtung anstellte,

war Lydia unvermerkt auf die jammervollen Einzelnheiten übergegangen, welche ihr alter Lehrer über die Heimsuchung in seiner Provinz den Freunden hinterbracht hatte. Hier wäre nun der geeignetste Platz für Eine, die eine Lebensaufgabe sucht, gewesen; ungeschult, wie sie in der Krankenpflege großen Stils indessen noch war, würde sie für die gegenwärtige Noth zu spät gekommen sein. Sobald sie aber zu einem einigermaßen befriedigenden Ueberblick über ihres Bruders neue Lage gekommen sein werde, erklärte sie sich fest entschlossen, sich zur Diakonissin auszubilden und dauernd ihren Beruf in diesem Amt zu finden. Was hätte denn auch einer Lydia angemessener sein können als solcher Entschluß?

Dennoch war Decimus auf diese Konsequenz ihres Planes, das Verrecht an Werben ihrer Cousine abzutreten, nicht gefaßt gewesen, und ein Krampf schnürte plötzlich seine Brust zusammen. Er fand keinen stichhaltigen Einwand, und er hätte keinen finden können. Aber Lydia fühlte ihm an, daß er nach solchem Einwand ringe und kam ihm mit einem ehrlichen Bekenntniß zuvor:

„Meine natürliche Aufgabe war, einigen Wenigen viel zu sein. In eigensinniger Verblendung habe ich diese Aufgabe verfehlt und ich nehme es als Buße hin, fortan allen Einfluß auf des mir anvertrauten Kindes Schicksal seinen besseren Freunden zu überlassen. Was könnte in solcher Lage nun aber gebotener sein als das Streben, vielen etwas zu werden, und gäbe es für

eine Frau, die der Familienpflicht enthoben iſt, wohl einen erfüllenderen Beruf als den, welchen wir, ziemlich hochtrabend, Samariterdienſt nennen?"

Decimus hätte wohl einen erfüllenderen Beruf gewußt; aber durfte ein dreiundzwanzigjähriger Kandidat der Gottesgelahrtheit dem allerſchönſten Fräulein, das es für ihn gab, unter vier Augen rathen: „Ja, einem Einzigen alles werden!" Obendrein, da dieſes allerſchönſte Fräulein ſchon einmal an dieſem Alles werden geſcheitert war? — So ſagte er denn nur kleinlaut, mit niedergeſchlagenen Augen, indem er das Blut in ſeine Wangen ſchießen fühlte: „Keinen für Eine, der das Ungemeine das Naturgemäße iſt."

„Warum," rief Lydia mit einem Eifer, ja mit einem Feuer, wie ſie vielleicht niemals geredet hatte, „warum ſoll dem Weibe nicht naturgemäß ſein, was es dem Manne doch iſt? Oder nennen Sie den Beruf des Arztes auch einen ungemeinen? Es müſſen mehr ſolche allgemeine Aufgaben uns erſchloſſen werden. Die Erfüllung, die Sie zu meinen ſcheinen, liegt nicht in unſerer Gewalt; wofür wir aber die zulängliche Kraft des Organs in uns erkennen, müſſen wir auch das Recht haben uns auszubilden und das Ausgebildete zu verwerthen. Ich bin von meinem Vater für ernſte Lebenszwecke erzogen worden. Soll ich die letzten Jahre der Jugendkraft rathlos und thatlos in einer Sinekure verträumen? Darf ich es? Und wenn ich dürfte, ich vermöchte es nicht. Nicht mehr. Seit der Stunde, wo mein harter Wille einen ſchwachen Knaben

an den Rand des Abgrunds trieb; ſeit ich erkannt habe, daß das, was ich für meine Reüſe hielt, meine Unreiſe war, drängt eine unwiderſtehliche Gewalt mich aus meiner beengenden Stille heraus. Mir iſt, als ſenke ſich ein dichter Schleier, der mir ſeit Jahren das wahrhaftige Leben verhüllte, und ich ſehe keine Hülfe für mich als die Hülfe einer That."

Die Sonne war während dieſer Rede aufgeſtiegen, eine goldig klare Oktoberſonne. Philipp erwachte von dem Schein, der ihm plötzlich in die Augen fiel und Lydia verſank wieder in ſtilles Sinnen. Decimus wechſelte mit dem Jünglinge gleichgültige Bemerkungen über äußere Eindrücke; ſein Herz aber war froh bewegt; auch ihm hatte ſich der Schleier geſenkt, der ihm ſein weißes Fräulein ſeit Jahren verhüllt hatte.

Nach einer ruhigen Ueberfahrt langten ſie auf der Inſel an. Die Brüder waren vor ein Paar Tagen heimgekehrt; der timide Amerikaner, um, — ſo hatte es die regierende Steuerfrau dekretirt, — bevor er in das binnenländiſche Hirtenhaus überſiedelte, in kräftigender Strandluft und Beköſtigung ſich von der läppiſchen Seekrankheit gründlich auszuheilen.

Die Freude des brüderlichen Wiederſehens und ſich Kennenlernens äußerte ſich, je nach der Art, in ſtarken, ſchwachen, oder auch in gar keinen Lauten; aufrichtig aber war das Willkommen, das die unbekannten Begleiter empfing. Dieſe ſeefahrenden Inſulaner ſind Leute, die mit allerlei Volk umzugehen lernen und das ſaubere Haus am Strande war auf Gaſtlichkeit

BIBL. UNIVERS. LIPS.

eingerichtet. Während der Badezeit hatte es Herrſchaften, die ebenſo fein waren wie die gegenwärtigen, wohl ſchon des öfteren beherbergt. Im Winter jedoch und aus barer Freundſchaft noch nie; auch erklärte Mutter Stina, ſo wunderſchöne Menſchenbilder wie dieſe Hartenſtein'ſchen noch nie mit Augen geſehen zu haben, nicht einmal gemalt. Der blöde Bruder Friede aber, der, wenn auch etwas abgezehrt, an Leibeslänge ſeinem Aelteſten kaum etwas nachgab, verwendete kaum die Augen von dem lieben prächtigen Junkerchen und folgte ihm auf Schritt und Tritt, wie eine neufundländer Dogge einem freundlichen Kinde folgt.

Die Bedingungen zu Philipp's Beherbergung erledigten ſich daher zu allſeitiger Zufriedenheit und daß es der kernhaften Steuerfrau, ſammt Steuermann, kein Hexenſtück däuchte, neben ihren bis jetzt blos drei perſönlichen Buben, einen freiherrlichen Wildfang zum Schiffsjungen zu dreſſiren, verdient ſchwerlich der Erwähnung.

Tiefer eingeweiht in des Wildfangs Vorgeſchichte wurde der Inſelpaſtor, ein Mann ſo recht von Grund aus wie er Lydia in ihrer gegenwärtigen Stimmung noth that und für ihr dringendſtes Anliegen wie geſchaffen. Als Sohn eines Schiffskapitains mit nautiſcher Kenntniß vertraut, war es ihm leicht, den Jüngling auf den erwählten Beruf hin zu prüfen; als vormaliger feſtländiſcher Gymnaſiallehrer und als unverheiratheter Mann, war es ihm ein wohlthuender Wechſel, ſich ein Paar Tagesſtunden dem klaſſiſchen Unterricht zu widmen und ſeine Augen wachſam auf eine junge Seele

gerichtet zu halten. Philipp verſprach ſeinem Freunde Decimus in die Hand, gehorſam und fleißig in ſeiner Verbannung auszuhalten.

„Und da ich Ihnen die Hand darauf gegeben," ſo lautete ſeine Logik, „halte ich es auch. Lydia hatte ich nie etwas gelobt, warum hätte ich ihr pariren ſollen?"

Es verſchwand demnach von vornherein das kleinmüthige Verzagen. Alles und jedes ließ ſich an ſo, wie der Held des Glücks im entſcheidenden Moment es geſchaut und geſchildert hatte. Er hat ſich weder auf ſeinen Scharfſinn, noch auf ſeine Rhetorik etwas zu Gute gethan, die Wochen aber, welche er an der Seite ſeines weißen Fräuleins des frohen Gelingens Zeuge ward, hat er nicht aufgehört, zu den köſtlichſten ſeines Lebens zu zählen, denn es waren ewige Offenbarungen, welche beider Seelen auf der ſtillen Inſel eingegeben wurden.

Sie, wie er, feierte den erſten weiten Ausblick in die Welt; ſie, wie er, fühlte zum erſten Male den ſtarken Pulsſchlag der Natur: denn ſie ſtanden am Meer. Wohl waren es nicht die heſperiſchen Geſtade, zwiſchen welchen Lydia nach dem Palmenthale zu ſegeln gehofft, nicht das Kreuz des Südens, das Decimus ſehnend ſich im tropiſchen Ocean ſpiegeln ſah. Es war ein kahler Strand, ein nebelgrauer Himmel, eine nordiſche See. Aber doch die See! Und von allen Natureindrücken wirkt keiner ſo überwältigend wie der des Meeres, weil es nicht nur den höchſten Sinn, ſondern jeglichen Sinn des Leibes und des Geiſtes gefangen nimmt.

Wir ſehen ſein Lächeln und ſein Zürnen wie die einer beſeelten Kreatur, wir hören den Rhythmus ſeiner Sprache, athmen ſeinen ſeltſam würzigen Brodem, fühlen die wogende Kühle, mit der es uns umſpült. Und wie lockt es die Phantaſie in ſeine Tiefen, wie lockt es den forſchenden Gedanken in alle erreichbare Fernen, während es gleich dem unerreichbaren Firmament, das es widerſtrahlt, das Ahnen und Mahnen des Unendlichen im heimlichſten Seelengrunde aufſtört.

Endlich aber: es iſt unſer eigen! Welches Gemüth erſchütterte nicht das Ringen, unter welchem die ſchwache Eintagsfliege, Menſch, zum Herrn über den Leviathan ſich ſetzt? ſei es, daß ſein Kiel die Brandung durchfurcht, ſei es, daß er mit Ameiſenfleiß ſeine Scholle zum Schutz gegen Sturm und Woge umwallt. Wie zeugt und hebt es jede Mannestugend und Kraft! Wer darf ſagen, daß er das Geheimniß der Heimathsliebe ſpüre ſo wie der ſpärliche Menſchenreſt auf dieſen Inſelbrocken, die einſtmals blühender, feſter Boden waren? Hunderttauſende, die er genährt, hat die einbrechende Fluth verſchlungen und die Wenigen, die ſie verſchonte, hat ſie jede Stunde zu verſchlingen die Macht. Und doch klammern ſie ſich an ihn, ſchützen, bebauen ihn und aus paradieſiſcher Ueppigkeit lockt es den Seefahrer an ſeine rauhe, umbrandete Küſte wie in einen weichumfangenden Mutterarm und der ſturmgepeitſchte Wogenſchlag hallt ihm wie ein Wiegenlied.

Und all dieſe Schauer einer hehren, herben Größe empfanden Lydia und Decimus zu Zweien ſo, als wären

ſie allein. O, was waren das für Stunden am Strand, im Boot, in dämmernder „heiliger Frühe", bei gluthdurchſtrömtem Tagesſinken, unter dem nächtlich ſtrahlenden Firmament! Wie weitete ſich ſeine Bruſt, wie färbten ſich ihre lange bleichen Wangen! Dieſe reine Menſchenblüthe, die unter rauhem Frühlingsſturme ihren Kelch zuſammengezogen hatte, ſie öffnete ihn zu düftereichen Strömen und die ernſte Freundſchaft, die ſich in dieſen Stunden des Erwachens ſchloß, die wird wohl Stand halten wie am mitternächtigen Horizonte der Stern, der dem Piloten auf hoher See die Richtung giebt.

Freund Kandidat ſaß wieder im Giebelſtübchen des Chaldäerhauſes. Da der Seelenvater ſich wie zuvor ſchon der Sternenvater für Zurücklegung auch des Oberlehrerexamens entſchieden hatte, war wider Hoffen und halb und halb auch wider Verſtehen die Roſenwonne in die Ferne gerückt. Indeſſen ließ Nachts die Beobachtung gewiſſer Lieblingsphänomene, die am novemberlichen Himmel zu ſchwärmen pflegen und ließ am Tage die Rückſchau auf phänomenale Meeresoffenbarungen es zu beängſtigenden Schauern des Kandidatenfiebers nicht gelangen. Unter ſprühenden Weltenfunken und goldenen Erinnerungen, unter Träumen von eitel Frieden und Freude flogen Tage und Wochen dem Glücklichen hin, als jach das Schickſal geſchritten kam, das mit ehernem Tritt Bahnen verſchüttet und Bahnen bricht.

Die mehrerwähnte böſe Seuche hatte ſich von ihrem urſprünglichen Herd auch über andere Theile des Vater-

landes, wo ſie ein dichtgedrängtes Volk der genügenden Nahrung entbehrend fand, ausgebreitet. Für die Werbener Gegend war man jedoch außer Sorge; unter den erquicklichen Luftſtrömen ihres Thales und ſeinen der Mehrzahl nach wohlhäbigen Bewohnern hatte ſeit Menſchengedenken ſelbſt keine Kinderkrankheit epidemiſch Fuß gefaßt. Die Cholera war vor Jahren in den nachbarlichen Auenſtädten und Dörfern wie ein Würgengel aufgetreten; an der Werbener Flurmark machte ſie Halt. Im frommen Dank für dieſe Gnade hatte man dazumal in der Pfarre, wie auch in dieſem und jenem Bauernhofe, wo die Blümel'ſche Sinnesart allmählich Wiederhall gefunden, für die Heimgeſuchten gearbeitet, geſammelt, geſpart, das Entbehrliche hingegeben und alſo geſchahe es heuer wieder. Tropfen leider auf einen heißen Stein!

Lydia ſandte unter des Kurators Zuſtimmung den größten Theil der aufgeſparten Hälfte ihrer Rente in die bedrängten Gegenden; ſie glaubte ſich zu dieſem Eingriff in ihre eigene Ordnung berechtigt, da binnen Kurzem ja das volle Einkommen auf ihre Couſine übergehen werde.

Denn das herzſtärkende Zwiſchenſpiel am Meer hatte Lydia in ihrem ernſten Zukunftsplane nur gefeſtigt; Sidonie war durch Freund Blümel bereits davon benachrichtigt, daß jene unmittelbar nach Philipps Entſcheidung über ſeinen Beruf, alſo zum Frühling, in die große Diakoniſſenanſtalt am Rhein eintreten werde. Sie lebte zur Zeit auf dem Schloſſe wieder ganz allein.

Die Geſchwiſter waren in ihre Heimſtätten, die Mutter in Martins Haus zurückgekehrt.

Paſtor Blümel bekämpfte ihr Vorhaben nicht; doch bangte ihm vor deſſen Ausführung, weniger um ihretwillen als um ſeiner ſelber willen. Lydias Verhältniß zu ihm und ſeinem Hauſe war ſeit der Heimkehr von der Inſel ein verändertes. Sie beſuchte regelmäßig ſeine Kirche; von Mutter Hannah wurde ſie in ihrer Einſamkeit gleich einer Angehörigen gehegt und auch Röschen gewöhnte ſich an das „In die Höhe blicken" und „Schweigenhören," wie ſie es nannte; der Vater aber liebte ſie mehr denn je wie ein eigenes Kind, ja wie ein im Greiſenalter erfülltes hehres Traumbild der Seele. In ſeinem Erinnerungskalender aus jener Zeit ſteht, offenbar in Bezug auf Lydia, die Bemerkung:

„Wie gewiſſe ſtark organiſirte Körper ſich erſt völlig entwickeln nach einem Fieber, das die in der Ruhe ſtauenden Säfte in Umſchwung bringt, ſo giebt es hochgerichtete Seelen, in denen erſt durch einen Irrthum, ja durch ein Fehl ein Gleichmaaß der Wirkungen hergeſtellt wird. Hier wie dort ringt die unterdrückte Natur ſich aus ihrem Bann."

Auch mit Decimus war Lydia in Briefwechſel getreten. Der Austauſch der immer zufriedenſtellenderen Nachrichten von der Inſel gab den Anlaß dafür, wenn auch nicht ſeinen einzigen Stoff. Da aber neben jenen Nachrichten die Außenwelt ihnen wenig Erfahrungen zutrug, tauſchten ſie die immer reichlicher ſtrömenden ihres inneren Lebens gegen einander aus und genoß

Decimus die volle Seligkeit, in die Seele einer Freundin zu ergießen „was durch das Paradies der Bruſt" in ſeinen Sternennächten gewandelt war. Er hätte ſchwerlich entſcheiden können, welches Couvert er freudiger erbrach, das von einem ernſten Lydiabriefe, oder das von ſeines Röschens ſchelmiſcher Wochenepiſtel.

Es war am Morgen des letzten Sonntags im Kirchenjahr, welcher dem Gedächtniß der Verſtorbenen geweiht iſt, als Decimus vor der erwarteten Familienpoſt einen Brief von Lydia erhielt; ſchon ehegeſtern geſchrieben, hatte ein Zufall die Beförderung verzögert; leider verzögert, da er eine zur Eile drängende Kunde enthielt: die Fieberſeuche war in Thalwerben ausgebrochen.

Einer von den Aermlingen des Eichsfeldes, welche im Frühling aus ihren Dörfern wandern, um tief in das Land hinein Arbeit zu ſuchen, hatte in Schleſien größeres Elend gefunden, als er daheim verlaſſen und ſtatt Winterbrod den böſen Krankheitsſtoff zurückgetragen. Bettelnd ſchleppte er ſich mühſelig den weiten Weg entlang, bis er endlich vor der Schenke des Thalgutes zuſammenbrach und in einer Scheune verſchied. Unerfahrenheit in der Behandlung und Beſtattung mochte die Schuld getragen haben, daß das Unheil mit der Haſt und Vehemenz eines böſen Zaubers ſich von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf in der Aue verbreitete. Der zur Leichenſchau berufene Gerichtsaktuar, der Küſter, ein Paar Knechte und Mägde des Gutshofes waren bereits erlegen. Ein paniſcher Schrecken hatte das Volk gepackt, man ſcheute ſich der dringendſten

Handreichungen. Lydia durfte autodidaktiſch eine tüchtige Vorſchule zu dem erwählten Berufe durchmachen. Auch ärztliche Hülfe that noth, da die aus den Nachbarſtädten meiſtentheils erſt geſucht wurde, und gebracht werden konnte, wenn Hülfe zu ſpät kam. Lydia forderte Decimus daher auf, ſo raſch als möglich einen jungen Mediciner für den Dienſt in ihrer Gegend anzuwerben. Sie bot ihm bis zum Erlöſchen der Epidemie freie Station im Schloß und neben ſeinen ärztlichen Gebühren ein Salair aus ihren Mitteln. Noch fügte ſie hinzu, daß Hochwerben bis jetzt verſchont geblieben ſei, der Vater aber ſeines Amtes im Filial mit Jünglingseifer warte.

Decimus war entſchloſſen, noch heute zur Unterſtützung ſeines Vaters und ſeiner Freundin nach Hauſe zu eilen, ſobald er nur des Auftrags der letzteren ſich entledigt hätte. Die natürliche Wahl fiel auf Freund Kurzen, nicht blos weil er ein Heimathsintereſſe für die Sache hatte, ſondern auch, weil er keinen eifrigeren und tüchtigeren jungen Mann ſeines Faches kannte und ſein gutes Zutrauen ihm noch kürzlich von dem erſten kliniſchen Lehrer der Univerſität beſtätigt worden war, als er mit demſelben bei ſeinem alten Chaldäer zuſammentraf. Er fand den Freund indeſſen weder in ſeinem unbehaglichen Dachgelaß, noch in den behaglicheren Lokalen, in welchen er ſeinen geſunden Appetit, zumal auf „flüſſiges Brod", zu ſtillen pflegte. Wo hätte er ihn außerdem ſuchen ſollen? Auf Praxis leider nicht; denn ſeit netto ſechs Monaten hatte Doctor

Peter Kurze in Blättern und Blättchen, zwanzig Meilen in der Runde, ſeine ärztlichen Dienſte ausgeboten wie — ſein eigenes Gleichniß, — wie ſauer Bier; jedweder rationellen Kur, incluſive Zahnausziehen und Hühneraugenſchneiden würde er ſich mit Hochgenuß unterzogen haben: dennoch hatte ſich, etwelche akademiſche Kneipcumpane ausgenommen, die honoris causa behandelt werden mußten, noch kein einziges einer rationellen Kur bedürftiges Individuum in ſeine ausgeſpannten Netze verfangen.

Als, nach langem, vergeblichen Umherirren, Decimus nach ſeiner Wohnung zurückging, in der Abſicht, ſeinen Auftrag ſchriftlich anzubringen, ſtürmte ihm von dorther der Geſuchte entgegen, indem er ſchon auf zwanzig Schritt Diſtance die große Mähr zu verkünden begann, daß heute, an dem jedes mediciniſche Herz bewegenden Todtenfeſte, — obſchon für ſeine eigene ärztliche Perſon an jeglichem wiſſenſchaftlichen Verbrechen noch unſchuldig wie ein neugeborenes Lamm, — der Entſchluß in ihm reif geworden ſei, aus der Noth eine Tugend zu machen und ſeine Künſte bei den Waſſerpolaken an den Mann zu bringen. Er hatte ſeine akademiſche Legitimation bereits in der Taſche; morgen in Tagesfrühe wollte er aufbrechen.

Da, in der letzten Stunde ſtößt er auf den Fortunatus aus der Heimathkaue, der ihm ſtatt der fernen Klientel, die den Bettelſack trägt, in nächſter Nähe eine andere mit gefüllten Brodſchränken anbietet, dazu freie Station in einem Edelhofe und ein ganz reſpektables Gehalt!

Wie das Elend einer Menge dem Einzelnen ja häufig zum Segen wird, so wird die ansteckende Hungerseuche Doctor Peter Kurzen zu einem Schmaus. Er thut auf offener Straße einen Freudensprung in die Luft, dann einen zweiten dem hünenhaften Glücksboten an den Hals. Ade, Wasserpolakei! Morgen mit dem Tagesgrauen ist der Retter in der Heimath! Er würde es schon heute Abend sein, wenn er nicht zuvor seinen Pflasterkasten mit Säftchen und Pülverchen für die erste Hülfe zu füllen hätte; zum Zweck welcher Vorsichtsmaßregel auch noch in der Eile ein kleines freundschaftliches Baargeschäft erledigt werden muß. In Peter Kurzes Augen genoß der Stipendiat und Legatar von Werben das Ansehn eines Millionairs.

Während Decimus sein Bündel schnürte, wurde ihm ein zweiter Brief gebracht; nicht der erwartete von Rosens, sondern wiederum von Lydias Hand. Er war mit citissimo bezeichnet und enthielt nichts als die Worte: „Kommen Sie ohne Verzug!" Selbst Datum und Unterschrift fehlten.

Das Herz stockte in seiner Brust. Welches Unheil hatte diesen Ruf der Todesangst eingegeben? Er hätte sich Flügel anheften mögen und mußte warten, warten, warten bis zum Abend.

Endlich brauste der Zug heran. Gegen die eine Stunde, welche die Dampffahrt währte, dünkten ihm die früheren sieben Wanderstunden ein Flug. In dunkler Nacht erreichte er die Haltestelle; keuchend legte er den Rest des Weges zurück; die Schritte stockten in

dem vom Regen erweichten Boden. Kein Stern leuchtete am Himmel, und im Herzen, — ach, verhülle dich nicht auch du, Stern aller Bangenden in dunkler Weltennacht!

Des Eilenden Blicke haften an dem lieben Hause auf der Höhe, aus deſſen Fenſtern je näher je mehr ein flackernder Lichtſchimmer den Nebel durchdringt, ſo als ob angſtzitternde Menſchen von Zimmer zu Zimmer irrten. Wer war da oben krank, wer vielleicht — todt?

Als er um die Friedhofsmauer bog, rollte von der Pfarre her ein Fuhrwerk ihm entgegen. Doctor Brands wohlbekannte Chaiſe. Mit einem Satz war Decimus am Schlag, das fahle Laternenlicht fiel auf ſeine qualverzerrten Züge.

„Sie kommen zu ſpät, armer Freund," rief der alte Familienarzt ihm zu.

„Wer, wer?" ſtieß Decimus hervor.

Die Pferde zogen an, Decimus, der ſich an den Schlag geklammert hatte, wurde zu Boden geſchleudert; die Antwort verhallte.

Er raffte ſich auf und eilte nach der Pfarre. Die Hausthür ſtand offen, doch mochte ſein Schritt gehört worden ſein, denn auf dem Treppenabſatz trat Roſe ihm entgegen. Die blühende, fröhliche Roſe, fahl wie ein Geſpenſt, mit gläſernen Augen, von Schauern geſchüttelt, auf den Wangen eiskalte Thränen und eiskalte Schweißtropfen auf der Stirn. Ja, krank auch ſie, aber Gott ſei gelobt, noch lebend. Ohne einen Laut ſank ſie an ſeine Bruſt.

„Der Vater?“ flüſterte er.

Sie ſchüttelte den Kopf.

Die Mutter alſo, ſeine Mutter!

An den Bruder geſchmiegt, von ſeinem Arm umfangen, trat Roſe in das Krankenzimmer. Der Vater ſaß auf dem Bettrande, die Hände der ſterbenden Gattin in den ſeinen. Ihre Augen waren geſchloſſen, die Züge friedvoll wie in der erſten Stunde nach vollbrachter Erdenqual. Doch lebte ſie noch und liebte auch noch. Denn als ſie das Nahen der Kinder ſpürte, ſchlug ſie den Blick in die Höhe und ein letztes Lächeln flog über ihr gutes Geſicht.

Sie ſanken vor dem Bett auf die Knie. Die Sterbende machte eine unruhige Bewegung, indem ſie auf ihren Trauring deutete, richtete dann einen flehenden Blick zu ihrem Konſtantin hinüber und ſenkte mit dem Ausdruck freudiger Erfüllung die Lider, als der Vater die Rechte des Sohnes und die der Tochter ineinander und die halberſtarrten Mutterhände auf die Häupter der Verlobten legte.

Und ſo im Segen that das fröhlichſte Mutterherz ſeinen letzten Schlag. Eine und die nämliche Minute hatte die Liebenden einander zu eigen gegeben und ihnen die älteſte Liebe geraubt. Decimus fühlte nicht ſeinen großen Gewinn, er fühlte nur ſeinen großen Verluſt; den erſten von den Schmerzen, die ein Glücklicher trägt bis in das Grab.

Sein Brautstand.

Eine jähe Bewegung unterbrach die heilige Stille, in welcher die Verlobten, die kalten Segenshände der Mutter und die warmen des Vaters auf ihren Häuptern, dem Entathmen lauschten. Rose war ohnmächtig zusammengesunken. Als Decimus sie in seine Arme nahm, um sie in ihre Kammer zu tragen, bemerkte er Lydia, die still zu Füßen des Sterbebettes gestanden hatte. Sie folgte ihm, um die gebotenen Belebungsmittel anzuwenden; tröstend flüsterte sie ihm zu, daß sie keinen Anfall der herrschenden Krankheit befürchte, da dieselbe unter anderen Symptomen aufzutreten pflege. „Sterben sehen ist schwer — und diese Mutter!“ sagte sie.

Decimus kehrte in das Todtenzimmer zurück, als eben der Vater der treuen Gefährtin zum letzten Lebewohl die Hand drückte. Er war so ruhig wie alle Tage. „Ich komme bald, meine Hannah,“ sagte er leise und Decimus las in seinen erschöpften Zügen, daß diese Zuversicht nicht trügen werde.

„Nimm auch du Abschied,“ wendete er sich darauf zu dem Sohn, „du darfst dieses Zimmer nicht wieder betreten.“

Während der Jüngling die todten Lippen und Hände küßte, öffnete der Greis die Fenster und drängte den Widerstrebenden dann aus der Thür, die er verschloß und deren Schlüssel er zu sich steckte.

„Es ist unsere Pflicht," sprach er, „voranzugehen mit dem Beispiel der strengen Vorsicht, die wir von Anderen fordern müssen, selbst wenn sie, wie hier wahrscheinlich, nicht von Nöthen wäre."

Während eines Ganges durch den Garten erzählte er dem Sohne darauf den leidvollen Vorgang, der erst in der vorigen Nacht mit einem Schüttelfrost seinen Anfang genommen und dessen Ende, ohne Schmerzgefühl, schon nach zwölf Stunden eine Lähmung auf die sanfteste Weise vorbereitet hatte. Es war daher glaublich, daß, durch Sorgen und Mühen der letzten Tage beschleunigt, es lediglich der Lauf der Natur war, der sich an der Greisin erfüllt hatte. Wenn es aber auch der Beginn der Epidemie gewesen wäre, so gebührte Gott zweifach Dank für diese rasche Erlösung ohne Qual und Angst, in Klarheit und Freudigkeit bis zum letzten Augenblick. Sie hatte vollbracht! Des Greises Sorge galt der Tochter, die erst vollbringen lernen sollte.

„Sie ist dein geworden, mein Sohn, früher als ich gedacht, wolle Gott nicht zu früh!" sagte er, „führe sie an fester Hand treu durch das Leben!"

Mit dem Händedruck, der statt des Dankeswortes des Vaters Rede erwiderte, betraten sie Rosens blumengeschmücktes Mädchenzimmer. Sie lag auf ihrem

Bett in Lydias Armen. Das Leben schien ihr in Uebermaß zurückgekehrt; das Gesicht flammte, nach Athem ringend wendete sie sich ruhelos hin und wieder. Plötzlich richtete sie mit starrem Blick den Kopf in die Höhe und ein Blutstrom entquoll ihrem Munde. So in Todesschmerz begann und in Todesängsten endete Decimus Freys Verlobungsstunde.

Spät in der Nacht kehrte er mit Doctor Brand, den er zu Hülfe geholt, aus der Stadt zurück. Die Geliebte lag einer Schlafenden gleich, doch mit nur halbgeschlossenen Augen; Gluth und Blutung waren gestillt; die Flammen auf den Wangen erloschen. Sie gab auf keine Frage einen Laut, kein Zeichen des Verstehens, sie regte sich nicht, athmete kaum merklich. Der alte Vater war auf einem Stuhl an der Bettseite eingeschlummert. Lydia hatte die eine Hand auf die Stirn der Kranken gelegt, mit der anderen hielt sie deren beide Hände ineinandergefügt, umspannt. Sie glaubte an das Auflegen der Hände. Man braucht aber nicht so starken Glaubens wie Lydia zu sein, um die wohlthuende Wirkung zu spüren, wenn durch innige Berührung eines kraftvollen Menschen gleichsam ein Strom warmen Lebens in einen Entkräfteten übergeht; oder ein kühlender Hauch in das Blut des Fieberglühenden.

Der Doctor fand keine beunruhigenden Symptome. Er kannte Rosen seit ihrer Geburt; ihre Lungen waren heil; der matte Puls deutete nicht auf Entzündung. Das frohlebige Kind war ekel und krankenscheu; die

ſchauervollen Schilderungen, die ihr nicht hatten erſpart werden können, die Furcht vor Anſteckung, der Anfall der Mutter, Angſt und Schmerz, das erſte Todtenbild im Leben hatten die Nervengeiſter überreizt, und einen abnormen Blutandrang bewirkt, deſſen Ergießung naturgemäß die Erſchöpfung folgte. Unbedingte Ruhe, zweckmäßige Koſt und einige leichte Tonica würden den erſchlafften Lebensgeiſt bald wieder aufrichten, meinte Doctor Brand.

Er hatte ſich noch nicht aus der Pfarre entfernt, als, wie er verheißen, Doctor Kurze ſich in derſelben einſtellte. Wenngleich ein Anfänger, konnte ihm als Verwandten und Freunde des Hauſes ein Einblick in den Zuſtand der Kranken nicht verweigert werden. Und ſo gewährte, — wenn auch als Braut eines Anderen, wie leider, natur- und vernunftgemäß, ſeit Jahren vorauszuſehen, — Schönröschen dem heißerſehnten erſten kritiſchen Fall, über welchen Doctor Peter Kurze ein ärztliches Gutachten abzugeben hatte. Da Doctor Peter Kurze aber mit Leib und Seele zu den Erſtlingsjüngern der neuen Schule zählte, die beim Abweichen von typiſchen Lebenserſcheinungen das Pünktchen über dem i zu ergründen trachtete, wollte er von des alten Kollegen ſeeliſch geſtörtem Lebensgeiſt nichts wiſſen und ſuchte den Sitz des Uebels in Störungen eines leiblichen Organs und einem äußerlichen Motiv. Seine erſte Frage war nach Quantität und Qualität des entleerten Bluts und als er von keiner Seite eine befriedigende Antwort erhielt, da daſſelbe ununterſucht

beſeitigt worden war, ſchüttelte er mit energiſcher Entrüſtung ſein ärztliches Haupt. Er machte darauf mit der Neuigkeit des Beklopfens, Behorchens und anderer exacten Unterſuchungen, allerdings nur bei den Laien in der Krankenſtube, einen bedeutenden Effekt. Lächelte nun der alte Spiritualiſt über den modernen Hokuspokus, mit welchem kein Hund aus dem Ofen gelockt werde, ſo lachte der junge Naturaliſt über die blutſpeiende Seele; und die vor Olims Zeiten ausgeheckten Arkana, die nur den Apothekerkarren ſchmieren helfen: nannte der Alte den Jungen, — ſelbſtverſtändlich hinter ſeinem Rücken, — einen in der Wolle gewaſchenen Charlatan, ſo nannte der Junge den Alten, — ebenſo ſelbſtverſtändlich hinter ſeinem Rücken, — einen mürben Schlauch, an dem kein neuer Flicken haſte. Und da mußte es denn um der lieben Roſe und derer willen, die für ihr Leben zitterten, als ein Segen betrachtet werden, daß der Antagonismus in Diagnoſe und Prognoſe ſich nicht auch auf die Behandlungsweiſe erſtreckte. Kühle Temperatur, kuhwarme Milch und Ruhe, anderes als der ſpiritualiſtiſche Aeskulap wußte der materialiſtiſche auch nicht anzurathen, und mit der Vorſchrift: „Keine Jammermienen! lachende Geſichter!“ — einer Vorſchrift, die doch auch nicht lediglich auf eine Störung deutet, die man taſtet, hört und ſieht, verließ Peter Kurze des geliebten Röschens Lager, um unter Führung des ungeliebten Schloßfräuleins als Held auf ſein erſtes Kampffeld vorzudringen.

Roſe lag unverändert, ohne merkbares Leiden, ohne

Regung und Bedürfniß irgend welcher Pflege. Der alte Vater wich nicht aus ihrer Nähe; am Abend übernahm Decimus die Wacht. Der Tag war ihm auch äußerlich ruhelos vergangen: er hatte das Begräbniß anzuordnen, das schon am anderen Nachmittag Statt finden sollte, auch die Trauerbotschaft in die Ferne mitzutheilen. Es war des Vaters ausdrücklicher Wille, und er war überzeugt, darin nach dem seiner Hannah zu handeln, daß keines der Kinder oder Enkel um dieser Feier willen die inficirte Gegend betrete.

„Für die unheilvollen Folgen rechtmäßiger Handlungen giebt es keine Verantwortung," sagte er und machte sich daher auch nicht die geringsten selbstquälerischen Gedanken, den Ansteckungsstoff vielleicht in seine Familie getragen zu haben. Eine Befriedigung des Gemüths und der Sitte, die niemand Hülfe und vielen Gefahr bringen konnte, rechnete er aber nicht zu jenen obligatorischen Handlungen.

Auch die Kranzbinderin der Gemeinde hatte der Mutter nicht den letzten Schmuck reichen können und als in der schweren Stunde ein Sonnenblick, den Herbstnebel durchdringend, auf ihr Lager fiel, und ein flüchtiges Lächeln auf ihre Lippen zauberte, da ahnete sie nicht, daß er das frische Grab ihrer Mutter beschien und daß der wärmste Liebesstrahl aus ihrem Leben gewichen war.

Dem Sarge folgte nur der greise Gatte, gestützt auf den Sohn und hinter beiden Lydia. Die angstzitternden Gemeindeglieder hielten sich in weitem Ab-

ſtand von der Grube. Keinen der Befallenen hatte der Würgengel ja ſo haſtig abgethan wie die alte Paſtorfrau. Doch fehlte es an Thränen, an aufrichtigen Thränen nicht. Hannah Blümel hatte viel früher als ihr Konſtantin und faſt ohne Ausnahme die Herzen ſeiner Pfarrkinder zu finden gewußt.

„Vater, ich danke dir für den Segen, den du mir für Zeit und Ewigkeit in dieſem Weibe beſcheeret haſt," ſagte Konſtantin Blümel mit feſter Stimme, ſprach dann den Friedensſpruch über das Grab und ſtand, bis daſſelbe gefüllt war, in ſtillem Gebet auf der Stelle, die er ſich dicht daneben zur letzten Ruheſtatt vorbehalten. Wenige Schritte zur Seite lag der Hügel der armen Hirtenfrau, welche Decimus das Leben gegeben hatte; aber erſt heute war ihm eine Mutter verſenkt worden.

Das Opfer im Pfarrhauſe blieb das einzige der Obergemeinde; um ſo weiter verbreitete ſich die Epidemie in der Aue. Doctor Peter Kurze ſchwamm wie ein Fiſchchen in ſeinem Element; er gönnte ſich nur wenige Raſtſtunden im Schloß; dieſe wenigen aber wußte er zu rühmen. Ein Komfort, wie er unter Frau Ottiliens Walten zur häuslichen Regel geworden, war für Doctor Peter Kurzen ein entdecktes Schlaraffenland und daß er in der unnahbaren Schwanenkönigin, die er vor wenig Monaten reif für das Narrenhaus erklärt hatte, über einen ſo praktiſchen, unermüdlichen Amanuenſis zu verfügen haben werde, das hätte Doctor Peter Kurze ſich noch viel weniger träumen laſſen.

Lydia ſchaltete mit angemaßten Herrenrechten in der Untergemeinde Haus bei Haus und Haus bei Haus ließ man in der Noth den angemaßten Herrendienſt ſich gefallen. Peter Kurze zog aus dem phyſiologiſchen Grundſatz von den angewandten Kräften einen ihm neuen pſychologiſchen Beweis:

„Wie charmant dieſe heilige Jungfrau latente Stoffe aus ſich herausarbeitet," ſagte er zu ſeinem Freund, dem Kandidaten.

Lydia dahingegen dachte ſtill bei ſich: „Wie die Tüchtigkeit in ſeinem Beruf doch den gewöhnlichſten Menſchen zu adeln vermag!"

So blühten „Yſop und Lilie" friedfertig nebeneinander und wirkten einträchtig Hand in Hand. Bei Peter Kurzen aber datirte ſeit den Erſtlingstagen ſeiner ärztlichen Praxis die Schwärmerei für eine Sprungfedermatratze und ein weibliches Ideal.

So oft er von ſeinen Rundgängen nach dem Schloſſe zurückkehrte, ſprach er in der Pfarre vor, um nach dem „herzigen Dinge", dem Röschen, zu ſehen, deſſen ausſchließliche Behandlung er für ſein Leben gern in die Hand genommen hätte, da die andauernde Erſchlaffung ihn zu beunruhigen begann. Sämmtliche innere Organe hatte er nach exakteſter Unterſuchung, — wie ſein altmodiſcher Kollege ohne dieſelbe, — als heil erklären müſſen; für das Sprengen etwelcher überfüllter Aederchen machte er dagegen ſtatt heimlich empörter Nervengeiſter den ſpirituoſen Inhalt eines zur Hälfte entleerten Fläſchchens verantwortlich, das von dem alten Kollegen

als vorbeugendes Mittel in das Haus geſtiftet worden war und von welchem das arme Kind im Glauben, daß viel viel helfe, über Gebühr Gebrauch gemacht haben mochte. „Das Blut, ſo viel deſſen noch vorhanden, iſt mit Gift verſetzt," erklärte er. Indeſſen nur guten Muths! Doctor Peter Kurze iſt bei der Hand und wenn alle Stränge reißen, weiß er ein heroiſches Korrektiv, für deſſen Wirkung, natur- und vernunftgemäß, gut zu ſagen iſt. Einſtweilen gilt es, mit gelinden Reizmitteln den Grad der Inertie auf Apathie oder Anäſthesis zu unterſuchen und zunächſt mit dem unverfänglichſten aller Reize, dem auf die Lachmuskeln, eine Probe zu machen. Wenn freilich der kleine Schelm über einen Heidenſpaß nicht mehr lachte, dann ſtand es bedenklich um das arme Kind und das heroiſche Korrektiv mußte ernſthaft in das Auge gefaßt werden.

Auf dieſe Probe hin betrat Doctor Peter Kurze in der Veſperſtunde des Begräbnißtages das Krankenzimmer, nachdem er ſich außerhalb deſſelben wegen ſeines nothgedrungenen Fehlens bei der Trauerfeier entſchuldigt hatte.

„Ich komme direkt von Ihrem großen Feinde Mehlborn, Papa Blümel, und quaſie als deſſen Friedensgeſandter an Sie," hob er mit ſeinen munterſten Trompetentönen an. „Nämlich und ſo, wie Vater Walde ſagt: Auf Befehl meiner hohen Prinzipalin bin ich in die ſagenhafte Bärenhöhle gedrungen, nach deren Erforſchung ich ſchon längſt ein naturwiſſenſchaftliches Lüſtchen gehegt. Muhme Timpel, die Wirthſchaftsdame,

hatte ſich am Morgen gelegt, wie ich ſchwarz auf weiß geben kann, indeſſen nicht unter den Erſcheinungen des Hungertyphus, au contraire, im Gegentheil unter denen einer übervölligen Ladung von Wellfleiſch und Sauerkraut. Das ſchmauſt und zecht anjetzo im Herrenhauſe als ſtünde man vor dem jüngſten Tag."

„Iſt der Amtmann denn krank?" fragte Paſter Blümel, indem er den Erzähler in die Nebenſtube winkte. Der draſtiſche Erregungsverſuch entheiligte ihm ſeines Kindes Leidensſtatt. Zu des Heilkünſtlers ärztlichem, wie zärtlichem Bedauern hatte derſelbe ſich auch als total unwirkſam erwieſen.

„Krank! nichts weniger," antwortete der Doctor lachend. „Aber rein aus dem Häuschen, ſage ich Ihnen. Der Tod der Tochter mag ihm doch ärger mitgeſpielt haben, als er ſich merken ließ und die unerlebte Seuchennoth macht ihn nun vollends toll und thöricht. Gott weiß, in welcher alten Scharteke er einmal von dem ſchwarzen Tod, will ſagen von der Peſt, die vor ſo und ſoviel Jahrhunderten auch in der Werben'ſchen Gegend reinen Tiſch gemacht haben ſoll, geleſen hat; Cholerageſchichten neueren Datums kommen dazu, kurzum, der alte Knabe bildet ſich ſteif und feſt ein, das ſchwarze Geſpenſt ſei wieder da und habe ihm, Johann Mehlborn, zur Strafe für ſeine Sünden den Morbus in den Leib gejagt. Beſagten Morbus läßt er ſich nun abſolut nicht ausreden, wennſchon ihm keine Ader weh thut und er lediglich vor Sterbensangſt verfällt. Sein Leichnam iſt heil wie der eines bemooſten Hechts. Bis

auf die Augen verſteht ſich. Denn die ſind futſch, inſofern er es nicht auf eine Operation ankommen läßt. Ich habe ihm den Staarſtich gratis angeboten. Was thäte es, wenn er mißläng'? Blind iſt er ſo wie ſo; und wo fände ich eine herrlichere Gelegenheit zu einem erſten Verſuch? Aber gegen dieſen Mehlwurm iſt ein Stier ein Lamm."

„Welches iſt denn nun aber der Auftrag, den er dir an mich gegeben hat?" unterbrach mit merklichem Unwillen Paſtor Blümel den Vortrag dieſes „aufheiternden" Erlebniſſes.

„Daß Sie zu ihm kommen und ſein Herz entlaſten ſollen, Papachen," antwortete der Doctor, in ſeinem natur- und vernunftgemäßen Verhaben keineswegs irritirt. „Seit die Timpel ihm dummer Weiſe den Heimgang der guten Mutter hinterbracht hat, ächzt er, ringt die Hände und flennt wie ein geprügelter Bube. „Wenn ich nur hinan könnte!" ſtöhnt er ein über das andere Mal; „aber kann Einer ſich rühren, der den Morbus im Leibe hat?" Ich ſchlug ihm zur Herzensergießung und eventuellen Abſpeiſung, — in deren Folge bei derartigen Todeskandidaten regelmäßig die Geneſung einzutreten pflegt, — item, ich ſchlug ihm den werthen Amtsbruder in Bielitz vor. Aber da kam ich ſchön an, Papachen! Was weiß ſo ein grüner Junge, — er iſt vorige Woche ein Sechziger geworden! — von Werben'ſchen Zeiten und Mehlborn'ſcher Noth? Hat der Bielitzer die Brigitte nur mit Augen geſehen? hat er der Röſe und dem Hannes den Sermen gehalten? Nein, ſein Werben'ſcher

mußte es ſein, ſein Blümel mußte es ſein. Und wenn der 'runter kam und ihm ſeine Sünden vergab und ihm den Lebenslauf zu halten gelobte, dann mochte es ſeinethalben mit dem ſchwarzen Morbus ſein Bewenden haben."

Konſtantin Blümel, der Greis, bedachte ſich keinen Augenblick, wenige Stunden, nachdem er ſein Weib beſtattet hatte, das Krankenbett ſeines liebſten Kindes zu verlaſſen und, erſchöpft von Gram und Sorge, wie er war, bei anbrechender Nacht in das Thal hinabzuſteigen, um der Einbildung eines alten Thoren genug zu thun, des einzigen Menſchen, der ihm im Leben Feind geworden war. Der Sohn mochte warnen, ſo viel er wollte, Freund Kurze mochte ſich, ob ſeiner übel angebrachten Aufmunterung zehnmal einen Eſel ſchimpfen. — wer aber hätte natur- und vernunftgemäß einem Siebziger auch noch ſolchen Hitzkopf zutrauen können! — Der Paſtor hängte ſein Chormäntelchen um und ſchritt voran.

Indeſſen ſchon unter der Thür knickte er zuſammen; die jungen Männer mußten ihn zu ſeinem ſtillen Kinde zurückführen.

„Geh du an meiner Statt," ſagte er zu Decimus; und als dieſer zögerte, Vater und Braut, Beide ſeiner Pflege bedürftig, um eines eingebildeten Kranken und auch ſeines einzigen Feindes willen zu verlaſſen, rief der Alte, als ginge es, wie anno 13, fort von Weib und Kind in den Kampf: „Tapfer voran, mein Sohn! Recht trauern heißt ſich ſelbſt überwinden."

So machte der Kandidat sich denn auf den Weg zur ersten Probe in seinem seelsorgerischen Amt. Freund Kurze versprach während seiner Abwesenheit in der Pfarre Wacht zu halten.

Decimus hatte seit seiner großen Erfahrung noch keine Viertelstunde gehabt, in welcher seine Thränen unbeobachtet fließen durften; nun genoß er diese Wohlthat auf dem abendlichen Gange. Im Kahn traf er mit Lydia zusammen, die in das Thal ging, die Nacht bei einem schwerkranken Kinde zu durchwachen. Sie reichten sich schweigend die Hände und gingen dann schweigend nebeneinander hin. In Freude oder Leid, mit Lydia fühlte Decimus sich niemals zu Zweien.

Auf dem Thalgute sah es wüst und öde aus. Dienstboten zur persönlichen Abwartung hatte der Amtmann niemals gehalten; die alte Ausgeberin lag krank im Oberstock; Knechte und Mägde thaten sich gütlich auf Schlenderwegen; keiner kümmerte sich um den blinden Greis. Sie machten sich lustig über ihn und gönnten ihm die Qual, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, da der liebe Herrgott nun einmal mit so unverdienter Barmherzigkeit seine Geißel an dem erbarmungslosen Geizkragen und Leuteschinder vorübergehen ließ.

Der alte Mann saß mutterseelenallein in seiner Bärenhöhle; im Ofen qualmte ein halberloschenes Torffeuer, das Docht der zinnernen Oellampe blakte; schwärzliche Dünste von Ruß und Rauch zogen gleich Wolken durch die wochenlang nicht gelüftete Stube. Auf dem vielleicht ebenso lange nicht abgestäubten Tische standen

eine Kanne kalten Kamillenthees und ein Napf gleichfalls kalter Roggensuppe; beides noch gestrige Krankentraktamente Muhme Timpels. Daneben lag das Recept, das Doctor Kurze verschrieben, und für das sich noch kein Bote gefunden hatte. Es mochte wohl von dem Kaliber dessen der Muhme Timpel sein, über welches Doctor Kurze vorhin geäußert hatte: „Wäre sie eine Dame gewesen, würde ich gesagt haben: Reinen Born getrunken! da sie eine alte Großmagd war, verschrieb ich den Born mit Syrup braun gefärbt."

Decimus hatte seit seinen Knabenjahren den Amtmann nicht in der Nähe gesehen. Hätte er nicht gewußt, daß er keinem Anderen als ihm gegenüber stehe, er würde den behäbigen Mann nicht wieder erkannt haben in der schier unheimlichen Gestalt mit dem verfallenen Leib, dem eisengrauen, struppigen Haar und Bart, der weißen Nebeldecke über den eingesunkenen, schwarzen Augen. Das ist der Mensch!

Der Kandidat hatte von seiner Adoptivfamilie angenommen, das sachsenhöfliche „schön" vor dem „guten Morgen," oder „guten Abend" fortzulassen; als der Alte daher einen ungewohnten Tritt und die kurze „preußische" Begrüßung hörte, kreischte er vor Freude laut auf und dann schluchzte er vor Rührung wie ein Kind:

„Sie kommen, Herr Pastor! Ach, Sie guter Herr Pastor, Sie armer Herr Pastor! Weiß der Herr, ich habe nicht zum Begängniß 'nauf gekonnt! Sie sehen's ja, kann ich mich rühren? Und was für eine schöne

Predigt werden Sie ihr gehalten haben! Und nun sind sie alle bei einander, die Frau Pastorin und meine Brigitte und meine Röse und mein Hannes, alle bei einander und ich, ich habe den Tod im Leibe und muß auch fort. Herr Pastor, Herr Pastor, glauben Sie, daß ich, wenn ich fort bin, zu den Meinigen kommen werde?"

„Ich glaube, daß wir im jenseitigen Leben mit denen wiedervereinigt werden, die wir hinieden treuliebend im Herzen getragen haben," versetzte Decimus, durch seine Erinnerungen bewegt. „Im Uebrigen ist es nicht Pastor Blümel, der vor Ihnen steht, Herr Amtmann. Da er selbst für den Weg sich körperlich zu erschöpft fühlte, sendete er mich, um ihm Ihre Wünsche zu hinterbringen. Ich bin Decimus Frey."

„Decimus Frey!" schrie der alte Mann auf, und fuhr von seinem Stuhl in die Höhe, als hätte ihn eine Horniſſe gestochen. Die Schwäche ließ ihn jedoch alsobald zurücksinken, und so saß er eine lange Weile in sich gekehrt und nickte und murmelte vor sich hin, indem er aufwachende Erinnerungen und Vorstellungen, wie sonstmals die Wagnisse und Treffer einer Spekulation, an den Fingern abzählte. „Decimus Frey, — der Hirtendecem, — dem ich den Inspektor gelobt habe, — der Königspathe, — den, den ich um ein Haar massakrirt, — der, der kommt gerade alleweile, wo ich den Tod im Leibe habe. — Gottes Finger! Gottes Finger! — Röse, meine Röse! — Herrgott, ich schwerer Sünder! — Und er ist am Ende schon ordentlicher Pastor droben — —"

„Noch nicht, Herr Amtmann," unterbrach ihn Decimus. „Und, so Gott will, noch lange Zeit nicht."

„Aber doch Pastors Substitarius, gelt?"

„Auch dazu bedürfte ich erst noch der Ordination. Ich bin erst Kandidat und nur nach Werben gekommen, um meinem Pflegevater bei den jetzt so schweren Obliegenheiten seines Amtes, so weit ich dazu berechtigt bin, beizustehen."

„Aber das ist ja Jacke wie Hose! Substitarius oder Kandidat! Pastors Abgesandter, das ist die Sache! Und er kommt aus gutem Willen herunter und fürchtet sich nicht vor dem Gift in meinem Leib. Und abspeisen wird er mich und mir den Lebenslauf halten wird er. Und ich habe ihn windelweich gebläut, und ich hätte ihn todt geschlagen in meiner Wuth. Aber ich will alles wieder gleich machen, alles wieder gut; verlassen Sie sich auf mich, verehrlicher Herr Kandidat."

„Nennen Sie mich doch du und Decimus, wie sonst, Herr Amtmann," sagte Decimus lächelnd, worauf der Alte jedoch mit Eifer entgegnete:

„Beileibe nicht! Beileibe nicht „höre" sagen zu Einem, der Einem zum geistlichen Troste abgesandt ist und Einem die letzte Ehre erweisen darf. Nur wenn's mir einmal so unversehends herausfährt, da nehmen Sie mir's nicht für ungut um der alten Freundschaft willen, verehrlicher Herr Kandidat."

Wieder saß er eine lange Weile in Gedanken versunken, wiegte den Kopf und zählte an den Fingern. Dann aber schlug er jählings mit beiden Fäusten auf

den Tisch, daß Kanne und Napf an einander klirrten und rief mit einer Stimme, die an den alten Kraftmenschen Mehlborn erinnerte:

„Ja, so stimmt's; so soll's sein. So und nicht anders; so wahr ich Johann Mehlborn heiße! Alles soll dir zukommen, alles sollst du haben, Kandidat, alles! Denn warum? Wen habe ich außerdem? Und was wird, wenn ich fort bin, aus dem lieben Gut? Und du hast's um mich verdient. Denn warum? Was gehe ich dich an? Habe ich wie ein Pathe an dir gehandelt, oder nur wie Königs Prokurist? Wie ein Sakermenter habe ich an dir gehandelt, und du handelst an mir wie ein Christenmensch. Und du bist auch der Mann dazu, Kandidat. Was für ein hübscher Kerl du geworden bist! Komm doch einmal recht dicht an mich heran; mein Gesicht ist bei Abend ein Bischen blöde geworden. Aber das hat nichts auf sich. Was ich sehen will, sehe ich doch. Und schneiden lasse ich mich nicht. Partoutement nicht. Aber eine Brille will ich mir anschaffen, wenn ich wieder gesund geworden bin. Eine grüne, wie die von Beyfußen. Grün stärkt."

Der Kandidat mußte ganz nahe an seinen Stuhl treten, mußte sich bücken, drehen, sich betasten, bestreichen, der Länge und Breite nach mit den Fingerknöcheln ausmessen lassen, genau wie eine Kreatur, die vom Roßkamm erhandelt wird.

„Ja, weiß Gott, ein strammer Bursche bist du geworden, wiederholte der Alte nach der Untersuchung. „Einen Kopf höher wie mein seliger Hannes und noch

einmal so breit. Und schon einen Bart und Haare so weich wie ein Seidenhase. Wie die Haare, so's Gemüth, steht's geschrieben. Und kein Finger thut dir weh, gelt? Hundert Jahre kannst du werden und was vor dich bringen in deinem Leben. Denn warum? Ein Rechenmeister bist du gewesen, wie du noch im Kittel liefst, und wie man's so nennt, einen Turkel hast du gehabt vom Mutterleibe an. Und siehst du, Kandidat, Glück haben ist im Menschenleben Nummero Eins und Grütze im Oberstübchen Nummero Zwei. Und wenn dein Vater auch als ein Saufaus bis zum Schafhirten heruntergekommen ist, ein richtiges Werbener Kind bist du doch und heißt anjetzo Herr Kandidat und dürftest Einen abspeisen, und wenn's ein König wäre; und, wenn Einer keine eigenen Angehörigen hat, da ist Einem der Pathe doch immer noch der nächste. Denn, siehst du, Kandidat, meine Brigitte, die ist dir im Seebade ertrunken. Hätte sie ihre Schuldigkeit an mir gethan, wäre sie bei mir geblieben, sie lebte heute noch und kriegte nun alles. Für wen habe ich mich geschunden und geplackt? Was habe ich nicht alles an sie gewendet: erst in der Benehmichte und dann bei der Wirthschaft mit dem Windhund von Baron! Hätte sie mir gefolgt, — aber Strafe muß sein, so steht's geschrieben und darum hat sie in ihren jungen Jahren daran glauben müssen. Und höre, Kandidat, der zweite Mann, den sie genommen hat, der ist dir noch zehnmal ärger als der erste. Denn warum? Der erste, das war doch blos ein Schwerenöther, dahingegen der

zweite, — na, es wird dir nicht verborgen geblieben ſein auf deiner hohen Schule, — der zweite, das iſt ein Freimaurer, ſo Einer von der Zunft, die den Herrgott im Himmel abſetzen will; und meine Brigitte, ſagen die Leute, hat ihm mit ihrer Feder bei dem Geſchäfte geholfen. Und nun ſtelle dir einmal die Wirthſchaft hienieden vor, Kandidat, wenn den beiden und ihren Helfershelfern ihr Vorhaben gelungen wäre: keinen Schöpfer im Himmel, keinen Vater, keinen Richter und zu guterletzt keinen Erbarmer! Der Erdenmenſch ein Wurm, der auffrißt was er findet, und am Ende ſelber von den Würmern gefreſſen wird!"

Der alte Mann machte eine Pauſe; er faltete die Hände, vielleicht betete er zu dem Erbarmer für ſeine Brigitte, die an die Würmer geglaubt, und die nun die Würmer nagten. Der Kandidat machte einen ſchwachen Verſuch, ihn über die freimaureriſche Wirkſamkeit Frau Brigittens und ihres zweiten Gatten tröſtlich aufzuklären, da er heute aber durchaus nicht in lehrhafter Stimmung war, lenkte er des alten Mannes Gedanken auf ſeine Enkelkinder, die jener völlig aus dem Gedächtniß verloren zu haben ſchien, ſchlug jedoch mit den bloßen Namen wie mit einem Stock in einen Wespenſchwarm. Der alte Mehlborn, wie er vor zwanzig Jahren leibte und lebte, war jählings wieder aufgewacht.

„Die, die!" ſchrie er, die Hände zu drohenden Fäuſten geballt, „die ſind erſt recht von der giftigen Kulör! Für die iſt das vierte Gebot nun vollends

ein Kinderſpott. Meine Brigitte, die hat mir zum Wenigſten doch alle Monate einen Schreibebrief geſchickt. Geleſen habe ich ſie ſeit ihrer zweiten Heirath nicht mehr, aber aufgehoben habe ich ſie alle, eine ganze Kiſte voll, Kandidat. Aber die, die Brut! Fragt eines nur nach mir in meiner ſchweren Noth? Da laſſen ſie mich blind werden und ſterben und verderben. Und ſie, juchhei, oben hinaus! Und wenn ich todt bin, da kommen ſie und ſacken ein. Aber proſit die Mahlzeit! Nichts ſollen ſie haben, das blanke Nachſehen ſollen ſie haben; du ſollſt alles haben, Kandidat. Grün und gelb ſollen ſie ſich ärgern, berſten vor Bosheit ſollen ſie, Kandidat!"

Der Kandidat ließ geduldig den aufgebrachten Großvater ſeinen Ingrimm auspoltern, ſetzte ſich und dachte an ſeine liebe ſtille Mutter im Grabe und ſein liebes ſtilles Röschen auf dem Krankenbett. So viel von der menſchlichen Naturgeſchichte verſtand allenfalls auch er, um zu wiſſen, daß ein deutſcher Bauer, ſo lange er noch einen Blutserben hat, ſein Hab und Gut nicht einem Fremden gönnt und wenn der Fremde ſein beſter Freund und der Blutserbe ſein Erzfeind wäre. Der ſchwarze Tod und die Patheuerbfolge erledigten ſich Hand in Hand. Ohne Widerrede rückte er daher auch, wie der Alte es ihm hieß, eine ſchwere Eiſentruhe unter ſeinem Stuhle hervor, ſetzte ſie vor ihn auf den Tiſch, öffnete ſie und reichte ihm das Kontobuch, das obenauf lag. Des Blinden zitternde Finger blätterten darin, während er mit einem mißtrauiſchen Schielen ſagte:

„Bei Heller und Pfennig weiß ich, was drinne ſteht, und was im Kaſten drinne liegt, bei Heller und Pfennig weiß ich's auch. Nur über das Mußtheil bin ich nicht ganz helle. Denn ſiehſt du, Kandidat, das Mußtheil kann ich ihnen nicht entziehen, ſo ſteht's einmal geſchrieben im Geſetz. Aber keine hohle Nuß kriegen ſie über das Muß; das Uebrige kriegſt du, alles du, Kandidat. Und wenn wir's mit einander ausgerechnet haben, dann laſſe ich anſpannen und du fährſt heute noch in die Stadt und holſt die Gerichte. Aber nicht den alten Hecht. Ich hätte es für die Langeweile bei ihm, denn er iſt mein Juſtiz. Ich wende es aber d'ran: Du holſt das richtige Amt. Denn ſiehſt du, Kandidat, der Hecht, der iſt ein Fuchs. Der hat mir die Suppe mit der alten Excellenz eingebrockt, und du, armer Kerl, haſt ſie austütſchen müſſen. Wahrlichen Gott! ich hätte dich todt geſchlagen, ſo war ich in der Wuth. Aber nun kriegſt du dafür auch deinen Lohn, und wenn die Sonne aufgeht iſt alles baumfeſt gemacht und der dickſchnäuzige Abſalon und ſeine bucklige Schweſter ſollen daran glauben lernen, einen Muttervater wie Johann Mehlbern über die Achſel anzugucken."

„Sie irren, Herr Amtmann," wendete Decimus ein. „Ihre Enkelin iſt eine vortreffliche Dame, ſehr geſcheut und gar nicht ſtolz. Sie wird ohne Säumen zu Ihrer Pflege herbeieilen, ſobald ich ihr ſchreibe, daß Sie nach ihr verlangen."

„Ich verlange aber nicht nach ihr, dummer Junge."

fuhr der Alte auf, „und das Schreiben sollst du unterwegs lassen! Das Muß sollst du mir ausrechnen, und in die Stadt sollst du fahren und mir die Gerichte holen."

„Ich verstehe mich auf derartige Berechnungen nicht, Herr Amtmann," versetzte Decimus, „und für einen Stadtweg habe ich heute Abend keine Zeit. Ich muß nach Hause eilen, da Vater und Schwester krank liegen."

Der alte Mehlbern zuckte bei dem letzten Worten zusammen, als sähe er ein Gespenst. Hatte eben noch der Bär gebrummt, nun krümmte sich der Wurm.

„Die auch! die auch!" ächzte er.. „Das Rosenpathchen auch! Großer Gott in deiine Hände! die auch den schwarzen Tod!"

„Wir fürchten so Schlimmes nicht, Herr Amtmann. Nur die starke Erschütterung — —"

„Aber sie liegt doch krank, sie kamn doch sterben, und sie wird auch sterben, schon mir zum Schure wird sie sterben und vor mir hinaufgehen und mich droben anklagen bei meiner Röse — und — und — und das war's ja eben, derhalben ich den Herrn Pastor zu mir herunter genöthigt habe, und was Sie nun als sein Abgesandter anhören sollen, verehrlicher Herr Kandidat, daß Sie, wenn Sie mir den Lebenslauf halten, mich nicht vor der lieben Menschheit blamiren."

So hörte denn Pathe Kandidat als ehrwürdiger Beichtvater das Bekenntniß an, das halb mit Reue und halb mit Selbstbeschönigung sich der alten Seele in ihrer vermeintlichen Todesnoth entrang. Habsucht, Geiz,

Hartherzigkeit im Allgemeinen war es nicht, was ihn behelligte und unerwartet Beſonderes erfuhr der Sohn Mutter Hannahs auch nicht. Der Mann, der für einen Millionair geſchätzt wurde, war, um circa hundert Thaler willen, ſeiner treueſten Freunde Feind geworden, und ohne daß er es ſich eingeſtand, ſein eigener zumeiſt, denn mit dem Reſpekt vor ſich ſelbſt war es ſeitdem vorbei, mit dem vor allen andern Leuten aber auch, denn was ich' denk' und thu', das trau ich Anderen zu.

Er hatte die Pathenbüchſe aus der Hand ſeiner ſterbenden Röſe genommen, mit dem Gelöbniß ſie der Frau Paſtorin zu dem bewußten Zwecke auszuhändigen, und dieſe Aushändigung nun, „die hatte er in der Rage vergeſſen.“ Er hätte ſie freilich auch gar nicht nöthig gehabt; denn was in der Wirthſchaft erübrigt wird, gehört dem Ehemann und nicht der Frau; ſo ſteht es geſchrieben im Geſetz; und Schwarz auf Weiß war auch nichts über die Sache dageweſen. Wenn Einer aber Einen in den letzten Zügen liegen ſieht, verſpricht er manchmal etwas, was ihn nach der Zeit wurmt. Kurz und gut: Der Amtmann hatte die Paſthenthaler, — beileibe nicht etwa unterſchlagen, — nur auf Hypothek gegeben, jetzt aber wollte er ſie ausliefern, obendrein Zins auf Zins; aber freilich nur dritthalb Procent, denn mehr komme bei der Oekonomie nicht heraus, und thue er ein Uebriges mit einem Dokument über hundertfünfzig Thaler. Das aber ſollte der Kandidat noch dieſe Nacht ſeiner Schweſter ausbändigen, ehe

ſie etwa auch noch daran glauben müſſe und Johann Mehlborn am Ende als ein ſchwerer Sünder von ſeiner Roſine vor Gottes Thron empfangen werde.

Er kramte während dieſer Beichte unter den Papieren in ſeinem Kaſten und taſtete trotz Blindheit und ſchwarzen Todes geſchickt genug ein Hypothekendokument hervor, von welchem der Kandidat nicht mit Unrecht vermuthete, daß es auf ſchwachen Füßen ſtehe, da Johann Mehlborn ſich ſonſt wohl kaum ſo leichten Herzens von ihm getrennt haben würde. Er, der Kandidat, machte zwar den Einwand, daß er die Sache, erſt mit ſeinem Vater bereden und morgen deſſen Entſcheidung bringen werde, da er aber ſah, wie ſo gar eilig der Alte es hatte, zwei Fliegen mit einem Schlage zu klappen, indem er gleichzeitig ſein Gewiſſen entlaſtete und ſich eines verdrießlichen Werthzeichens begab, ſteckte er das Schriftſtück ein.

Mit merklich erleichtertem Herzen ſagte der reuige Sünder darauf:

„Und wie ich's mit dir vorgehabt, Kandidat, dabei bleibt's. Denn warum? wer ſoll's kriegen? Und weißt du, was meine Röſe in ihrem letzten Stündlein für mich geſagt hat? „Johann," hat ſie geſagt, „ſo oft du der armen Hirtenwaiſe etwas zu Gute thuſt, wird es der liebe Heiland dir an Leib und Seele geſegnen." Und was Einer in ſeinem letzten Stündlein prophezeiht, das kommt von Oben. Der Herr wird mir's an meinem Leiblichen geſegnen. Und darum ſollſt du alles haben, Kandidat, alles bis auf das Muß."

Der Kandidat rieth ihm, die Angelegenheit zuvörderſt zu beſchlafen, dann ruhig zu überlegen, bis eines ſeiner Enkelkinder, mit dem er ſie beſprechen könne, in ſeiner Nähe ſei. „Nur eine Woche Geduld, Herr Amtmann, und ich bürge Ihnen dafür, daß wenigſtens Fräulein Sidonie Ihnen zur Seite ſteht.“

„Wenn ſie die Erbſchaft wittert, ja warum denn nicht!“ verſetzte der Alte mit höhniſchem Gelächter. „Was ein Rabe iſt, fliegt nach Gold.“

„Ich wiederhole Ihnen, Sie verkennen Ihre Enkelin, Herr Amtmann. Fräulein Sidonie iſt weder hoffärtig noch verſchwenderiſch. Sie hat dieſe Jahre her Klavierſtunden gegeben, um ihrer ſeligen Mutter die Haushaltung zu erleichtern.“

Das war eine glückliche Wendung. Sie machte dem reichen Mann, der ſein einziges Kind hatte darben laſſen, ſichtbar einen bedeutenden Eindruck. „Stunden? Stunden für Geld?“ fragte er.

„Für Geld, Herr Amtmann.“

„Aber was kann bei dem Fingeriren denn herauskommen, Kandidat?“

„Fräulein Sidonie iſt ſehr geſchickt in ihrer Kunſt; ſie ſchlug ihren jährlichen Erwerb auf tauſend Thaler an.“

„Wa — wa — was, tauſend, tauſend Thaler?“

„Sie wird aber keinen Augenblick anſtehen, dieſen einträglichen Erwerb aufzugeben, um dem Vater ihrer ſeligen Mutter — —“

„Na, die Spielſtunden, die müſſen ihr freilich

angerechnet werden im Teſtament," unterbrach ihn der Alte. „Für dich bleibt dann immer noch genug und ſatt, Kandidat. Aber mehr als das Muß und die Stunden zu Kapital gemacht, nicht. Denn ſiehſt du, Kandidat, die Sache hat einen Haken. Das Mädchen iſt ſchief. Und wenn Einer ſchief iſt und wenn Einer ſchielt, da traue ich ihm nicht quer über den Weg. Und Männer kriegt ſie, weil ſie ausgewachſen iſt, wohl zehne, aber Nachkommenſchaft keine. Und wenn an Nachkommenſchaft nicht zu denken iſt, was wird da aus dem ſchönen Anweſen, das Johann Mehlborn ſechzig Jahre lang ſich zuſammengeackert? Grund und Boden wird um ein Dudeldei verſchleudert, alles zu baar gemacht für den Bruder Luſt und von dem Bruder Luſt außer Landes verjuchheit. Nein und ein Punktum dahinter: Nein! Die Wirthſchaft muß bei einander bleiben; der Bruder Luſt ſoll auch auf Umwegen nichts erlangen, keinen Pfifferling über das blanke Muß!"

Decimus wendete ein, daß Fräulein Sidonie beſſer als er ſelbſt im Stande ſein werde, des Großvaters ungünſtige Meinung über ſeinen Enkelſohn zu zerſtreuen, und daß ſie für ihre eigene Perſon gar wohl an die Gründung einer Familie denken dürfe, da ihr körperliches Gebrechen durchaus nicht ſo erheblich ſei, als jener es ſich in den Jahren der Entfernung vorgeſtellt. Fräulein Sidonie wäre eine geſunde und ſehr hübſche Dame. Das aber waren gute Worte und keineswegs in den Wind geredet. Der Großvater dachte ſchon gar nicht mehr an das Pathenerbe, und wenn er es auch

nicht eingeſtand, brannte er vor Verlangen, ſein Tochterkind zur Stelle zu haben. Als Decimus erklärte, daß er ſie morgenden Tages nach Werben einladen werde, da hatte der alte Mann nur noch das einzige Bedenken, daß das Schweizerland erſchrecklich weit gelegen ſei und der ſchwarze Tod raſchen Proceß mit einem Menſchen mache. Der Kandidat ſuchte ihn auch darüber zu beruhigen.

„Doctor Kurze verſichert ja aber, daß Sie von der böſen Krankheit gar nicht befallen ſeien, Herr Amtmann, und Sie ſehen auch wahrlich nicht danach aus, als ob Sie dieſelbe zu befürchten hätten."

„Nicht, meinſt du wirklich nicht, Kandidat? Aber, ſiehſt du, meine grauſamen Schmerzen!"

„Wo thut es Ihnen denn weh, Herr Amtmann?"

„Hier und da, ach du meine Güte, überall. Das Herzgeſpanne! das Kreuze — —"

„Aber zum Aushalten iſt es doch?"

„Je nun, zum Aushalten wäre es allenfalls. Aber die Beine, wie die ſteif ſind und eiskalt. Und höre nur, Kandidat, wie's mir im Bauche knurrt."

„Sie werden Hunger haben, Herr Amtmann."

„Na freilich, Mordhunger! Die Krankheit heißt ja eben darum die Hungerſeuche. Denn wenn Einer, der ſie hat, was zu ſich nimmt, drückt es ihm auf der Stelle das Herz ab. Seit zwei Tagen iſt kein Biſſen über meine Lippen gekommen. Nur wie ich's gar nicht mehr aushalten konnte, hat mir die Timpeln ein bischen von ihrem Thee und von ihrem Mehlmus geſchickt. Ich

konnte aber nicht einen Löffel voll hinunterbringen, ſo wendete ſich mir das Eingeweide um. Und ſiehſt du denn nicht, Kandidat, meine Hände ſind ſchon ganz ſchwarz."

„Der Lampenſchatten fällt darauf, Herr Amtmann. Ei, nicht doch, Sie haben ſich beim Torfanlegen geſchwärzt. Waſchen Sie ſich und Sie werden ſehen, daß ſie roth wie alle Tage ſind."

„Waſchen, ja waſchen!" entgegnete der Alte in ärgerlich weinerlichem Tone. „Wo ſoll ich denn Waſſer hernehmen und Seife und eine Quehle? Kann ich denn aufſtehen? Habe ich denn Einen, der nach mir fragt? Ja, wenn meine Röſe noch lebte, oder mein Sidonchen wäre ſchon da. Siehſt du, Kandidat, wenn Einer ein Lump iſt, da ſpringen die Leute ihm bei und greifen ihm unter die Arme. Wenn Einer aber in Schweiß und Plack etwas vor ſich gebracht hat, da beſchreien ſie ihn, wünſchen ihm die ſchwere Noth an den Hals und iſt ſie da, lachen ſich die Neidhammel in die Fauſt. Du wirſt's ſchon auch einmal erleben, Kandidat, wenn du erſt oben in deiner ſchönen Pfarre ſitzeſt."

Der geiſtliche Berather und Beichtiger ging in die Küche, holte warmes Waſſer und Waſchzeug und reinigte dem reuigen Sünder das Geſicht, das nicht weniger wie die Hände von Ruß und Kohle geſchwärzt war, dann aber ließ er den Sünder ſich die Hände ſo lange ſeifen und reiben, bis wieder eine menſchliche Farbe zum Vorſchein kam. Von Gram und Sorge bedrückt, wie er war, und wahrlich nicht aufgerichtet durch

die kindiſche Zerknirſchung und ſelbſtſüchtige Großmuth einer Greiſenſeele, die ſich am Grabesrande wähnt, mutheten dieſe Handreichungen ihn nahezu erheiternd an. Denn, wenn eine raſche, muthige That, für welche einem Menſchen, — und auch nur dem glücklichſten, — vielleicht einer zweimal im Leben die Herausforderung geboten wird, ihn aus ſeiner Bedrängniß über ſich ſelbſt erhebt, ſo ſind es die gemeinen Erweiſungen des Tagelaufs, welche das geſtörte Gleichgewicht mählich wieder in die Richte bringen. Und iſt denn dieſes Gleichgewicht am Ende nicht unſer wahrhaftes Glück?

Die Hände waren rein; auch das Zimmer nothdürftig gelüftet, und das qualmende Ofenfeuer zum Lodern gebracht. Der Kandidat rieth dem armen Hungerleider nunmehr auf ſeine ſeelſorgeriſche Verantwortung hin, ſich etwas Leibliches zu Gute zu thun, erbat ſich die Schlüſſel zu Keller und Speiſekammer, die der Hausherr Muhme Timpeln bei ihrer Erkrankung abgenommen, holte Brod und einen Schinken, entdeckte glücklich auch noch eine Flaſche alten Rheinweins, die während der ſtolzen Magnatenzeiten in das Haus geſtiftet und in einem Kellerwinkel vergeſſen worden ſein mochte. Und der arme Todeskandidat ſchlürfte den Labetrunk wie ein lechzender Sterch und verſchlang die köſtlichen Mundbiſſen wie ein ausgehungerter Wolf.

„Ach, wie das gut thut!“ rief er ein über das andere Mal ſich auf den Magen klopfend. „Nun erzeige mir aber auch noch den Gefallen, Kandidat, und ſtelle

die Reigen hier unter meinen Stuhl, daß Keiner dazu kann, und ich ſie gleich bei der Hand habe. Oder möchteſt du etwa auch ein Häppchen?"

Decimus dankte.

„Aber doch einen Schluck?"

„Auf Ihr Wohl, Herr Amtmann!" ſagte Decimus, indem er ihm das Glas aus der Hand nahm. Der Alte bemerkte ſchmunzelnd, daß es ſich nicht leerer anfühlte, als es ihm wieder zurückgereicht wurde.

Noch mußte der Kandidat die Eiſenlade wieder ſorgfältig ſchließen und verbergen, dann entkleidete er den taumelnden alten Mann, führte ihn an ſein Bett und nachdem er ihm die dicke Federdecke bis an die Ohren gezogen, dies kaum geſchehen auch ſchon die erſten Laute eines Mehlborn'ſchen Schlummers vernommen hatte, ſchüttelte er den Staub von ſeinen Füßen und eilte freiaufathmend ſeinem ſtillen Hauſe zu. Als er ſich der Fähre näherte, hörte er ein Poſthorn ſchmettern; ein Wagen bog von der Stadtſeite her in die Dorfgaſſe ein. „Wiederum ein Kranker, dem ein Arzt zu Hülfe gerufen worden iſt," dachte Decimus ſeufzend.

In der Pfarre ruhte der Vater bereits und Peter Kurze ſehnte ſich laut gähnend, nach des Tages Laſten auf ſeiner Sprungfedermatratze einen tiefen Schlaf zu thun. Auch dem armen Bräutigam fielen vor Erſchöpfung die Lider zu. Auf die litthauiſche Lene war ja Verlaß. Strickſtrumpf und Kaffeetrank halten alte Augen wach; das liebe Röschen war ja auch ihr Hätſchelkind und leider verlangte es nichts anderes als dann

und wann mit einem matten Blick nach einem Tropfen Waſſer. Decimus warf ſich in ſeinen Kleidern auf das Sopha der offenen Nebenſtube. Der Tag, der im hehrſten Schmerzgefühl begonnen hatte, in Trübſal und Trivialität verlaufen war, endete mit einem Todtenſchlaf. Darf Einer aber ein Glücklicher heißen, der mehr als einen ſolchen Tag erlebt?

Am anderen Morgen entſchied der Vater dafür, das Dokument anzunehmen. Sein Werth erſchien auch ihm äußerſt fragwürdig, „aber," meinte er, „was kann es uns auf ein Dankeswort ankommen, wenn der kindiſche alte Mann durch dieſes Scheingeſchenk mit ſich ſelber ausgeſöhnt wird?"

Decimus machte den Verſuch ſein Röschen durch die Mittheilung von dem Pathenlegat zu erheitern. Sie verblieb unbeweglich mit halb geſchloſſenen Lidern, und als er die blaſſen Wangen ſtreichelnd, ſie fragte, ob ſie ſich denn nicht auf das kleine Treibhaus, das ſie ſich für das Geld bauen wollten, ein wenig freue? wendete ſie, als ob ſie kein Wort mehr hören möge, den Kopf nach der Wandſeite. Das bewegliche junge Herz ſchien gegen Wunſch wie Gram erſchlafft. Decimus zitterte bei der Vorſtellung, daß das liebſte Leben in ſolch geheimnißvoller Stille entweichen könne. Er hätte die welken Hände nicht aus den ſeinen laſſen, die Blicke nicht von dem weißen Roſenantlitz verwenden mögen.

Aber der Vater geſtattete ihm kein müßiges Weilen.

„Laß den Greis wachen," ſagte er, „und wirke du an ſeiner Statt."

Der Amtsbruder in Bielitz mußte um ſeine Vertretung bei ſakramentalen Handlungen angegangen werden, in manches Kranken- in manches Trauerhaus der Untergemeinde war Ermuthigung und Troſt zu tragen. Ja, Vater Blümel ging ſo weit, an die Vorbereitung zur Sonntagspredigt, des Sohnes erſte Predigt, zu mahnen; damit hatte er des Sohnes Kraft und guten Willen aber doch überſchätzt.

Der Abend dämmerte, als er das Gut betrat, in welchem er die dankbare Annahme des Vermächtniſſes melden ſollte. Wie eilig er nun aber auch war, wie tief von Weh und Angſt erſchüttert, wie bänglich er ſich in die ſtille Leidenskammer der Geliebten ſehnte: eine ſonderbare Veränderung des verwahrloſten Herrenhauſes konnte ihm nicht entgehen. War es doch, als ob kleine dienſtfertige Wichtelmännchen über Nacht darin gewaltet hätten. Die blinden Fenſterſcheiben blinkten hell, die Spinneweben waren fortgefegt, die Steinfließen des Flurs geſchwemmt und mit weißem Sand beſtreut; aus Kohlenpfannen wirbelten würzige Wachholderdämpfe in die Höhe. Auch die Wohnſtube war geſcheuert und gelüftet, auf dem ſauber gedeckten Tiſche Wein und ein Vesperimbiß aufgetragen. Der Amtmann gewaſchen, gekämmt und raſirt mit dem guten Kirchenrock angethan, ſchien um ein Mandel Jahre verjüngt, um ſeine breiten Lippen ſpielte eine neckiſche Laune, die früherhin keineswegs zu ſeinen Temperamentseigenſchaften gezählt hatte.

Als Decimus vom Flur her das Zimmer betrat, verließ es jemand durch die Kammerthür. Wer? war im Zwielicht nicht zu unterſcheiden. Das Rauſchen eines Frauenkleides ließ indeſſen darauf ſchließen, daß Muhme Timpel die Anfechtung von Wellfleiſch und Sauerkraut ſo glücklich überwunden habe wie ihr alter Herr den Würgengel der Hungerſeuche und daß zum Dank für dieſe Gnade ſie einen neuen, reinlichen Menſchen angezogen.

Decimus richtete ſeinen Auftrag und ſprach ſeine Befriedigung über des Herrn Amtmanns ſichtliches Wohlbefinden aus, worauf der Herr Amtmann, indem er das Glas, aus welchem er ſich eben geſtärkt hatte, aus der Hand ſetzte, lachend erwiderte:

„Na ja, mein Junge, wie es ſo den Anſchein hat, kannſt du es noch zum richtigen Paſtor bringen, ehe du mir den Lebenslauf zu halten haſt. Aber höre, Kandidat, die Klughänſe von Doctores, die ſollen mir mit ihrem Mehlmus und Kamillenthee gewogen bleiben. Nicht heraus, hinein treiben ſie das ſchwarze Geſpenſt. Du biſt mein Mann, Pathe, mit deinem Schinken und deinem Wein! Aber freilich, noch ein Drittes muß dazu kommen, wenn dem Morbus der Garaus gemacht werden ſoll."

Er blinzelte bei dieſen Worten mit den Augen, die nicht mehr ganz ſcharf ſehen, und ſpannte mit den Ohren, die noch immer ſehr ſcharf hören konnten, nach der Kammerthür, durch welche der Weiberrock verſchwunden war. Pathe Kandidat aber lächelte und dachte:

„Ja wohl, das Gemüth befreit von dem Druck eines Handgelöbniſſes und eines unſicheren Dokuments.“

Der ſo wunderbar vom Tode Gerettete rieb ſich ſeelenvergnügt die Hände. Plötzlich jedoch ſchien eine unbehagliche Vorſtellung ihm durch den Kopf zu ſchießen. Er fragte, ob der Kandidat ſich mit der Citation des ſtädtiſchen Gerichts auch nicht übereilt habe, und als die Frage verneint ward, kehrte die joviale Stimmung ihm zurück.

„Siehſt du, mein Junge,“ ſagte er, „es wäre blos weggeſchmiſſenes Geld. Wofür brauche ich denn ein Teſtament? Du wirſt's wohl gemerkt haben, es war nächtens in meinem Oberſtübchen nicht ganz helle. Die grauſame Krankheit hatte mir gar zu ſchmählich mitgeſpielt. Und darum hatteſt du von wegen des Beſchlafens wieder einmal ganz recht. Heute bin ich auf dem richtigen Punkte. Wozu brauche ich einen letzten Willen? Ich habe zwei leibliche Tochterkinder, und das mit dem Muß, — Pflichttheil nennens die Gerichte, ich konnte mich nur nächtens nicht auf den gehörigen Titel beſinnen, — wäre zuwider Gottes Ordnung in der heiligen Schrift. Meinſt du nicht auch, Kandidat?“

„Jedenfalls, Herr Amtmann, zuwider der Natur und einem gütigen Vaterherzen,“ antwortete Decimus.

Der Amtmann drückte ihm, nach ſeiner Art gerührt, die Hand. „Eine ehrliche Haut biſt du, Kandidat,“ ſagte er, „das muß der Feind dir laſſen. Eine grundehrliche Haut. Und helle biſt du auch, mordhelle, haſt ein Einſehn in jedwede Sache, wie ſie ſchmeckt und

riecht. Aber dein Schade ſoll's nicht ſein. Verlaß dich auf den alten Mehlborn, wenn er auch nicht dein Pathe iſt. Denn was verſchlägt am Ende ein königlicher Profuriſt? Der alte Mehlborn hat's gut mit dir im Sinn."

Er machte eine Pauſe, ſimulirte ein Veilchen, indem er, wie vorhin, nach der Kammerthür ſtarrte, dann hob er von Neuem an:

„Siehſt du, Kandidat, es iſt mir über Nacht, wie man zu ſagen pflegt, ein Licht aufgeſteckt worden. Mein Enkelſohn betreibt in der franzöſiſchen Hauptſtadt die Wiſſenſchaft und ſchreibt Leſebücher. Er hat die Kunſt von ſeiner Mutter, meiner Brigitte, geerbt; nur daß das, was mein Enkelſohn macht, ſich reimt wie die Lieder, die im Geſangbuche ſtehen. Aber eine Sünde iſt das Verſemachen nicht und eine Schande auch nicht; und ein ganz hübſches Stück Geld kommt bei dem Bücherſchreiben heraus. Meinſt du nicht auch, Kandidat?"

„Unter Umſtänden allerdings."

„Unter Umſtänden blos, he? Wovon hätten denn meine Brigitte und ihr Profeſſor gelebt und gut gelebt? Geld wie Heu, ſage ich dir, wenn auch nicht ganz ſo viel wie ſich bei der Oekonomie herausſchlagen läßt. Aber die kann mein Enkelſohn ja auch noch betreiben lernen, er iſt ja noch ein junges Blut. Was aber den Profeſſor anbelangt, den Wittmann von meiner Brigitte, kein Gedanke an einen Freimaurer bei ihm! der Beyfuß iſt ein Eſel, daß er mir den Freimaurer in den Kopf geſetzt. Die Leſebücher, die der

Profeſſor ſchreibt, kann Einer wie Beyfuß ja gar nicht verſtehen. Und den Herrgott hat der Profeſſor in ſeinen Schriftſtücken auch beileibe nicht abgeſetzt. Nur einen anderen Mantel hat er ihm umgehängt; grasgrün und himmelblau, ſtatt nach der alten Mode Purpur und Gold. Na, das iſt ſeine Sache. Herrgott bleibt Herrgott. Die Hauptſache iſt das Geſetz. Was nun aber vollends mein Sidonchen — —"

Er machte von Neuem eine Pauſe und Decimus ſtand vor Staunen ſtarr und ſtumm. Wer hatte dem blinden Greiſe dieſes Licht aufgeſteckt? Ein Traumgeiſt, der Geiſt des Weins, oder blos das Frohgefühl der Geneſung? Hatte Peter Kurze ihn in die Kur genommen? oder etwa — etwa Lydia? Zuzutrauen wäre die Abſicht dem weißen Fräulein ſicherlich geweſen; aber die Wirkung, dieſe Wirkung einer Lydia auf einen Johann Mehlborn? Des Kandidaten Blicke folgten denen des Amtmanns nach der Thür. Er unterſchied aber nichts als die blankgeputzte Meſſingklinke.

„Was aber mein Sidonchen anbelangt," fuhr der Alte fort, „ſo haſt du zum dritten Male wahrgeſprochen, Kandidat. Mein Sidonchen iſt dir ein ganz charmantes Mädchen; rund und roth wie ein Borsdorferapfel, zum Anbeißen, ſag ich dir, und von wegen des Schulterſtücks, na, weiß Gott, die Brille müßte Einer aufſetzen, wenn er die Schiefigkeit bemerken ſollte!"

Kicherte da nicht jemand hinter der Kammerthür? Thörichte Einbildung! es iſt ja alles mäuschenſtill und der über Nacht bekehrte Großvater fährt auch ganz

ungeſtört in der Anpreiſung ſeines Fleiſches und Blutes fort: „Zehn Männer, Kandidat, kann dir mein Sidonchen kriegen; ein Dutzend Wochenbetten wären nicht zu viel für ſie; bis zur goldenen Hochzeit kann ſie's bringen. Und höre, Kandidat, geſcheut iſt dir mein Sidonchen, geſcheut wie ein Advokat, und die Worte kann ſie dir ſetzen wie der allerſchönſte Paſtor, und auf die Wirthſchaft verſteht ſie ſich, daß meine ſelige Röſe dir nichts, egal gar nichts dagegen geweſen iſt. Eine Käſerei will ſie bei mir anlegen, ſo wie ſie draußen in der Schweiz ſchon manchen armſeligen Hutmann, wie dein Vater Einer war, Kandidat, zum reichen Manne gemacht hat. Nur daß draußen, außer dem Rindvieh, anſtatt wie bei uns Schafe, mehrentheils Ziegen gehalten werden und die Ziegen nicht ſo viel Fütterung brauchen. Dafür haben wir aber die Wolle."

Der Kandidat faßte ſich mit beiden Händen nach der Stirn. Träumte er, oder war hier ein Wunder geſchehen? Sollte Sidonie geſchrieben haben? Aber der blinde Großvater hätte den Brief ja nicht leſen können. Die Frage nach Lydia brannte auf ſeinen Lippen, des Alten Redefluß ließ ſie aber nicht zum Ausdruck kommen.

„Und ſiehſt du, mein Junge," fuhr er in einem Athemzuge fort, „weil du doch nun einmal halb und halb mein Pathe biſt und ich dir den Inſpektor verſprochen und nicht gehalten habe; — denn warum? Du wollteſt ja nun einmal abſolut auf den Paſtor ſtudiren, — und weil meine ſelige Röſe dich mir, ſo zu ſagen, auf's Herz gebunden hat, und weil ich dir nächtens, wo mich

die Morbuslaune ein bischen benebelt hatte, mit der Erbschaft einen Floh in's Ohr gesetzt habe; desselbigen gleichen aber auch, weil die Werben'sche Pfarre ein einträglicher Posten ist und Einer ganz bequem die Wirthschaft auf dem Thalgute daneben betreiben kann, und weil die Paar Tausend Legation von dem römischen Fräulein doch auch eine angenehme Zubuße sind, kurz und gut weil alles klappt und stimmt wie gemußt, derhalben will ich dir mein Sidonchen zur Frau geben, und lieber heute als morgen kann die Hochzeit sein."

Decimus, bei aller Betrübniß seiner Seele, hatte Mühe ein Lachgelüst niederzukämpfen und noch war er zu einer schicklichen Gegenrede nicht gelangt, als eine kühle Frauenhand sich in die seine legte und eine wohlbekannte klangfrische Stimme fragte:

„Nun, was sagen Sie zu dem Antrag, Johanniskind?"

Da stand er denn wie eingewurzelt mit stockendem Athem, so, als wäre der liebe Mond gleich einer Bombe zu seinen Füßen niedergeplatzt. Gottlob! daß es halb Nacht in der Stube war, und keiner bemerken konnte, wie der kalte Angstschweiß ihm von der Stirne tropfte.

Der alte Mehlborn hatte nach seiner anstrengenden Werbung sich durch ein Spitzgläschen von seiner bewährten Medicin gestärkt; — Johann Mehlborn stand wahrlich in Gefahr, in alten Tagen zum Bachusjünger auszuarten! — nun kicherte er, sich die Hände reibend, vor sich hin:

„Stockſtumm vor Plaiſir ſteht er da, hihihi! wie der dumme Junge von Meißen ſteht er da, hihihi!“

„Sie ſagen nichts, und das iſt genug geſagt,“ flüſterte Sidonie indem ſie langſam ihre Hand aus der ſeinen zog; Decimus aber, der ſich mühſam gefaßt hatte, erwiderte:

„Ich beklage, gnädiges Fräulein, daß dieſe Greiſenſchrulle vor Ihren Ohren laut werden mußte, und ich beſchwöre Sie, zu glauben — —“

„Na, was tuſchelt Ihr denn ſo heimlich mit einander?“ unterbrach der Großvater die feierliche Beſchwörung. „Liebeswörtchen ſchon? hi hi hi!“

„Nicht doch, Großvater,“ antwortete Sidonie mit ruhiger Stimme, wennſchon Lippen und Glieder leiſe zitterten. „Der Schlaukopf hat es gemerkt, daß du deinen Spaß mit ihm getrieben.“

„Ich, einen Spaß? einen Spaß, ich?“ rief der Alte völlig verdutzt.

„Nun was denn ſonſt, Großvater? Habe ich dir denn nicht geſagt, daß er ſchon ſeit Jahren ein Schätzchen im Herzen trägt? Nicht? Ei was, da habe ich gedacht, die Sache verſtünde ſich von ſelbſt. Siehſt du, Großvater, ein Kandidat, der blos mit einer Herzallerliebſten von der hohen Schule abgeht, der kann ſagen, daß er noch mit einem blauen Auge davon gekommen iſt; gewöhnlich erfreut er ſich ſchon einer verlobten Braut. Habe ich nicht recht, Herr Kandidat?“

„So weit es meine Perſon betrifft, allerdings, gnädiges Fräulein,“ antwortete Decimus bewegt, ich

habe ſeit Jahren eine Liebe im Herzen getragen und die Geliebte iſt meine verlobte Braut geworden. Auf ihrem Sterbebette hat meine Pflegemutter die Hand ihrer Tochter in die meine gelegt für das Leben."

Er athmete nach dieſem Geſtändniß auf wie erlöſt. Sidonie war betroffen ein Paar Schritte zurückgewichen; es war minutenlang in dem dunklen Zimmer kein Athemzug zu hören. Jählings jedoch ſchlug der alte Mehlborn mit beiden Fäuſten auf den Tiſch und ſtieß mit der Naturkraft ſeiner guten Tage einen Fluch aus, vor welchem eine andere nervenſchwache Dame als die gegenwärtige bis zur Ohnmacht erſchrocken ſein würde. „Das iſt," ſchrie er, nachdem das Donnerwetter ihm Luft gemacht, „das iſt ja egal wieder ſo ein hinterrück'ſcher Streich, wie dazumal der mit der alten Excellenz, das iſt ja — —"

„Nicht doch, Großvater," unterbrach ihn Sidonie, die ſich gefaßt hatte. „Es iſt eine Zuneigung und ein mütterlicher Plan von Kindesbeinen an. Wenn du in letzter Zeit mehr mit unſeren guten Freunden in der Pfarre zuſammengekommen wäreſt, würdeſt du den Braten längſt gerochen haben."

Sidonie lachte bei den Worten mit ſeltſam vibrirendem Klang; der Bär war aber einmal aufgewacht und ſo brummte er ſich unerſchütterlich aus.

„Schwatz doch nicht ſo dummes Zeug, Sidonchen! Das iſt ja alles nicht hotte und nicht hü. Wenn zwei miteinander in der Boje gelegen haben, zum Henker, das iſt ja egal, als ob Bruder und Schweſter Mann

und Frau werden wollten. Die Geſchichte muß auseinander. Ein Sterbebett iſt doch nicht etwa Gottes Altar und Brautſtand noch lange kein Eheſtand. Der Junge müßte ja des Teufels ſein, Sidonchen. Die kleine Röſe iſt arm wie eine Kirchenmaus und mit dir kriegt er einmal ein Rittergut und eines in der Taſche obendrein."

Sidonie lachte von neuem und natürlicher als vorhin.

„Ja, wenn er nur früher gewußt hätte, wie gut du es mit ihm vorhatteſt, Großvater," ſagte ſie, trat an den Tiſch, ſchenkte das Spitzgläschen wieder voll und der Großvater, nachdem er es ausgeſchlürft, ſtreichelte ihr zärtlich die Backen und ſagte ſchmunzelnd, von einem lichtvollen Einfall durchzuckt:

„Weißt du was, mein Sidonchen, weil du es biſt, will ich ein Uebriges thun. Höre, die kleine Röſe, ſo pauvre wie ſie iſt, die geben wir deinem Märchen, und er zieht mit ihr hinüber und wirthſchaftet als mein Verwalter in Bielitz. Du nimmſt den Kandidaten und bleibſt hüben bei mir. Und wenn dein Märchen etwa — —"

„Du haſt recht," fiel Sidonie ein, „das wäre ein Vorſchlag zur Güte, den wir mit einander überlegen wollen, Großvater. Jetzt aber mußt du durchaus ruhen. Das viele Sprechen hat dich angegriffen; du ſiehſt ſchon ganz blaß aus und biſt rauh auf der Bruſt. Daß um Gotteswillen kein Rückfall kommt! Mit ſolch einer Krankheit iſt nicht zu ſpaßen, Großvater!"

Der ſtörriſche alte Mann gehorchte wie ein Kind.

Er ließ ſich von ſeinem Sidonchen nach dem Kanapee führen, ſtreckte ſich, wie ſie es vorſchrieb, „der Länge lang" aus und drückte die Augen zu. Bald verrieth der ſchnarchende Athem, daß die ungewohnte Labe auch heute wieder ihre Schuldigkeit gethan. Sidonie legte ihren Arm in den des Kandidaten und ſie verließen das Zimmer.

Eine Weile gingen ſie nebeneinander her und ſchwiegen ſich aus. Ach, ſolch ein armſeliger Stümper iſt ja der ſtolze Willensheld, Menſch genannt, daß eine unbehagliche Situation die wärmſten Affekte ſeiner Seele wett zu machen vermag. Wo fänden wir den idealen Helden, welcher die Weihe des Oſtermorgens Doctor Fauſten unverdroſſen nachempfunden hätte, wenn ebenſo unverdroſſen eine Brummfliege ſich auf ſeine Naſe ſetzte? Decimus Frey hatte geſtern ſeine Mutter begraben, er zitterte für das Leben einer geliebten Braut, rings um ihn her wütheten Tod und Verderben, in dieſen Minuten jedoch empfand er nichts, rein gar nichts, als die Verlegenheit des armen Schäferſohnes, der einem reichen Edelfräulein in's Angeſicht einen Korb gegeben hat; eine Verlegenheit, die allerdings Märchenhelden öfter empfinden werden als ein Kandidat der Theologie. Die Noth wurde aber immer romantiſcher, da das verſchmähte Edelfräulein ſich mit der Unbefangenheit einer glücklichen Braut an des Schäferſohnes Arm hängte und zweifelig mit ihm im Mondenſchein ſpazierte über den Hof, durch den Garten, längs des murmelnden Fluſſes, bis zu dem friedlich ruhenden

Nachen. Das Fräulein hätte, fürchten wir, bis zur Stadtbrücke mit dem Hirtenfehne ſpazieren können, ohne daß demſelben in der Schwüle ſeines Intellekts ein würdiges Wort, oder auch nur eine unwürdige Redensart zur Aufklärung und Entſchuldigung gelungen wäre.

Das Fräulein war es, welches, beherzter als er, endlich den Bann der Stimmung brach und, — ja Laut ſcheucht Furcht, — und mit dem erſten ſonoren Klang ihrer Rede, da wurde auch dem verlegenen Kandidaten wieder ganz friſch und beherzt zumuthe; das aber um ſo mehr, da er lediglich zuzuhören und nur ſelten ein Wörtchen darein zu geben hatte.

„Menſchen wie Sie, Decimus, und ich," hob Sidonie an, „dürfen ſich, denke ich, ohne Verwirrung alles ſagen und alles von einander hören. Und ſo ſage ich Ihnen denn, was Sie ohnehin von vornherein durchſchaut haben werden, daß Papa Mehlborns Antrag weder ein Scherz, noch die Schrulle eines Greiſes geweſen iſt, ſondern mein eigener, zwar raſch gefaßter, aber wohlbedachter Plan. Auf Ihre Ablehnung war ich gefaßt und würde ſie Ihnen zu Gute gehalten haben, auch wenn Sie, — worauf ich allerdings nach dem Tone Ihrer Briefe keineswegs gefaßt war, — nicht bereits der hoffnungsvolle Eheſtandskandidat einer Anderen geweſen wären. Die Wahrheit zu ſagen, ich hatte Ihr Röschen von jeher Freund Kurzen zugedacht. So wenig ich nun aber Ihnen den Ungeſchmack in der Lebenskunſt zutraue, ſich, und wäre es um zehn Rittergüter willen,

zum Mann einer Frau machen zu laſſen, die Ihnen mißfiel, oder einfach blos nicht gefiel, ſo wenig werden Sie meiner Perſon die Abgeſchmacktheit einer verliebten Laune zutrauen, auch wenn ich Ihnen ehrlich geſtehe, daß Sie der einzige Mann ſind, dem ich einen ſolchen Antrag hätte ſtellen laſſen, ja eben darum nicht. Ich dachte mir aber, Decimus, daß zwei gute Freunde, beide frei und klug, ohne Anlage zu leidenſchaftlichen Problemen, ungeplagt von dämoniſchen Störefrieden, beide dagegen anhangend einem tief aus der Seele treibenden Lebenszweck, daß dieſe beiden ihre Hände in einander legen könnten, vertrauend jenem Gleichgewicht und jener verſtändnißvollen Selbſtbewußtheit, auf welchen letztlich die Befriedigung jedes Zuſammenlebens doch beruht. Sie, Decimus, würden durch die Verbindung mit mir Ihrer beſchränkenden Lage entrückt, Ihnen die weiteſte Umſchau am Himmel und auf Erden, die freieſte Entwicklung gewährt worden ſein, dazu der Antheil, das völlige Verſtehen eines Nächſtgeſtellten. Mir gewährte ſie ein ſtarkes Herz und eine feſte Hand. Und ſehen Sie, Freund, die arme kleine Sidi bedarf mehr denn jemals eines ſtarken Herzens und einer feſten Hand, um ihr eine Gefahr abwenden und ein Schickſal tragen zu helfen, denen ſie ganz allein machtlos gegenüberſteht."

„Sie ſprechen von Max?" fragte Decimus.

„Nun ja, von wem denn ſonſt? Iſt er nicht mein Lebenszweck, wie die Chaldäerweisheit der Ihrige iſt? Ihr lebt hier, ſo ſcheint es, wie Cruſoe auf ſeiner Inſel, ſpürt nichts von den Wettern, die über dem

Feſtlande brauen und von den Dämpfen, die unter demſelben brüten. Ich aber komme von ſolchem Herd und Max ſteht harſch an dem Krater, von welchem der Ausbruch droht. Nicht Schwarzſeherei, Hellblick, Hellblick der Liebe iſt es, wenn ich ihn von den ſpeienden Flammen ergriffen und unter der Aſche verſchüttet ſchaue. Noch in dieſer Nacht werde ich ihm ſchreiben, und weil die Beredtſamkeit eine Gabe iſt, die er vor vielen beſſeren Gaben ſchätzt und auf ſich wirken läßt, werde ich ihn mit ſo viel rhetoriſchem Aufwand als einer Schweſter zu Gebote ſteht, beſchwören, vor dem Ausbruch in unſeren ſtillen Hafen zu flüchten. Wenn er ſich in Bielitz einrichtete, ſo viel ihm beliebt als Grandſeigneur, es wäre ein ableitender Wechſel. Wenn er ſich einen eigenen Herd gründete, es wäre, wie ſchwach auch immer, eine Bürgſchaft der Stetigkeit. Mit den äußeren Mitteln ſoll nicht gekargt werden; der ſchwarze Tod hat mir trefflich in die Hände gearbeitet und kein Anderer als Sie, Johanniskind, mich auf den Zaubertrank verwieſen, mit deſſen Darreichung die geheimnißvolle Wandlung vollzogen werden wird. Ich traue mir zu, dieſen halsſtarrigen Greis zu regieren wie eine Gliederpuppe, mit Liſt oder Gewalt ihm den Schlüſſel ſeiner Eiſentruhe zu entwinden. Was kommt es mir darauf an, um einen vollebenden Zwanziger zu retten, einem abſterbenden Achtziger ein X für ein U zu machen? Die Frage iſt nur, wird mein Plan an *dem* nicht ſcheitern, den er retten ſoll? Und wenn der Reiz ritterlicher Seßhaftigkeit den Unſteten heimwärts

lockte, würde er nicht bald wieder zurückgetrieben werden in ſein geniales Zigeunerthum? Würde ſelber die Liebe zum Weibe im Stande ſein, ihn häuslich zu bannen? Wird, wenn den Rhein herüber die Fanfaren ſchmettern, die ihm das, was er Freiheit nennt, verkünden, wird er dann, wie ein feuriges Roß, nicht jeden Zügel ſprengen und werden Sie dann, Decimus, mit Manneswillen und Manneskraft — für ihn einſtehen? — Nein, das läge außer ihrer Macht, — aber zu ſeiner Rettung für mich eintreten, nicht als ein Bruder, wie ich Thörin einen Augenblick gewähnt, aber als — —"

„Sein Freund und Ihrer, Sidonie," ſagte Decimus mit warmem Händedruck.

Sidonie erzählte darauf, daß ſie allſobald nach ihrer Mutter Tode ſich bewußt geweſen, wo fortan ihre Heimſtatt und welcher Art ihre Werkſtatt ſei. Die Neueinrichtung ihres Stiefvaters und ein Nervenleiden, das ſie hart mitgenommen, hatten die Ausführung verzögert. Bei ihrem endlichen Aufbruch vor ein Paar Tagen ſei es auf eine Ueberraſchung im Blümelhauſe abgeſehen geweſen. Als ſie jedoch beim geſtrigen Eintreffen in der Stadt den Ausbruch der Epidemie, den Tod der guten Pfarrmutter und Roſens Erkrankung erfahren, ſei ſie ohne Verzug nach dem Thalgute aufgebrochen und daſelbſt angelangt, als juſt der Kandidat die heroiſche Kur an Papa Mehlborn vollbracht und zum Lohn dafür das Erbe der unartigen Enkelkinder in Ausſicht geſtellt erhalten habe. Mit ergötzlicher Laune ſchil-

derte ſie nunmehr, wie ſie die günſtige Konjunktur benutzt, um ſich, in Verbindung mit Traum- und Weingeiſtern, raſch in des alten, mürbe gewordenen Eiſenmannes Gemüth und Hauſe feſtzuſetzen und mit welchen Engels- und Teufelskünſten ſie geſonnen ſei, ihre Poſition zu behaupten.

„Greiſe ſollen wie Kinder behandelt werden," ſagte ſie. „Mein altes Kind wird ſich nicht über ſein pflegendes Mütterchen zu beklagen haben; er darf aber niemals aufhören, ſich vom Würgengel bedroht zu wähnen und niemals bezweifeln, daß er ſieht, was zu ſehen er ſich und Anderen vorſpiegelt."

Sie waren der Fähre nahegekommen, als Sidonie, ihren Arm aus dem des Begleiters ziehend, mit folgender Wendung abſchloß:

„So, nun ſtehen wir, will es Gott, für das Leben klar und feſt uns zur Seite; und mir erübrigt nur noch der Glückwunſch zu Ihrer Verlobung, Freund. Ein redlicher Wunſch, aber leider nur ein Wunſch, denn die Zuverſicht Ihres Eheglückes habe ich nicht. Brummen Sie doch nicht ſo unwillig in Ihren kürzlich geſproßten Bart, Kandidat! Als ob ich die Zärtlichkeit ihrer gegenſeitigen Gefühle bezweifelte, oder mir anmaßte, irgend etwas von irgend einer erotiſchen Gefühlsſpecies zu verſtehen und mich nicht gern belehren ließe, daß eine Gewohnheitsneigung, „aus der Boje" herausgewachſen, ſich zu einer dergleichen Spielart entwickeln könne. Das aber weiß ich, daß zum Dauerglück in der Ehe, will ſagen einer Ehe, die nicht blos auf

die gemeine Plattheit hinausläuft, mehr gehört als irgend eine Spielart der Liebe. Denke ich an den kurzen Wonnetraum von Max und Lydia zurück, wie er, doch wahrlich einer reellen, raſchen Herzensgluth entſpringend, dennoch beim erſten Anſtoß in Groll und Zwietracht zerſtob, halte ich dagegen die in Kampf und Noth unerſchütterliche Befriedigung der auf keinen lebhafteren Pulsſchlag gegründeten zweiten Ehe meiner Mutter, ſo ſage ich: Kontraſte reizen; die Harmonie der Treue erwächſt aus verwandten Elementen. Auf die gleiche Sehweite kommt es nicht an, aber auf die gleiche Sehlinie kommt es an. Was aber verſteht Liebchen Roſe von des Chaldäers Sternenziel? Was der lichtſuchende Chaldäer von ſeines Roſenliebchens Erdenluſt? Falter und Roſe, Mäxchen und Röschen, Freund, wären Sie nicht bis über die Ohren vernarrt, Sie nennten den Einfall meines alten, neuen Herrn ſchlechthin luminös. Sie aber, Sternengucker, tröſteten ſich, müßten ſich tröſten, würden ſich tröſten, nicht etwa mit der kleinen Sidi, die Ihnen außer etwelchen Rittergütern nichts als einen hellen Kopf auf einem ungleichen Schulterſtück als Mahlſchatz zubringen würde, ſondern mit der zum Himmel ſtrebenden, hehren Lilienblüthe, die ohne Sie einſam im Mondſchein des Kloſtergartens verduften würde."

Decimus prallte ſchier entſetzt einen Schritt zurück; ſein ganzes Weſen proteſtirte gegen dieſe wenn auch nur ſcherzhaft gemeinte Weiſſagung. Ließ der kleine Kobold an ſeiner Seite ihn aber nur zu Worte kommen?

Lachte er nicht ſo ausgelaſſen wie blos Kobolde einem verblüfften Menſchenkinde in das Geſicht zu lachen im Stande ſind? Und ſchmetterte er dann nicht mit ſeiner metallhellen Stimme, ſein muſikaliſches Capriccio unerſchütterlich zu Ende?

„Aber ſo fahren Sie doch nicht gleich aus der Haut, Kandidat, wenn ein alter, ehrlicher Kamerad Sie beſſer kennt als Sie ſich ſelbſt; hören Sie doch ruhig erſt den natürlichen Folgeſatz: Lieben Sie Ihr Röschen, ſo zärtlich Sie es fertig bringen, heirathen Sie es meinetwegen auch: das weiße Fräulein war, iſt und bleibt bei alledem Ihr Ideal. Indeſſen nur getroſt. Sagte ich Ihnen bei einer anderen Gelegenheit: ein geſunder Magen und ein geſunder Kopf vertragen vielerlei, ſo ſage ich Ihnen bei der heutigen: ein geſundes Herz verträgt noch mehr, ja ſogar mehr zu gleicher Zeit. Eine Wiegenliebe wie die zu Ihrer Roſe, eine verſtändige Freundſchaft wie die zu der kleinen Sidi und ein hehres Traumbild wie das der Schwanenjungfrau, Sie haben Platz für alle drei und bleiben ungeſtört und unbeſchwert, möglicher Weiſe ſogar als Ehemann, unſer muſtergültiges Johanniskind."

Damit ſchüttelte ſie ihm herzhaft die Hand und ſchlug dann lachend, ſo raſch ſie vermochte, den Rückweg ein. Der ungalante Korbverleiher dachte nicht daran, ihr das Geleit zu geben.

Decimus, du Held des Glücks, ſie nennen dich eine redliche Haut und preiſen dich ob deines ruhigen Bluts; das große Wort Liebe iſt dir niemals allzu geläufig

geweſen, ſogar nicht gegen deinen beſten Freund, und der biſt auch du am Ende doch wohl ſelbſt; deine Phantaſie hat ſelten mit Amoretten gegaukelt und zum Heroismus der Leidenſchaft zum Weibe haſt du bis dato keinen Drang gefühlt; ſo lange du von deinem Leben weißt, haſt du den Zug zu der holden Schweſterblüthe geſpürt wie dein natürlichſtes Recht, und ſeit du dich als Mann fühlſt, wie deine natürlichſte Pflicht; was du von Hangen und Bangen empfunden, das hangte und bangte nach ihr. Und da kommt nun ein Menſchenkind, lebenskundig und wahrheitsmuthig, wie du kein zweites kennſt, nennt ſich deinen braven Kameraden und ſagt dir auf den Kopf zu, daß deine Liebe gar nicht die ächte, rechte Liebe ſei; daß du, — ſchäme dich, Decimus! — ein leibhaftiger Don Juan, noch ehe du ein Bräutigam geworden, ein zweites und drittes Verhältniß angebandelt habeſt, und am Ende kommen noch ein halbes Dutzend hinterdrein, denn wo iſt bei ſolcher Anlage ein Aufhören abzuſehen? Zum allerärgſten aber hat dieſes kluge Menſchenkind ſich darauf geſteift, daß du ein Traumbild umkreiſeſt, nicht blos in der Phantaſie, wo es hingehört, und, dir wenigſtens, nicht ſchaden kann, ſondern als leibhaftiger Mann ein leibhaftiges Weib, als ſein prädeſtinirtes anderes Ich!

Aber ſo habe dich doch nicht wie ein Narr, Kandidat. Denke doch an deine erſte Sonntagspredigt! Du ſchreiſt dich ja heiſer mit deinem „hol über, hol über!“ Hat der alte Veit ſich bereits auf das Ohr gelegt, ſo erweckt ihn nicht die Poſaune des jüngſten

Gerichts. Du nimmſt dann den Weg über die Brücke und läuffſt dir den Wirrwarr von Liebesgedanken aus dem Hirn. Welchem Menſchen, der ſich geſunder fünf Sinne erfreut, fällt es ein, bei Seuchenzeiten, in rauher Novemberluft durch den Fluß zu ſchwimmen, um nichts und wieder nichts als eine halbe Stunde früher bei der zu ſein, die er wirklich liebt? Und ſieh, da kommt ja auch ſchon der alte Veit, fein gelaſſen, in deinem eigenen, bedächtigen Hirtenſchritt, in welchem ein Menſch ſein Ziel am zuverläſſigſten erreicht. Und nun biſt du jenſeit, und wenn du auch wie ein Wetter durch die Dorfgaſſe fegſt, du haſt bis zur Pfarre hinlänglich Weile, dir zu überlegen, ob ein Ideal in Wahrheit ein ſo gefährliches Weſen ſei, wie man dir hat einreden wollen, ein Weſen, das dich in deiner Herzenstreue beirren könnte?

Und ſiehſt du wohl, ehe du noch den Gottesacker erreichſt, da biſt du ſchon wieder der alte Decem aller Tage, ja wahrhaftig, du lachſt! Was verſteht ſolch ein armes, verkümmertes Weſen, das keinen Näheren als einen Bruder lieben darf und will, von eines Jünglings Roſenwonne? Was verſteht die kleine Sidi, mit ihrem altklugen Kopf und vorwitzigen Mund von einem Traumbild der Seele? ſind die hohen Himmelslichter dort oben nicht auch deine Traumbilder geweſen und würdeſt du ſie als Ideale gehegt haben, wenn du ſie mit deinen Armen umſpannen konnteſt wie die blühende Erde, in welcher dein Daſein wurzelte? Sei und bleibe dein weißes Fräulein dir ein Ideal und eine

Seelenſchweſter für das Leben; die, nach welcher deine Pulſe ſchlagen, das iſt „die liebliche, geliebte Eine, die Jugend dir und Jugenddrang verbunden“, das iſt dein Blumenkind, deine Roſe!

Sie lag noch ſo ſtill, antheillos und doch ruhelos, wie er ſie verlaſſen hatte. In dieſer Nacht aber hätte keiner bei ihr Wache halten dürfen als er allein. Er ſetzte ſich auf den Bettrand, ſchlang den einen Arm um ihren Hals und umſpannte mit der anderen Hand die beiden welken, kühlen Kinderhände. Und wie er ſo eine Weile geſeſſen hatte, ihr Köpfchen an ſeiner Bruſt, da war es, als ob ein Strom von ſeinem fluthenden Leben in das ebbende hinüberwogte. Sie ſchlug einen Augenblick lächelnd wie ſonſt die Lider zu ihm in die Höhe, dann fielen ſie ihr zu und ſie ſchlummerte ein. Die heißerſehnte Schlummerruhe, Geneſungsruhe! Er neigte die Lippen auf die wirren Locken über ihrer Stirn, — der erſte Bräutigamskuß! Er ſog ihren Odem ein, den göttlichen Lebenshauch! Er hätte das Klopfen ſeiner Pulſe hemmen mögen, um ſie nicht zu erwecken und doch laut jubeln aus voller Bruſt: „Dich liebe ich, dich ganz allein!“

Doctor Brand fand Roſen am anderen Morgen noch ſchlummernd; aber es war nicht die erquickende Ruhe der Geneſung, es war die betäubende der Erſchöpfung. Faſt ſchien es, als ob die Schlummernde, ohne wieder zu erwachen, in den ewigen Schlaf hinüber gleiten werde, ſo matt ſchlug der Puls, ſo kaum

hörbar ſchlichen die Züge des Athems. Wohl oder übel mußte der alte Dogmatiker der Diagnoſe des jungen Exaktikers zuſtimmen; der Blutverluſt war ſtärker geweſen als er angenommen und nicht ſeeliſche Ueberwältigung hielt den Körper im Bann, ſondern körperliche Erſchlaffung die Seele. In welcher Weiſe aber den Verluſt erſetzen, da das liebe Kind die geringſte Nahrung verſchmähte, der Schlaf ſtatt zu ſtärken abſpannte und kein Heilmittel anſchlug? Der alte Herr war am Ende mit ſeinem Latein, und wie in derartigen kritiſchen Fällen, wo eben kein Rath mehr zu geben iſt, auch ein braver Medikus zu der Auskunft gelangen kann, den Patienten aus ſeinem Geſichtsfelde zu verweiſen, z. B. an die Homöopathie, über welche — bei unkritiſchen Fällen — kein Sarkasmus beißend genug im Sprachſchatze einen Ausdruck findet; oder in ein entlegenes Bad, deſſen Heilkräfte allerdings innerhalb der eigenen Praxis nicht erprobt worden ſind, wo aber, falls ſie ſich an dem Patienten bewähren, die Geneſung dem kundigen Berather zu gute geſchrieben wird, falls ſie ſich dagegen nicht bewähren, ein Kurverſtoß, Diätfehler, Erkältung und ſo weiter, die Schuld zu tragen hat, im allerſchlimmſten Falle jedoch der Patient wenigſtens nicht unter des Berathers Augen die ſeinigen ſchließt, — deſſelbigen gleichen wollte auch Doctor Brand, obſchon er ſkeptiſch die Achſeln zuckte, gegen das heroiſche Korrektiv ſeines neubacknen Kollegen nicht länger Widerſpruch erheben.

Das Korrektiv, in einem Familienrathe, dem auch

Lydia beiwohnte, dargelegt, hieß: Transfuſion fremden Bluts. Kein neues Mittel, allein ſelten angewendet. Peter Kurze ſelbſt hatte die Operation nur ein einziges Mal von dem Meiſter, „zu deſſen Füßen er geſeſſen," — eine von den wenigen euphemiſtiſchen Redensarten, deren Peter Kurze ſich bediente, — vollziehen ſehen, aber mit glorreichem Erfolg. Er nannte ſie, natur- und vernunftgemäß, den direkteſten Erneuerungsproceß und würde ihm die weiteſte Verbreitung in Ausſicht zu ſtellen gewagt haben, in ſofern ſich die Schwierigkeit überwinden ließe, für jedes blutarme, oder blutkranke Individuum ein blutreich geſundes aufzufinden, das ſich zur Theilung ſeines werthvollſten Lebensſtoffes entſchlöſſe. Denn von dem Lebensſtoff als Lebensmittel höchſt werthvoller Vierfüßler wollte der materialiſtiſche Doctor nichts wiſſen; der Menſch ſei zwar auch eine warmblütige Beſtie, aber eine Beſtie, die durch Vermittlung ihres ſpecifiſchen warmen Blutes denkt. Hypotheſe zwar noch vor der Hand, aber keineswegs eine irrationelle: mit Hülfe friſchen Lebensſaftes ſei ſogar ein Greiſenleben wieder jung zu machen!

Der Vortrag mit Begeiſterung zu Gehör gebracht, wurde nicht ohne Begeiſterung aufgenommen. In Vater Blümel dämmerte die Erwähnung des Verfahrens bei einem ſeiner alten Heiden, deren Heilverſtändniß er von den Neueren ſelten übertroffen achtete; Lydia ſah in dem Act ein ſymboliſches Opfer, das ihrem innerſten Sinne entſprach; Decimus aber ſtimmte voll beſeligender Hoffnung zu. Aus weſſen Adern als den ſeinen

hätte der lebenſpendende Quell in die der Geliebten denn geleitet werden dürfen?

Noch in der Nacht dampfte Peter Kurze nach der Univerſitätsſtadt, um, — des ängſtlich ſchwachen Papa Blümel mehr als überflüſſige conditio sine qua non! — von dem Meiſter, zu deſſen Füßen Peter Kurze geſeſſen, ein Zeugniß einzuholen ad eins: über die Zuläſſigkeit der ſeltſamen Spende für die bedürftige kranke Tochter und ihre Ungefährlichkeit für den verleihenden geſunden Sohn. Ad zwei: — Superlativ aller Ueberflüſſigkeit! — über Doctor Peter Kurzens Befähigung für die betreffende Operation.

Schon am anderen Mittag kehrte er mit einer Siegermiene zurück. Er brachte ſchwarz auf weiß die abſolute Erledigung aller überflüſſigen Bedenken vornehmlich des ad zwei; brachte den erforderlichen Apparat und ſogar zwei junge Kollegen, welche des Meiſterſtücks Zeuge zu werden ein wiſſenſchaftliches Verlangen trugen. Er hätte unverweilt zum Angriff ſchreiten mögen; da aber in Roſens Zuſtand verſchlimmernde Symptome ſich nicht geäußert hatten, und die Hoffnung nicht aufgegeben werden durfte, auch ohne das Wagniß eine Beſſerung eintreten zu ſehen, wurde auf Vater Blümels Verlangen die Operation auf Sonntag Nachmittag verſchoben. Es war der des erſten Advent und des Sohnes erſte Predigt eine weihevolle Vorbereitung zu der lebenſpendenden That.

Das Gotteshaus war am Sonntag Morgen dicht gefüllt, ſelbſt die Untergemeinde durch ihre geſunden

Inſaſſen männiglich vertreten, Noth lehrt ja beten und die quaſi Probepredigt eines Pfarramtskandidaten lockt auch in Drangſalszeiten an, zumal wenn der Prediger der Sohn des Gemeindehirten iſt. Lydia ſaß im Herrenſtuhl und ſogar des Profeſſor Zacharias wahlverwandte Stieftochter hatte ihrem Kameraden zu Ehren die Scheu vor Kirchenluft überwunden. Als während des Morgenliedes: „Auf, ermuntere dich, mein Geiſt," der Kandidat mitten aus den Frauenreihen heraus der kleinen Sidi hohen, hellen Diskant unterſchied, hätte der kräftige Zuruf ſeinen Geiſt wohl ermuntern können, falls er bänglich bedrückt geweſen wäre.

Aber Decimus war zu tief bewegt, um bänglich bedrückt zu ſein. Hatten Muße wie Stimmung zur Vorbereitung ihm auch gefehlt, nach einer Woche wie ſeiner letzterlebten und über einen Epiſteltext wie den des dreizehnten Kapitels des Römerbriefes, da läßt ſich frei aus dem Herzen heraus am allererwecklichſten reden. War ſeine ganze Seele doch voll von dem Einen: „Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung," und von dem anderen: „Die Stunde iſt da, aufzuſtehen vom Schlaf." Ja, hätte er auch nichts über die Lippen gebracht als das Gebet für ſeine Mutter, die einzige der Obergemeinde, die in dieſer Woche heimgegangen war, dies Gebet würde mehr Thränen haben fließen laſſen als der kunſtfertigſte Redebau.

Beide denn auch mit Thränen in den Augen ſtießen Lydia und Sidonie unter der Kirchpforte aufeinander, zum erſten Male ſeit ihrem harſchen Bruch. Sie reichten

ſich ſchweigend die Hände und lebten fortan nebeneinander, wenn auch nicht wie Schweſtern, aber doch als ſo gute Baſen, wie es einer Tochter Joachim von Hartenſteins und einer Zöglingin der alten Harfenkönigin gegeben ſein konnte. Das ſtrittige Erbobjekt war durch Sidoniens dauernde Ueberſiedlung in ihres Großvaters Haus erledigt und auch Lydia hatte in ihrer nächſten Umgebung eine Aufgabe gefunden, die ſie an auswärtigen Samariterdienſt vor der Hand nicht denken ließ.

Die Sonne ſtand am Himmel ſo hoch und ſo leuchtend wie ſie am erſten Advent zu ſteigen und zu leuchten vermag, als man ſich im Pfarrhauſe zu der That bereitete, vor welcher das Herz des rüſtigen Unternehmers ſtärker als in ſeiner bisherigen Praxis, ja als in ſeinem ganzen bisherigen Leben pochte. Der Wagehals ſpielte mit ſeinem „direkten Erneuerungsproceß" hinſichtlich ſeines ärztlichen Renommées ſchlechthin va banque, für ſeine Heimath mindeſtens. Das Verfahren war unerlebt und unerhört, in ſiebenfache myſtiſche Dunſtſchleier gehüllt. Blut iſt eben ein ganz beſonderer Saft; es darf, nein, es muß vergoſſen werden im Kriege, von der Juſtiz, auch durch die Chirurgie. Die Zahl der Werben'ſchen Gemeindeglieder, zumal weiblichen Geſchlechts, war nicht gering, die ohne gelegentliche Abzapfung mittelſt Schröpfköpfen oder Lanzette, ihr Leben bedroht erachtet haben würde; aber den abgezapften Stoff, anſtatt ihn in die Goſſe zu ſchütten, einem Nebenmenſchen in den Leib zu filtriren, das ſchien ein

Frevel wider die Natur, wenn nicht gar gegen den heiligen Geiſt, und ſcheu von der Seite, ſchier wie ein Schwarzkünſtler wurde der allbekannte Luſtigmacher des Pfarrhauſes angeſehen, als er ſich vermaß mit der geheimnißvollſten menſchlichen Flüſſigkeit wie mit einem Apothekerfläſchchen umzuſpringen; dahingegen ſein ſtillvergnügter Kumpan, der Hirtendecem, bis dato immer noch ein bischen über die Achſel angeſehen, gleich einem Opferlamm mit weheleidigen Blicken betrachtet ward. Hätte ihn während der Operation etwa der Schlag gerührt, ſeine braven Werben'ſchen Landsleute würden einen neuen Märtyrer in ihren Kalender aufgenommen haben.

Weder Neugierde noch Theilnahme ſind vorherrſchende Bauerneigenſchaften, da dieſe außerordentliche Begebenheit aber einmal direkt durch den Emeritus Beyfuß, indirekt durch deſſen vertraute Freundin, die litthauiſche Lene, ruchbar geworden war, zogen Theilnehmende und Neugierige herbei, des verwogenen Bluthandels in der Pfarre Zeuge zu werden, und hatte die alte Lene ihre liebe Noth den Zudrang der Nachbarn und Einwohner im Vorgärtchen feſtzuhalten, während oben im Flur Freund Beyfuß, die Kantoren beider Gemeinden, der Amtsbruder von Bielitz nebſt Sidonien, die ja kein Blut ſehen konnte, mit geſpanntem Athem nach dem Reſultat im Krankenzimmer lauſchten.

Dahinein waren dem Doctor Brand zwei wiſſensdurſtige ſtädtiſche Kollegen gefolgt, im Verein mit den

beiden, welche Doctor Peter Kurze aus der Univerſitätsſtadt herbeigeführt hatte, ein Fünfgericht, und wahrlich kein milde geſtimmtes, vor welchem ein junger Praktikus ſich, ſei es als Koriphäe der Zukunft, ſei es als Charlatan zu erweiſen hatte. Der junge Praktikus bezweifelte nicht entfernt das Natur- und Vernunftgemäße der Operation an ſich; er bezweifelte eben ſo wenig, daß ohne dieſelbe die Patientin ihrer Erſchöpfung erlegen ſein würde. Erlag ſie derſelben trotz der Operation, ſo hieß er ihr Mörder und — Doctor Fauſt, ſuche dir eine Klientel unter den Waſſerpolaken oder den Antipoden!

An eine Stuhllehne geklammert, ſtand im Hintergrunde der alte Vater zitternd und bleich. Sein liebes Kind, ſein jetzt, ach! ſo weißes Röschen, ſaß aufgerichtet, von Lydias Armen umſchlungen, im Bett; das matte Köpfchen an der Freundin Bruſt gelehnt, ließ ſie antheillos, wenn nicht bewußtlos das Erforderliche mit ſich geſchehen. Lydia's Blicke hingen unverwendet an denen des Freundes, als ob ſie dringen wollten in den innerſten Grund, dem der lebenſpendende Quell entſprang. Er hatte ruhig ſeinen Arm entblößt und mit einer wollüſtigen Empfindung die rothen Tropfen aus ſeiner Schlagader ſtrömen ſehen. Als nun aber auch der Geliebten die Pforte, durch die das Leben einziehen ſollte, geöffnet ward, da erblaßte er, erbebte und minutenlang, daß kein Hauch im Zimmer rege ward, lag vor ſeinen Augen ein ſchwarzer Flor.

Aber der Schleier fiel; ein Schein wie vom Morgen-

roth flog über das weiße Blüthengeſicht; die Lider weit geöffnet, ſchauten die Augen fragend und halb lächelnd im Kreiſe umher. Der Greis lag mit emporgehobenen Händen auf ſeinen Knien; Jairi Töchterlein war lebendig geworden! dem Verlobten war es, als hätte ſich eine Ehe vollzogen.

Ein Moment heiliger Stille, aber nur ein Moment! Der ſieghafte Praktikant winkte mit der Hoheit eines Souverains die gelehrte und bewegte Verſammlung aus dem Krankenzimmer, das während der Stunden eines erhofften, herſtellenden Schlummers nur von ihm ſelbſt und der unſchädlichen litthauiſchen Lene betreten werden durfte. Kein Laut der Freude, der Frage, nicht einmal ein Lobſpruch des genialen Wunderdoctors durfte in dem Gehörfelde der Patientin geäußert werden. Unten aber im geiſtlichen Gemach, da brach der Jubel aus und war der Kandidat, als er vor drei Monaten im Ahnenſaale der Werben das Ei des Kolumbus zum Stehen brachte, ob ſeines Blicks und ſeiner Rede wie ein Genie geprieſen worden, ſo wurde er heute gefeiert, als hätte er ein Heldenopfer vollbracht.

„Edler Freund!“ ſtand in Lydia's ſtrahlenden Augen geſchrieben.

„Tapferer Kamerad!“ ſchmetterte die kleine Sidi mit einem ſtarken Händedruck.

Der Greis aber zog ihn an ſein Herz und ſtammelte unter Thränen:

„In dieſer Stunde, mein Sohn, haſt du der fremden Frau die Liebe einer Mutter heimgezahlt!“

Ein Paar Unzen überſchüſſiges Blut für mehr als zwanzigjährige Muttertreue! Ach, wie oft ſind es doch ſo leicht erkaufte Erfolge, die am höchſten angerechnet und am reichſten gelohnt werden! Die wahren Opfer werden im Verborgenen gebracht und keiner zählt ſie und keiner zahlt ſie heim.

„Ein Glückspilz biſt du und ein Glückspilz bleibſt du, alter Decem! Wer ſich mit dir einläßt, hat gewonnen Spiel!“ ſagte mit einem Luftſprung Peter Kurze, und nach des Glückspilzes Dafürhalten hatte Peter Kurze den Nagel wieder einmal auf den Kopf getroffen.

Die geliebte Roſe erholte ſich wie durch ein Wunder; Leib und Seele wachten auf gleichzeitig zu Lebensluſt und Todestrauer. Nun erſt ward ſie das Fehlen der Mutter gewahr, nun erſt floſſen ihre Thränen und dämmerte das Ahnen, daß in einer kurzen Spanne ſie völlig eine Waiſe ſein werde. Denn der erſte Todesſchmerz, und wenn der Verluſt längſt überwunden wäre, die ſorgloſe Zuverſicht zu dem Leben hat er für allezeit ausgelöſcht. Die Tochter wußte was der hinfällige Greiſenleib bedeute und ſie hatte von Kind auf dem Vater ſtärker als der Mutter angehangen. Ihre Züge trugen ſeitdem ein vertieftes, herzrührendes Gepräge; Decimus fand ſie reizender denn je; Vater Blümel aber, der Blumiſt, ſah in ihr nicht mehr die zum Entfalten reife Centifolienknospe, des Gartens köſtlichſte Zier, und Gottlob! auch nicht mehr die weiße Roſe mit dem lichtgelben Kelch, die wir ſymboliſch auf unſere

Gräber pflanzen, er verglich ſie jener lieblichen Gattung, welche „erröthende Jungfrau" genannt wird, weil nur ein verſchämtes Glühen aus der Tiefe heraus die zarte Hülle durchſchimmert. Da er dieſen Wandel aber vornehmlich inne ward, wenn er die Tochter in der Nähe ihres Verlobten ſah, erfüllte ſie ihn mit inniger Freude.

Der Vater hatte nicht wie ſeine Gattin auf eine Vereinigung der beiden Kinder gerechnet und ſie auch kaum gewünſcht. Er hielt geſchwiſterliche Gewöhnung weder für den Grund, aus welchem bräutliches Verlangen, noch für den, aus welchem die Würde der Ehe erwächſt. Wohl war ihm des Sohnes zärtlicheres Bezeigen ſeit ſeinen Jünglingsjahren nicht entgangen. Röschen aber, ſein Spätling, war über die gewöhnliche Grenze hinaus ein Kind geblieben und ihre unverändert neckende Vertraulichkeit deutete nicht auf einen wärmeren Herzſchlag. Er verlängerte daher gefliſſentlich des Sohnes Entfernung vom Hauſe, bis die Vernunft, oder vielleicht eine andere Neigung das reine brüderliche Verhältniß zu ſeiner Tochter hergeſtellt haben würde. Nun jedoch, da ſie unter dem Schatten des Todes ſeine Braut geworden war, da ſie dem Liebenden ein neues Leben zu danken hatte, ahnete er in der erröthenden Mädchenblüthe das heimliche Erwachen des Weibes und ſeine letzte Erdenſorge ward mit dieſer Wahrnehmung geſcheucht: denn iſt der Liebesſchutz eines Gatten nicht allemal erfüllender als der der treueſten Brüderlichkeit?

Faſt in gleichem Verhältniß wie die Kranke im

Pfarrhauſe ſich erholte, erloſch die Seuche in der Auengegend und da nach ſolchem Abſchluß ein beſonders günſtiger Geſundheitszuſtand einzutreten pflegt, ſchloß gegen die Weihnachtszeit hin auch Peter Kurzens erſter Wettlauf in der ärztlichen Arena ab. Er ſchied nicht ganz leichten Herzens, aber mit dem Nimbus eines Doctor Eiſenbart. Seine Erfolge hatten in der Nachbarſchaft Aufſehen gemacht und er ſelber weislich dafür Sorge getragen, daß ſein Licht auch für weitere Kreiſe nicht unter dem Scheffel leuchte. Weit über die heimiſche Provinz hinaus ſtand in wiſſenſchaftlichen Blättern und unterhaltenden Blättchen zu leſen, von dem plötzlichen Halt der Werbener Epidemie in Folge des energiſchen Eingriffs und der rationellen Behandlungsweiſe eines freiwillig zur Hülfe geeilten, jungen Arztes ſo und ſo. Auch die wunderartige Rettung eines halb ſchon erſtorbenen jungen Mädchens durch die bisher ſelten gewagte Uebertragung fremden, kräftigen Blutes, wurde an dieſer Stelle in fachgemäß wiſſenſchaftlicher Beleuchtung, an jener Stelle in herzrührend populairer dargeſtellt. Auf dieſe wirkſamen Empfehlungen hin fühlte Doctor Peter Kurze ſich befugt, ſich in der Univerſitätsſtadt, „dem geiſtigen Centrum der Provinz," zunächſt zwar nur als Praktiker niederzulaſſen, unter günſtigen Conjuncturen ſich aber auch als Docent daſelbſt zu habilitiren. Sattelfeſt auf jeglichem ärztlichen Flügelroß oder Gaul, leuchtete ihm die ſo glorreich erprobte Blutmethode als demnächſt zu kultivirendes Steckenpferd verheißungsvoll vor. Er

fühlte ſich als gemachten Mann, als ſelbſtgemachten Mann, als den eigenen Schöpfer ſeines Glücks.

Als gemachten Mann aber auch noch in einem zarteren Sinne als dem mediciniſch chirurgiſchen. Eigenthümlicher Rapport mit ſeinem zweiten Freund: von nicht weniger als drei Huldgeſtalten umſchwebt, und juſt den nämlichen wie jener ſkrupulöſe Freund, ſagte — aber ohne jeglichen Skrupel, — Doctor Peter Kurze der Heimathsaue Lebewohl! Nummero Eins: die alte Flamme, für das Herz; Nummero Zwei: ein weibliches Ideal, für die Phantaſie; unſchätzbare Schätze eine jede in ihrer Art. Aber ein geſetzter Mann, denkt, wenn er liebt, an Hüttenbauen und zum Hüttenbauen eines doch immer noch lediglich von der Hoffnung zehrenden Doctors der Medicin war, aus Brodſchranks- wie anderen Gründen, weder Flamme noch Ideal leider angethan. Dahingegen die Dritte, keine Huldgeſtalt in rationellem Sinn, aber geſcheut, pikant, intereſſant, als demnächſtige Erbin diverſer Rittergüter, zum Hüttenbauen für einen dergleichen Doctor expreß geſchaffen ſchien. Ueber ſeinen Erfolg hegte er nicht den geringſten Zweifel. Fräulein Sidonie hatte ſich in Gelehrtenkreiſen bewegt, wußte daher eine aufgehende Leuchte der Wiſſenſchaft von einem Dreierlicht zu unterſcheiden. Fräulein Sidonie trug einen altadeligen Namen, beſaß aber hinlänglich Ingenium, um über verrottete Vorurtheile erhaben zu ſein, oder mindeſtens um Vorurtheil gegen Vorurtheil mathematiſch abzumeſſen, und einzuſehen, daß ein ungleicher Schulterbau am Ende eine

Freiherrnkrone und diverſe Rittergüter aufwiegt. „Transfuſion und Sidonie von Hartenſtein!“ mit dieſem Feldgeſchrei rückte Doctor Peter Kurze in die Arena des geiſtigen Centrums ſeiner Heimathsprovinz ein.

Im Frühling wurde es ein halbes Jahrhundert, daß Konſtantin Blümel ſein erſtes theologiſches Examen abgelegt hatte. Bis zu dieſem Jubiläum, falls er daſſelbe erlebte, gedachte er ſein Amt dem Namen nach beizubehalten, dann ſollte der Sohn an ſeine Stelle treten. Den Sohn drängte es nach dieſem Abſchluß. Nicht ſowohl in ſeiner Kandidateneigenſchaft als in der des Bräutigams, dem das Amt eine nicht mehr blos mit Freuden, ſondern mit Bangen erſehnte Erfüllung bringen mußte.

Denn ſeltſam! die Roſenwandlung, welche dem Vater ſo befriedigend erſchien, ſie erſchien dem Verlobten je mehr und mehr befremdlich und wenn der völlige Beſitz die Wandlung nicht rückläufig machte, ſo hätte er ſchier verzweifeln müſſen. Die erröthende Jungfrau, ach! war ſein liebes Röschen nicht mehr! Nicht, daß ſie ſich unſchweſterlich gegen ihn bezeigt hätte; im Gegentheil, nur allzuſchweſterlich, ja im Grunde erſt jetzt ſchweſterlich, da bisher doch immer mit dem ſchelmiſchen Uebermuthe eines Hätſchelkindes zu rechnen geweſen war. Nun zeigte ſie ihm den Antheil einer mehr Verpflichteten als Berechtigten, ſorgte für ihn mit nahezu dem Eifer ihrer ſeligen Mutter, ging ernſthaft wie eine Freundin auf ſeine Beſtrebungen ein,

nannte ihn, Thränen in den Augen, ihren Lebensretter; aber ſie neckte ihn nicht mehr, widerſprach ihm nicht mehr, umtändelte ihn nicht mehr wie ſonſt, und wo war die Liebende, die hoffende Braut? Hatte ſie ſich bisher hüpfend an ſeinen Arm gehängt, ſich die Händchen ſtreicheln laſſen, Wangen und Stirn ihm zum Kuß gereicht, nun ging ſie ehrbarlich an ſeiner Seite, entzog ihm die Hand, entwand ſich den Armen, die ſie verlangend umfingen, und ach! von ſich küſſen laſſen durfte gar nicht mehr die Rede ſein.

Anfänglich ehrte Decimus dieſe Zurückhaltung als ein geziemendes Traueropfer, oder er dachte wohl auch: ſie hat dem Tode in das Auge geſehen und muß erſt wieder leben lernen; bemerkte er aber, wie ſie in Gegenwart Dritter zu all ihrer früheren Munterkeit zurückkehrte, hörte er die Scherzreden, die ſie mit der kleinen Sidi wechſelte, überlas er die je mehr und mehr ſich wieder freudig ſtimmenden Briefe, die ſie an die Schweſtern, an Philipp, Peter Kurzen und ſogar Freund Martin ſchrieb, dann mußte er ſich ſagen, daß eine natürliche, wenn auch noch ſo leidvolle Erfahrung das Grundweſen eines Menſchen auf die Dauer nicht umwandele und daß das heitere Blumenkind einzig und allein gegen *ihn* verändert ſei. Sollte das in Wahrheit der Umſchlag geſchwiſterlicher in bräutliche Liebe ſein?

Die Couſinen Hartenſtein trafen ſich allabendlich in der Pfarre und niemals kamen ſie, ohne dem Greiſe irgend eine Erquickung mitzubringen; die eine eine

ſchöne Blume oder Frucht; die andere von dem guten Wein, der ſich an Papa Mehlborn dauernd als Specifikum bewährte. Lydia und der Vater unterredeten ſich dann erbaulich mit einander, während Sidonie in der Nebenſtube auf dem klangvollen Flügel der Harfenkönigin muſicirte. Zwar hatte ſie ihren eigenen nicht minder klangvollen ſich aus der Schweiz nachſchicken laſſen; was aber ein richtiger Muſikant iſt, verlangt nach dem Anklang in einem Menſchenohr und weder das von Papa Mehlborn noch von Muhme Timpel waren akuſtiſch auf ein Echo angelegt. Auch Decimus leiſtete ſeinen kräftigen Baß und Röschen trillerte wie ein junger Pirol, wenn es, der Trauerzeit entſprechend, auch nur ſeriöſe Weiſen waren, die zum Vortrag kamen.

Nach dem geiſtlichen Koncert wurde geleſen. Sidonie, die weitaus am reichſten Gebildete des jugendlichen Kreiſes und mit allem Trefflichen wohl verſehen, hatte das Buch des Tages, den Kosmos, in das Haus geſtiftet. Ihr Kamerad trug vor, erläuterte und ſchwelgte dabei in ſeinem eigenſten Element; der Greis überſetzte, nach ſeiner Art, die wahrnehmbare Welt ſymboliſch in die des ahnenden Gemüths; Lydia, die Hände im Schooß, ſog mit großen Augen und der Begierde eines dürſtenden Kindes ungekannte Lebensſtoffe ein; Sidonie nickte verſtändnißvoll, während die Hände wie auf einer Klaviatur ſich dehnten und drückten, Roſe aber lächelnd mit den zierlichen Fingern Läppchen und Fädchen zu Blättern und Blumen zuſammendrehte, und nur mit halbem Ohr auf die Wunder der Welterſcheinung

lauſchte, von denen ſie ſogar nur wenige mit ganzen Augen betrachtet haben würde. Wenn Peter Kurze Zeuge dieſer abendlichen Unterhaltungen geweſen wäre, was er indeſſen nicht ward, — möglicher Weiſe weil ein gewiſſer Korb ihn beſchwerte, wahrſcheinlicherer Weiſe, weil er bereits anderweitigen Spuren folgte, — angenommen aber, daß Peter Kurze den Lektor ſo inmitten der drei ungleichartigen Hörerinnen, die ſich gleicherweiſe ſeine Freundinnen nannten, hätte ſitzen ſehen, würde er ihn dem Hahn im Korbe, oder edler ausgedrückt, der Perle im Golde verglichen, ein Uneingeweihter aber eine Braut unter den Freundinnen ſchwerlich vermuthet haben.

Zwei von ihnen führte der Freund dann regelmäßig im winterlichen Abenddunkel nach ihren Heimweſen zurück; Lydia bis an das Schloß, Sidonie die Terraſſen hinab, zum Gute hinüber; kehrte er aber dann beflügelten Schrittes, ſehnſüchtig nach der Pfarre zurück, ſo hatte die, welche ſeine Braut hieß, ſich bereits zur Ruhe gelegt und dem Vater ihren Gutenachtgruß aufgetragen. Seufzend ſetzte der Bräutigam, bevor er ſich in der Kammer des Vaters auf ſein Bett warf, ſich an den Arbeitstiſch, zerwühlte ſich Hirn und Herz, aber die exegetiſche Abhandlung rückte nicht vor und die über die Sternſchnuppen kam ihm gar nicht mehr in den Sinn.

So war es denn ein wunderliches Weſen, das in dem ſtillen Pfarrhauſe ſich umtrieb; aber froh und reich verlief unter demſelben dem Greiſe der Winter,

den er mit ungetrübter Klarheit ſeinen letzten nannte, ja gefliſſentlich ſo nannte, um die Kinder mit ſeinem Heimgange vertraut zu machen. Seine Köperkräfte ſchwanden ſichtbar, aber die des Geiſtes und ſelber die der Sinne blieben rege. Schlummerte er auch oftmals ein, beim Erwachen fühlte er ſich aufgefriſcht zum Geben und Empfangen. Sein Trachten ging dahin, den friedlichen Zuſtand, in welchem er ſchied, ohne Unterbrechung für ſeine Lieben zu befeſtigen.

An einem Nachmittage bald nach Neujahr, als er mit dem Sohne zum Zweck von deſſen Sonntagspredigt das Evangelium von der Hochzeit von Kanaan mit der herrlichen Epiſtelperikope des zwölften Römerbriefes erläuternd zuſammengeſtellt hatte, winkte er auch die Tochter an ſeine Seite, und indem er beider Hände in die ſeinen nahm, ſagte er ohne weitere Einleitung:

„Und warm im Herzen von dieſer öffentlich verkündeten apoſtoliſchen Vorſchrift, die für den prieſterlichen Stand wie für den ehelichen eine goldene Regel iſt, verlies dann mein Sohn das geſetzliche Aufgebot und erflehe Gottes Segen zu deiner Verbindung mit meinem lieben Kind.“

Beide Verlobte ſtießen einen Schrei aus. Er der hellen Freude, ſie des Erſchreckens, ja ſchier des Entſetzens. Der Vater achtete weder des einen noch des anderen, ſondern fuhr in ſeiner natürlichen Gelaſſenheit fort:

„Daß es mein Wunſch iſt, als letzten Dienſt in meinem Amt Eure Hände in einander zu legen, viel-

leicht noch eine kurze Spanne Eures Glü[illegible]s Zeuge zu ſein, dürfte gegen manche ſchwer wiegen[illegible] Bedenken kaum in Betracht kommen. Aber indem ich Eure Vereinigung beſchleunige, erleichtere ich Euch die Trennung von mir. Denn das iſt ja eben der höchſte Segen der Ehe, daß ſie die Bürde des Lebens erleichtert, weil ſie die Tragkraft verdoppelt. Indeſſen hat, neben der des Gemüths, noch eine zweite weltliche Erwägung dieſen Entſchluß in mir gereift. Stürbe ich, bevor Ihr Mann und Frau geworden, würde die friedliche Ordnung Eurer Gegenwart für längere Zeit unterbrochen. Es gäbe ein Rennen und Laufen, das in Trauertagen doppelt ſtörend iſt. Entweder müßteſt du, Decimus, bis nach deiner Ordination die Pfarre verlaſſen und das Amt, das du im Weſentlichen verwalteſt, einem Anderen anvertrauen; oder Roſe müßte im erſten Herzeleid zu einer ihrer Schweſtern überſiedeln, da Ihr über meinen Begräbnißtag hinaus nicht unter einem Dache leben dürftet."

„Und warum," rief Roſe und ſchüttelte das Strudelköpfchen ſo unwirſch wie in ihren fröhlichſten Tagen, „warum, Väterchen, ſollen Bruder und Schweſter nicht wie bisher unter einem Dache leben dürfen?"

„Weil ſie Bruder und Schweſter nicht mehr ſind, ſondern Bräutigam und Braut, mein Kind," verſetzte der Vater, „und weil jeder Menſch, aber ein Diener des Amts zumeiſt, ſich den gemeingültigen Geſetzen der Sitte und Schicklichkeit zu fügen hat."

„Aber welchem vernünftigen Menſchen fällt denn ſo

etwas, — ſo etwas Albernes ein?“ eiferte Roſe. „Und blos um der dummen Bauern willen ſollen wir die Trauerzeit um unſere Mutter mit einem Feſte unterbrechen?“

„Wir werden kein Feſt feiern, mein Töchterchen. Ich lege in Gegenwart unſerer lieben Abendgäſte Eure Hände ſtill in einander, und deine verklärte Mutter wird ſegnend im Geiſte unter uns ſein.“

Der Vater ſagte das wohl und ſagte es mit Ueberzeugung. Im Herzensgrunde jedoch hatte der Vorwurf der Tochter Einlaß gefunden. Nicht daß er ihn bei ſich ſelbſt unerwogen gelaſſen, aber daß er ihn von ihr nicht erwartet hätte. Er blickte mit bewundernder Liebe auf ſein zartſinniges, treues Kind und als er gar Thränen in ſeinen Augen gewahrte, ſagte er, nach einer ſinnenden Pauſe, mit jener Kindesunſchuld, die ſich bis zum Grabesrand in dieſem ſeltenen Menſchen der gereifteſten Weisheit verbunden hat:

„Wer ſollte es nicht würdigen, wenn ein feiner weiblicher Sinn vor der höchſten Erfüllung bangt, ſo lange einem berechtigten Empfinden nicht ſein Genügen ward? Kennen wir denn aber nicht unſeren Decimus? Er wird in deiner kindlichen Treue eine Bürgſchaft mehr für ſein eigenes Glück gewahren und ſich, auch als dein Gatte, mit der Liebe einer Schweſter begnügen, ſo lange der Trauer um eine Mutter nicht ihr Recht geſchehen iſt.“

Decimus legte ſchweigend ſeine Hand in die dargebotene des Greiſes. Er that es mit niedergeſchlagenen

Augen, und wennſchon er im Leben nicht ſelten mit verrätheriſchen Blutwogen zu ſchaffen gehabt hat, ſo über und über in Karmin getaucht wird ſein ehrliches Geſicht ſchwerlich je zuvor oder je nachdem geweſen ſein, aber auch ſein Herz ſelten peinvoller geſchlagen haben.

Roſe hatte während des Vaters letzten Worten wie verſteinert geſeſſen. Jählings überfiel ſie ein Zittern; ſie ſprang auf, und die Hände vor das Geſicht geſchlagen, floh ſie aus dem Zimmer. Der Vater lächelte ſtill vor ſich hin. Dem Bräutigam lag eine Zentnerlaſt auf dem Herzen.

Zu ſeiner Erleichterung trat im nämlichen Augenblick der Emeritus Beyfuß ein, behufs einer amtlichen Anfrage, da er der Küſterpflicht nicht gleichzeitig mit der des Schulregenten entſagt hatte. Sein alter Herr theilte ihm die gefaßte Entſchließung mit. Es lag ihm daran, ſeine Gemeinde über die Beweggründe des immerhin auffälligen Schrittes vorbereitend aufzuklären, und für derlei Vorbereitungen war der Adlatus Beyfuß juſt der rechte Mann. Mutter Hannah hatte ihn allezeit die wandelnde Glocke genannt.

Roſe kehrte in das Zimmer erſt zurück, nachdem die beiden Freundinnen eingetroffen waren; ſie ſetzte ſich in den Ofenwinkel und ſprach an dem Abend kein Wort. Der Bräutigam ſtand ebenſo ſchweigſam im Fenſterbogen. Er ſtarrte zum Himmel empor, an dem doch, ſo dick war der Nebel, kein einziges Sternchen zum Durchbruch kam. Der Vater theilte auch ſeinen

lieben Abendgäſten das Vorhaben mit, das ſeinem Leben einen beruhigenden Abſchluß geben ſollte. Da Roſe ihre Bedenken nicht von Neuem laut werden ließ, blieben ſie unerwähnt und befremdete es Decimus einigermaßen, daß Lydia, die für alles Edle und Schickliche doch ſo feine Organe hatte, jene Bedenken nicht vorauszuſetzen, ſondern das Verlangen nach der väterlichen Weihe für den Bund der Herzen das natürlichſte zu finden ſchien. Das muſikaliſche, für Mißklänge daher äußerſt ſcharfe Ohr der kleinen Sidi dahingegen ſpürte die durch dieſen Akkord geſtörte Harmonie bald genug heraus, war auch über die Urheberſchaft der Störung nicht im Zweifel. Dem Vater ſagte ſie zwar nur in trockenem Ton, daß ihm eine recht lange Friſt gegönnt ſein werde, ſich des Glückes ſeiner Kinder zu erfreuen, da Todesvorbereitungen gewöhnlich in Lebensverlängerungen umſchlügen; während des Heimwegs, der heute zu verfrühter Stunde, weil ohne geiſtliches Koncert ſammt Weltbetrachtung, angetreten ward, da ſpottete ſie jedoch nach Herzensluſt über die hochzeitliche Stimmung, die im Schmollwinkel ausgeſchwiegen worden ſei.

Die kluge Sidi hatte, wenn ſie ſpottete, immer einen Zweck und faſt immer einen ſo guten, daß Lydia ihm zugeſtimmt haben würde, inſofern ſie ihn unter ſolcher Verkappung erkannt hätte. Sie erkannte ihn auch heute nicht. Roſens Widerſtreben war ihr wohl nicht entgangen, aber es hob das leichtherzige Kind in ihrer Schätzung, wie es daſſelbe in der des Vaters ge-

heben hatte, und ſo wendete ſie mit vorwurfsvollem Tone ein:

„Muß denn nach dunkler Nacht das Auge ſich nicht erſt an das Sonnenlicht gewöhnen lernen?“

Decimus drückte ihr für dieſes gute Wort die Hand; Sidonie zuckte nur ſchweigend die Achſeln, als ſie den Weg aber allein mit dem Freunde fortſetzte, ſagte ſie unmuthig:

„Wenn dieſe Idealiſten doch nur das Urtheilen bleiben laſſen wollten! Alles wird nach dem eigenen Gefühlsmaßſtabe bemeſſen; nichts nach dem der Natur, der Individualität. Zu ſtark wäre für dieſes frohe Auge das Licht des Glücks! Zu ſchwach iſt es ihm. Das Leben iſt mächtiger als der Tod. Roſe denkt nicht an ihre Mutter!“

Sie merkte zu ſpät, daß ſie die wundeſte Stelle im Herzen des Freundes berührt habe und lenkte daher begütigend ein:

„Das liebe Mädchen, mit Staunen haben wir alle es bemerkt, hat ſich redlich Mühe gegeben, ſich Ihrem Weſen, Freund, anzubilden. Nicht weil ſie Ihre Braut geworden, dies Verhältniß dünkte ihr von klein auf das natürliche, aber weil ſie Ihnen das Leben zu danken glaubt, und ſie das Leben liebt. Nun müſſen aber auch Sie ſich Mühe geben, ſich ihrem Weſen anzupaſſen; das heißt nicht nur es ſich ſpieleriſch gefallen zu laſſen, ſondern ernſthaft darauf einzugehen. Roſe iſt durchaus nicht das Kind, für das ſie ſich giebt, und für das ſie genommen wird. Sie iſt eine fertige Natur

und kann ein Charakter werden. Sie weiß was ſie will, weiß warum ſie lacht und weint, mit dem Lockenköpfchen nickt und es ſchüttelt. Und eben in dieſer bewußten Urſprünglichkeit, in dieſer Wechſelwirkung von Kinderſinn und Ueberlegung wirkt ſie auf jedermann ſo reizend. Allezeit ein Kind ſein macht läppiſch, allezeit überlegt ſein unausſtehlich. Bei alledem iſt ihr Grundweſen die Freude und dieſem natürlichen Freudenſinn müſſen Sie auch bei dem gegenwärtigen Anlaß Rechnung tragen, Decimus. Ihr gegenſeitiges Verhältniß iſt ja nicht auf eine ſich überſtürzende Leidenſchaft angelegt, ſo wie etwa mein Max eine „große" Liebe verſteht. Wie oft mögt Ihr beide Euch in aller Seelenruhe Euer Verhältniß als Mann und Frau ausgemalt haben, kaum viel anders als das von Bruder und Schweſter. Aber die Hochzeit hat die Kleine ſich jederzeit als ein beſonderes Feſt gedacht, in ihrem beſchränkten Kreiſe ſie niemals anders als hohes Feſt gefeiert. Die Hochzeit iſt im Frauenleben der trennende goldene Schnitt, der leuchten ſoll weithinaus in ein nur allzu oft graues, trübſeliges Einerlei. Was bedeutet der Braut nicht ſchon das frohe Schaffen der Ausſteuer? die Wahl des Hochzeitskleides, der Gedanke an Schleier und Kranz, in dem auch die Häßlichſte einen Schönheitstriumph feiert! Nehmen Sie ihr aber auch noch Sang und Klang des Polterabends und Hochzeitsſchmauſes und aus dem goldenen Schnitt wird ein bleierner, oder beſtenfalls einer, der ſich von dem abgebleichten Metall der Altargefäße nicht unterſcheidet. Ja, wer weiß, hat ſich

Ihr bewegliches Bräutchen nicht gar auf eine Hochzeitsreise gespitzt! Es geht nicht, Freund, so ohne Zier und Luft; ein Sterbebett im Hintergrunde und eines im Spiegel vorgehalten, die Kinderstube, in der die Wiege gestanden hat, nunmehr die Hochzeitskammer. Papa Blümel würde freilich diese unklassische Auffassung vom goldenen Schnitte nicht gelten lassen. Sie müssen ihn hinzuhalten suchen; ich will Ihnen treulich darin beistehen. Ich kenne aus alter wie neuer Erfahrung die Zähigkeit eines Greisenlebens. Lassen Sie nur erst die Frühlingssonne scheinen und im Garten die Blumenkinder sprießen, dann wallen auch im Herzen die stockenden Säfte wieder auf, der umnebelte Hochzeitsstern wird golden blinken und die Kranzjungfern Lydia und Sidi werden mit Peter Kurzen und Held Martin den lustigen Brautreigen führen."

Hatte das kluge Mädchen recht? War es wirklich nur das? Und konnte es dem Liebenden ein Trost [illegible] wenn es wirklich nur verkümmerte Freude war, welche den starken Trieb des Weibes also im Banne hielt? Nein, ach nein! Er ahnete es ja nicht erst seit heute, daß es ein anderes war; ein größeres oder geringeres; die Wirkung des unerklärlichen Rosenwandels. Mochte Lydia den Ernst der Stimmung zu hoch anschlagen, Sidonie schlug ihn zu niedrig an. Hier klaffte eine Lücke und welches Geheimniß auch auf ihrem Grunde brütete, die Stunde drängte, er durfte sein Auge nicht länger vor dem schneidenden Lichtstrahl verschließen.

Stundenlang nach der Trennung von Sidonien

war er im dicken Nebel, der Himmel und Fluß umhüllte, den Uferpfad hin und wieder geſchritten, Zweifel und Fragen auf und ab wälzend wie den Stein des Aeoliden: „daß der Schweiß ſeinen Gliedern entfloß, von ſchrecklicher Mühe gefoltert.“ Mitten in der Nacht kehrte er heim. Der Vater war längſt zur Ruhe gegangen und eben das hatte er gewollt. Er hätte heute kein Wort mehr aus ſeinem Munde, den Blick ſeiner Augen nicht ertragen. Aber im Wohnzimmer brannte noch die Lampe und ſchon auf der Treppe kam Roſe ihm entgegen, mit dem Finger auf dem Munde und einem Wink, bei ihr einzutreten. Sie ſah ſo blaß aus wie jüngſt auf dem Krankenlager; ein Zug faſt von Trotz dehnte die Lippen, die ſich ſonſt ſo anmuthig kräuſelten, als ob ſie in einem gewaltſamen Entſchluß die Zähne auf einander preſſe. Ueber den Augen jedoch lag ein feuchter Flor; ſie hatte geweint.

„Ich habe dich erwartet, Decimus,“ ſagte ſie ruhig, indem ſie auf einen Stuhl dem ihren gegenüber deutete, „weil ich dir heute noch etwas ſagen muß. Es wird dir wehe thun; aber irre machen wollen darfſt du mich nicht, denn ändern kann ich es nicht, wahrhaftig nicht.“

Sie ſann ein Weilchen, den Blick am Boden, dann fuhr ſie fort:

„Decimus, wir müſſen dem Vater den Willen thun. Er iſt ſo ſchwach, und wir wiſſen jetzt, wie raſch ein Leben endet. Er muß im Glauben an unſer Glück die Augen ſchließen, oder ganz allmählich an eine andere Auffaſſung gewöhnt werden. Darum verkünde nur das

Aufgebot. Drei Wochen ſind eine lange Friſt. Es wird ſich bis dahin ein Aufſchub erſinnen laſſen. Im äußerſten Falle werde ich wieder krank. Mir iſt ſchon jetzt, als würde ich es ohne Lüge. Es rückt dann die Faſtenzeit heran, in der er nicht leicht eine Ehe ſchließen würde; es kommt der Frühling, der ihn kräftigen wird, — wenn nicht, — nun du verſtehſt dies „wenn nicht.“ Wir erſparen ihm die Wahrheit, oder er könnte ſie ertragen; die Wahrheit, Decimus, daß, ſeit ich deine Braut geworden bin, ich weiß, daß ich deine Frau nicht werden kann.“

„Haſt du mich denn nicht mehr lieb, Roſe?“ fragte er; nein, er hauchte es, oder vielleicht dachte er die Frage auch nur; aber Roſe hatte ſie verſtanden. Sie mochte die Tiefe ſeiner Bewegung nicht geahnt, den Grad ſeiner Wärme nach dem der ihren bemeſſen haben. Möglich, daß ſie bis dahin auch mehr das, was ſie ſelber aufgab als die Entſagung, die ſie forderte, in Betracht gezogen hatte. Nun, da ſie ſeine Erſchütterung inne ward, ſagte ſie mit herzlicherem Klang als zuvor:

„Ich habe dich noch lieb, Decimus, mehr denn jemals lieb, ja im Grunde liebe ich dich erſt jetzt; denn erſt jetzt weiß ich, was du werth biſt, und daß es keine beſſere Liebe giebt als die deine zu mir. Sieh, ſeitdem ich mich auf mich ſelbſt beſinne, dachte ich nicht anders, als daß wir von Natur zu einander gehörten; ich freute mich auf die Zukunft, die der Vergangenheit glich und fühlte mich als deine Verlobte, lange bevor

ich es war. Denn in der Stunde, da ich es ward, fühlte ich nur den eiſigen Tod und dann fühlte ich tagelang nichts, gar nichts, bis du mir mit deinem Blute das Leben wiedergegeben hatteſt, und ich nun plötzlich wußte, wie ich dich liebte, wie tief ich dich liebte, — aber nicht als dein verlobtes Weib. Es war eine Blutesliebe geworden, eine Geſchwiſterliebe, und nicht wahr, guter Decimus, du würdeſt mir das Leben erkauft haben, auch wenn du wußteſt, welchen Preis du dafür zu zahlen hatteſt?"

Er ſagte nicht ja, obgleich er es hätte ſagen dürfen. Nach einer Pauſe fragte er ſo leiſe wie vorhin: „Liebſt du einen Anderen, Roſe?"

Das ſchelmiſche Lächeln ihrer früheren Tage flog über ihre Lippen. „Einen Anderen?" verſetzte ſie. „Närriſcher Decem, ei, wen denn wohl? Peter Kurzen, oder Held Martin? Schäme dich doch, Decimus, du beleidigſt dich und mich mit derlei Rivalen! Und dennoch —" ſetzte ſie nach einer nachdenklichen Pauſe hinzu, „und dennoch könnte ich am Ende mit jedem von ihnen leichter fertig werden als mit dir. Denn über ſie lachte ich mich hinweg; aber mit dir iſt es mir heiliger Ernſt; dir könnte ich nichts Halbes geben, heute mindeſtens nicht mehr geben."

Sie hielt betroffen inne, da ſie ihn mit einem Thränenſtrom kämpfen ſah; dann aber, immer wärmer und wärmer werdend, fuhr ſie mit der ihr eignenden holden Beweglichkeit fort:

„Ich werde nie einen Menſchen, wie du biſt,

wiederfinden. Ich habe dich lieber als alle anderen Menſchen, als meine Schweſtern alle zuſammengenommen. Nur meinen Vater habe ich ebenſo lieb wie dich; aber wie lange werde ich meinen lieben Vater noch haben? Decimus, ich blicke zu dir auf wie — zu meinem Schutzengel würde ich ſagen, wenn ich die fromme Lydia und nicht Roſe Blümel wäre, die an Schutzengel nicht glaubt, nur an gute Menſchen wie du. Sieh, Decimus, ich wüßte mir nichts Schöneres auszudenken, als mein Leben lang um dich zu ſein, hier in der Pfarre oder anderwärts, wo es dir gefiele, als dein Kind, als deine Schweſter, deine Freundin, deine Verſorgerin, als — ach, lächele doch nur ein einziges Mal, Decimus, — als deine demüthige Magd, nur nicht als deine Frau. Erſt ſeit dein Blut in meinen Adern fließt, — oder wäre es, daß der Tod mich reif gemacht? — erſt ſeit ich deine Braut bin, weiß ich, was es heißt, eines Mannes Weib zu ſein, und ich weiß auch, was es heißt, eine Sünde begehen wider den heiligen Geiſt. Ich würde den Himmel auf Erden an deinem Herzen haben, und wenn ich dich von mir weiſe und habe auch meinen Vater nicht mehr, ach, dann bin ich ja das allerverlaſſenſte arme Kind auf der ganzen Welt. Und dennoch, etwas, etwas Heimliches, das ich nicht nennen kann, — es muß doch wohl mit dem Dämon, an dem des Vaters alte Heiden geglaubt, ſeine Richtigkeit haben, Decimus! — ja, ein Dämon ſträubt ſich und bäumt ſich gegen meinen Willen wie gegen einen Frevel an der Natur. Du

weinſt, Decimus? Ach, weine doch nicht! Ich bin ja deine Thränen gar nicht werth. Nein, ſo traurig darfſt du mich nicht anſehn, Decimus. Haſt du mich denn wirklich ſo ſehr lieb? Das habe ich mir ja gar nicht gedacht. Du bildeſt es dir am Ende nur ein. Du wirſt eine Andere finden, die beſſer iſt als ich; die wirſt du heirathen und glücklich werden und mir es noch einmal danken, daß ich dich nicht ſo geliebt habe, wie ſie dich liebt. Oder höre, Decimus, wer weiß, ob es bei mir nicht ein Narrenſpuk iſt, den die Krankheit zurückgelaſſen hat, oder das Todesgeſicht? Die ſelige Mutter hat mich ja immer einen Querkopf geſcholten! dein Blut in meinen Adern kann verſickern. Der Menſch wird alle paar Jahr ein neuer, ſagt Peter Kurze. Ich glaube es freilich nicht; aber es kann ja ſein; du mußt nur Geduld mit mir haben, Decimus. Ich kann dich ja wieder lieb haben lernen wie ſonſt, wo ich ſo gern deine Frau geworden wäre, ſo lieb, wie ich dich lieb haben möchte. Aber wahrlich, wahrlich, Decimus, niemals mit einer beſſern Liebe als in dieſer Stunde, wo ich ohne Neid und Groll eine Stimme im Innerſten ſagen höre: Es iſt ſein alter Johannisſegen, der ihn vor dir und vor ſich ſelbſt bewahrt."

Decimus reichte ihr ſtumm die Hand und ſchlich in die Kammer, wo der Vater ſchlief. Und da hat er in dieſer Nacht wohl einen guten Kampf gekämpft, aber keinem Menſchen iſt es eingefallen ihn, ob ſeines Sieges als Helden zu preiſen. Und ob ihm ſein ſchweigendes Bräutigamsopfer eines Tages heimgezahlt werden wird?

— Ach, was fragt ein Menſch nach dem Glück, das er gewinnen kann, in dem Augenblicke, wo er das, was er beſaß, verlor? Decimus hatte ſeine Roſe niemals ſchöner geſehen, ſie niemals ſo heiß geliebt wie in dieſer Nacht.

Der Morgen kam, der Vater erwachte. Dem armen Decimus wurde es plötzlich wieder ſchwarz vor den Augen. Denn in dem Kampfe, den er auszukämpfen hatte, da ſchien die Proklamation, welche ihm für den Sonntag aufgegeben worden war, freilich nur ein geringfügiges Hinderniß. Wenn aber Einer eine ſchwere Laſt bergan zu tragen hat, da hemmen die Steinbrocken, die auf ſeinem Wege verſtreut liegen, den ſtrauchelnden Schritt mehr als der jache Felſenvorſprung, der ſich in weitem Bogen umgehen läßt. Tag und Nacht rang Decimus mit dem Entſchluß, dem Vater die Wahrheit zu bekennen. Aber der Greis war in dieſen Tagen ſo ſterbensmatt; hätte eine ſtarke Erregung gewagt werden dürfen? oder welche ſchonende Täuſchung wäre zu ergrübeln geweſen?

So legte Decimus ſich denn am Sonnabend nieder mit dem Vorſatz, morgen nach der Predigt zu verkünden: „Es ſind entſchloſſen in den heiligen Ehebund zu treten" und ſo weiter und darauf des Himmels Segen zu ſeiner Verbindung mit Roſe Blümel zu erflehen. Feſt jedoch ſtand es in ihm, nach dieſer bewußten, groben Unwahrheit mit dem prieſterlichen Amte abzuſchließen, ſobald er die müden Greiſenaugen zugedrückt haben würde.

Einer Nacht ohne Schlaf folgte gegen Morgen ein

Halbſchlummer ruhelos wie jene. Die häßlichen Zweifel des Wachens verkehrten ſich in Schwindelängſte des Traums. „Von der Kanzel fallen," nennt der Volksmund das kirchliche Aufgebot. Bräutigam und Braut ſtehen auf einem hohen Gerüſt. Er ſieht ſie straucheln, ſinken, will ſie halten, taumelt und ſtürzt mit einem gellen Schrei ihr nach in die Tiefe. Ueber dem Schrei wachte er auf. Der Greis ſtand an ſeinem Bette.

„Du ſollſt nicht lügen, mein Sohn," ſagte er ruhig, und das kirchliche Aufgebot wurde nicht verkündet.

Wochen vergingen ohne in die Augen ſpringende Veränderung; der Vater ſchien ſeinen Plan vergeſſen zu haben, und wer hätte ihn daran erinnern ſollen! In der Gemeinde hatte ſich die Sage verbreitet, der Paſtor habe, da er ſich merklich kräftiger fühle, die Trauung verſchoben, bis er ſie zum Frühling in ſeiner Kirche zu vollziehen im Stande ſei. Möglich, daß Roſe des befliſſenen Adlatus Einbläſerin geweſen iſt; vermuthlicher indeſſen Fräulein Sidonie.

In der Pfarre wurde die Weltbetrachtung fortgeſetzt; Sidonie ſpielte ihre Fugen. Decimus dankte es Lydia, daß ſie, ihre Sangesſcheu vor fremden Ohren überwindend, jetzt regelmäßig an ſeiner Statt den Vater durch ein Beethoven'ſches Gellertlied, oder eines von ſeinem alten Bach erquickte. Nie hatte er einen reineren, edleren Alt gehört. Ohne daß ein aufklärendes Wort gefallen wäre, verſtanden beide Freundinnen den Grund von des Bräutigams traurigen Augen. Sidonie,

wenig von der heimlichen Löſung überraſcht und ſie noch weniger beklagend, dachte: „Er muß durch!“ ſuchte ihn mit Ernſt und Scherz zu zerſtreuen, brachte ihm gute Bücher, Karten, kleine optiſche Inſtrumente, machte ihm Freude, wo ſie konnte. Mehr aber, wahrhaft wohl, that ihm Lydia, die ahnungslos von ſeiner Erfahrung betroffen und in ſeine Seele betrübt, ihn mit einer leiſen, ſchweſterlichen Güte umſpann, und in deren Blicken geſchrieben ſtand: „Ich weiß, was Sehnſucht heißt, mein Freund.“ Zu ihrem von Tage zu Tage wachſenden Verſtändniß ſeiner wiſſenſchaftlichen Intereſſen geſellte ſich nun noch ein herzliches Mitleid, wie ſeinerſeits der gewohnten hohen Verehrung ſich eine dankbare Rührung verband, um ihre gegenſeitige Freundſchaft zu einer vollſtändigen zu machen. Oftmals aber ſchmerzte es ihn, daß von all dieſer Güte er allein der Empfangende war und um die arme Roſe, die ihre Brautkrone doch ſo tapfer der Wahrhaftigkeit geopfert hatte, — die Billigkeit dieſer Einſicht hatte die Kränkung dem Verſchmähten, Gott ſei Dank, nicht geraubt, — um ſie kümmerte ſich keiner als er allein.

Freilich ſah Roſe nicht danach aus als ob ihr eine Zukunft verſchüttet worden wäre. Ein neuer, ſeltſamer Geiſt ſchien in ihr aufgewacht. Oder wäre es der ihres Einſt geweſen, der mit dem „reifenden Todesgeſichte“ um ein heimlich Werdendes rang? Wallende Unruhe wechſelte mit grübelndem Verſinken; manchmal war es, als fühle ſie ſich ſelbſt ängſtlich den Puls, manchmal, als dränge es ſie, ſich einem Menſchen an die Bruſt

zu werfen. Die ernſte Lydia nannte ihren Zuſtand Gewiſſensbangen, die kluge Sidi dagegen einfach Langeweile ob Fugen und Weltbetrachtung. „Das Roſenkind weiß, was es will, wenn es am wenigſten es zu wiſſen ſcheint," war heute wiederum ihr Satz.

Ob die kluge Sidi ſich aber heute nicht wiederum täuſchte? Ob das Roſenkind wirklich wußte, nach was es verlangte? Und was verlangte es denn? Sich freuen, gefallen, geliebt werden wie einſt? Oder was mehr? War die „querköpfige Laune" verflogen? das Blut des Bruders in ihren Adern verſickert? Bereute ſie den heimlichen Bruch? Hatte die „beſte Liebe" der natürlichen Liebe wieder Raum gegeben? Decimus, wenn er ihren lächelnden Blicken begegnete, wenn ſie ihm herzlich die Hand reichte, die er freiwillig nicht mehr zu berühren wagte, der arme, thörichte Decimus hoffte wieder nach armer, thörichter Liebhaber Art.

In dieſe lauernde Stimmung drang nun aber, ſonderbar belebend, ein Hauch von dem prickelnden Athem der Zeit, und wie Sidonie es geweſen war, welche die Weltbetrachtung gegen die Todesbetrachtung auf die Tagesordnung gebracht hatte, ſo war ſie es jetzt wieder, welche für die Streitfragen der Herzen in denen der Politik einen Ableiter fand. So zurückgezogen ſie gegenwärtig lebte, ſie hatte bis vor Kurzem in einem regen Verkehr geſtanden, ſtand noch mehrfältig und zumal mit ihrem Stiefvater Zacharias in einem Briefwechſel, der ſich nicht mit Intimitäten befaßte; ſie hielt die bedeutendſten Zeitblätter und Publikationen auch des Aus-

landes und, was der Hauptfaktor war, bei ſtarker Erhaltſamkeit der Geſinnung beſaß ſie einen ſcharfen Sinn für das Schürende und Treibende im Einzelleben wie im allgemeinen. Allerorten witterte ſie Gährung und glimmende Gluth, zumeiſt aber dort, wo das Herz ſchlug, in dem das ihre pulſte.

Für den Augenblick zwar wußte ſie Max fern. Der Brief, in welchem ſie ihn zu dem Herrenleben in Bielitz einlud, hatte ſich mit einem gekreuzt, in welchem er ihr einen Winteraufenthalt in Andaluſien meldete. Lange freilich würde es ihn, dem holdeſten Himmel zum Trotz, unter mauriſchen Schönheitsreſten nicht dulden; ſeine Zone war die der Aktualität. Die Schweſter war indeſſen ſchon froh genug, ihn fern zu wiſſen in einer Gegenwart, wo ſie nun einmal, mochte es ein Nebelbild ſein, bedrohliche Dämpfe dem Krater entſteigen ſah.

Die Stoffe, die ſie am Tage geſammelt hatte, die trug ſie am Abend nun hinauf in die ſtille Pfarre, und der ſie am gierigſten verſchlang, der ſie einſog wie einen belebenden Wein, das war der friedliche, ſterbensmatte Greis. Er konnte den Moment kaum erwarten, in welchem ſeine kundige, junge Freundin das Zimmer betrat; er lauſchte, fragte, las in kräftigeren Stunden mit der regſten Neubegier; und wie ein erfahrener Landmann, wenn er in weitem Abſtand Blitze züngeln ſieht, am Zuge der Wolken und Wechſel der Winde, am Fluge der Vögel und manchem anderen thieriſchen Inſtinkt ſorglich die Niederſchläge berechnet, die ſeine

Heimathsflur erquicken oder bedrohen können, ſo ſpähete und ſpannte der alte Freiheitskämpfer von 1813 nach der elektriſchen Spannung, welche, ſich entladend, in ſeinem Preußenlande eine Saat, die er ſelbſt mit ausgeſtreut hatte, und deren Reife er nicht mehr erleben ſollte, je nachdem befruchten, oder vernichten würde.

Patriotiſche Erinnerungen und Erwartungen ließen, ſo ſchien es, ihn den Zwieſpalt zweier junger Herzen vergeſſen.

Noch war es indeſſen ja nur die Schwüle vor dem Orkan, welche der Empfängliche ſpürte; noch ahnete keiner, an welcher Stelle und in welcher Weiſe der atmoſphäriſche Strom ſich entladen werde. Als Sidonie jedoch eines Abends die Neuigkeit von dem Ableben des alten Dänenkönigs brachte, als ſie mit apodiktiſcher Beweisführung darthat, daß ſein Nachfolger die ſtrittige Nationalitätenfrage zu Gunſten des Geſammtſtaates löſen werde, ja von ſeinem Standpunkte aus löſen müſſe, da ſteigerte ſich in dem Greiſe das bängliche Vorgefühl zu einem prophetiſchen Geſicht. Er ſah den Funken in ſeinem Volke niederſchießen, nicht wie ſchon manchmal als einen kalten Schlag; und wie entfernt und beſchränkt auch immer der Heerd, große Geſchicke ſah er ſich auf ihm entzünden. Sidonie lächelte über den aufgeregten alten Herrn. Mochte er Recht haben! Der Kampf um einen Fetzen deutſchen Landes, um eine Handvoll „deutſcher Sklaven" war keiner, für welchen ihr Max weder zum Rebellen, noch eventuel zum

Patrioten ward. Die zündende Idee vertrat ihm auch an dieſer Stelle Deutſchlands Feind.

In dem Sohne dagegen zitterte des Vaters Erregung nach. Schon während ſeiner Univerſitätszeit hatte „der Schmerzensſchrei" der Herzogthümer wie in den Herzen der Commilitonen, ſo auch in dem ſeinen einen ſtarken Wiederhall gefunden. Er hatte dem alten, redlichen Vater Jahn endloſen Beifall klatſchen helfen, als derſelbe bei Gelegenheit eines Sängerfeſtes in der Umgegend die deutſche Jugend im Binnenlande aufrief, ſich zu ſchaaren unter dem Banner der durch einen ſchmachwürdigen Königsbrief bedrohten deutſchen Brüder dieſſeit und jenſeit des Eiderfluſſes und als darauf in tauſendſtimmigem Chorus „Schleswig Holſtein meerumſchlungen" geſungen wurde, da erſcholl der Baß des Hünen der Studentenſchaft ſo donnermäßig wie vor der Zeit noch nie und nach der Zeit nicht wieder. Er, der Hüne, hatte ſogar es ganz plauſibel gefunden, als Vater Jahn darauf öffentlich ſeine Mißbilligung ausſprach, daß jenes herrliche deutſche Lied in Klang geſetzt worden ſei zu eitlem Prahl; auf die Weiſe: „flieg, Käfer, flieg!" müſſe das heiligſte Anliegen ſeines Volkes ſchon dem Kinde an der Mutterbruſt durch die Ohren in das Gemüth dringen und ihm das Eingeweide umwenden.

Feuerfangen wie Stroh und wie Strohfeuer verflackern iſt aber nicht eines Glücklichen Art. Decimus hatte nach jenem beweglichen Sängerfeſte oftmals über die Bruderſchaft an der Eider nachgedacht und wenige

Streitfragen der Zeit waren ihm ſo verſtändlich geworden wie dieſe. Zwar ſchätzte er auch die Inſeldänen als deutſche Brüder, aber doch nur als Halbbrüder, und da vollbürtige Geſchwiſter den halbbürtigen im Erbe, auch der Liebe, vorangehen, jene halbbürtigen ſich überdies wie recht feindliche Stiefbrüder geberdeten, fühlte er aus dem Herzen der vollbürtigen heraus ein gutes Recht gekränkt. Als er nun aber bei ſeinem kürzlichen Inſelaufenthalt einen Theil dieſer rechten Brüder kennen lernte und ſo kernhafte, tüchtige Menſchenbrüder unter ihnen, als er anſchaulich in dem Küſtenſtreifen, um den es ſich handelte, die Pforte in das Weltweite erkannte, deren kein zum Leben berufener Staat entrathen kann, da brannte ihn die Schmach, die ein kleines einiges Volk ſeinem großen uneinigen Volke anzuthun wagte und er ermaß die Gefahr für einen dem letzteren unentbehrlichen Beſitz. Mußte dieſer Beſitz, mußten Recht und Ehre in blutigem Streit erobert werden, dieſen Streit hätte er ausfechten helfen mögen; in ſeiner gegenwärtigen Stimmung aber mehr denn je. Oft, ach, wie oft, ſehnte er ſich aus ſeiner Schwüle heraus nach einer erfriſchenden That!

Wie es denn nun aber in Fragen um das Allgemeine oftmals ein Perſönliches iſt, welches den Antheil ſchärft, ja ſogar ihm eine veränderte Richtung giebt, ſo war es an jenem Abend der Gedanke an Philipp, der ſorgenvoll aus Lydias Seele in die ihres Freundes zog. War er es doch, welcher den Jüngling in den Umkreis des glimmenden Heerdes geführt hatte; die

Verantwortung für ſein Schickſal fiel auf ihn. Er ſpürte wie das Hartenſtein'ſche Blut in dem Jüngſten des Geſchlechtes aufſchäumte, wie es ihn hinriß zu Thorheit und Uebermuth; er ſah ihn ergriffen, verzehrt von den Flammen. Und ſo ſpukte der todte Dänenkönig in dem friedlichen binnenländiſchen Pfarrhauſe gleich einem drohenden Geſpenſt.

Zum Glück ſpuken Geſpenſter jedoch nicht über Nacht, wenigſtens nicht in einem Pfarrhauſe wie dem Blümel'ſchen. Am anderen Tage fühlte ein Jeder, daß er mit ſeinen Befürchtungen weit über das Ziel hinausgeſchoſſen habe und daß nicht mit Feuer und Schwert erledigt zu werden brauche, was mit Feder und Tinte zu erledigen iſt. Der alte Dänenkönig war todt, was wußte die kleine Sidi von den Staatsgedanken des neuen?

Um ſo friedfertiger als man geſtern kriegeriſch geſtimmt geweſen, vertiefte man ſich heute ſtatt in die Politik der neuen rheiniſchen Zeitung in die Phyſik des greiſen Humboldt; und da war es denn eine Anſpielung deſſelben, welche, um der gründlichen Lydia genug zu thun, den Vorleſer zu der Verdeutlichung des optiſchen Grundſatzes, daß jeder Menſch ſeinen eigenen Regenbogen ſehe, veranlaßte. Das führte Vater Blümel nun hinwiederum recht behaglich in ſein Lieblingsgebiet, die Geſetze der ſichtbaren Natur auf die der unſichtbaren zu übertragen. Sidonie, die während dergleichen „Transfigurationen" nicht immer ſtreng bei der Sache war, ſummte vor ſich hin: „Zart Gebild

wie Regenbogen wird auf dunklem Grund gezogen," Roſe aber ſog den Duft einer Hyacinthe ein, lächelnd mit halboffenem Munde, ſo als ob auch ihr ein heiteres Gebilde ſich auf dunklem Grunde male, und als ob auf ihren Lippen der Ruf ſchwebe, „ſieh', die liebe Sonne iſt wieder durchgebrochen!"

Decimus gedachte des Tages, wo ihm der Vater das Wunder der bunten Himmelsbrücke als eine That der göttlichen Verſöhnung erklärt hatte, und er, hinauslaufend, um noch eine Spur aus der himmliſchen Werkſtatt zu entdecken, ſein weißes Fräulein wie einen Engel der Verheißung ſtehen ſah. Und bei dieſem Erinnern überkam ihn ſo völlig wie noch nie das Bewußtſein deſſen, was er dieſem herrlichen Weſen ſchuldig geworden war; nicht blos durch die Wirkung, welche es auf ihn geübt, ſondern mehr noch für die, welche ihm geſtattet worden war, auf daſſelbe auszuüben. Und das iſt ja wohl das höchſte, was ein Menſch dem anderen danken kann. Seine Blicke hingen an dem edlen Gebilde, das auch ihm ſich auf dunklem Grunde erhob; er ſah, wie ſie die Brücke der Verſöhnung, die aus dem eigenſten Gemüthe heraus in den Himmel führt, dem Greiſe gedankenvoll nachbaute, wie ſie verſtändnißvoll mit einem innigen Blicke ihm die Hand drückte. Dann aber ſah er ſie, erbleichend, plötzlich auf ihrem Stuhle zurückſinken: die Thür ihr gegenüber war leiſe geöffnet worden und in ihrem Rahmen ſtand, wie von der unerwartetſten Erſcheinung gebannt, die Blicke auf ſie geheftet, ein ſchlanker,

bleicher Mann, die unerwartetſte Erſcheinung auch für ſie. „Max!“ jubelte Sidonie auf, indem ſie ſich in ſeine Arme ſtürzte, „Max!“

Ja, Max! Länger als vier Jahre waren es, daß er den Groll des Titaniden in dieſem Raume ausgeſtrömt; länger als vier Jahre, daß er mit neuen Titanengelüſten gegen den alten Himmel geſtürmt, Menſchen nach ſeinem Bilde gedichtet und — wohl mehr denn der urſprüngliche Prometheus — genoſſen und ſich gefreut als geweint und gelitten hatte. Die Büchſe der Pandora hatte ſich auch über ſeinem Haupte ergoſſen; die Jünglingsblüthe, das Erbe eines kampfgeſtählten Geſchlechts, war auf dem Antlitz des Mannes verwelkt; die bleiche Farbe, das erweiterte Auge, die gedehnten Züge ſprachen von der Müde, die der Ueberreizung folgt, und dennoch, ja darum erſt recht, war er der ſchönſte Mann, welchen alle in dieſer Minute auf ihn gerichteten Blicke jemals geſchaut hatten, oder ſchauen würden und darum erſt recht war er, wie man es ſo nennt, ein intereſſanter Mann.

Menſchen aus einem Guſſe wie Lydia, oder nach ſeiner Art auch Held Decimus, werden ſchwerlich, ſogar von ſchmeichelnden Biographen, als intereſſante Leute aufgeführt werden. In Max von Hartenſteins Anlage und Schickſal, ja bis auf den äußerlichen Habitus hinab, lag jedoch wie ſelten in Einem, jenes zwiefältige, oder zwieſpaltige Etwas, das als Zauber der Intereſſantheit wirkt. Er war nach Geblüt und Neigung Edelmann und nach Geſinnung Demokrat; er fühlte ſich einen

Dichter und lebte wie ein Kind der Welt; er wußte ſich und ſtellte ſich dar als den Erben einer Millionen und darbte wohl manchmal um das tägliche Brod; er betrat den heimiſchen Boden als ein Fremdling und den Kreis der Gleichgeſtellten nahezu mit dem Stigma des Ausgewieſenen, aber mit den Anſprüchen und dem Gebahren des Herrn; er trug noch das ſtrenge Trauerkleid um ſeine Mutter, aber von einem Schnitt, wie im weiten Umkreis ſeines künftigen Dominiums noch kein Kleiderſchnitt geſehen worden war. Und wie trug er das Kleid! Wie ließen dem blondlockigen Germanen mit dem tiefblauen, treuherzigen Hartenſtein'ſchen Blick und Ton die flüſſigen Allüren, die ſpielenden Aperçüs eines Eingewohnten von Paris; wie verſtand er, wenn er wollte, und heute wollte er es, jedem zu ſagen was ihm zu hören gefiel, wie kaum merklich zu ſchmeicheln, wäre es auch nur mit einem Augenaufſchlag, einer Bewegung der Hand. Und doch war er zum Komödienſpiel zu gründlich Stimmungsmenſch und zur Koketterie zu ſelbſtbewußt und ſtolz.

Er war ſeiner Ueberraſchung alſobald Herr geworden und grüßte nun rund im Kreiſe mit vollkommener Unbefangenheit. Nachdem er ſich vor Vater Blümel ehrerbietig wie vor einem Patriarchen verbeugt, zog er die Hand, die Lydia ihm ſchweigend gereicht hatte, ebenſo ſchweigend an ſeine Lippen und hielt ſie ein Paar Sekunden an denſelben feſt. Etwas anders nüancirt, nicht ganz ſo ernſthaft, oder vielleicht ritterlich war die Berührung der roſigen Fingerſpitzen ihrer

Nachbarin, der erſte Handkuß, mit welchem irgend ein Menſch das Pfarrröschen ehrte; ſelber ihr alter Decem war in den Tagen ſeiner Roſenwonne auf ſolche Galanterie nicht verfallen; und wer in aller Welt hatte vor dieſem ariſtokratiſchen Demokraten das Pfarrröschen jemals „gnädiges Fräulein" titulirt, wer ſich ſo ausdrucksvoll gewundert, wie bis zum Nichtwiedererkennen, in den Jahren der Trennung eine freundliche Gönnerin größer und ſchöner — das letzte Epitheton wurde nur mit den Augen gelächelt, — geworden ſei? Auch der Herr Kandidat würde mit dem biderben Handſchlag, den er erntete, wohl zufrieden geweſen ſein; wenn die nachfolgende Gratulation zu ſeinem Verlobungsglück ihm nur nicht wie ein Stich durch die Bruſt gefahren wäre. Endlich aber die kleine Sidi, die ließ der prächtige Menſch gar nicht aus dem Arm, nicht von ſeiner Hand. Er ſtreichelte ihre blaſſen Wangen, ihren ſchlichten Scheitel, blickte und nickte ihr zu wie eine Mutter ihrem kranken Kind, und alles das ſo einfach, als ob das Gehörige auch immer das Natürliche wäre.

Er erzählte darauf, daß er in die Heimath gekommen ſei, um unter den Auſpicien ſeiner Schweſter ein tüchtiger Landwirth zu werden, daß er ſich auf ihre Ueberraſchung gefreut und, als er ſie nicht in ihrer Werkſtatt, den armen alten Großvater aber bereits ſchlummernd gefunden, er der Lockung nicht habe widerſtehen können, ſie im Kreiſe der Freunde aufzuſuchen.

Welche wohlgelungene Ueberraſchung nicht blos für die Eine, der ſie galt! dieſe Eine aber ſtrahlte wie

eine Selige; kaum daß ſie die Augen von ihrem Liebling verwendete, heute in Wahrheit ihrem Bertrand de Born! Denn auch des Greiſes Puls ſchlug in einem lebhafteren Takt und der betrübte Kandidat des Predigtamts ſah ſeinen Joviſtern leuchten wie in der Schülerzeit; die aber, welche als ſeine Braut von dem Gaſte beglückwünſcht worden war, die noch vor einer Stunde ſo träumeriſch prüfend zu dem brüderlichen Verlobten hinübergeſchielt hatte, die funkelte und ſprühte jetzt wie ein geſtreicheltes Kätzchen, tändelte zierlich mit dem Theegeſchirr und hatte, — wo nahm ſie es nur auf einmal her? — für jedes heiter neckende Wort ein heiter neckendes Gegenwort. Das friſche Blut, das aus einem fremden Herzen dem ihren eingeimpft worden, war nach langem Stauen in Fluß gekommen, das kindliche Geſicht bis unter die üppigen Locken mit ſeinem Purpur übergießend. Die verſchämte Mädchenblüthe hatte ſich wiederum zur Centifolienknospe umgewandelt, die unter dem erſten Sonnenſtrahl die Hülle ſprengen wird.

Nur Lydia ſchien von dem allſeitigen Zauber unberückt, ſie, die doch zweifellos die Einzige war, welche der Zauberer des Berückens werth geachtet, und ebenſo zweifellos die Einzige, für welche ein Jeder im Kreiſe die Bezauberung am natürlichſten gefunden haben würde. Ihr greiſer Freund lauſchte mit einem Ausdruck froher Hoffnung zu ihr hinüber; ihr junger Freund mit einem der ſcheuen Furcht, über deren Beweggrund er ſich keine Rechenſchaft hätte geben können; ſie aber war

wieder das unnahbare Kloſterfräulein geworden; wie das Röschen plötzlich zur Roſe aufzubrechen ſchien, ſo hatte ſie den geöffneten Lilienkelch zuſammengezogen. Sie blickte ernſt vor ſich hin, ſprach nur wenn ſie eine Antwort zu geben hatte, und als die Stunde des gewöhnlichen Aufbruchs gekommen war, erhob ſie ſich vor den Anderen, um heimzukehren. Decimus wollte ſie begleiten; Sidonie aber ſagte lachend:

„Für heute, Freund, ſind Sie Ihres Ritterdienſtes quitt. Unſer Weg führt ja am Schloſſe vorüber. Verzögern Sie Papa Blümel, der über Gebühr aufgeregt worden iſt, den Abendſegen nicht.“

Lydia legte ruhig ihren Arm in den, welchen Max ihr bot; Sidonie hing ſich an den anderen. Roſe flatterte wie ein Schmetterling ihnen bis an die Hausthür voran und kehrte nicht wieder in das Wohnzimmer zurück; Decimus hatte das Nachſehen, ein ſchmählich ausgeſtochener Held. Er ſang dem Vater das Abendlied, ſchloß keine Wimper in der Nacht und fühlte am Morgen ſich doch, als erwache er aus einem wüſten Traum. Wie geſtern die kriegeriſche Wallung war heute die zauberiſche Blendung geſcheucht. Aber die Augen thaten ihm weh und das Herz wie kaum je.

Roſe hatte an dieſem Tage zu ſchaffen wie die Maus in ſieben Wochen. War das aber ein Wunder? Roſe war ja an die Stelle der Hausfrau gerückt und es Mutter Hannah gleich zu thun ſicherlich nichts Kleines. Die alte Lene mußte friſche Theekringel backen, obgleich der Vorrath noch nicht aufgezehrt war; ei nun,

er mochte etwas abſchmeckend geworden ſein; dem Bräutigam fehlte dafür nur das würdigende Organ; ihm mundete früherhin alles und jetzt leider nichts. Reine Gardinen wurden aufgeſteckt. Zuverläſſig waren die alten beſtäubter geweſen als ſie dem Bräutigam vorgekommen; Sterngucker haben für Mullwolken ſelten den richtigen Blick; wem aber hätte es auffallen dürfen, daß blühende Hyacinthen und Tazetten mit Myrthen und Geranien zu zierlichen Gruppen geordnet wurden? Hatte das liebe Röschen ihre Umgebungen nicht allezeit gern geputzt? Die Luſt zum Putzen war ihr nur in den Schattenmonden eingeſchlummert. Aber ſieh doch! Hat ſie ſich ſelbſt heute zum erſten Male nicht wieder geputzt? Gott behüte; ſie trägt ja ihr tägliches Trauerkleid, und wenn die ſchwarze Krauſe den ſchlanken Hals etwas weniger knapp umſchließt, die natürlichen ſchwarzen Löckchen etwas zierlicher ſich ringeln, ſo iſt das zufälliges Gerathen, oder, wenn ja ein bischen Kunſt mit unterlief, das allererfreulichſte Zeichen. Sich hübſch machen, heißt bei einem ſiechenden Kinde geneſen ſein und bei einem geſunden doch wahrhaftig nicht etwa eine Sünde!

Lydia ſtellte zu gewohnter Stunde ſich ein.

„Aber wo bleibt denn Sidi?“ fragte Roſe und ſpähete aus dem Fenſter, wenngleich es ſo rabendunkel war, daß weder auf dem Thalwege noch irgend einem anderen ein lebendes Weſen hätte erſpäht werden können; und nach einer Viertelſtunde fragte und ſpähete ſie von Neuem, obſchon der Mond noch immer nicht

aufgegangen war. Sidonie kam nicht; das geiſtliche Koncert unterblieb; Roſe erklärte ſich für heiſer, dem Kandidaten war die Kehle zugeſchnürt. Auch der Kosmos wurde heute nicht aufgeklappt, da Lydia es angemeſſen fand, der Freundin nicht zuvorzueilen, und auch kein anderer ein lebhaftes Verlangen nach einem Horizont, der über den beider Werben hinausreichte, zu tragen ſchien. Dagegen ſang Lydia ehe ſie ſich entfernte, zum erſten Male das Novalislied, das ſie ihrem Vater jeden Abend vor dem Schlafengehen geſungen hatte:

„Wenn Alle untreu werden, ſo bleib' ich dir doch treu."

Als Decimus ſie nach dem Schloſſe zurückführte, fragte ſie ihn, welchen Eindruck Max auf ihn gemacht habe? und er bekannte ihr aufrichtig den Zauber, den dieſe außergewöhnliche Perſönlichkeit mehr denn je auf ihn und die Seinen ausgeübt. Sie erwiderte im Augenblick nichts; aber er dankte ihr ſchon die Frage; es war das erſte Mal, daß ſie den Namen des einſt ſo tiefgeliebten Mannes vor ihm, oder irgend einem Anderen ausgeſprochen hatte. Liebte ſie ihn noch, oder liebte ſie ihn wieder? Nach einer langen Stille ſagte ſie:

„Es iſt etwas Seltſames um ſolch ein Wiederſehen. Man merkt an ihm erſt das Wirken der Zeit. Mir iſt, als ob eine Binde von meinen Augen gefallen wäre."

Sie ahnete wohl nicht, daß ſie mit dieſen Worten

dem Freunde ein Räthſel aufgegeben hatte. Denn die Zeit verſöhnt und die Zeit verlöſcht.

Roſe war heute ausnahmsweiſe noch nicht in ihr Stübchen gegangen. Sie ſtand wieder am Fenſter und ſchaute in das Thal hinab, das jetzt vom Mond beleuchtet ward. „Wie langweilig dieſe Lydia iſt," ſagte ſie mit krauſer Stirn, ein Gähnen unterdrückend. „Hätte Sidonie nicht ein bischen Leben in die langen Winterabende gebracht, ſie wären nicht zum Aushalten geweſen."

Als ſie Decimus zur guten Nacht die Hand reichte, fragte ſie:

„Glaubſt du, Decimus, daß Lydia den Baron noch liebt?"

Das war ja eben die Frage, die ihm ſo mächtig in Kopf und Herzen herumging; aufrichtig aber, wie er nun einmal war, auch wenn er mit ſeiner Aufrichtigkeit ſich ſelbſt ein Leides that, antwortete er, daß er das allerdings nicht wiſſen könne, aber ihre Liebe zu ihm eben ſo natürlich finden würde, wie die ſeine zu ihr.

„Er — ſie? Ach warum nicht gar!" rief Roſe unmuthig. „Es iſt Thorheit, was man von alter Liebe ſagt. Was im Herzen geſtorben iſt, wacht nicht wieder auf. Und wie Viele mag er in der Zwiſchenzeit angebetet haben! Sie iſt ja auch viel zu alt für ihn."

„Sie iſt zwei Jahr jünger als er."

„Aber ſteif wie eine Großmutter."

Das liebe Röschen war keineswegs, wie die kluge

Sidi behauptete, ihrer Stimmungen allezeit Herr, ſonſt würde ſie die heutige fein für ſich behalten haben; denn wehethun wollte ſie ihrem armen Decem gewißlich nicht.

Am nächſten Sonntag, dem, an welchem das dritte Aufgebot und nach ihm die Trauung ſtattgefunden haben würde, war Max mit ſeiner Schweſter in der Kirche. Er hatte ſeinen Platz dem Herrenſtuhl gegenüber gewählt, wo er von Lydia bemerkt werden mußte, ſobald ſie den Blick der Kanzel zuwendete. Sie wendete, nach ihrer Gewohnheit, während der Predigt ihn kaum von der Kanzel ab, der Prediger hätte aber nicht die leiſeſte weltliche Störung ihrer Andacht wahrnehmen können. Wenn die alte Liebe wieder aufgewacht war, mußte der heilige Ort den gebührenden Bann ausüben.

Unter der Kirchpforte ſtieß das Geſchwiſterpaar mit dem nominellen Brautpaar zuſammen und geleitete dasſelbe zu einer Staatsviſite in die Pfarre.

Der Herr Baron wunderte ſich, daß er das gnädige Fräulein nicht in der Kirche bemerkt habe, worauf das gnädige Fräulein mit einem allerliebſten Schelmenblinzeln erwiderte, der Herr Baron habe eben mit dem Rücken gegen den Pfarrſtuhl gelehnt geſtanden. Das hätte der Herr Baron ſich nun für künftige Kirchbeſuche geſagt ſein laſſen können. Leider hatte es jedoch bei dieſem erſten Beſuche ſein Bewenden. Es wäre der Werben'ſchen Erbgruft nur ein Erinnerungszoll dargebracht worden, äußerte der Herr Baron.

Ueberhaupt drückte in dem Baron der Umſchlag aus

einer interessant gemüthlichen in eine interessant ironische Stimmung sich deutlich aus. Er beglückwünschte Pastor Blümel über das Wunder der Toleranz, das sein Beispiel in der Gemeinde gewirkt habe. Wie müsse dem standfesten Onkel Propst im Chore der himmlischen Heerschaaren zu Muthe sein, wenn er seine Tochter mit so seelenruhiger Andacht einem unionistischen Gottesdienste beiwohnen sähe? Schreite die Freisinnigkeit in gleicher Progression fort, könne die einstmalige Seelenfreundin des Professor Hildebrand es noch zur Adeptin von Papa Zacharias bringen.

Pastor Blümel erwiderte ruhig, daß er diese Befürchtung nicht hege und lenkte das Gespräch auf ein Gebiet, wo er seinen Gast mehr als in dem eines gläubigen Herzens zu Hause halten durfte: auf das der Politik; indessen auch auf dieses nur so weit, als es die vaterländische Grenze nicht berührte. Er bat um eine nähere Erklärung der Reformbankette, die in den Zeitblättern ja nahezu als eine Existenzfrage des französischen Staates behandelt würden, war aber nach erhaltener Aufklärung merklich enttäuscht, da er hinter dem ungestümen Verlangen ein Mahl zu halten und beliebige Toaste auszubringen eine carbonaristische Verschwörung oder andere dergleichen Heimlichkeit, welche die Regierung ausgewittert, vermuthet hatte. Worauf denn Herr von Hartenstein lächelnd erwiderte, es sei in Frankreich nichts Neues, mit Explosivstoffen in der Form von Knallbonbons eine Feuersbrunst zu entzünden. Im theuren Vaterlande walte die entgegengesetzte

Manier ob. Wenn die Mine bis zum Platzen voll geladen ſei, leite man ſie in Aederchen und Kanälchen ab, und der erſte beſte Landregen ſpüle ſie in den Strom der Zeit.

Nun, Konſtantin Blümel wußte von einer vaterländiſchen Mine, und er hatte ſie ſelbſt mit laden helfen, die gar wuchtig einen Koloß über den Ocean geſchleudert hatte! Doch verlautbarte er dieſe Erinnerung nicht, ſondern erkundigte ſich nach dem Befinden des Herrn Amtmann Mehlborn. Der Pulsſchlag ſeines Entzückens hatte ſich während dieſer Sonntagsviſite indeſſen bedeutend ermäßigt.

Am anderen Tage fand Roſe es dringlichſt angemeſſen, daß der amtliche Stellvertreter des Vaters dieſe Viſite erwidere, fühlte ſich ſelbſt auch hinlänglich zu einem Spaziergang bei ſo prachtvollem Winterwetter gekräftigt, begleitete den väterlichen Stellvertreter demnach ein Endchen und bekam bei Wege ein unwiderſtehliches Gelüſte, zu ſehen, wie Freundin Sidi ſich in der alten Bärenhöhle ihr Neſt eingerichtet habe?

Ei nun, fürwahr traulich genug. Zunächſt gab es gar keine Höhle mehr, ſondern ein ſauberes Wohngelaß und in dem Gelaß keinen brummenden Bären, ſondern einen gemüthlichen alten Herrn, der ganz fidel hinter ſeinem Spitzgläschen ſang: „Geſtern Abend war Vetter Michel da," und dann ſeine Augen zuthat und ſchlief. Die Augen ſeiner Hüterin aber, die klugen Sidiaugen, die hatten noch nie in einer reineren Freude geſtrahlt. Zum erſten Male hatte ſie einen Menſchen,

vor dem ſie ihre reichen Gaben unter keinem anderen Zwang als dem der natürlichſten Liebe entfalten durfte, den ſie hegen und pflegen durfte, den ſie zu halten hoffte für das Leben. Denn auch er war glücklich neben ihr und durch ſie.

Wer liebte nicht das Neue? wer bedürfte ſeiner nicht? Wer aber hätte jemals mehr unter ſeinem Banne geſtanden als der Dichter Hartenſtein? Er lebte und webte im Wechſel. Der Wechſel war ſein Element, ſein tägliches Brod. Der erwünſchteſte Zuſtand hätte ihn auf die Dauer bedrückt, der unerwünſchteſte Umſchlag ihn momentan aufgeſchnellt. Paris mit ſeiner unerſchöpflichen Mannichfaltigkeit war ihm daher der gedeihlichſte Boden und die Ebbe und Fluth ſeiner äußeren Mittel, die ihn zwiſchen den verſchiedenartigſten Exiſtenzen auf und nieder trieb, für ſeine Schaffenskraft das vielleicht nothwendige Ferment. Allezeit im Salon würde er aufgehört haben ein Dichter zu ſein; allezeit in der Manſarde wäre er es wahrſcheinlich niemals geworden. Auch die Einſamkeit wurde dann und wann zu einem erſehnten Wechſel. Auf Alpengipfeln, am Meeresſtrand, oder wie dieſen Herbſt unter einem ſüdenprächtigen Himmel, ganz allein, da dehnte ſich die Bruſt, ſchwellte ſich die Künſtlerſeele — drei, vier Wochen lang, dann aber zog es ihn wieder in das Gewühl wie in ein Heim.

Dieſer Aufenthalt mitten im Winter, in nüchterner Landſchaft, auf Papa Mehlborn's emſigem Wirthſchafts-

hof hätte daher, ſo ſcheint es, der widerwärtigſte ſein müſſen, den er erwählen konnte. Aber er war etwas Neues; er nannte ihn ein Idyll. Die Erwartung des großväterlichen Ablebens, das, gegen ihren Glauben, ſeine Schweſter ihm als bevorſtehend dargeſtellt hatte, eine brüderliche Wallung, vielleicht eine momentane Geldklemme hatten ihn hergetrieben; nun hielt das Wohlgefühl zärtlicher Fürſorge, mit welchem zum erſten Male ſeit ſeiner Kindheit ein Menſch ihn umſpann, ihn feſt; die materielle Fülle, das Anſehn der Seßhaftigkeit machten ſich geltend, hohe Kulturbeſtrebungen, im nächſten Zuſammenhange mit ſeinen bisherigen litterariſchen Tendenzen, tauchten auf. Möglich, daß auch die Wiedereroberung ſeiner früheſten, einzigen wahrhaft Schönen, auf welche unerwartet ſein erſter Blick gefallen war, ihn lockte, daß nebenbei das deutſche Pfarrtöchterchen ihm zu einem kleinen Roman allerliebſt genug dünkte. Einem Dichter iſt Frauengunſt ja der caſtaliſche Quell und hat denn nicht der alte Meiſter, welchem der junge beſcheidentlich nachſtrebte, die angenehme Empfindung einer gleichzeitigen Doppelliebe zu rühmen gewußt?

So war er denn allen Ernſtes gewillt, in dem ſtattlichen Grafenſchloſſe von Bielitz, deſſen Erbe zu werden er jeden Tag erwarten durfte, ſich häuslich einzurichten und a priori den Herrn in demſelben zu ſpielen. An dem nervus rerum gebrach es nicht; Sidonie war vollſtändig Meiſterin der Lage, der alte bärbeißige Mehlborn ein ſtillvergnügter Knabe geworden,

ſeitdem ſeine junge Pflegemutter ihm die Milch des Alters nicht ausgehen ließ. Er nippte, zippte und nahm ſeinen Herrgott für einen frommen Mann. Wiederholt hatte Decimus ſeinem guten Kameraden dieſe Behandlungsweiſe vorgehalten: „Sie ſchläfern Ihr altes Kind mit Mohnſäftchen ein und erziehen es zum Idioten," hatte er geſagt, ſie aber lachend erwidert:

„Zum Idealiſten erziehe ich es und die guten Genien der Jugend wecke ich auf. Hätte ich mein Papachen bei ſeinem Dünnbier belaſſen, fühlte es ſich blind und elend, wäre mißtrauiſch und mißvergnügt, keifte am Tage mit widerborſtigen Fröhnern und grauelte ſich Nachts vor Raubmördern und dem Geſpenſt des ſchwarzen Todes. Nun ich ihm ſtündlich ein Gläschen von dieſer braven Liebfrauenmilch einſchenke, — ſelbſtverſtändlich unter der Etikette „Werben'ſches Gewächs", — glaubt er, liebt, hofft, vertraut, ſieht mit Augen ſeine Felder ſprießen, an ſeines Sidonchens problematiſchem Schulterſtück zwei goldene Engelsfittiche leuchten und ſchlummert von vierundzwanzig Stunden netto zwanzig wie der Gerechte in Abrahams Schooß. Wer ein Achtziger werden will, kann ſich nichts beſſeres wünſchen."

Indem Sidonie auf dieſe Weiſe Genien der Jugend, die in Papa Mehlborn bis dahin geſchlummert hatten, zum Leben erweckte, war ſie indeſſen vorſichtig und auch gutmüthig genug, die Dämonen des Alters, die von Kindesbeinen an in ihm rege geweſen waren und ſelten gründlich einzuſchläfern ſind, nicht herauf zu beſchwören.

Die vielwerthe Eisentruhe blieb unverrückt unter Papachens Bett, ihr Schlüssel Tags in Papachens Rocktasche, Nachts unter seinem Pfühl. Sein Sidonchen hatte noch keinen Blick in die Truhe gethan. Ihr gnügten die Wirthschaftsverträge, nach welchen Papachen wenig mehr fragte und gewisse Stempelbogen, zu deren Contrasignatur — unter der Rubrik Rechnungen, Quittungen und so weiter, — sie sonder jeglichen Gewissenskrupel Papachen die Hand führte. Die großjährige Enkelin und Erbin des unzurechnungsfähigen Greises erfreute sich eines weittragenden Kredits, bedurfte desselben aber auch nach Ankunft ihres Bruders in täglich wachsendem Maaße.

Er hatte Bedürfnisse der mannichfaltigsten Art, eine allezeit offene Hand, auch große philantropische Projekte, für welche bis zum reellen Erbantritt wenigstens die Einleitungen getroffen wurden. Sidonie nahm alles auf ihre Kappe; ihres Bruders Kredit blieb unangetastet, sein Name stand unter keinem Wechsel; er war der Schöpfer, sie der Handlanger. Da sollten die Lasten der „weißen Sklaven" nicht etwa abgelöst sondern einfach aufgehoben werden, den freiwilligen Arbeitern Häuser gebaut, gegen welche die der Grabesstraße von Werben armselige Hütten waren und dergleichen vieles. „Der Baum eines Volkes treibt von unten herauf," sagte er, und wer hätte etwas dagegen sagen können? „Seine Wurzeln müssen gedüngt und begossen werden." Wo Max von Hartenstein lebte, mußte menschenwürdig zu leben sein; war er ein Egoist, so war sein Egoismus

großmüthiger Natur. Ja, er trug sich allen Ernstes mit dem Entwurf eines Phalansteriums auf seinem einstigen Grund und Boden, nachdem er für die Errichtung eines solchen in überseeischen Zonen seit seinen Pariser Tagen geschwärmt und schriftstellerisch gewirkt, sogar gedichtet hatte. In der Neuordnung des Eigenthums sah er die große Frage der Zukunft und in der republikanischen Freiheit, der socialen Gleichheit nur ihre Vorläufer.

Vor der Hand mußte man sich freilich begnügen, das eigene Leben menschenwürdig auszugestalten. Die Einrichtung des Herrensitzes, Anschaffungen, Bestellungen, anzuknüpfende Verbindungen ließen es auch für die unermüdliche Intendantin zu regelmäßigen Pfarrbesuchen nicht mehr kommen. Um so erfreulicher waren die Ueberraschungen, wenigstens für Freundin Rose. Sidonie war beflissen, sie in ihre Nähe zu ziehen, sie zu sich einzuladen, sich auf ihren Fahrten in Stadt und Umgegend von ihr begleiten zu lassen, und der Vater gönnte seinem Liebling diese Erholung, bevor binnen Kurzem sich wiederum ein Trauerschleier über ihren Jugendtag breiten würde. Auch das peinliche Zusammensein der dem Namen nach noch immer Verlobten erhielt dadurch eine für beide Theile wohlthätige Unterbrechung.

Denn, ohne es auszusprechen, hatte der Vater von der ersten Stunde ab nicht nur die Lösung des Verhältnisses, das seine Kinder ein Paar Monate hindurch gequält hatte, klar erkannt, sondern auch ehrend und

verſtehend deren Grund; und wenn er die Getrennten dennoch vereint in ſeiner Nähe hielt, ſo geſchah es in der Hoffnung, daß ſie ſich ſtillſchweigend wieder in jenes geſchwiſterliche Verhältniß zurückleben würden, das ſie mehr als zwei Jahrzehnte beglückt hatte. Er achtete den Sohn für ſtark genug, dieſe ſchwere Probe zu beſtehen und gönnte ihm die Befriedigung, ſeinem väterlichen Wohlthäter bis zu ſeiner letzten Stunde eine Stütze zu ſein. Nach derſelben mochte er frei aus ſeinem Gemüthe heraus die Entſcheidung über ſeine Zukunft treffen. Sein Vögelchen ließ er für ein Weilchen fliegen!

Und da waren es für das Pfarrröschen wohl goldene Stunden, wenn es in ſeidene Wagenpolſter gedrückt, oder im luſtigen Schlitten, den der ſchöne, junge Baron hinter den beiden Damen lenkte, ein zierlicher Jockey zu Pferde vorantrabend, in der Gegend umherſchwärmte, Stunden, wie ſie das Pfarrröschen wohl für eine Märchenprinzeß geträumt, einen wirklichen Menſchen ſie aber noch niemals hatte durchkoſten ſehen. Es mochte der weltluſtigen jungen Seele bedünken, als ob das Schickſal ſie recht irrthümlich in den Schooß einer ſtill in ſich begnügten geiſtlichen Familie getragen habe.

Indem Sidonie die Freundin auf dieſe Weiſe ihrer heimiſchen Sphäre entfremdete, nahm ſie den Bruch des Verlöbniſſes als ein fait accompli und als des Bräutigams gutes Glück. Hätte ſie ſein Glück aber auch in Roſens Beſitz geſehen, würde ſie ſchwerlich angeſtanden haben, es auf dieſen Bruch ankommen zu

laſſen, inſofern das Wohlbefinden ihres Bruders auch nur auf Momente dadurch gefördert wurde. Es galt, ihn mit ſtarken Reizen an die Heimath zu feſſeln. Lydias Wiedergewinn würde der am ſtärkſten wirkende geweſen ſein. Aber die Kluge zweifelte nicht blos an dem aus ihm erblühenden Segen, ſondern einfach an ſeinem Gelingen und ſo wurde die leicht zu gewinnende liebliche Roſe, coûte que coûte, als Gegenreiz in den Vordergrund geſchoben. Dieſes von Grund aus gütige, recht und billig denkende Mädchen, das einſt ſeine unglückliche Verwandtin „eine Jeſuitin der Familienpflicht“ geſcholten hatte, es fand jetzt jedes Mittel gut und gerecht, für einen Liebeszweck, dem ſie ſich blind wie einem Schickſalszwang unterwarf. Ach, der Aermſte, den ſie ein Johanniskind nannten! Hätte Freund Peter Kurze ihn gegen Ende des Winters geſehen, er würde ihn nicht, wie zu Anfang deſſelben, als Hahn im Korbe beneidet haben. Verlaſſen hatte ihn die Braut, verlaſſen ſein Kamerad; ohne das Recht des Eingriffs und doch ohne die Freiheit zur Flucht, ſah er, in der beſchämendſten Lage, rathlos und thatlos ein Verhängniß heraufziehen, dem er ſich mit ſeiner letzten Kraft hätte entgegenſtemmen mögen, und er würde an ſich ſelbſt und an aller Menſchenhoheit und Treue haben verzweifeln müſſen, hätte nicht ſein weißes Fräulein feſt und ermuthigend ihm zur Seite geſtanden. Ja, Lydia war ihm geblieben, Lydia und Konſtantin Blümel, der herrliche Greis, der ſich noch niemals ſo väterlich ihm zugeneigt hatte wie jetzt, da es galt, die Wunden zu

verbinden, die ſein liebſtes Kind ihm ſchlug; die Wunden, welche der Sohn um jeden Preis dem Auge des Vaters, — ach nein, jedem Auge — hätte entziehen mögen.

Der alte Vater erkannte mit Reue ſeinen Irrthum, als er dem flügellahmen Vögelchen den Käfig öffnete. Er hatte ſeinem Liebling den kleinen Finger bewilligt und der Liebling herzhaft beide Hände ergriffen. Der alte Vater, ſo todesgewiß er war, er hätte jetzt leben mögen, leben mit Jugendkräften, um den Flatterling wieder einzufangen, das bethörte Kind zu überwachen, das ſtrauchelnde zu leiten und es, würdig ſeiner ſelbſt, nicht mehr, wie er eine kurze Zeit gehofft, dem Gatten am Herzen, aber dem Bruder an der Hand zurückzulaſſen.

Der Greis, ſo wenig wie der Jüngling, war erfahren in den Vorſpiegelungen, unter welchen eine Leidenſchaft ſich unbewußt in die Herzen ſchmeichelt, und noch minder waren es beide in den bewußten Kunſtgriffen, die jenem natürlichen Ränkeſpiel in die Hand arbeiten. Aber ſie ſahen mit Blicken, welche die Liebe ſchärfte, die einfache Liebe, die ſie verſtanden. Und da konnte ihnen denn nicht entgehen, daß Max Roſen niemals befliſſener entgegen kam, den Zauber ſeiner Perſönlichkeit niemals verführeriſcher zur Geltung brachte, die Wichtigkeit ſeiner philanthropiſchen Pläne, die Vorzüge ſeiner geſellſchaftlichen Stellung niemals geſchickter hervorhob, als wenn er Roſen in Lydias Gegenwart ſah. Nicht die leichte Eroberung, die ſchwere

war ſein Ziel, ohne Zweifel ſein ernſthaftes Ziel, und ſeine gröbliche Täuſchung nur die, daß er in tändelnder Laune auf Eigenſchaften zu wirken hoffte, welche eine reine Seele nicht einmal begreift, eben darum aber — ſo widerſpruchsvoll geht es in den Phantaſien ſolcher Pſeudoidealiſten zu, — eben weil ſie jede niedrige Regung ausſchloß, ihm dieſe reine Seele zu der begehrenswertheſten machte. Denn hätte Lydia das lockende Spiel verſtanden und ihm nicht widerſtanden, würde ſie ihm der Mühe des Spiels noch werth erſchienen ſein?

Nicht mehr ungetrübt der Sohn, wohl aber der Vater hoffte noch, daß auch die ſonſt ſo ſcharfſichtige Roſe dieſes Ränkeſpiel durchſchaue, und daß ſie mit unberührtem Herzen ſich nur von der glänzenden Neuheit der Weltfreude blenden laſſe. Indeſſen auch dieſer dämoniſchen Blendung mußte geſteuert werden und wenn den Bitten nur wiederum Bitten, der Mahnung Liebkoſung, der Warnung ein Schelmenlächeln entgegengeſetzt wurden, ſo blieb endlich nur das Gewicht der väterlichen Autorität, um die Wagſchale in die Richte zu bringen.

Die jenſeitigen Wieſen, über die im Herbſt der Fluß getreten, waren zugefroren, auf weiter Strecke eine Eisbahn bildend, welche Max, ein gewandter Schlittſchuhläufer, wie als ächter Hartenſtein, der gewandteſte Reiter, Schütze und Fechter, täglich benutzte, — vielleicht weil ſie aus den Fenſtern des Schloſſes überſchaut werden konnte. Auch die Pfarrkinder waren vom Vater zu dieſer Uebung angehalten worden und

Roſe hatte ſie erſt aufgegeben, als ihr Decem auf die Univerſität zog und ſie nun die Schlittſchuh ſich eigenhändig anſchnallen und ohne jeglichen Zeugen ihre Kunſtſtückchen hätte machen müſſen. Jetzt aber wachte plötzlich die alte Luſt in ihr wieder auf und Tag für Tag wurden ein paar frohe Stunden auf dem glatten Spiegel vergaukelt. Da Freundin Sidoniens Geſundheit ihr nicht geſtattete, als Eismutter am Ufer auf und ab zu ſpazieren, wurde Freund Decimus um ſeinen Anſtandsſchutz erſucht, und er, — ja, was bleibt denn ſolch einem Quaſibräutigam übrig, wenn ſein Quaſibräutchen nach langer Siechenhaft das Bedürfniß kräftigender Luftbewegung fühlt? — was, als erſt dem Bräutchen und dann ſich ſelbſt die Schlittſchuhe anzuſchnallen und beſcheidentlich nebenher zu ſchleifen, wenn die beiden Anderen Hand in Hand kunſtvolle Kreiſe und Achten ziehen.

Eines Nachmittags kehrte er mit Roſen von ſolcher Leiſtung zurück; er ſchweigſam und muthlos wie alle Tage, aber auch ſie nicht mit den purpurnen Wangen und freudeblitzenden Augen wie bisher; ſie fröſtelte und ließ das Köpfchen hängen. Der Baron war nicht auf dem Eiſe geweſen, weder er noch ſeine Schweſter hatten den Tag über etwas von ſich ſehen oder hören laſſen.

Der Vater war im Begriff, mit zitternder Hand die Adreſſe auf einen Brief zu ſchreiben; ſie lautete an ſeine Tochter Erika, deren Mann vor Kurzem als Bauinſpektor in eine näher gelegene Stadt verſetzt

worden war. Der Greis sah auffällig bleich aus, doch klang seine Stimme ruhig, als er den Sohn bat, den Brief, den er zu eiliger Bestellung empfohlen hatte, heute noch nach der Post zu tragen.

„Das trifft sich gut, Decimus!“ rief Rose plötzlich belebt. „Du gehst mit mir über das Gut und holst mich dort auf dem Rückwege wieder ab. Ich habe Sidonien ein Stickmuster versprochen, das ich ihr heute noch bringen möchte.“

Rasch wollte sie auf und davon; der Vater aber äußerte mit Entschiedenheit, daß es zu einem Besuch auf dem Gute zu spät am Tage sei. So legte sie denn Hut und Pelzpelerine ab, indem sie die Lippen ganz allerliebst zu einem Kinderschippchen verzog und sich knapp auf die Kante des Stuhls, nach welchem der Vater, dem seinen gegenüber, deutete, niederließ. Den Sohn, der sich entfernen wollte, bat er, so lange zu verziehen, bis er seiner Tochter eine Eröffnung gemacht haben werde.

„Du hast dir,“ so hob er darauf zu Rosen gewendet an, „seit Jahren einen Besuch bei deiner Schwester gewünscht. Heute willfahre ich diesem Wunsche. Ich habe Erika geschrieben, daß sie dich am übernächsten Tage zu erwarten hat. Decimus wird die Freundlichkeit haben, dich zu begleiten und bis zum Sonntag zurückgekehrt sein.“

Rose lachte anfänglich über den wunderlichen Einfall; als sie jedoch des Vaters unzerstörbaren Ernst erkannte, wurde sie blaß, streichelte ihm die Wangen

und ſagte mit ihren ſchmeichelndſten Tönen: „Wie kannſt du nur daran denken, Väterchen, daß ich dich verlaſſen würde jetzt, wo du deiner kleinen Roſe doch ein wenig mehr als in früherer Zeit bedürftig biſt?“

„Ich fühle mich entſchieden kräftiger als noch vor Kurzem,“ verſetzte der Vater. „Und habe ich denn nicht meinen Decimus? Stieße mir aber während ſeiner Abweſenheit ein Rückfall zu, würde die gute Lydia mir gewiß nicht fehlen.“

„Aber welchen Grund kannſt du haben, mich fortzuſchicken und eine Fremde an meine Stelle zu ſetzen?“ fragte Roſe gereizt, wie neuerdings immer, wenn Lydias lobend erwähnt wurde.

„Da du den Grund nicht fühlſt, würdeſt du ihn auch nicht verſtehen,“ antwortete der Vater ſo ſtreng wie er noch nie zu ſeinem Liebling geredet hatte. „So ſage ich denn einfach: ich will!“

„Und wenn ich ſage: ich will nicht?“ rief Roſe mit dem Ton der Schelmerei, aber einem Blick voll Trotz.

Konſtantin Blümel war ein milder Vater und gegen ſein jüngſtes Kind zweifach mild. Aber ſolch ein dreiſter Widerſpruch war noch aus keines Kindes Munde vor ihm laut geworden. Erſt während dieſer wenigen Silben wurde ihm völlig der Unſegen klar, der in ſeinem nächſten Herzen Wurzel geſchlagen hatte. Mit den großen, tiefen Augen, welche die Macht ſeines Gemüths immer noch viel eindringlicher als ſeine guten Worte ausdrückten, blickte er ſchweigend in die ihren, bis ſie

dieſelben ſchamroth niederſchlug. Dann aber ſagte er mit leiſe bebender Stimme:

„Widerrufe dieſes Wort, mein Kind. Ich möchte dir die Bitterniß erſparen, mit welcher du in naher Stunde dich erinnern würdeſt, dem letzten Liebeswillen deines Vaters getrotzt zu haben.“

Sie brach in einen Thränenſtrom aus, glitt zu ſeinen Füßen nieder und ſchmiegte ſich an ſeine Knie wie ein Kind. „Ich will ja, Vater,“ ſchluchzte ſie, „will alles, was du willſt. Ach, was kann ich denn aber dafür, daß ich hier ſo glücklich bin?“

Bei dieſen Worten wurde haſtig die Thür geöffnet. Sidonie wankte in das Zimmer, ſchattenbleich, die arme, gebrechliche Geſtalt wie geknickt. Sie würde zu Boden geſtürzt ſein, wenn Decimus ſie nicht in ſeinen Armen aufgefangen hätte.

„In Frankreich — Revolution!“ ſtammelte ſie. „Max — fort — ohne Lebewohl!“ —

Roſens Kopf war an des Vaters Bruſt geſunken. Er hielt ihn mit beiden Armen umſchlungen. Seines Kindes Hand ſollte ihm die Augen ſchließen.

Nach mehr als dreißigjähriger politiſcher Windſtille über dem Vaterlande ſchoſſen mit Sturmesjagd nun Wochen dahin, in welchen jeder Tag, jede Stunde in erſchütterte Herzen eine erſchütternde Kunde trug. Der Orkan tobte bis in die beſcheidenſte Hütte. Reiche wankten, Throne und alte Ordnungen ſtürzten zuſammen wie die Luftſchlöſſer im Geſichtsfelde von Werben. Die

Nöthe des Einzelnen werden in ſolchen Zeiten geringſchätzig überſehen; aber ſie drücken nicht minder als in ſtillen Tagen und nur die Freuden der ſtillen Tage ſind ſchal geworden.

War es nun die wehende Frühlingsluft, die Freude über ſein in äußerſter Stunde ihm zurückgegebenes Kind, oder war es jener allerorten die Geiſter bis zum Ueberſchwang reizende Gewitterſtrom, der auch den mürben Greiſenleib elektriſch belebte? Vater Blümel ſchüttelte wie durch ein Wunder Todesſchwäche und Todesſchwanen ab. Er hatte zum vorbeſtimmten Termin ſein Entlaſſungsgeſuch und das für des Sohnes Ordination eingereicht; nach dem Oſterfeſt ſollte die letztere ſtatthaben. Er dachte aber allen Ernſtes daran, die Kanzel wieder zu beſteigen und mit dem ewigen Wort gegen den Dämon der Empörung zu Felde zu ziehen. Der Sohn war ihm längſt nicht feurig genug; er paktirte viel zu viel mit den Forderungen des Tages. Sagte der Jüngling: „Alles Recht muß erſtritten werden, und die Freiheit iſt das höchſte Recht!“ ſo ſagte der Greis: „Jedes Recht muß mühſam erarbeitet werden; was im Taumel gezeugt wird, reift nicht zu dauernder Geburt. Die Freiheit muß erſt als Pflicht erkannt worden ſein, bevor ſie als Recht gefordert werden darf.“

Es war ein theoretiſcher Streit; in der Praxis würden Vater und Sohn gar nicht weit auseinander gegangen ſein.

Roſe hielt ſich tapfer. Ihre Wangen glühten und ihre Augen funkelten nicht mehr; aber nur ein Liebender

hätte ihr anſpüren können, daß mit dem Meteor, welches an ihrem Horizonte für kurze Wochen aufgeſtiegen, mehr als ein Freudenrauſch verſchwunden war. Sie ſprach nie von Max, es ſei denn mit Sidonien, die ſie nach wie vor beſuchte; aber ſie ging ſichtlich mit Ueberwindung; nur weil das Fernbleiben aufgefallen ſein würde. Auch der Vater und Bruder oder Bräutigam ſchwiegen den gefährlichen Flüchtling gefliſſentlich todt; im Herzen des Bräutigams aber leibte und lebte er als ſein einziger Feind, denn er hatte mit einem Glück, das ihm mehr werth war als ſein eigenes ein ſchnödes Spiel getrieben. Ja, er haßte ſein einſtiges Idol und wenn er mit ihm nicht auch die haßte, welche jenes Spiel abgekartet, ohne Bedenken Freundin und Freund in daſſelbe eingeſetzt hatte, ſo geſchah es um der großen Liebe willen, die ſie zu dem Frevel getrieben und weil ſie litt wie eine Mutter leidet um den verlorenen Sohn.

Das muthige Mädchen war ein zitterndes händeringendes Weib geworden; auch körperlich krank. Lydia, welche das Thalgut überhaupt ſelten und ſeit Maxens Anweſenheit niemals betreten hatte, theilte jetzt ihre Zeit zwiſchen ihm und der Pfarre. Sie pflegte Sidonien, ermuthigte ſie, ſo weit ihr wahrhaftiger Sinn es zuließ und erleichterte ihr die Sorge für den blinden, blöden alten Mann. Peter Kurze würde einen Luftſprung gethan haben, hätte er geſehen, wie die „Energien" dieſer Schwanenjungfrau ſich in Thaten umſetzten!

Eines Abends ſagte ſie zu Decimus, der ſeinen

treuloſen Kameraden nicht wiedergeſehen hatte, ſeitdem derſelbe ſo tief aus ſeinen Himmeln geſtürzt worden war: „Verſuchen Sie es doch einmal, Freund, Sidonien ein wenig aufzurichten. Sie ſind ihr ſympathiſcher als ich. Vielleicht gelingt es Ihnen, ſie zur Annahme eines Arztes zu bewegen; wenngleich ihr Zuſtand mehr zu denen gehören mag, die Doctor Kurzen ſo unliebſam ſind, weil ſie ſich nur mit Seelenohren aushorchen laſſen.“

Als Decimus am anderen Morgen Sidoniens Zimmer betrat, fand er ſie in fiebernder Erregung, mit glühenden Wangen auf- und niederſchreitend. Daß ſie ihm Leides zugefügt, ſchien ihr gar nicht in den Sinn zu kommen. Nach kurzem Zaudern geſtand ſie ihm, ſie habe ihren Bruder in der verwichenen Nacht geſehen, heimlich, flüchtig auf der Durchreiſe nach Berlin! Und der Schluß, den ſie aus dieſer heimlichen, eiligen Reiſe zog, hieß: auch hier, auch bei uns Revolution!

Decimus wollte ihr dieſe Folgerung ausreden. Sie ließ in ihrer Unraſt ihn aber gar nicht zu Worte kommen. Anhebend mit einem Verſuch zum Spott ſteigerten ſich ihre Vorſtellungen zu den grauſamſten Wahngebilden.

„Da bin ich nun,“ rief ſie, „in den Ideen aller menſchenmöglichen Freiheit und Neuheit herangewachſen, erſt in Rom bei der atheiſtiſchen Harfenmuhme, dann in der Schweiz bei der parlamentariſchen Mutter, unter dem Konvivium der trikoloren und blutrothen Fahnenſchwenker aller Völkerſorten; und ich ſehe ja auch weit

deutlicher als dieſe Maulhelden ſammt und ſonders was uns gebricht und was wir brauchen, um fertig zu werden. Und doch ſitze ich hier und ringe mir die Hände wund um mein altes Preußen, ſo wie ich es als Vätererbe überkommen habe, und haſſen, ja, ſchlechthin haſſen möchte ich die, welche es in Trümmer ſchlagen wollen um eines Neubaus willen, der nicht mehr mein altes Preußen iſt. Die Kopie eines größeren hüben, eines reicheren drüben, ein Miſchmaſch von Pfuſcherſtil, o, ich kenne die Schablonen! Und mitten unter dieſen Zerſtörern ſteht der Menſch, den ich liebe, mehr tauſendmal mehr als mich ſelbſt. Mein Max ein Verſchwörer, ein Rebell! Ein Hartenſtein ſiegend auf der Barrikade oder — oder fallend auf dem Schaffott!"

Sie kreiſchte die letzten Worte, die Augen ſtierten, als ſähe ſie ihres Bruders blutiges Haupt. „Und ich kann ihn nicht retten — nicht retten —" flüſterte ſie tonlos, von einem Schauder geſchüttelt.

Lydia war während der letzten Reden leiſe eingetreten; entſetzt von dem Unheil, das ſie ſah und verkünden hörte, hatte ihr Fuß unter der Thür geſtarrt. Das kranke, gebrechliche Geſchöpf bemerkte ſie und ſtürzte auf ſie zu mit Blicken, in welchen das Raſen des Fiebers und der Todesangſt funkelte.

„Du, du hätteſt ihn retten können," rief ſie unter konvulſiviſchem Schluchzen. „Denn dich hat er geliebt, dich allein. Du kannſt es noch heute, denn er liebt dich noch heute. O, liebe ihn, Lydia, liebe ihn, und er iſt gerettet."

„Du biſt krank, Sidonie," entgegnete Lydia erſchüttert. „Du wähnſt Gefahren, die nicht ſind. Wenn aber wirklich eines Anderen Liebe einen Menſchen retten könnte vor ſich ſelbſt, müßte der, für welchen du zitterſt, nicht durch deine große Liebe gerettet worden ſein?"

Sidonie lachte auf in gellendem Hohn. „Ich, ich? eine verkrüppelte Schweſter? Ja, wenn ich ein Weib wäre, ein ſchönes Weib, ein Schwan wie du, Lydia, wie du! Nur Leidenſchaft ſiegt über Leidenſchaft. Rufe ihn zu dir, ſage ihm, ich liebe dich — —"

„Du phantaſirſt, Sidonie," unterbrach ſie Lydia plötzlich mit eiſiger Ruhe, „du weißt — —"

„Ich weiß, du liebſt ihn nicht, du liebſt ihn nicht mehr. Aber ſage es ihm nur. Halte ihn auf, halte ihn hin ein Paar Tage, ein Paar Wochen lang, bis der Krater ausgeſpieen und er iſt gerettet."

Lydia wendete ſich ſchweigend von ihr ab.

„Du haſt ihn niemals geliebt!" ſchrie die Unglückliche, indem ſie erſchöpft zu Boden ſank und in einen Thränenſtrom ausbrach.

Lydia richtete ſie empor, führte ſie nach ihrem Ruhebett, ſetzte ſich an ihre Seite und faßte nach ihrer Hand. Sidonie entzog ſie ihr, um ihr Geſicht zu bedecken.

„Geht, geht!" rief ſie nach einer Pauſe. „Laßt mich allein! Ihr beide wißt nicht, was Lieben iſt. Geht, geht! haltet's mit einander nach Eurer Art!"

Sie wollten ſich entfernen. Sidonie winkte ſie zurück.

„Schicken Sie mir Roſen, Decimus," ſchluchzte ſie. „Und du, Lydia, du kannſt ja beten. Ach bete, bete, daß ein Anderer barmherziger ſei als du."

Lydia neigte ſchweigend ihr Haupt bis zur Bruſt hinab, drückte dem armen Mädchen die Hand, und dann ließen ſie es allein. Im Hofe ſtießen ſie auf Doctor Brand, den Lydia heimlich hatte herbeirufen laſſen; nachdem ſie ihm das Erforderliche mitgetheilt hatte, verließ ſie mit Decimus das Gut. Beide waren bis in den Herzgrund erſchüttert. Nachdem ſie eine lange Weile ſchweigend nebeneinander gegangen waren, hob Lydia an:

„Es waren Wahngebilde der Fieberangſt! Aber wie vor einem Räthſel ſtehe ich vor einer Liebe, welche ſolche Angſt gebiert und iſt es ein Mangel, oder eine Gnade, daß ich dieſe Liebe nicht einmal begreife? Auch ich habe meinen Vater über alle Andere geliebt, aber ich habe an ihn geglaubt wie an keinen Anderen. Die elementarſte Menſchenliebe, die einer Mutter, ſagt man, mache blind; dieſe Schweſter aber ſieht die Irrungen deſſen, welchen ſie liebt, ſchärfer als ein Feind ſie ſehen könnte und dennoch liebt ſie ihn. Großen Sinnes, denkend und handelnd nach einem anderen Geſetz als er, ausgebeutet, verſäumt, verlaſſen von ihm, frevelt ſie um ſeinetwillen lachenden Muthes und ſtirbt vielleicht an der Qual dieſes unüberwindlichen Zwangs. Hätte ich ſie täuſchen ſollen, Decimus, vielleicht vom Tode befreien durch ein erheucheltes Wort?"

„Nein," ſo beantwortete ſie ſich die Frage ſelbſt,

bevor er ſie gleichfalls mit Nein zu beantworten gewagt hatte. „Nein; ich halte ſie höher als ſie den, welchen ſie liebt, und ich halte auch ihn noch zu hoch, um zu glauben, daß er durch eine Lüge gerettet werden könnte."

Wieder ging ſie eine Weile ſtillſinnend an ſeiner Seite, dann hob ſie von Neuem an, indem ſie ruhig mit einem großen Blick zu ihm in die Höhe ſah:

„Ja, Freund, ich habe dieſen Mann geliebt ſo, wie ſeine Schweſter verlangt, daß ich ihn heute zu lieben heucheln ſoll; geliebt weit über die Stunde hinaus, in der ich erkannt hatte, daß er nicht mein Leitſtern durch das Leben werden konnte und ich nicht der ſeine. Jahre lang hat der warme Puls ſich gegen das kalte Erkennen empört, habe ich lieber an mir ſelber gezweifelt als an dem, der ſich in einer Wallung vielleicht berechtigten Zorns von mir getrennt hatte. Die Ferne blendet, Decimus. Denn als er mir plötzlich wieder gegenüberſtand, war er ein Anderer für mich geworden, der, — der er war. Ich wußte, daß ich an dieſen Mann nimmer hätte glauben lernen und daß die Liebe ohne Glauben eine Täuſchung iſt. Wenn ich aber Ihnen, Freund, nach jenem unfreiwilligen halben Geſtändniß, deſſen Zeuge Sie wurden, dieſes ganze freiwillig mache, ſo geſchieht es, weil ich Sie mit Erfahrungen ringen ſehe, welche den meinigen gleichen. Mögen Sie es nun als einen Vorwurf nehmen oder als einen Troſt: auch Ihnen iſt eine Liebe ohne Glauben wider die Natur, und Ihr Puls wird eines Tages ruhig ſchlagen, wenn Ihr Herz ſich vielleicht am höchſten hebt."

Er drückte die Hand, die ſie ihm reichte, mit ſtummem Dank an ſeine Bruſt; dann trennten ſie ſich. Und was hatte er aus jenem Bekenntniß ſo Ergreifendes herausgehört, daß kein Dankeslaut ihm voll genug erſchien? Nichts als das eine Wort: „ich liebe Max nicht mehr.“ Aber ſolch ein Wort durchzuckt wie ein Sternenſtrahl den Nebel!

Im Uebrigen fand er in ſeiner Herzensſtimmung weder mit Lydias bräutlicher, noch mit Sidoniens ſchweſterlicher Leidenſchaft einen verwandten Zug. Wen das Leben zwiſchen Güte und Liebe ſo warm gebettet hat wie ihn, dem wird ein einzelner Menſch nicht zum zwingenden Idol; die Gefühle vertheilen ſich; und eine Neigung, die aus der Wiege herauswächſt, berückt das Herz nicht mit der Paſſion für ein Zauberbild. Er hatte ſeine Roſe geliebt ſo, wie ſie eben war, und ſo wie er ſelbſt eben war, hatte er geglaubt von ihr geliebt zu werden. Erwies ſich dieſer Glaube als ein Wahn, nun wohlan! Er war kein Max, welchem ein ungetheiltes Verlangen zum Sporn des Verlangens wird. Er forderte ein Herz für ein Herz, ein ganzes Leben für ein ganzes Leben, und wurde es ihm verſagt, nun — ſo wußte er zu entſagen.

Sehr löblich, Freund Decimus, höchſt vernünftig! Nur mit Verlaub: dein Biograph würde es heldenhafter gefunden haben, wenn du zu dieſer löblichen Vernunft gelangt wäreſt ſchon *vor* der Stunde, wo dein weißes Fräulein dir die Eröffnung machte, es liebe ſeinen Einſtgeliebten nicht mehr.

Als Decimus in die Pfarre zurückkehrte erwartete ihn der nachſtehende Brief:

„Lieber Decimus!

Ich habe Ihnen die Hand darauf gegeben, daß ich nichts ohne Ihre Einwilligung unternehmen will, und ein Wort ein Mann! Nun ſehen Sie, die See läuft mir nicht davon, aber einen Krieg giebt's nicht alle Tage, und weil die Leute hier alle ſagen, es ginge los, darum bitte ich Sie: laſſen Sie mich mit in's Feld wider den Dänenkönig. Unſer Herr Paſtor hat die Sache von der Kanzel herab einen guten Kampf genannt, nur daß er freilich nicht von Blutvergießen dabei geſprochen hat. Was aber ein guter Kampf iſt, das iſt auch werth, daß ein bischen Blut darin vergoſſen wird. Nun ſehen Sie, lieber Decimus, ich verſtehe von den alten Traktaten kein Sterbenswort, und was hat mir der neue Dänenkönig gethan? Und unſer preußiſcher König kriegt die Herzogthümer doch gewiß auch nicht. Ich denke aber ſo: der dumme Streich, den ich nun einmal gemacht habe, wird immer noch eher durch ein Paar Tropfen Blut als durch ein Meer voll Salzwaſſer abgewaſchen; und nachher kann ich mich mit Ehren vor allen Menſchen wieder ſehen laſſen als ein richtiger Hartenſtein, und, wer weiß, am Ende verdiene ich mir noch einen Orden. Denn Courage habe ich, das können Sie mir glauben, Courage wie ein Löwe!"

„Ihr Bruder, der Amerikaner nämlich, will auch mit; das heißt, wenn er das Fieber bis dahin los

wird, das ihn ganz erſchrecklich ſchüttelt. Der arme Pechvogel! Zu Schiffe die Seekrankheit, zu Lande das Schüttelfieber, und im Felde am Ende das Kanonenfieber! Nein, nein! Er iſt ja Ihr Bruder, Decimus. Der Witz fuhr mir nur ſo heraus. Im Gegentheil, ich denke: im Feuer, da glückt's ihm; und weil er ein alter, preußiſcher Dreijähriger iſt, machen ſie ihn gewiß bald zum Feldwebel und geben ihm die Litze. Der Steuermann, der würde wohl gar gleich Officier. Für ſein Leben gern möchte er auch mit. Aber ſeine Frau läßt ihn nicht. Sie denkt, er wird todtgeſchoſſen. Als ob das Waſſer Balken hätte! In drei Wochen ſticht er in See und holt aus der Havannah, glaube ich, eine Ladung Tabak, und wenn bis dahin kein Krieg wird, nimmt er mich mit. Viel lieber als in die Theerjacke möchte ich aber erſt ein Veilchen in den bunten Rock."

„Und darum, lieber Decimus, bitte, ſprechen Sie mit Lydia. Wenn die „Ja" ſagt, brauchen wir den Vormund gar nicht erſt zu fragen. An meine Mama ſchreibe ich ſelbſt. Daß die aber nichts dawider hat, weiß ich voraus. Umgekehrt wie Ihre Schwägerin Stina, fürchtet ſie die Haifiſche zehnmal mehr als die Kanonen. Alſo, mein guter, lieber Decimus, ich verlaſſe mich wieder einmal ganz auf Sie und bin und bleibe zu Waſſer und zu Lande, auf Leben und Tod

Ihr
dankbarer getreuer
Philipp.

Das gab nun wiederum eine neue Gedankenwende. Decimus ſtimmte ſeinem jungen Freunde ohne Bedenken zu. Brannte ihm ſelbſt doch der Boden unter den Füßen und hätte er doch kaum einen Kampf gewußt, in dem er ſich freudiger aus ſeiner heimiſchen Zwitterſtellung befreit hätte. Der Vater dahingegen ſtimmte mit Lydia in dem Zweifel überein, ob der Kampf, falls er entbrannte, eine Revolution zu nennen ſei, oder wie die Erhebung von 1813, die Vertheidigung eines unveräußerlichen Rechts und nicht an dem weltfremden Greiſe und Weibe war es, dieſe Frage zu entſcheiden. Als aber ihr König, im Namen Deutſchlands ſie entſchieden hatte, da hat ſelbſt die Mutter ohne Zagen dem Jüngling zugerufen: „Sühne dein Unrecht in einem Kampfe um das Recht!“ Denn Soldatenblut iſt ein Erbe auch von Mann auf Weib und eine zärtliche Ottilie, die an einem Maſernbette zittert, gürtet ihrem Sohne das Schwert wie die tapferſte Römermutter.

Als dieſer mütterliche Zuruf geſchah, erdröhnte die ſtille Landſchaft noch von dem Donnerſchlage des achtzehnten März. Wenn es aber wahr iſt, daß ein abſterbender Baum, deſſen Wurzeln mit Blut begoſſen werden, junge Triebe zu ſprießen beginnt, ſo glich der Greis, welcher mit ſeiner Liebe dieſe Landſchaft ein Menſchenalter hindurch beſchattet hatte, einem ſolchen Baum. Das Blut, das in der Märznacht gefloſſen war, hatte ſeine Wurzeln begoſſen. In ſeinem Vater-

lande, in Preußen eine Empörung nicht nur verſucht, — ſondern gelungen!

Eine lange Weile lag er von dem Niederſturz wie zerſchmettert: Die Kinder hielten ihn für entſeelt. Plötzlich jedoch richtete er ſich empor, in Blicken, Worten, Schritten, ein Jüngling. Decimus, vor ſeinem Stuhl auf den Knien liegend, las in ſeinen Augen den Vorwurf: „Was zauderſt du, Träumer? Eile, wohin in dieſer Stunde ein Mann gehört!“

Als nun aber der Sohn, nicht länger bedenklich, die Ordre vorwies, welche, gleichzeitig mit der Schreckensbotſchaft eingetroffen, ihn als Reſerviſten zu ſeinem Regimente einberief, da hätte er wahrlich nicht daran denken dürfen, als ſtellvertretender, demnächſt zu ordinirender Pfarrer gegen dieſelbe zu reklamiren! (Er dachte indeſſen an nichts weniger als Reklamiren.) Der Vater aber, um ihm zu beweiſen, wie entbehrlich fortan ſeine Aushülfe geworden ſei, ordnete für den nächſten Morgen die kirchliche Andacht an, mit welcher der Freund der Blumen und des Sonnenſcheins alljährlich Frühlingsanfang zu feiern pflegte. Bei dieſer Gelegenheit wollte er ſich, — nunmehr er der Stellvertreter des Sohnes, — ſeiner Gemeinde wieder vorſtellen, und unmittelbar nach dem Gottesdienſt ſollte, ohne erweichenden Abſchied, der Sohn aufbrechen unter die Fahne.

„Ein Windſtoß hat die erlöſchende Flamme wieder angefacht. Wenn du heimkehrſt, mein Sohn, wird ſie niedergebrannt ſein. Sammeln die Flammen der Liebe

ſich denn aber nicht zu neuvereintem Leben auf dem ewigen Heerd, von dem ſie ſich ergoſſen haben?"

Alſo ſprach der Greis am Abend in der Kammer, in welcher er zum letzten Male mit dem Sohne ſchlafen ſollte, legte ihm die Hände auf das Haupt und dann ſich zur Ruhe. Bald ſchlummerte er friedlich wie ein Kind bis in den Morgen hinein.

„Und wie ſcheiden wir?" fragte Decimus, als er vor dem Kirchgang Roſen zum Abſchied die Hand reichte.

Sie kämpfte ihre Thränen nieder und antwortete lächelnd: „Nun, ich denke, du ſcheideſt wie ein guter Bruder, der ſeiner thörichten kleinen Schweſter das Leid, das ſie ihm angethan hat, vergiebt, und ihr die Freiheit dankt, die ſie ihm wiedergegeben."

„Roſe, haſt du Max geliebt?"

„Geliebt?" rief ſie und ſchüttelte trotzig das Köpfchen. „Lieben Einen, der uns als Lockvogel für eine Andere am Faden zappeln läßt? Nein, nein, nicht geliebt! Nur froh bin ich geweſen — um hohen Preis — aber ohne Reue!"

Der Vater trat bei dieſen Worten ein. Er hatte zum erſten Mal ſeit ſeiner friedlichen Amtsführung das eiſerne Kreuz an den Talar geheftet und ſo, als Freiwilligen von 1813 führte der Reſerviſt von 1848 ihn auf die Kanzel, die er nicht wieder zu betreten gemeint hatte. Dort oben aber hielt der Greis über den Paulusruf: „Wachet, ſtehet im Glauben, ſeid männlich und ſeid ſtark," jene wunderbare Frühlingspredigt von der Treue im Wandel und Gottes Odem

im Sturme der Zeit, die eines großſinnigen Königs Herz erweckt haben würde, die jedoch auch in den Herzen ſeiner einfachen Hörer gezündet hat wie ein Prophetenwort und nicht vergeſſen worden iſt bis zur Stunde der endlichen Erfüllung. Für den Sohn war es das letzte prieſterliche Wort aus Vatermunde, und niemals wieder iſt ein Prieſterwort ihm ſo tief in die Seele gedrungen.

Zwiſchen den Gräbern der Mütter ſtand wie bei ſeinem erſten Scheiden aus der Heimath Lydia. Sie haben kein Wort geſprochen, aber Auge in Auge haben ſie eine lange Weile die Hände ineinander gehalten. Die Treue im Wandel!

Als Decimus ſein Bataillon, das zu dem Korps in den Marken gezogen worden war, erreichte, hatte es eben den Befehl erhalten, in die Herzogthümer einzurücken.

Die Mannesſtufe.

Beim Sturm auf das Danewerk wurde Decimus durch den Arm geſchoſſen, was nicht leicht von einem Menſchen für einen beſonders glückhaften Aufſchritt zur Mannesſtufe erachtet werden wird und von ihm ſelber am wenigſten dafür erachtet worden iſt, während mit den Augen des Hiſtorikers, will ſagen des Biographen, angeſehen, es immerhin eine Schickſalsgunſt genannt werden muß, wenn Einer, der als loyaler Waffenträger gute Miene zum böſen Spiel zu machen hat, das klägliche Ende eines braven Anfangs, zu welchem er ſelber, ſo viel an ihm war, mitgewirkt, hinter der Bühne erleben darf. Alles, was Politik heißt, gehört indeſſen nicht zu der Geſchichte eines Glücklichen jener Zeit.

Allſeitig wird dahingegen es als ein Treffer anerkannt werden, daß zu den akademiſchen Commilitonen, die mit ihm unter die Fahne gerufen worden waren, auch Peter Kurze als freiwilliger Aſſiſtenzarzt ſeines Bataillons gehörte und daß dieſer treue Kumpan es war, welcher den Verwundeten nach einem rückwärts gelegenen Lazareth geleitete und ihn allda der Pflege

eines nicht minder treuen und geſchickten Kumpans überantwortete, der nämlich Bruder Friedens, des timiden Amerikaners.

Der arme Pechvogel war das Fieber nicht rechtzeitig los geworden, um als „Burſche" zugleich mit dem lieben Junkerchen, an das er ſein ganzes gutes Herz gehängt hatte, in das Feld zu rücken. Sobald „die Laune" aber einen Tag über den gewohnten Termin ausgeſetzt hatte, rückte er ſeinem lieben Junkerchen nach.

Schon während der Ueberfahrt ſtellte der Schüttelдämon ſich indeſſen wieder ein; mühſam und langſam ſchleppte er ſich voran und da war es denn wieder einmal Bruder Decems Johannisſtern, der auch dem armen Pechfriede zu Gute kam. Denn ſchauernd und klappernd, weiß wie eine Wand, ſeines Endes gewärtig, hockte er am Chauſſeegraben, als das Bataillon der Univerſitätsſtadt, den Flügelmann Frey an der Spitze, und mit ihm Hülfe in der Noth, die Straße daher gezogen kam.

Freund Peter Kurze erbarmte ſich des armen Teufels mit einer gehörigen Doſis Chinin, ſteckte ihn auf einem Trainkarren unter und erzielte an dem erſten Patienten ſeiner militairiſchen Praxis einen ſeiner rühmenswertheſten Erfolge auch auf dem bisher wenig kultivirten Gebiete der Pſychologie. Natur- und vernunftgemäß würde der vierzigjährige, blöde Friede mit ſeinem dreitägigen Schüttelfroſt zum Sturmlaufen ſo wenig der rechte Mann geweſen ſein, wie mit der obligaten Würgenoth zum Heringsfang; zum geduldigen

Krankenwärter aber war er „wie gemacht"; und da bei dem eiligen Aufbruch nach langjähriger Friedenspauſe die Sanitätskolonne juſt nicht ausgiebig beſtellt war, erſchien Doctor Peter Kurzen, dem die Organiſation eines Feldlazareths weſentlich oblag, der blöde Friede als ein erwünſchter Lückenbüßer, dem armen Pechfriede aber Doctor Peter Kurze als endlicher Pfadfinder in Fortunas Zauberreich.

Zur Zeit als ſein liebes Junkerchen, heil und munter wie jede Kreatur in ihrem Element, überſchäumend von Heldenmuth, allerſeits wohlangeſehen und wohlgelitten, mit der Zaſtrow'ſchen Freiſchaar im Verdrang nach Jütland begriffen war, ſaß demnach ſein projectirter alter Burſche, ebenſo heil und munter wie eine Kreatur in ihrem Element, ebenſo heldenmüthig in ſeinem Dienſt, ebenſo wohlangeſehen und wohlgelitten in Doctor Peter Kurzens Lazareth, verband, neben manchen anderen Wunden, ſeines „lieben" Bruders zerſchoſſenen Arm, legte kühlende Umſchläge auf ſeine Stirn, wachte Nachts an ſeinem Bett und leiſtete, nachdem derſelbe ſeiner Pflege entrückt war, einem weit bedeutenderen Bleſſirten noch weit bedeutendere Dienſte. Nach dem Waffenſtillſtand hat er dann ſeinen „lieben" Herrn, — dazumal Oberſten, — in deſſen perſönlichen Dienſt er getreten war, nach ſeiner Garniſon, der der Werben'ſchen Heimath zunächſt gelegenen Feſtungsſtadt, begleitet, hat alldort unwiſſentlich in ſeines „lieben" Bruders Decimus erſtem männlichen Stufenjahr eine ziemlich problematiſche Rolle geſpielt und ſchließlich durch

ſeines „lieben" Herrn, nunmehro Generals, Verwendung den Poſten eines Lazarethinſpektors in einer ſchönen Stadt am Rhein erlangt, allwo er heute noch lebt; nach langem Mißgeſchick einer der Glücklichſten, deren in dieſer Chronik von glücklichen Leuten Erwähnung geſchah; und, was Doctor Peter Kurzens wiſſenſchaftliche Errungenſchaft bei dem Falle anbelangt, der handgreifliche Beleg, daß einem Individuum, dem der Sauerſtoff der Meerluft Würgen und der der Strandluft Schütteln erweckt, der Stickſtoff eines Krankenhauſes die Atmoſphäre iſt, in der es gedeiht.

Nachdem er des Wundfiebers Herr geworden, hatte Peter Kurze des Freundes Mißgeſchick an Vater Blümel gemeldet und in Jenes Namen angefragt, ob während der vorausſichtlich lange währenden Friſt bis zu erneuter Kriegstüchtigkeit, des Sohnes Aſſiſtenz im friedlichen heimiſchen Pfarrhauſe gewünſcht werde? Umgehend und ſo diktatoriſch, wie er noch keine aus Vatermunde vernommen, erhielt Decimus die Weiſung, daß ſolche Aſſiſtenz nicht gewünſcht werde. Der Vater wirke ſo rüſtig wie jemals in ſeinem Amt. Sobald er ſich eines Beiſtandes bedürftig fühle, verſpreche er, den Sohn zu rufen. Derſelbe ſolle ſich gründlich ausheilen, am rathſamſten in der kräftigenden Seeluft der Inſel. Wenn er nach ſeiner Herſtellung ſich arbeitsfähig fühle, ohne bereits wieder waffenfähig zu ſein, hoffe der Vater, daß er, um keinenfalls mit etwas Halbem abzuſchließen, die aufgeſchobene Ordination nachholen, dann aber unverweilt ſeine frühere Lehrerſtelle wieder ein-

nehmen, und aller bindenden Verpflichtungen ledig, ſich noch einmal auf ſein Lieblingsſtudium hin einer Selbſtprüfung unterziehen werde.

Decimus hatte ſeit Jahren nicht mehr an einen Wechſel des Berufes gedacht; hätte das Geſchick, an das er ſich gebunden fühlte, ihm aber auch dieſe Freiheit geſtattet, nicht mit einem Sprunge würde er die Wendung vollzogen haben. Ob er ſich auf der Kandidaten- oder Pfarrersſtufe noch einmal zu den Füßen eines Katheders niederließ, in der Abſicht, es eines Tages zu beſteigen; was hätte es im Grunde verſchlagen? Nur werthvolle Zeit hätte es ihm erſpart. Aber Glücklichen mit ſeinem Pulsſchlag eignet es nun einmal, allerwege reinen Tiſch zu machen.

Wenn der Vater nun plötzlich die aufgegebene Perſpective wieder eröffnete, wenn er mit ſolcher Dringlichkeit befliſſen war, den Sohn von der Heimath fern zu halten, ſo hat derſelbe die bewegende Urſache wohl geahnet und die liebreiche Schonung tiefgerührt empfunden. Max war in die Heimath zurückgekehrt; die öffentlichen Blätter hatten es gemeldet, Privatnachrichten Freund Kurzens es beſtätigt; daß aber weder des Vaters, noch Lydias Briefe es erwähnten, daß Sidonie ihm gar nicht ſchrieb und Roſe, die früher ſo plauderluſtige, nur flüchtige Zettel über des Vaters Ergehen, das bezeichnete deutlich genug die peinvolle Stellung, welche dem Liebenden, oder auch nur dem Bruder erſpart werden ſollte.

Ob Max von Hartenſtein thatſächlich an einem der

revolutionairen Ausbrüche jener Zeit Theil genommen hat, iſt für Decimus wenigſtens niemals an den Tag gekommen. Zu denen, welche man die intellectuellen Urheber derſelben nannte, hat er unbeſtritten gehört und unbeſtritten würde die Geſchichte der Stufenjahre dieſes Glücklichen ſehr viel ſpannender als die ſeines beſcheidenen Nebenbuhlers zu leſen ſein; welch ein zwieſpältig intereſſanter, modern romantiſcher Zauber dieſen Helden umwittern! In die Jugendgeſchichte des Hirtenſohnes von Werben gehört indeſſen lediglich, daß der gleichzeitige Erbe eines alten ritterlichen Namens und des ſteinreichen Bauers Johann Mehlborn, nachdem er die äußerſte Schattirung republikaniſcher Freiheit und ſocialiſtiſcher Gleichheit öffentlich vertreten hatte, — wie in dem demokratiſchen Klub der Hauptſtadt, ſo im Frankfurter Vorparlament, dem er ſich zugeſellt, — ſich nicht abhalten ließ, als Kandidat für das allgemeine Parlament aufzutreten, wennſchon er in ſeinen extremen Beſtrebungen von der gemäßigten Mehrheit jener Vorverſammlung überſtimmt worden war.

Er that es in ſeiner Heimath, wo der Kavalier mit altem Namensklang und ſplendider Hand leichteren Erfolg zu haben glaubte als der Volkstribun in der Hauptſtadt, nahm zu dieſem Zweck ſeinen Herrenſitz von Neuem in dem ſtattlichen Bielitz und wohl iſt es denkbar, daß der Frühling, den er dort verbrachte, dem für erregende Kontraſte ſo Empfänglichen der genußvollſte ſeines Lebens geweſen iſt. Wie aber hätte er in irgend welcher Stimmung und in dieſer ſpan-

neuſten zumal, des Reizes galanter Huldigung und weiblicher Hingabe entbehren können? Zwei ſchöne Frauen, beide begehrenswerth, ſtanden ihm gegenüber. Die eine liebte ihn nicht mehr, die andere — vielleicht! — noch nicht. Reiz und Reizung hier und dort. Und wenn die andere ihn vor kurzem wirklich noch nicht geliebt haben ſollte, war das ein Grund, daß ſie jetzt ihn nicht dennoch lieben ſollte? Jede Lücke der Heimathsbriefe, welche ein ahnender Sinn auszufüllen hatte, deutete auf das Glück zweier Liebenden.

Der Aufenthalt in der reinen Luft und der heuer ſelbſt während der gewöhnlichen Badeſaiſon ländlichen Stille der Inſel hatte Decimus körperlich geſtärkt, der Verkehr mit dem trefflichen Pfarrherrn ihn geiſtig gefördert; und wie es in dem Schwebezuſtand einer körperlichen und geiſtigen Herſtellung häufig eine mechaniſche Thätigkeit iſt, welche das Gleichgewicht der Kräfte am ſicherſten wieder herſtellt, ſo war es die Geduldsprobe des Schreibenlernens mit der linken Hand, welche gegenwärtig den Geneſenden von dem ſchweren Zwieſpalt der Zeit und dem kaum minder ſchweren ſeines perſönlichen Lebens heilſam ablenkte.

Ehe er im Spätſommer die Inſel verließ, um ſich zum Zweck der Ordination nach der Hauptſtadt ſeiner Provinz zu begeben, brachte ein Brief Freund Kurzens ihm ſehr verſpätet die Kunde, daß „der rothe Hartenſtein" nicht nur in der Kandidatur für das deutſche Parlament, ſondern auch ſpäterhin bei einer Nachwahl für die preußiſche Nationalverſammlung „gründlich durchge-

plumpſt" ſei. Zwei Capacitäten der Gelehrtenrepublik waren aus der Urne hervorgegangen. „Rothe und Schwarzweiße," ſo ſchloß der Getreue, „ſchreien uniſono Zeter über den unverbeſſerlichen deutſchen Guſto für den zünftigen Zopf. Die erſteren wollen an dem heimlichen Spukedinge, das ſie zur Volksſeele aufgeſchraubt haben, ſchier verzweifeln. Als ob man nicht Reſpect haben müßte vor dem geſunden Augenlicht einer Nation, die bisher nicht einmal der Wahl ihrer Nachtwächter gewürdigt worden iſt und nun im Handumdrehen über das Regiment eines, — Notabene erſt nolens volens zuſammenzukleiſternden, — gewaltigen Reiches entſcheiden ſoll, wenn ſie ſich an die Einzigen hält, die ſie in aller Jämmerlichkeit niemals im Stiche gelaſſen haben: an die Männer der Wiſſenſchaft, an uns! Auch an dich, alter Decem, wird einmal die Reihe kommen. An Doctor Peter Kurzen iſt ſie bereits geweſen. Hätte der Bruchtheil jener edlen Volksſeele, welcher im Werben'ſchen Fleiſch geworden iſt, den Helden des einfarbigen, zwei- oder dreifarbigen deutſchen Zukunftsſtaates zu ſtellen gehabt, — beim ewigen Aeskulap! Transfuſion iſt die Loſung auch für Dame Germania! — kein anderer als jener Meiſter der Bluts-, ſtaatsmänniſch ausgedrückt: Stammverſchmelzung, würde auf das Schild gehoben worden ſein. Auf zwanzig Stimmzetteln hat ſein ſtolzer Name geprangt; der des rothen Junkers nur auf zehn, auf denen obendrein die Handſchrift der kleinen Sidi unverkennbar geweſen ſein ſoll. Im Uebrigen iſt er,

der rothe Junker nämlich, wieder einmal über alle Berge."

Dieſem Briefe folgte während des Freundes Inſelaufenthalt nur noch einer von Lydia, in welchem ſie ihm mittheilte, daß ſie am Erntedankfeſte zum erſten Male und mit freudiger Ueberzeugung das Abendmahl aus der Hand ſeines Vaters zu empfangen gedenke. Wäre der Termin für ſeine Ordination nicht bereits feſtgeſetzt geweſen, würde der Sohn dieſen Freudentag des Greiſes mitgefeiert haben als einen eigenen Freudentag.

Länger als eine Woche blieb er von nun ab ohne Kunde aus der Heimath. Jener Termin war unerwartet einige Tage früher als er ihn dorthin gemeldet hatte, anberaumt worden; ſpätere Briefe mochten ihn daher noch auf der Inſel geſucht und nicht mehr vorgefunden haben.

Er hatte ſeit Monaten nur Lokalblätter zu Geſicht bekommen; nun erſt, im Centrum der Provinz, erfuhr er, wie kindiſch aufgeregt es auch in dieſem gemüthlichſten aller Landestheile, ja im unmittelbaren Umkreis von Werben zugegangen war. Hatte man es, Gottlob! bis zum Blutvergießen auch nirgendwo kommen laſſen, wie viele bethörte Excedenten büßten den Frevel, einen Adler abgeriſſen, ein Steueramt geplündert, die einberufene Landwehr aufgewiegelt zu haben mit langjähriger Feſtungshaft, oder im glücklichſten Fall mit der Flucht über das Meer! Und bei der Mehrzahl dieſer Ausſchreitungen wurde der rothe Hartenſtein als heimlicher Anſtifter genannt. Decimus ſah in ſeinem einſti-

gen Idol jetzt einen Feind; dennoch sträubte seine ganze Seele sich dagegen, ihn verantwortlich zu machen für den Jammer und das Elend, das in unzählige Familien getragen worden war. Von der Mutter eines seinen Eltern bekannten und werthen Arztes, eines bis dahin unbescholtenen, gebildeten, wohlsituirten Mannes, der einen seinem letzten Zwecke nach durchaus unverständlichen Bauernaufstand angefacht hatte, wurde erzählt, daß sie sich vor Kummer die alten Augen blind geweint habe. Und alles das, was wenigstens den Vater bis auf den Herzgrund erschüttert haben mußte, hatte man dem Sohne verschwiegen. Aus Schonung, — oder warum sonst?

Die bänglichste Ahnung übermannte ihn. Abgesehen von seiner Verwundung, würde er schon durch den geschlossenen Waffenstillstand seiner militairischen Verpflichtung enthoben worden sein. Des Vaters Widerspruch durfte ihn nicht länger bannen. In der Nacht, die seiner Ordination folgte, brach er nach der Heimath auf. Ach, mit welch anderen Empfindungen war er nach seiner vorjährigen Prüfung in das liebe Haus zurückgekehrt! Wie öde war es darin für ihn geworden! Nichts ihm geblieben als noch für etliche Wochen, oder Monde die Vatertreue eines Greises und nichts für alles Verlorene ihm gegeben als, — freilich das Höchste! — der Blick in Lydias hohe, reine Freundesseele.

Früh am Morgen erreichte er die Werben'sche Flur. Die Ernte war eingebracht, das Leben auf den Feldern hatte aufgehört. Sobald er jedoch die Friedhofspforte

erreichte, umfing ihn dichtes Drängen und Treiben. Er brauchte nicht zu fragen, was es bedeute. Neben dem Hügel der Mutter, die er geliebt hatte, war eine Grube ausgehöhlt. Er erreichte das Haus nur noch zu rechter Zeit, um die treueſte Segenshand zum letzten Male zu küſſen, den Deckel auf den Sarg ſeines Vaters zu heben und dann den Friedensſpruch über ſein Grab zu ſprechen.

Erſt durch die Kanzelrede des Pfarrers von Bielitz erfuhr er den wunderherrlichen Ausgang dieſes theueren Lebens. Niemand hatte denſelben ſeitdem der Greis die winterliche Abſpannung ſo glücklich überwunden, in dieſer Kürze vorausgeſehen. Rüſtig wartete er ſeines Amtes, hielt mit der unerſchöpflichen Fülle ſeiner Liebe den ſchwerſten Gemüthsprüfungen Stand. Am Sonnabend Morgen befiel ihn plötzlich eine Ohnmacht; er erholte ſich von derſelben; doch mag er das nahende Ende vorgefühlt haben, denn er begann einen Brief mit den Worten: „Komm, mein Sohn, den Vater zu vertreten — —.“ Nach dieſem Satze entglitt die Feder ſeiner Hand; man drang in ihn, ſich zu ſchonen, allein er beſtand darauf, wie alljährlich am Erntedankfeſte, das Verſöhnungsmahl zuerſt ſich ſelbſt aus des geiſtlichen Freundes Hand reichen zu laſſen, dann es ſeiner Gemeinde auszutheilen. Und ohne Zeichen von Schwäche ſchritt er am Morgen zum Gotteshauſe, nahm erſt ſelbſt die weihende Speiſung und darauf in ſeine Hand den Kelch, um ihn der väterlich geliebten

Freundin zu reichen, welche, an der Seite ſeiner Tochter, ſich zum erſten Male in ſeiner Gemeinde dem Tiſche des Herrn nahte. Noch ſprach er die Spendeformel mit ſicherer Stimme, dann ſank er zu Füßen des Altars nieder — entſeelt.

So in Herrlichkeit mögeſt auch du einmal heimgehen, du Glücklicher, wenn deine Stunde gekommen iſt!

Decimus hatte bis jetzt Roſen nur flüchtig aus der Ferne geſehen, während der Grablegung unter der Gartenpforte; dann während des kirchlichen Actes im vergitterten Pfarrſtuhl; beide Male an Lydias Seite. Nun erſt, nachdem alles vollbracht, fiel es ihm auf, keines der anderen Geſchwiſter gegenwärtig zu finden, mit Ausnahme von Erikas Gatten, der aber auch unmittelbar von der Kirche zum Bahnhof eilte, da ſeine Frau im Kindbett lag und er nicht über Nacht vom Hauſe fern ſein mochte. Roſe hatte in der Ueberwältigung des Schlages die Anzeige zu machen vergeſſen und als Lydia ſie nachträglich erließ, war es für die entfernter lebenden zu ſpät geworden, der Trauerfeier beizuwohnen.

„Die Kleine iſt in einem unzurechnungsfähigen Zuſtande," meinte Schwager Bauinſpektor; „wohl begreiflich bei der Laſt, die ſie ſich auf das Herz geladen. Du thuſt mir leid, armer Bruder! Brauchſt du Beiſtand, rechne auf uns." Damit ging er.

Decimus entfloh den läſtigen Beileidsbezeigungen, die ihn umſchwirrten. Er ſuchte Roſen. Im geiſtlichen Gemach, wo vor wenig Stunden der Sarg geſtanden hatte, kniete ſie vor des Vaters Stuhl, das Geſicht

in ihre Hände begraben. Auf dem Schreibtisch unter dem Kruzifix lag lorbeerumkränzt das eiserne Kreuz, das Martin von Hartenstein dem Sarge des Veteranen vorangetragen hatte; daneben das Blatt mit den letzten Zügen einer zitternden Hand:

„Komm, mein Sohn, den Vater zu vertreten."

Lange stand Decimus unbemerkt an Rosens Seite und als sie darauf seine Nähe spürte, starrten ihre Augen in unheimlicher Irre, als ob sie ihn nicht erkennten. Er zog sie in die Höhe; schauernd und zitternd lag sie an seinem Herzen, bis endlich ein Thränenstrom den Krampf der Seele löste. „Er hat mir nicht mehr den Kelch der Versöhnung gereicht, aber lieb hat er mich gehabt bis zum letzten," schluchzte sie, „wird er mich auch lieb haben, dort, dort, wo er nun — alles weiß?"

„Ewig!" sagte Decimus und dann führte er sie hinauf in das einstige Familienzimmer, unter die verdorrten Blumenstöcke und die lange abgewelkten Kränze ihrer Freudenzeit, und Hand in Hand feierten sie das Trauerfest ihrer Verwaisung. Sie sprachen nur von Ihm, oder schwiegen in der Erinnerung an Ihn. Keine Frage über ihr gegenwärtiges Verhältniß, oder das zu einem Anderen wurde laut. In Decimus Herzen aber hallte das letzte Vaterwort wieder und dieses Wort bedeutete: „Bleib', und hilf meinem liebsten Kind!"

Und daß er bleiben werde, wurde als selbstverständlich auch in beiden Gemeinden angenommen. Am Morgen hatten sie ihren alten Pastor hinausgetragen,

am Nachmittag kamen ſie, ihren neuen Paſtor willkommen zu heißen: die Kantoren, die Schulzen, der Pächter, die großen Hofbeſitzer, alle voll Preis des Abgeſchiedenen, aber auch voll guten Zutrauens in den, welcher ihn erſetzen ſollte; alle jedoch nebenbei mit einem Etwas auf dem Herzen, das ſich befremdlich in Mienen, Achſelzucken und halben Redensarten kund that und immer noch eher zu der Kondolation als zu der Gratulation zu ſtimmen ſchien. Seltſam! während der Trauerfeier war es Decimus kaum aufgefallen und jetzt fiel es ihm plötzlich ein: das Augenverdrehen und Kopfnicken und Schütteln und die Blicke, die nach dem vergitterten Pfarrſtuhl geworfen wurden beim Erwähnen der ſchweren innerlichen Anfechtungen in des Greiſes letzten Lebenstagen. Waren die Zeitzuſtände gemeint, des Sohnes Verwundung — oder — was ſonſt?

Etwas deutlicher drückte ſich der alte Thränhard aus, der bereits zu Vater Klauſens Zeiten die Schulzenwürde bekleidet hatte. „Sie dauern mich, Herr Paſtor; grauſam dauern Sie mich," ſagte er ſeufzend, nachdem er eben erſt ſchmunzelnd des Herrn Paſtors grauſames Glück hervorgehoben hatte, in ſo jungen Jahren und obendrein in ſeinem eignen Orte, in eine ſo ſchöne Stelle gerückt zu ſein. „Und daß der ehrwürdige Herr Pflegevater in ſeinen alten Tagen das noch erleben mußte!"

„Was erleben?" hätte Decimus fragen mögen, aber die Kehle war ihm zugeſchnürt.

Der Emeritus Beyfuß, als Reſpektsperſon aus

Bakelzeiten und als wandelnde Glocke der Gemeinde, glaubte noch weniger ein Blatt vor den Mund nehmen zu müſſen. „Danken Sie Ihrem Schöpfer, Herr Paſtor, daß Sie noch ſo mit einem blauen Auge davon gekommen ſind," meinte er. „Die Menſchheit wird alle Tage ſchlechter! aber, hören Sie, ſehen Sie, ich habe dem Pudelkopf ſein Lebtage nicht getraut. Schon da ſie im kurzen Kittelchen und geſtickten Höschen, Tag für Tag ein friſches Bouquet im Schürzenbunde wie eine Bachſtelze in meine Schulſtube gewippt kam, da habe ich zu meiner Frau geſagt: „Julchen," habe ich geſagt, „die wird ihrem Manne einmal was zu rathen aufgeben!" Na, bis zum Manne iſt es, — Gott ſei Dank! — nicht gekommen. Aber, hören Sie, ſehen Sie, Herr Paſtor, wenn Zweie miteinandergehen, und es geht nachhero wieder auseinander, na, das kann Einer alle Tage paſſiren ſehen. Liebesſtand iſt nicht Eheſtand. Wenn der Liebſte aber für ſeine Liebſte ſein Blut vergoſſen hat und es um ein Haar bis zum Aufgebote gelangt iſt und nur die Geſundheit kommt dazwiſchen und nachhero die Faſten und nachhero der Krieg: mir nichts, dir nichts, blos, weil er ſich Herr Baron titulirt, ſich mit einem ſo nichtswürdigen Rebellen einzulaſſen, dem der heilige Eheſtand ein Kinderſpott iſt, dem alten ehrwürdigen Papachen ein Schnippchen zu ſchlagen, mit dem buckligen Fräulein, das ſeinen leiblichen Großvater, um ihn nach Herzensluſt bemopſen zu können, in alten Tagen zum Saufaus macht, unter einer Decke zu ſpielen, alle Abende, — na, ich will

nichts weiter verrathen, aber hören Sie, ſehen Sie, Herr Paſtor, nehmen Sie mir's nicht übel, aber da ſteht einem der Verſtand ſtille."

Die Pein der Gegenrede wurde dem armen Decimus durch den eintretenden Martin und den Rückzug des Emeritus erſpart. Seit dem Frühling in die unferne Feſtungsſtadt verſetzt, von welcher aus er mit blanker Klinge, aber Gottlob! ohne Blutvergießen, die kleinen Unruhen der Umgegend hatte zerſtreuen helfen, war der brave Lieutenant eilend herbeigekommen, dem Veteranen die letzte Ehre zu erweiſen und hatte ſchon am Grabe geweint wie ein rechter Held, der ſich ſeiner Thränen nicht zu ſchämen braucht. Weinend ſtürzte er ſich auch jetzt dem Freunde in die Arme.

„Das war ein guter Mann," ſchluchzte er. „Auf Ehre! der Tod meines Vaters iſt mir nicht ſo nahe gegangen wie der ſeine; ſchon um des lieben Mädchens, deiner Roſe willen. Aber ſie ſoll gerächt werden, als ob ſie meine leibliche Schweſter wäre. Du darfſt es nicht, weil du ein Geiſtlicher biſt und dir nimmt es am Ende auch kein Menſch übel, wenn du ihn nicht forderſt. Du biſt ja kein Officier, nicht einmal bei der Landwehr. Aber ich, ich! Verlaß dich auf mich! Wie lange dürſtet mich ſchon nach dieſes Hallunken Blut! Du denkſt gewiß wegen Lydias. Aber nein, Decimus, nein. Lydias wegen thut er mir eher leid. Es iſt gewiß nicht leicht mit ihr auszukommen; ſie will zu hoch mit allen Menſchen hinaus, und am Ende iſt ſie es doch geweſen, die ihm den Laufpaß gegeben hat. Ich habe in der

Geſchichte niemals ganz klar geſehen. Aber unſeren alten Namen ſo ſchmählich in den Koth zu treten! „Der rothe Hartenſtein“ wird er in den nobelen Zeitungen geſchimpft, und die Lumpenblättchen heben den rothen Hartenſtein in den Himmel.“

„Wo iſt Max?“ unterbrach ihn Decimus, dem wahrlich die Geduld, zuzuhören in dieſer Stunde, herzlich ſchwer ankam.

„Ja, wenn ich's wüßte, Freund! Seitdem der Cavaignac mit dem Pariſer Plebs reinen Tiſch gemacht hat, ſcheint es ihm in Bielitz nicht mehr recht geheuer vorgekommen zu ſein. Wo es aber einberufene Landwehren aufzuhetzen, ein Zeughaus zu plündern giebt und dergleichen, da wird der rothe Hartenſtein gewiß nicht weit um die Ecke ſtehen. Es heißt ſie fahnden auf ihn. Und wenn ſie ihn faßten! Es wäre ſchauderhaft! Ein Hartenſtein im Zuchthaus Wolle haspelnd wegen Hochverraths! Eher ſchieße ich ihn nieder. Einmal dachte ich ſchon ganz gewiß, ich hätte ihn am Kragen. Es war bei dem ſogenannten Doctorputſch; du wirſt wohl von ihm gehört haben. So ein Pflaſterkaſten! Was meinſt du, Decimus, wenn am Ende Peter Kurze auch noch anfinge, die Republik auszurufen! Aber dieſes Hartenſtein'ſche Genie muß Doctor Fauſtens Zaubermantel in Pacht genommen haben; der Blondkopf, den ich ſtatt ſeiner erwiſchte, war ein armer Hungerleider von Schneider.“

„Deine Vorausſetzung iſt eben eine irrige geweſen, Freund,“ entgegnete Decimus. „Ein ſo geſcheidter Menſch

wie dein Vetter läßt ſich nicht auf derlei kindiſche Verſuche ein."

„Nicht, etwa nicht?" eiferte der Lieutenant. „Denke doch nur an den Napoleon in Straßburg und dann noch einmal mit dem Adler in Boulogne! War der etwa auf den Kopf gefallen? Sie ſagen ja, er ſetzt es am Ende doch noch durch! Und bedenke doch nur Maxens Wuth! Von der Officiersliſte geſtrichen zu werden! Ein Hartenſtein! Und warum? Um ein Paar lumpiger Verſe willen, die kein Menſch geleſen hätte, wenn man nicht ſolches Weſen darum gemacht. Da kann Einer freilich zum Mordbrenner werden. Ich ſelber, wenn ich an die Schande denke, die dadurch auf die Familie geworfen worden iſt, da wendet ſich mir das Eingeweide um. Ich habe ſeitdem auch von keinem Menſchen wieder ein Gedicht geleſen und ich danke meinem Schöpfer, daß ich kein Dichter bin. Weil Max aber einmal einer iſt, hat er mir aus dem Grunde am Ende immer leid gethan. Und zweitens, Decimus, daß er ſich in Röschen verliebt hat, das kann ich ihm, auf Ehre! auch nicht ſo übel nehmen. Sie iſt dir gar zu reizend! Freilich war ſie deine Braut. Aber, ſiehſt du, dein Freund, wie ich, war Max am Ende nicht, und ſolche Geſchichten ſind ſchon unter leiblichen Brüdern paſſirt. Und wenn er ihr, ſei nicht böſe, lieber Junge, wenn er ihr, ich meine nur ſo, ein bischen beſſer gefallen hat als du, das ſollteſt du dem armen Dingelchen auch nicht ſo ſehr zur Laſt legen, Freund. Ich finde dich ſchöner, ſchon weil du einen halben Kopf

größer biſt als Max, aber — de gustibus non est disputandum, ſo ſagen ja wohl wir Lateiner."

Decimus machte einen ſchwachen Verſuch zu lächeln; der unwiderlegliche Wortführer ſchöpfte Athem und gerieth darauf allmählich in die blutdürſtige Stimmung, von der er ausgegangen war, zurück. „Aber ſiehſt du, Decimus," fuhr er fort, „ein ſchlechter Kerl iſt der Max doch. Warum heirathet er Röschen nicht? Und wenn er zehnmal den Namen Hartenſtein trägt, ſeine Mutter war eine Mehlbern und wer mit blutrothen Demokraten auf Duzbrüderſchaft ſteht, der kann ſich's doch wahrhaftig nur zur Ehre anrechnen, wenn eine Paſtorstochter ihn nimmt. Und denke ich daran, da werde ich fuchswild. Aber ich finde ihn ſchon noch und wo ich ihn finde, — na, verlaß dich auf mich! Es iſt wahrhaftig auch an der Zeit, daß Einer von uns etwas für dich thut. Was ſind wir dir nicht alles ſchuldig geworden! Erſt beim Magiſter, wie ich noch ein recht dummer Junge war und du mir ſo geduldig nachgeholfen haſt und dann wegen Philipps, den du ſo klug und nobel aus der Patſche gezogen haſt. Denke doch nur, im Militairwochenblatte hat er mit Ruhm erwähnt geſtanden! Der Erſte iſt er oben auf der Schanze geweſen, zum Lieutenant haben ſie ihn ſchon gemacht! Und Unſereiner muß während der Zeit in dem verdammten Feſtungsneſte auf Wache ziehen und allerhöchſtens einen verrückten Pflaſterkaſten mit ſeinem Raubgeſindel, ohne einen Schuß Pulver zu thun, zu Paaren treiben. Zum Haarausraufen, ſag' ich dir, iſt es, zum Kopfeinrennen! Könnte man am Ende

aber nicht an aller Naturphiloſophie zum Narren werden, wenn man erlebt, daß das größte Genie in einer Familie ihren guten Namen dermaßen an den Pranger ſtellt und der verlorene Sohn der Familie bringt ihn wieder zu Ehren wie ein Held!"

Nach dieſer Bemerkung drückte er dem Freunde zum Abſchied die Hand, da das verdammte Feſtungsneſt nicht über Nacht einem republikaniſchen Handſtreich ausgeſetzt werden durfte, ohne daß ein Hartenſtein zur Stelle geweſen wäre, um ihn abzuſchlagen.

In Decimus Freys Hirn ſah es ſo wüſt aus wie in ſeinem Herzen dunkel. Er hätte heute kein Wort mehr hören, keinen Menſchen mehr ſehen können, Roſen am wenigſten. Und wie dankte er Lydia ihr ſchonendes Zurückhalten! Ihm war, als müſſe er vor der Reinen ſelbſt in Gedanken ſein Angeſicht verbergen.

Und dann kam die Nacht; und wie der Strahl eines Springqueſſs, der ſo hoch ſteigt, wie er tief gefallen iſt und wiederum ſo tief fällt, als er hoch geſtiegen, ſo raſtlos trieben Gram und Grimm in ſeiner Seele auf und ab.

Früh am Morgen ging er hinunter zu Sidonien. Bei ſeinem unerwarteten Eintritt flog eine Blutwelle über ihre abgezehrten Wangen. Sie reichten ſich nicht wie ſonſt die Hand, ſondern ſtanden ſich eine Weile ſchweigend wie Feinde, die ſich meſſen, Aug' in Auge gegenüber.

„Wo iſt Ihr Bruder?" fragte Decimus endlich.

„Da, wo Helden wie Sie und Ihr Freund Martin

ihn nicht finden werden, falls ſie Luſt haben ſollten, ſich von ihm das Lebenslicht ausblaſen zu laſſen," antwortete ſie mit einem Ausdruck hämiſchen Zorns, der ihre klaren Züge widrig verzerrte.

In der nächſten Minute hatten ſie indeſſen ſchon den gewohnten Ausdruck wiedergewonnen. Die Lippen lachten, aber die Augen blickten ernſt unter einem Trauerflor. „Verzeihen Sie mir," ſagte ſie ruhig. „Sie können ſich nicht denken, wie es mich ſeit Monaten aufbringt, in jedes Tropfes und in jedes Heuchlers Mienen die Frage zu leſen: Wo iſt Ihr Bruder, der rothe Hartenſtein? Ich weiß, Sie ſpielen keine Rolle; ich wüßte aber auch wahrlich keine, welche zu ſpielen Sie ein Recht hätten."

„Ich habe das Recht im Namen eines Vaters, der ſeine Tochter unter meinem Schutze zurückgelaſſen hat, zu fragen, ob es lediglich ein Spiel war, welches mit dem Frieden eines Herzens und der Ehre eines Hauſes getrieben worden iſt, oder ob — —"

„Iſt es Ihre Schutzbefohlene, die dieſe Frage Ihnen auf die Lippen gelegt hat?" unterbrach ihn Sidonie mit dem vorigen höhniſchen Klang.

„Würde ich dieſelbe an Sie richten, wenn ich ſie ihr nicht hätte erſparen wollen?"

„Vortrefflich! Hätten Sie ihr die Frage indeſſen nicht erſpart, würden Sie wiſſen, daß ſie das Spiel lediglich mit ſich ſelbſt getrieben hat."

„Will das ſagen, daß ſie Ihren Bruder nicht geliebt?"

„Geliebt? Natürlich hat ſie ihn geliebt.“

„Und er ſie?“

„Natürlich auch das.“

„Und mit dem Vorſatz der Treue?“

Sidonie lachte. „Das iſt mehr, Verehrteſter, als ich anzugeben, oder auch nur anzunehmen im Stande bin. Entſcheiden Sie daher nach eigenem Ermeſſen. Iſt die Zeit, in die wir gerathen ſind, eine, in welcher ein Max an Hüttenbauen denken könnte?“

„Alſo ein Spiel! Hat mein Vater es geahnt?“

„Er muß doch wohl, weil er dem Amoroſo ſchlechthin ſein Haus verboten hat. Allerdings wäre es weiſer geweſen, das nicht zu thun; da er es aber einmal gethan, hätte ſein ſonſt ſo kluges Töchterchen klüger gehandelt, wenn es nicht heimlich — —“

Decimus ließ ſie den Satz nicht vollenden. „So habe ich nichts weiter zu hören,“ ſagte er und wendete ſich zum Gehen.

Sidonie aber ſchritt ihm nach, legte ihre Hand auf ſeine Schulter und ſprach: „Bleiben Sie, Decimus! Ich habe Ihre Freundſchaft verloren, vielleicht verſcherzt. Indeſſen eine Viertelſtunde könnten Sie für den Kameraden, der Ihnen einmal etwelche Rittergüter in den Schooß werfen wollte, doch füglich übrig haben, wenn nicht zu ſeiner Rechtfertigung, ſo doch Ihnen ſelbſt vielleicht zu Rath und Hülfe. Setzen Sie ſich, Decimus. Sie ſehen übernächtig aus. So. Glauben Sie mir, ich erkenne die ganze Mißlichkeit Ihrer Lage. Laſſen Sie uns bedenken, wie ſie zu erleichtern wäre. Ihnen

die abgeſchmackte und abgeſtandene Partie eines Freund-Gemahls im Hintergrunde des ungetreuen Liebhabers zuzumuthen, oder zuzutrauen, fällt mir nicht ein. Aber zu Ihrer Schutzbefohlenen in ein geſchwiſterliches Verhältniß, wie Sie es zwanzig Jahre lang gewohnt geweſen ſind, zurückzutreten, das brächten Sie fertig und würde es Ihren fernerweitigen gemüthlichen Bedürfniſſen auf die Dauer auch kaum hinderlich ſein, da über kurz oder lang, ich meine aber über kurz, ſich zuverläſſig Einer finden würde, der das juſt nicht bequeme Hüteramt aus Ihren Händen nähme. Und wer weiß ob dieſer Eine nicht ſchließlich dennoch der wäre, dem Sie es heute, — nun dreiſt heraus! — voreilig aufnöthigen möchten."

„Bei Gott im Himmel nicht!" rief Decimus aufſpringend. „Sein Opfer ihm entwinden will ich und werde ich; ihn wiſſen laſſen, daß, wenn die bukoliſche Laune ihn gelegentlich wieder anfliegen ſollte, heute ein Anderer ſein Hausrecht wahrt als der vertrauende, edle Greis, dem es ſo ſchnöde mit Füßen getreten worden iſt."

„Ich glaube Ihnen," ſagte Sidonie mit einem warmen Blick.

„So iſt es in Ihrer Natur, ſo verſtehe ich Sie. Und nun geben Sie mir einmal die Hand und zwingen ſich, auch den zu verſtehen, dem Sie Feind geworden ſind. Ich meine ſein Ideal. Denn auch er hegt ein Ideal, und zwar eines, das dem Ihrigen durchaus nicht ſchnurſtracks entgegenläuft. Nur daß Sie ein Ganzer

im Kleinen ſind und er iſt ein Halber im Großen. Er hat einmal geſagt, in jedem Menſchen ſtecke ein Fauſtſchickſal. Das ſage ich nicht. In Menſchen Ihres Schlags ſteckt es keineswegs. Aber in dem meines Bruders, da ſteckt es. Die Idee fließt aus Gott, zur Verwirklichung bietet Satanas die Hand. Meines Max Ideal iſt: Freiheit für ſich ſelbſt und für alle Anderen Gleichheit. Er fühlt den Widerſpruch nicht einmal. Ohne Zweifel würde es ihm wie eine höchſt ſträfliche Beſchränkung ſeines Freiheitsrechtes vorkommen, wenn die Tagelöhner von Bielitz und Werben, deren menſchenunwürdiges Daſein ihn empört, eines Tages in ſeinen menſchenwürdigen Salon rückten und ſagten: „Herr Bruder, nimm du einmal zur Ausgleichung unter unſeren Schindeldächern fürlieb und wir wollen uns zwiſchen deinen Götterbildern gütlich thun.“ Oder: „das Verſemachen und Redenhalten wollen wir uns bis auf Weiteres ſelbſt beſorgen; greife du einmal freundlichſt zu Hacke und Kelle und hilf uns aus den Steinen dieſes Schloſſes, das wir niederzureißen beabſichtigen, die Häuſerchen bauen, von welchen, zum Dank für deine guten Lehren, dir eines, nicht beſſer und nicht ſchlechter als die anderen, überlaſſen werden ſoll.“ Derlei praktiſche Konſequenzen zieht aber ein Schwärmer nicht; oder, wenn Sie ſo wollen, er macht mit der Praxis den Anfang nach ſeiner Manier, indem er ſein Geld zum Fenſter hinauswirft. Immer noch beſſer, als wenn es in Papa Mehlborns Eiſentruhe verroſtete. Laſſen wir alſo ſein sacré feu auslodern! Weisheit oder

Thorheit, jeder Menſch bedarf eines Glaubens, um deſſentwillen ihm das Leben, lebenswerth und das Sterben, ſterbenswerth erſcheint. Die Zeit iſt nicht fern, wo er nicht mehr an ſeine Artikel glauben und einſehen wird, daß jedes Philoſophem, welches ſo flach iſt, daß die große Menge es zu faſſen vermag, dem Funken gleicht, den eine Katze aus der Heerdaſche auf den Heuboden trägt und daß — — Aber Sie werden ungeduldig. Zur Sache denn. Held Martin, der mit ſeinem gezückten Piſtol bis in meinen ſtillen Winkel gedrungen iſt, iſt ein Narr, wenn er Max zutraut, an den albernen Aufwieglungen dieſer Gegend Theil genommen zu haben. Er betreibt das Geſchäft en gros, hat aber nichts anderes geſagt und gethan als hundert Andere, auf welche zu fahnden zur Zeit noch keiner Regierung eingefallen iſt, lebt unangefochten in Wien, Berlin oder Frankfurt, wo der elektriſche Strom ſich juſt am anziehendſten entladet. Der Sinn ſteht ihm ſo hoch wie je; er glaubt noch hartnäckig an den Aufſchwung der Bewegung und iſt blind dafür, daß ſie mit Rieſenſchritten niederwärts ſteigt. Wie ſtill wird es bald geworden ſein nach dem wüſten Getös! Wie ſtill dann zeitweiſe auch in ihm! Alle meine Hoffnung beruht darauf, daß nach der unnatürlichen Ueberreizung die natürlichen Reize in ihm zur Geltung kommen; zu oberſt das Idyll, das er ſo jählings abgebrochen hat. Sparen Sie ihm Ihre Roſe bis zu dieſem Wendepunkte auf. Mit ihrem rückſichtsloſen Realismus, mit ihren wohlbewußt verführeriſchen Impulſen iſt ſie das Naturchen,

das wie kein zweites für ihn paßt. Sie haben mir dieſe Taxirung ſchon wiederholentlich übel genommen. Es hilft aber alles nichts: eine Frau, die nicht reizen will, reizt auch nicht, und Roſe hat bisher jeden Mann gereizt, und außerdem — liebt ſie Max; ja, täuſchen Sie ſich nicht, ſie liebt ihn heute noch. Die Frage iſt nur, wo und wie Sie Ihren anvertrauten Schatz bis auf Weiteres bergen ſollen? Wären Sie nicht ihr Bräutigam geweſen, oder wären Sie wenigſtens nicht ein Landpaſtor, ſagte ich einfach: leben Sie zu Zweien weiter wie bisher zu Dreien. Für den Idealiſten wie für die Realiſtin ſteht ja doch ein heimlicher Secius als Schutzwehr zwiſchen inne. Aber Sie ſind nun einmal, leider Gottes! dem Namen nach ihr Bräutigam geweſen, ſind nun einmal, leider Gottes! der Hirt einer Bauernherde geworden und wer wirken will, muß — traurig aber unerläßlich! — ſich der Bornirtheit anbequemen. Keiner ſähe in Roſen wieder wie einſtmals Ihre Schweſter; ſie würde unter Achſelzucken und Naſerümpfen beſtenfalls zu Ihrer Haushälterin herabgezogen werden und Sie ſelbſt ſtänden auf einem verlorenen Poſten. Nun ſagte ich am liebſten: Schicken Sie das Kind zu mir. Es wäre mir ein Troſt für Auge und Herz, das kluge, holde Geſchöpf um mich zu haben und an einem Nektar, welcher die kopfhängende Seelenblume auffriſcht, wie die Liebfrauenmilch mein altes Väterchen, ſollte es ihr nicht fehlen. Ich bin zum Schweſterſein geboren und Muſik und ein voller Beutel ſind für eine Roſe gar ſympathetiſche Medien. Aber da iſt nun wieder

einmal der liebe Bruderſtolz, richtiger ausgedrückt die moraliſche Ranküne. Das Haus der kleinen Sidi iſt dem ehrenfeſten Hirtenſohn zur Höhle geworden, in welcher das Drachengift ausgebrütet worden iſt. Und da weiß ich denn freilich keinen beſſeren Rath als: bringen Sie Roſen zu der von ihren Schweſtern, die materiell am behaglichſten lebt. Lange aushalten wird ſie es als Einſchiebſel in dieſer häuslichen Beſchränkung nicht, dafür iſt ſie zu ſelbſtherrlich gewöhnt und nicht zum geringſten verwöhnt durch den, welchen ſie ihren alten Decem nannte. Aber es handelt ſich ja auch nur um ein Interim. Der Eine oder der Andere wird ſie in die Freiheit locken und von dem Einen oder dem Anderen wird ſie ſich locken laſſen — wiederum zu einem ſelbſtherrlichen Regiment."

Decimus entfloh ohne Gegenwort. Sidonie hatte Oel in die Flammen gegoſſen, die ſie beſchwichtigen wollte. Was ſie mit klaren Worten ausgeſprochen, mit halben ihn hatte ahnen laſſen, ihre Vorausſetzungen und Vorausſagungen, das Ziel, nach dem ſie deutete, den Weg, auf den ſie ihn wies, eines wie das andere widerſtand ſeinem innerlichſten Sinn. Nein, die Tochter Hannah und Konſtantin Blümels war nicht die berechnete Buhlerin, als welche die Schweſter Maxens von Hartenſtein ſie ſah und mit eigennütziger Vorliebe ſehen wollte. Mochte die Leidenſchaft ſie verirrt haben, bis an den Rand eines Abgrundes verirrt, ſie war fähig und werth, durch die ernſte Treue eines Mannes erhoben zu werden, gerettet vor ſich ſelbſt, vor den Um-

ſtrickungen eines Schwelgers und dem Geifer der Welt. Der aber, welcher, ſeitdem er von ſeinem Leben wußte, ihr als ſeinem nächſten Menſchen angehangen hatte, war gewillt in einem anderen Sinne als vor einem Jahr ſein Herzblut mit ihr zu theilen.

Im Wirbelkampf auf- und abwogender Gedanken ging er mit heftigen Schritten den Thalweg auf und ab. Oftmals hob er halb in Sehnſucht, halb in Schmerz den Blick zu Lydias Fenſtern empor; er hätte ihr ſagen mögen: „Entſcheide du!“ Aber nein! Nur er allein hatte aus innerſtem Gemüth in dieſem Widerſtreit zu entſcheiden und bevor er den Spruch über ſeine Zukunft ihr zur Billigung vortrug, hatte er ein Wort aus einem anderen Munde als dem ihren zu vernehmen. Ihn graute vor dieſem Wort, ſein Fuß ſtarrte, ſo oft er ihn hob, um in das Haus zurückzukehren, das jetzt das ſeine hieß.

Endlich entſchloſſen, war er bereits die erſten Weinbergsſtufen hinangeſtiegen, als ihm mit raſchen Sätzen von oben herab Einer, den er am wenigſten erwartet hatte, ſein Freund Kurze, entgegenkam. Dem Armen mußte die Kehle wohl jämmerlich trocken geworden ſein, denn er biß erſt in eine Traube, die er ſich im Vorüberrennen vom Stocke riß, ehe er, die Hülſen vor ſich hin blaſend, dem Berganſteigenden zurief, daß er ihn aus den Pfarrfenſtern habe kommen ſehen, und weil er nur noch zehn Minuten verziehen dürfe, ihm entgegengeſprungen ſei. Er habe ihm eine Welt von Mittheilungen zu machen. Decimus ſolle ihn daher auf

dem Dorfwege bis zur Schenke, wo ſein Pferd untergeſtellt ſei, begleiten.

Nach einem kraftvollen, Beileid und Glückwunſch zum Amtsantritt vereinigenden Händedruck, erzählte er dann, daß ſein Bataillon, auf dem Rückmarſch vom Kriegsſchauplatz, geſtern in der Nachbarſtadt einquartiert worden ſei, um heute zur Verſtärkung der Feſtungsgarniſon weiterzurücken.

„Mit den Donnerwettern über unſere Retirade," meinte er, „wollen wir den Zeitungshelden nicht in's Handwerk pfuſchen. Die Ohren gellen mir davon und die Zeit iſt edel; das Schlimmſte vom Schlimmen aber, daß wir wohl in den Friedensſtand zurückgekehrt, aber nicht demobil gemacht worden ſind. Wenn nur wenigſtens nicht die Feldzulage aufhört! Na, wer weiß, ob in der Feſtung nicht — en passant — ein Coup zu machen iſt? In unſerem Gelehrtenneſt iſt der Geſundheitszuſtand zur Zeit von kläglicher Erfreulichkeit. Man munkelte davon, daß in der Feſtung etwelche angenehme Cholerafälle eingeſchleppt worden ſeien. Iſt dir etwas davon zu Ohren gekommen, Alterchen?"

Decimus verneinte und Peter Kurze ſeufzte: „Schade!" fuhr aber darauf mit natur- und vernunftgemäßer Munterkeit in ſeiner Welt von Mittheilungen fort.

Gleich nach dem Einmarſch ſich zu einem Pfarrbeſuch aufmachend, hatte er zuerſt vom Schenkwirth, bei dem er abgeſtiegen, dann ergänzend von Freund Martin, dem er auf dem Wege nach der Pfarre begegnete,

den Tod des prächtigen alten Herrn, sammt „allem, was drum und dran hing“ haarklein erfahren und sich darum gern von Martin bereden lassen, die Nacht, statt in dem Hause der Trübsal, auf der erprobten Sprungfedermatratze des Schlosses zuzubringen; heute Morgen hatte er nun aber bereits länger als eine Stunde in Gesellschaft des armen Röschens auf den sein Filial inspicirenden, neubackenen Herrn Pfarrer gewartet.

„Das herzige Dingelchen, deine Rose!“ rief er aus. „Und wie ihr die Trauer steht! Nicht einmal das Weinen entstellt sie! Mag Einer in der Welt herumkommen, so weit er will, solch ein Schätzchen findet er nicht wieder. Und siehst du, alter Freund, wie ich so den verweinten, schwarzen Blitzäugelchen gegenüber gesessen habe und den abgehärmten Grübchenbäckchen, die vorig Jahr noch weißer aussahen wie heute und durch Peter Kurzens Kunst doch wieder zu Rosenknöspchen aufgeblüht sind, da ist es mir wie eine Rakete durch das Hirn geschossen, oder meinetwegen durch das urkräftige Pumpwerk Herz genannt: Transfusion! probatum est! Peter Kurze wird zum zweiten Mal ihr Doctor werden, will sagen, unter heurigen hygieinischen Umständen — ihr Gemahl! — Na, so reiße doch deine Augen nicht wie Scheunthore auf, als spräche ich chaldäisch, Pastor von einem Tag! Du nimmst sie doch nicht; denn warum; du hast sie schon einmal gehabt und es steht geschrieben: du sollst auf ein neues Kleid nicht einen alten Lappen setzen, oder meinetwegen auch umgekehrt,

keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid. Und ſie paßt zu einer Pfarrersfrau auf dem Lande auch ganz und gar nicht; dahingegen für einen Doctor mit tüchtiger Praxis, in einer munteren Stadt iſt ſie wie gemauſt. Und ich brauche ſobald als möglich eine Frau; denn da der Feldchirurgie ſo ſchnöde der Garaus gemacht worden iſt, gehe ich damit um, meine Kunſt vorzugsweiſe dem ſchönen Geſchlechte zuzuwenden. Ein rentables Geſchäft und ein angenehmes; aber einem Junggeſellen fehlt der Credit: heirathen thue ich ſo wie ſo, warum alſo nicht die, die mir von jeher am beſten gefallen hat und heute noch am beſten gefällt? Weil ſie eine Liebſchaft gehabt hat? Na, habe ich etwa keine Liebſchaften gehabt? Ich ſage dir, ſo eine Heilige, der das Herz nicht einmal mit dem Kopfe davongelaufen iſt, ſo eine Vernunftsbille, kann mir geſtohlen werden. Weil ein dicknäſiger Junker ſie im Stiche gelaſſen? Nun juſt darum iſt es an Peter Kurzen, zu zeigen, wo heute die wahre Humanität zu ſuchen iſt. Einen Strich durch den Handel gemacht und fortan reinen Tiſch gehalten. Romane müſſen ſein. Weit beſſer gelebt als geleſen. Das kurze luſtige Endchen grüner Jugend um Gottes willen nicht vor der Zeit auslaufen laſſen in eine altersgraue Chauſſee! Im biederen deutſchen Vaterlande aber ſpielt das Schlußkapitel am Altar. Oder etwa, weil Hinz und Kunz und Marthe und Mieke die Köpfe zuſammenſtecken und ſich Schelmenworte in die Ohren flüſtern? Was fragt Peter Kurze nach Hinz und Kunz und Marthen und Mieken, außer wenn ſie

auf der Naſe liegen und er ſie wieder auf den Strumpf bringen muß. Freilich, ſie iſt arm wie eine Kirchmaus und das iſt allerdings ein Grund und ein ſehr ſtichhaltiger Grund. Aber bin ich nicht im Handumdrehen und — juſt durch dieſe meine erſte Kur zum Doctor Eiſenbart geworden? Verſtehe ich etwa keine Liquidation zu ſchreiben? Habe ich mir nicht bereits ein rundes Sümmchen zurückgelegt? Siehſt du, Alterchen, ich hab's mit dieſem und jenem Goldfiſch probirt; zuletzt ſogar mit der kleinen, ſchiefen Kröte, deinem guten Kameraden. Aber, weiß der Six! keiner biß an. Na, ich habe mich an den Körben nicht lahm getragen und heute danke ich meinem Herrgott, daß er ſie mir aufgebürdet; ich mag keine Reiche, als deren unterthäniger Diener ich erſterben müßte. Mich verlangt nach einem drallen, blitzäugigen Weibchen, das zu mir ſagt: „Peter Kurze, ich habe ein bischen an Schwindel und Herzweh laborirt, aber du haſt mich wieder geſund gemacht, Peter Kurze, ich danke dir!"

Decimus lächelte, ſo wenig lächerlich ihm zu Muthe war. „Und glaubſt du im Ernſt, guter Junge," fragte er, „daß Roſe Blümel dieſes Habdank dir ſagen kann und wird?"

„In Dreiteufels Namen, ich meine, in Gott Hymens Namen, warum ſollte ſie nicht?" verſetzte Kurze, laut lachend zwar, aber mit dem Selbſtbewußtſein, das dem Meiſter geſtattet iſt. „An der Partie, wie ich dir eben weitläufig demonſtrirt, iſt doch vernunftgemäß nichts auszuſetzen, und an der Perſon, na, was könnte ſie

an der wohl auszuſetzen haben? Sieh mich doch an, altes Haus! Steht mir die Uniform nicht wie dem ſchmuckſten Lieutenant von der Garde? Und wenn ich erſt hoch zu Roſſe unter ihrem Fenſter Parade machen werde —: Zu Pferd, zu Pferd, da iſt der Mann erſt was werth! Nur ein bischen Geduld; mit der Zeit pflückt man Roſen. Heute freilich, heute, — na, gerade zu abgewieſen hat ſie mich auch heute nicht."

„Wie — was — du hätteſt heute — einen Tag nachdem ihr Vater — —"

„Juſt darum heute ſchon. Was der Tod niedergeworfen hat, muß raſch durch das Leben wieder aufgerichtet werden."

„Und — und — was hat ſie dir geantwortet?"

„Sprich mit meinem Bruder, dem ich fortan Gehorſam ſchuldig bin; Peter," hat ſie gelispelt und die Augen dabei niedergeſchlagen und ich, na, ich hätte um ein Haar laut auf ihr in's Geſicht gelacht. Gehorchen ihrem alten Decem, den ſie ſeit zwanzig Jahren wie ein Kind ſeinen Hampelmann am Fädchen regiert! Da ſie ihn indeſſen einmal abwechslungshalber zu ihrem Vormund erhoben hat, halte ich hiermit bei dieſer Reſpectsperſon kurz und bündig um ihrer Mündel zierliches Händchen an und hoffe ſie ſagt eben ſo kurz und bündig — —"

„Nein!" antwortete Decimus kurz und bündig.

Peter Kurze prallte drei Schritte zurück. „Wie, — was — nein?" ſchrie er auf, verblüfft, wie er es vielleicht zum erſten Mal im Leben war. „Nein! Nein! Höre, Decimus, nimm mir's nicht übel, aber, beim Aeskulap!

du biſt nicht bei Troſt. Meine ich doch Wunder, aus welcher Patſche ich dich ziehe! An wen hab' ich denn bei der Geſchichte gedacht? Na, natur- und vernunftgemäß, in erſter Hand freilich an mich ſelbſt; und in zweiter, ebenſo natur- und vernunftgemäß, an das herzige Röschen, aber zu dritt, als guter Freund, doch an dich! Mein' ich doch, daß du mir vor lauter Dankbarkeit an den Hals ſpringen wirſt! Und nun rundweg: Nein! Oder — ſollteſt du etwa ſelber —? Na, freilich in dem Falle trete ich zurück. Das muß ich jedoch ſagen, Freund: Peter Kurze iſt kein Zimperling, aber eine derartige Retourkutſche wäre mehr als Peter Kurze fertig brächte."

„Den Grund werde ich dir ein ander Mal ſagen, wenn er dir bis dahin nicht von ſelbſt klar geworden ſein ſollte," verſetzte Decimus. „Sieh, da hält der Wirth ſchon dein Pferd bereit. Es iſt hohe Zeit. Gehab dich wohl!"

Damit ſchlug er ſtracks den Pfarrweg ein.

Freund Kurze ſchaute ihm kopfſchüttelnd nach. Dieſer gelaſſene, muſtervernünftige Kumpan! Ob er ihm nicht hätte eine Eisblaſe auf den Gehirnkaſten verordnen ſollen! Erſt nachdem jener hinter der Friedhofspforte verſchwunden war, ſchwang er, noch immer kopfſchüttelnd, ſich hoch zu Roß, um — ohne Fenſterparade — ſeiner Truppe nachzuſprengen.

Decimus fand Roſen wie geſtern im geiſtlichen Gemach, dem rechten Ort für das, was er auszuſprechen hatte. Sie ſaß in des Vaters Stuhl, den Blick auf

das lorbeerumkränzte Kreuz gerichtet, das ſie wieder unter dem Rahmen befeſtigt hatte. „Wenn ich ein Bild von ihm hätte aus der Zeit, da wir Kinder waren, Decimus!“ ſagte ſie mit dem weichſten Klang, in dem er ſie jemals hatte reden hören. „Nun ſehe ich über dem Gekreuzigten immer nur ſein liebes Haupt ſo, wie ich es im Sarge geſehen habe und Tag und Nacht höre ich eine Stimme klagen: Mein Kind, mein Kind, warum haſt du mir das gethan?“

Decimus ſetzte ſich an ihre Seite und ergriff ihre Hand. „Roſe,“ fragte er nach einer Pauſe, „hat der Vater um deine — deine Liebe gewußt?“

Sie neigte ſchweigend den Kopf.

„Und im Glauben an die — Zukunft ſie, — anfänglich wenigſtens, — gebilligt?“

„Nein!“ antwortete ſie mit feſter Stimme. „Er hat, weil ich nicht fort von hier wollte, Sidonien und — Ihm den Verkehr mit unſerem Hauſe und noch entſchiedener mir den mit dem ihren unterſagt, ich aber, ich — —“

„Ich weiß das, ſtill davon!“ unterbrach ſie Decimus und ſaß dann, eben ſo wie ſie, eine lange Weile in Gedanken verſunken. Ja, dieſes Kind, das die Reue ſo tief wie nur der Tod ſie aufwühlt, hegte, das ſo ernſthaft Leid trug, das Kind des Mannes, deſſen ganzes Leben auf Verſöhnung gerichtet geweſen, es war es werth, dem Leben verſöhnt zu werden mit dem höchſten Opfer, welches der Sohn dieſes Mannes zu bringen im Stande war.

„Roſe,“ hob er von Neuem an, „einmal, ein einziges Mal laß mich einen Blick bis in den Grund deines Herzens thun, und was er mir enthüllt, ſoll dann zwiſchen uns unberührt bleiben für das Leben.“

„Frage!“ ſagte ſie mit einem Augenaufſchlag ſo groß und entſchloſſen, daß auch ein Zweifelmüthigerer als Decimus an der Wahrhaftigkeit ihres Willens nicht gezweifelt haben würde.

„Nun denn,“ fragte er, „du haſt Max geliebt, aber haſt du auch an ſeine Liebe geglaubt?“

„Ja, Decimus, ſo feſt wie er an die meine.“

„Und an ſeine Treue?“

„Nein. Er hat ſie mir niemals verſprochen und ich habe niemals gefordert, was ich wußte, das er nicht halten würde.“

„Und haſt ihn dennoch geliebt?“

„Dennoch!“ rief ſie und ein Strahl entzückter Erinnerung flog über ihr blaſſes Geſicht. „Ich liebte ihn ſchon damals, als ich zu ſtolz war, es dir und mir ſelber einzugeſtehen. Ich hatte ihn geliebt auf den erſten Blick, das heißt, ſeit jenem Winterabend; denn vor Jahren, da war ich noch ein Kind. Und als ich ihn wiederſah, liebte ich ihn wieder. Und ſähe ich ihn von Neuem, ich glaube, — nein, ich weiß es, ich liebte ihn von Neuem. Decimus, Decimus!“ ſetzte ſie mit einem Anflug ſchwermüthiger Schelmerei hinzu, „es iſt etwas an dem, was unſere litthauiſche Lene von den Liebestränken der alten Heiden erzählt. Aber — es ſind nicht die beſten Menſchen, die dieſem Zauber

verfallen, und darum wirſt du, Decimus, ihn nicht einmal begreifen."

Er wußte genug. Er hätte ihr wie vorhin zurufen mögen: Höre auf! Sie aber fuhr unerſchrocken in ihrer Beichte fort:

„Ja, Decimus, ſähe ich ihn wieder, ich liebte ihn wieder. Allein ich will ihn nicht wiederſehen, niemals wiederſehen. Ich möchte vor ihm fliehen bis an das Ende der Welt; ich möchte, daß es auch für uns Klöſter gebe. Er hat mich zu viel gekoſtet. Zuerſt dich, Decimus und deinen treuen Bruderglauben, und dann meinen Vater. Ach, wie viele Kinder haben denn ſolch einen Vater? Und er iſt betrogen von mir, vielleicht voll Jammer um mich in den Himmel gegangen! Decimus, es iſt zu ſchön einmal ganz glücklich geweſen zu ſein! Aber alles was ich von Freuden genoſſen habe, gäbe ich darum, wenn ich um meinen Vater trauern könnte reinen Herzens wie du."

„Er war ein Friedenbringer auf Erden, und hat nicht aufgehört es zu ſein," ſagte Decimus innig bewegt. „Du wirſt in Frieden um ihn trauern lernen, meine Schweſter."

„Glaubſt du?" rief ſie ſichtbar belebt. „Ja vielleicht, wenn ich eine ſo rechtſchaffene Frau würde wie unſere Mutter es war und ſo viel Gutes thäte wie ſie. Und darum," ſetzte ſie mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, „hat Peter mit dir geſprochen, Decimus?"

„Ja."

„Und was haſt du ihm geantwortet?"

„Nein!"

„Nein, Decimus? Ihm genügt, was ich ihm zu geben habe."

„Vielleicht; aber es genügt mir nicht für dich. Auch in der Liebe macht Geben seliger denn Nehmen. Du würdest ihn niemals lieben lernen und dein Herz hat noch nicht ausgelebt, Rose."

Er stand auf und machte ein Paar Gänge durch das Zimmer. Sie blickte betreten bald zu ihm hinüber, bald in ihren Schooß. Vor ihr stehen bleibend fragte er darauf: „Würdest du jetzt noch wie einst gern und zufrieden neben mir leben können, Rose, die Schwester neben dem Bruder und die theueren Eltern im Geiste zwischen uns?"

„Neben dir," rief sie, „bei dir, mit dir, allezeit um dich! Und so glücklich, wie ich es auf Erden noch werden könnte; vielleicht wieder ganz so glücklich wie einst!"

„So gieb mir deine Hand, die Schwester dem Bruder. Wir wollen miteinander leben als die, für welche die reinste Erdenliebe uns gebildet hat."

Sie reichte ihm die Hand, sagte jedoch dabei, anfänglich zaghaft, dann je mehr und mehr entschlossen: „Aber wir dürfen ja nicht, Decimus, du weißt ja, der selige Vater hat es verboten, um der dummen Bauern willen verboten, damals schon, als ich noch sein schuldloses Kind war. Und dann — dann, Decimus, wenn er nun wiederkäme, der, den ich niemals wiedersehen will? Nein, Decimus, hier darf ich nicht bleiben! Bringe

mich fort von hier, wohin du willſt, und wenn es zu einer der Schweſtern wäre, die alle das Haus voll Kinder haben und alle bitterböſe auf mich ſind, weil ich mich ſo ſchmählich an dir vergangen habe, und mich alle wegen meines Leichtſinns ſcheel anſehen würden und nicht ein bischen Geduld mit mir haben, wie du ſo viel. Und erſt ihre Männer und deren Sippſchaft! Schrecklich, ſchrecklich! Tauſendmal lieber unter Stockfremde, die nichts von mir wiſſen. Wenn du es aber willſt, Decimus, gehe ich auch zu den Geſchwiſtern."

„Weder unter Fremde, noch zu den Geſchwiſtern, wir bleiben bei einander, Roſe, aber — nicht hier."

„Wo du willſt, Decimus; auf einer wüſten Inſel meinetwegen, nur bei einander und nur nicht hier. Denkſt du etwa noch auf die Sterne zu ſtudiren und mich zu deiner Schweſter Studentin zu machen, wie wir es uns ausgemalt haben, als — ach! als ich noch dein liebes Röschen war und du mein alter Decem warſt?"

„Nein, mein Röschen, das denke ich nicht," entgegnete Decimus lächelnd. „Es wäre ein weitausſehendes Brod. Ich bleibe, was ich bin, aber nicht hier. Was meinſt du zu einem Tauſch mit Schweſter Luiſens Mann? Er hat ſich längſt ein einträglicheres Amt erſehnt und bei dem großen Hausſtand thut es ihm noth. Wir ſind nur zwei, für uns reicht es zu. Ganz ſo freundlich wie in unſerem Thal wird es freilich in der preußiſchen Haide nicht ſein; aber es iſt weit entlegen. Niemand hat uns dort gekannt; niemand wird etwas anderes

in uns ſehen als das, was wir von heute ab einzig wieder ſind, die Geſchwiſter des bisherigen Pfarrerpaares. Dort, in unſerer lieben Eltern Heimath, wirſt auch du, mein Röschen, um deinen Vater in Frieden trauern lernen."

Sie war bei den letzten Worten zu ſeinen Füßen niedergeglitten und bedeckte ſeine Hände mit Küſſen und Thränen. „Decimus, Decimus!" ſchluchzte ſie, „Dich konnte ich aufgeben, von dir mich abwenden, um Eines willen, Eines — —"

„Still, ſtill!" unterbrach er ſie. „Nie wieder zwiſchen uns ein Wort von — dem!"

Er zog ſie in die Höhe, ſetzte ſich an ihre Seite und ihre Hand ergreifend, fuhr er fort: „Glück auf alſo im Haidedorf, mein Röschen! Aber der Winter kann über dieſem Wechſel vergehen und kaum wiedergefunden, möchte ich dich ungern aus den Augen verlieren. Da weiß ich denn keinen beſſeren Rath, als daß du die Zwiſchenzeit auf dem Schloſſe verbrächteſt, bei — Lydia."

Er ſprach den Namen ſehr leiſe. Alles, was in ſeinem Entſchluſſe Opfer hieß, wurde mit dem Namen ja angedeutet.

Auch Roſe zuckte zuſammen. „Bei Lydia!" rief ſie mit gerunzelter Stirn. Und nach einer Pauſe: „Muß es ſein, Decimus?"

„Wenn du Vertrauen zu mir haſt: ja!"

„Nun denn ſo will ich. Aber — aber, wird auch ſie wollen, Decimus?"

„Sie wird es," ſagte er mit Zuverſicht.

Er ging zu Lydia gehobenen Hauptes, aber mit bebendem Schritt. Sie allein in dem Wandel, der sich um ihn vollzogen, hatte zu ihm gestanden in wandelloser Treue; von dieser Einzigen sich zu lösen, dünkte ihm sich lösen von seinem Stern. Auch sie erbleichte, als er ihr seinen Entschluß mittheilte; ihre Augen füllten sich mit Thränen und lange nachdem er ausgeredet hatte, schwieg sie noch still. Dann aber sagte sie mit schöner Freude: „Ich wäre dieser Wahl für Sie vielleicht nicht fähig gewesen, Freund. Aber sie ist die würdigste, die Sie treffen konnten, und fern oder nah, wir bleiben, was wir uns geworden."

Und als er darauf sie bat, seine Schwester in ihre Obhut zu nehmen, da stutzte sie zwar einen Augenblick, sagte aber auch dann, indem sie ihm die Hand reichte, mit Freudigkeit: „Ich werde sie zu lieben suchen so, wie Sie meinen Bruder geliebt."

Noch von keinem Menschen war der Hirtendecem so dankbar als glückbringendes Johanniskind verehrt worden wie von Schwester Luischen und ihrem Manne bei dem Vorschlage des Aemtertausches; auch machte derselbe, da Lydia als Patronin von Werben mit ihm einverstanden war, nur bei dem jenseitigen Consistorium einige Weitläufigkeiten und hatte man sich bis zu deren Erledigung, etwa zu Anfang des nächsten Jahres, zu allseitiger strenger Heimlichhaltung verpflichtet. War doch des ärgerlichen Geträtsches in Gemeinde und Umgegend übergenug laut geworden.

Ein Liebling der Pfarreingeſeſſenen, wie ihre älteren Schweſtern, war das neckiſche Röschen von jeher nur bei den beſonderen Gelegenheiten geweſen, wo ſie kam, einer Mieke und Marthe den kunſtvoll gewundenen Brautkranz um den Zopf zu legen, oder einem Hinz und Kunz den Todtenkranz auf den Sarg. Bauern lieben geſetzte Leute. Ihre rückſichtsloſe Leidenſchaft hatte die Abneigung dann zu einem Aergerniß gemacht und der jähe Tod des Vaters das Aergerniß nahezu zu einem Mord. „Die Schande hat ihm das Herz abgedrückt," hieß es. Nun jedoch, da man die heilloſe Kreatur, anſtatt ſich in den hinterſten Weltwinkel zu verkriechen, als Geſellſchafterin der unantaſtbaren Schloßdame unter den Augen der Gemeinde weiter leben ſah, dämpften die ſchwarzen Geſichte ſich in ein zweifelhaftes Nebelgrau ab; bald vielleicht würden ſie ſich vollſtändig verzogen haben. Hatte im Jahre der Demokratie die adlige Herrſchaft auch viel von ihrem Nimbus eingebüßt, ſo war durch Lydias aufopfernde Wirkſamkeit während der kürzlichen Elendszeit nahezu ein Heiligenſchein um die unſere gewoben worden; und wahre Güte wirkt ja allerwärts wie ein reinigender Quell.

Roſe bezeigte ſich tapfer und Lydia milde wie ein Engel. Wohl mit einander werden konnte es indeſſen den beiden ungleichartigen Naturen, deren Geſchick ſich ſo eigenartig in den Herzen der nächſten Menſchen verſchlang, keineswegs und wohl zu Muthe war auch keineswegs dem Freunde, der ihnen dieſe Prüfungszeit auferlegt hatte; wohl nicht einmal wenn er außer

ihrer Nähe war. Denn das ſoll keiner glauben, daß das Bewußtſein, recht zu thun um ſchweren Preis, uns von vornherein wie ein Johannisſegen erquicke. Erſt wenn die Wolken ſich gelichtet haben, baut der Friedensbogen ſich auf. Es waren die erſten Monate unüberwindlichen Mißmuths, die Decimus durchlebte. Bei dem bewußten kurzen Interim konnte ihm ein Frohgefühl heimathlichen Wirkens nicht kommen; es lohnte ſich kaum Beziehungen anzuknüpfen, die ſich nicht befeſtigen ſollten, ein Samenkorn auszuſtreuen, deſſen Aufgehen nicht einmal er gewahren durfte und von dem er nicht wußte, ob ſein Nachfolger es in ſeinem Sinne pflegen werde. Zum erſten Male ſeit Jahren und ſtärker denn jemals wachte der alte Sternengenius in ihm auf und in mancher ſchlummerloſen Nacht rang er mit dem Verſucher, der ihn von der Kanzel im nordiſchen Haidewinkel auf die Warte des Chaldäers lockte.

Dazu der Zwieſpalt im Weltweſen. In ruhigen Zeiten nimmt man Exaltationen gleich denen, welche in dieſem Sommerhalbjahr von Land zu Land aufloderten, nahezu für Krankheiten, über welche der Irrenarzt zu befinden hat; und dieſe Erinnerungen werden in beruhigten Zeiten aufgezeichnet. Geſagt ſei darum nur, daß für den jungen Pfarrer von Werben dieſes Halbjahr der That eine reifende Schule geweſen war. Er blickte jetzt nicht mehr von fern auf ein unverſtändliches, oder gleichgültiges Treiben, er ſah die Wetter über ihm brauen und unter ihm ſich entladen. Nach Anlage, Erziehung und Schickſal ſtand er auf einer

mittleren Höhe, auf der er jedoch mit aller ihm eignenden Standhaftigkeit sich behauptet haben würde. Er bedurfte, um sich frei zu fühlen, nur eines bescheidenen Raumes, aber innerhalb desselben reiner Luft und eines klaren Lichtes. Hatte nun bisher der Orkan heiß von Südwesten getobt, so erhob sich von Tage zu Tage frostiger von Nordosten her der Gegenstrom. Schweres, graues Novembergewölk trübte die kurze Tageshelle; wer mochte sagen, ob der Niederschlag noch einmal als zündendes Gewitter, oder als dämpfendes Schneegestöber erfolgen werde?

Wenn nun aber schon er, der fest und mäßig Gerichtete, an einer befreienden Klärung verzweifelte, wie tief mußte Sidonie, deren Neigung und Ueberzeugung so weit auseinanderstrebten, unter diesen wechselnden Strömungen leiden? Er hatte sie nicht wiedergesehen, war aber zu lange ihr Freund gewesen, um nicht zu spüren, unter welchen Kämpfen sie die Skala der Widersprüche eines starken Geistes, welchen die Liebe schwach macht, durchzitterte; und bei aller innerlichen Entfremdung fehlte ihr anregendes Wesen ihm wie ein Gewürz, an welches der Gaumen sich gewöhnt hat. Sie siechte auch körperlich und verließ ihr Haus nicht mehr. Dem alten Kinde, zu dessen Wärterin sie sich aufgeworfen hatte, wirkte der Göttertrank nur noch als Opiat; bei jeder Augenwende konnte der Halbschlummer in den ewigen hinübergeglitten sein; von den Menschen, mit denen die Mittheilsame im vorigen Winter so anmuthend verkehrt hatte, war

auch ihr nur Lydia treu geblieben, aber Lydias Gegenwart zog ihr das Herz zuſammen, während die der Einzigen, die es ihr flott gemacht haben würde, weil auch ſie liebte, trotz Allem und Allem liebte, Roſens Gegenwart, ihr verſagt war. Wohin Decimus blicken mochte, in ſich wie außer ſich, ſah er Unruhe und Mißbehagen.

Und der lange drohende, lange erſehnte Niederſchlag erfolgte denn endlich auch ſo, wie des jungen Mädchens feinſpürender Sinn ihn ſchon vor Monden verkündet hatte — ohne Blitzeszünden. Faſt ſcheint es, als ob auch in der geiſtigen Natur die elektriſche Spannung beim Nahen der winterlichen Sonnenwende nicht ſo mächtig iſt, als wenn im Frühling Tag und Nacht ſich gleichen. Die furchtbleichen Häupter richteten ſich trotzig empor, die ſiegflammenden Wangen entfärbten ſich. Viele, die wild geweſen waren, wurden zahm, Manche, die zahm geweſen waren, wild; nur Wenige blieben ſich unerſchütterlich treu; daß aber Max von Hartenſtein, der Dichter und Rhetor der Revolution, zu den Getreuen ſeines Glaubens jetzt um ſo ritterlicher ſtehen werde, hat keiner ſeiner Freunde oder Feinde bezweifelt. Auch Sidonie ſah in ihm jetzt einen ſeiner Heimath Verlorenen; ſie grübelte Tag und Nacht über eine geſicherte Neugeſtaltung ſeines Lebens, hätte unverweilt ſich mit ihm in der Ferne vereinigen mögen und war doch an den Schlummerſtuhl des blöden Greiſes gefeſſelt. Im Schloſſe von Werben glaubte man, daß Max ſich in das Ausland gerettet habe.

Der Schlag, der in der Hauptſtadt gefallen war, zitterte in den Provinzen nur mäßig nach; in unſerer Gegend war es überhaupt faſt ausſchließlich die Feſtungsſtadt, als Enclave rings von erregten Kleinſtaaten umgeben, in welchen die Schürungen von vornherein einen lebhafteren Anklang gefunden. Hatten doch ſchwarzſehende Kannegießer ſchon im Sommer dem ſogenannten Doctorputſch eine gefährliche Wichtigkeit zugemeſſen, indem ſie, als ſein Ziel, einen Handſtreich auf dieſen feſten Platz ausgewittert. Unbeſtritten gährte in der niederen Bürgerſchaft ein gewiſſes, unruhiges Treiben, gedämpft allein durch das geſchickte und energiſche Auftreten des kommandirenden Generals.

Da ein Theil der Beſatzung der Armee in den Marken zugetheilt worden war, hatte man neuerdings zur Verſtärkung der Garniſon die Reſerviſten und jüngſten Landwehrklaſſen der umliegenden Bezirke einberufen und gehörte, wie es bei ſolchem ſchematiſchen Verfahren wohl zu geſchehen pflegt, der Reſerviſt Frey zu dieſen Einberufenen, obgleich er als ordinirter Pfarrer von allen Mordgeſchäften entbunden geweſen wäre, ſelbſt wenn er den zum Regieren der Mordwaffen erforderlichen Arm nicht in der Binde getragen hätte. Er hatte ſich ſeit Wochen einen Ausflug nach der Feſtungsſtadt vorgenommen, bevor er in ſein neues Amt überſiedelte; er glaubte dem redlichen Freund Kurze die Mittheilung dieſer geplanten Lebenswendung ſchuldig zu ſein, gedachte, von ſeinen kriegeriſchen Kameraden Abſchied zu nehmen, Martin und ſeine gütige Mutter noch

einmal wiederzuſehen, da er ja Einen wie den Anderen vielleicht für immer aus den Augen verlor; vor allem aber verlangte ihn, ſeinem Bruder, der in der Kürze ſeinen „lieben Herrn", anjetzo General, in deſſen neue Garniſon begleiten würde, noch einmal die Hand zu drücken. Die Einberufung beſchleunigte nun die Ausführung dieſes Plans. Es muthete Held Decimus plötzlich an, den Schematismus zu übergipfeln und anſtatt ſich ſchriftlich abzumelden, es perſönlich an Ort und Stelle zu thun. Möglich daß ſogar eine Art von loyaler Demonſtration, — um ihrer Wohlfeilheit willen verſchämt! — im Hintergrunde ſchimmerte. Die Einberufung war nirgendwo mit patriotiſchem Hochgefühl begrüßt worden, die gehorſame Folgeleiſtung des verwundeten Pfarrherrn dürfte etwa murrenden Wehrkameraden daher immerhin ein wackeres Beiſpiel geben. Kurz und gut, Held Decimus war gewillt, für ein Paar Tage ſeine Mißlaune gemüthlich und patriotiſch zu zerſtreuen.

Als er am Nachmittag aus der Stadt, wo er die Vorkehrungen für ſeinen Ausflug getroffen hatte, zurückkehrte, ſtürzte ihm die litthauiſche Lene, die ſeine Haushälterin geworden war, mit verſtörten Mienen entgegen. Der „ſchandbare Junker" war wieder da! Ja, er hatte die Schandbarkeit ſo weit getrieben, um frank und frei auch auf dem dieſſeitigen Ufer ſpazieren zu gehen, am Hünengrabe vorbei, die Gartenmauer entlang, über den Gottesacker, wo er eine lange Weile vor dem friſchen Hügel des alten Pfarrers ſtill geſtanden,

durch das Dorf und unterhalb der Schloßterraſſen bis zum Fährboot, in welchem er auf Mehlborn'ſchen Grund zurückgekehrt war.

Die alte Lene hatte dem dazumal „charmanten" Junker mehr als erlaubt goldene Brücken gebaut, ſo lange ſie an ihn als ihres Herzblättchens Zukünftigen geglaubt; nun er das Herzblättchen ſo ſchandbarer Weiſe in Verruf gebracht hatte, war die Hölle nicht heiß genug für den Teufelsbraten geheizt. Auch hatte, ihrer Darſtellung zufolge, der Höllenkandidat ſich bereits zu einem richtigen Räuberhauptmann umgemodelt, trug ſtatt der zierlichen Locken von ehedem einen wilden Haarwuchs, ſtatt des blonden Schnurrbärtchens auf der Oberlippe einen fuchsrothen, ſtruppigen Vollbart und was er auf dem Leibe hatte, war der Wüſtigkeit des Hauptſchmuckes entſprechend. Aber die alte Lene litt an blöden Augen und nicht blos im Traume mitunter an feindlichen Erſcheinungen. Ihrem jungen Herrn wollte dieſe neueſte Erſcheinung nicht recht einleuchten. Selbſt Sidonie hatte, da ſie keine Kunde von ihm oder über ihn erhalten, ihren Bruder außer Landes in Sicherheit geglaubt. Sollte ſie die Gefahr für ihn ſo weſentlich überſchätzt haben? Indeſſen ging Decimus die Sache doch im Kopfe herum und ſo begab er ſich nach dem Schloſſe, ſie mit den Freundinnen zu berathen.

Roſe kam ihm nicht wie ſonſt, wenn ſie ſeinen Schritt auf der Treppe erlauſcht hatte, entgegengeſprungen. Auch im Wohnzimmer ſaß Lydia ruhig leſend

allein. Doch beſtätigte ſie die feindliche Erſcheinung. Max war geſehen worden, zwar nicht von ihr ſelbſt, aber von dem alten Wagner und, am entſcheidendſten, von Roſen, als er eine lange Weile am Ufer auf und ab ſchlendernd, ſich mit etlichen begegnenden Landleuten, und auch mit dem alten Fährmann unterhalten hatte; durchaus gegen ſeine bisherige höflich ablehnende Gewohnheit. Denn der volksfreundliche Dichter beſaß die feinen, empfindlichen Sinnesnerven geiſtreicher Köpfe; er konnte den gemeinen Mann, — ſelbſtverſtändlich nur buchſtäblich genommen, — nicht riechen. Wo aber eine reale Antipathie der idealen Sympathie in das Gehege kommt, behält leider gewöhnlich, und nicht blos bei für Gleichheit ſchwärmenden Ariſtokraten, die Antipathie die Oberhand.

Kein Zweifel demnach: Max wollte bemerkt ſein, wollte zeigen, daß er nicht ſo kompromittirt ſei, als ſelbſt ſeine Schweſter angenommen, daß er ſich vollkommen ſicher fühle und vielleicht ſogar die Abſicht hege, das ländliche Herrenleben fortzuführen. Lydia konnte nicht verhehlen, daß Roſen, trotz der Herrſchaft, die ihr über das bewegliche Temperament gelinge, eine ſtarke Erregung anzuſpüren geweſen ſei; ſie rieth, das arme Kind aus der beunruhigenden Nähe zu entfernen, bis der Grund jenes gefliſſentlichen Gebahrens ſich aufgeklärt haben werde.

„Denn," ſo ſagte ſie, in ſeltener Uebereinſtimmung mit Sidonien, „warum ſollte für dieſen unſteten Geiſt ein endliches Bedürfniß der Treue undenkbar ſein?

Warum ſollte er nach der alle Kräfte überſpannenden Aufregung in häuslicher Herzlichkeit nicht Frieden ſuchen und finden? Roſe liebt ihn, ſo wie er iſt, und ſo wie ſie iſt, das heißt viel charaktervoller als ich das anmuthsvolle Kind bisher beurtheilt hatte, wüßte ich kein geeigneteres weibliches Weſen, um ihn nicht nur zu reizen, ſondern auch dauernd zu feſſeln. Für ſie ſelbſt und auch für Sie, Freund, wäre dieſer Abſchluß aber jedenfalls weit natürlicher als der, welchen Sie hochherzig in das Auge gefaßt haben."

Sie ſchlug nun vor, daß Roſe ihren Bruder auf ſeiner kleinen Reiſe begleiten und einige Zeit bei Frau von Hartenſtein, die ſie wiederholt freundlich zu ſich eingeladen hatte, verweilen ſolle.

Decimus ging in Roſens Zimmer; der Abend dämmerte. Sie lag auf dem Sopha, die Augen halb geſchloſſen, die Lippen halb geöffnet, die Wangen flammend wie im Fieber. „Du weißt es?" rief ſie ihm entgegen und — aufgewachte Erinnerungen, aufgewachtes Verlangen, aufgewachte Hoffnung. — nur nicht aufgewachte Furcht klang aus dem Vibriren ihrer Stimme. Hatte er Lydias Vorſchlag ihrer Wahl anheim geben wollen, ſo ſprach er ihn jetzt aus als unumſtößlichen Entſchluß.

Sie machte jach eine abwehrende Bewegung, ſann aber dann eine Weile nach und ſagte endlich: „Ja, ja! bringe mich fort!" Freiwillig verſprach ſie auch, da die Reiſe erſt am übernächſten Tage angetreten werden konnte, ſich nicht aus dem Schloſſe und Lydias Nähe zu entfernen.

Hätte Sidonie ihr Gebahren zu deuten gehabt, ſie würde geſagt haben: „Es heißt hoffen, nicht verzichten. Der kleine Schlaukopf hat gelernt, wie ein Max zu feſſeln iſt.“

Lydia und Decimus dahingegen ſagten: „Sie kämpft gegen einen natürlichen Zauber, aber mit dem Willen, ihn zu beſiegen.“

Beide hatten vielleicht recht. Im Wogen der Leidenſchaft tauchen Dämonen und Genien nebeneinander in die Höh' und wieder unter. In den Kriſen, die ſie aufwirbelt, entſcheidet aber ohne Wahl ihr Erſtgeborener, der Affekt.

Der folgende Tag verging ohne Behelligung und ohne Spur von dem feindlichen Zauberer. Hielt er ſich zurück? Hatte er die Gegend wieder verlaſſen? War er, — eine Phantasmagorie des Haſſes und der Sehnſucht, — vielleicht gar nicht da geweſen? Um nicht ſchlechthin in das Blaue hinein zu handeln, war Decimus nahe daran, geraden Weges Sidonien zu befragen, ob ihr Bruder die Abſicht hege, ſich in der Heimath niederzulaſſen? Nach beſſerem Beſinnen verſchob er indeß die Frage bis nach ſeiner Rückkehr. Er gönnte unter allen Umſtänden der armen Roſe einen zerſtreuenden Wechſel und hatte die Gefahr ſich verzogen, war eine Heimholung ja leicht bewerkſtelligt.

Sie fuhren ab. Roſe lachte und Decimus lachte ſelbſt über die Figur, welche er in ſeinem Reiſecoſtüm ſpielte. Weil eine ſcharfe Luft wehte und der verbundene Arm ſich nicht bequemlich in den wärmenden

Paletot fügen wollte, hatte er über den langen ſchwarzen Pfarrerrock den kurzen, bunten Soldatenmantel gehängt und dem entſprechend im Coupé den hohen, ſteifen, ſchwarzen Hut mit der handlichen Feldmütze vertauſcht, die er zufällig in der Taſche des Mantels fand. Zahlreiche Wehrleute füllten von Station zu Station den Zug, da der morgende Tag der der Geſtellung war. Der Nachmittag war vorgerückt, bevor das Ziel erreicht ward.

Als man das dunkle Feſtungsther paſſirt hatte, fand man den Bahnhof militairiſch beſetzt, der umgebende Wall war mit Kanonen bepflanzt, aus dem Inneren der Stadt hörte man Schüſſe fallen.

Auf dem Perron wirres Treiben und Drängen; Angſt und Entſetzen krächzten wie Raben in der Luft! Eine Revolte, ſo hieß es, ſei ausgebrochen, mit Hülfe der renitenten Landwehr die ſchwache Beſatzung überrumpelt worden. Barrikaden, lange Zeit heimlich vorbereitet, ragten im Handumdrehen häuſerhoch aufgethürmt; das Blut flöſſe in Strömen; der Belagerungszuſtand ſei erklärt. Die Reiſenden, welche in der Stadt hatten einkehren wollen, eilten ohne Aufenthalt weiter nach der nächſten Station; die Fremden, die in der Stadt geherbergt hatten, drängten fliehend nach den abgehenden Zügen. Sie wurden ſtreng gemuſtert und wenn ſie der Legitimation entbehrten, polizeilich zurückgehalten. Der Pfarrer von Werben und ſeine Schweſter waren die einzigen zurückbleibenden Paſſagiere und da er ſich weislich mit einem Paß für ſich und

ſie verſehen hatte, durften ſie ungehindert ſich in den Warteſaal, dem einzig geſtatteten Ein- und Ausgang, verfügen, von dort aus aber ihre Schritte lenken, wohin ihnen beliebte.

Zu den ungeheuerlichen Gerüchten, welche auf dem Bahnhofe geſpukt hatten, ſtimmte indeſſen verwunderlich wenig die Oede der Straße, welche die Geſchwiſter jetzt betraten. Nur aus der Ferne fiel dann und wann noch ein Schuß. Ortsfremd, wie er war, hielt Decimus es für gerathen, Roſe in einem dem Bahnhofe zunächſt gelegenen Gaſthauſe unterzubringen, während er ſelbſt über die Lage der Dinge Erkundigung einzog.

Der Wirth ſtand vor der Thorfahrt, wie er lachend ſagte, als einziger häuslicher Inſaſſe, mit Ausnahme ſeiner Frau, die vor Schrecken krank zu Bett liege. Die Gäſte ſeien entflohen, für Kellner und Mägde ſei kein Halten geweſen. Die liebe Neugier habe ſie ſammt und ſonders auf den Tummelplatz des Skandals im Inneren der Stadt getrieben.

Während er die Herrſchaften in das erſte beſte Zimmer zu ebener Erde führte, erklärte er indeß zu ihrer Beruhigung die ſogenannte Revolte für einen erbärmlichen Krawall und auch dieſen für ſo gut wie unterdrückt. Nur aus Uebermuth werde noch hier und dort ein Gewehr abgefeuert. Die Zahl der Gefallenen auf Seiten der Truppen ſei kaum nennenswerth, auf Seiten des Pöbels leider Gottes! weit geringer als, um des guten Exempels willen, zu wünſchen wäre.

Die militairiſche Thätigkeit beſchränke ſich lediglich noch darauf, die Häuſer nach dem Geſindel, das ſich in ſie geflüchtet habe, zu durchſtöbern; vor Allem nach den wohlbekannten Rädelsführern. „Iſt es nicht wie ausgeſtorben?“ fragte er lachend, da er „die Herrſchaften“ an das Fenſter treten ſah. „Die Vorſichtigen haben ſich in ihren Wohnungen abgeſperrt, die Vorwitzigen ſind ausgeflogen dorthin, wo ſie etwas Schreckliches zu hören und zu ſehen vermuthen. Im Mittelpunkte der Stadt, der in ſeiner Bauart an und für ſich ſchon einem Gekröſe gleicht, mag es ein ſchönes Schieben und Drängen geben! Nichts geht dem Plebs über das Todtgedrücktwerden!“

Decimus unterbrach den mittheilſamen Herrn mit der Frage nach dem Bataillonsbureau, in dem er ſich zu melden hatte. Die Straße lag, nahe erreichbar, abſeiten des Gewühls. Auf die weitere Frage nach der Wohnung der Frau von Hartenſtein prallte der leichtherzige Herr Wirth erſchrocken zurück. Er hatte ein argloſes Zutrauen zu ſeinem geiſtlich gekleideten Gaſte gehegt, da Pfarrer und Hôteliers gemeinhin conſervative Geſinnungsgenoſſen ſind, — nun muſterte er ihn mit den bedenklichſten Mienen.

„Von Hartenſtein!“ rief er, nachdem er ſich phyſiognomiſch beruhigt hatte. „Von Hartenſtein, ſagen der Herr? Aber das iſt gerade ja der, auf welchen man, als den Urheber des Unternehmens, fahndet! Und klug und verwogen wäre der Patron ſchon dazu! So ein feſter Stützpunkt, halben Weg's zwiſchen Frankfurt

und Berlin, der Plan war, weiß der Deixel nicht ohne! Wenn der Streich morgen, am Stellungstage, mit geſchulten Leuten unternommen worden wäre, kein Zweifel, daß man mit Kanonen darein hätte fegen müſſen und die halbe Stadt wäre zu einem Trümmerhaufen zuſammengeſchoſſen worden. Unſer Herr Kommandant läßt, Gott ſei Dank! nicht mit ſich ſpaßen. Heute iſt er in Dienſtgeſchäften auswärts, und weil man ihn morgen wieder auf ſeinem Poſten wußte hat man, — ein Heidenglück dieſe Dummheit! — die Ladung vorzeitig zum Platzen gebracht. Denn mit unſerer Gaſſenbande allein brauchte freilich nicht viel Federleſens gemacht zu werden. Die Hauptſache iſt nur, dem rothen Hartenſtein endlich den Garaus zu machen!"

Decimus erklärte, daß nicht dieſer Hartenſtein es ſei, nach deſſen Wohnung er gefragt, ſondern ein junger Officier vom °ſten Regiment, der erſt vor Kurzem hierher verſetzt worden ſei, und da Herr Goldmann noch nicht die Ehre hatte, den Betreffenden zu kennen, entfernte er ſich, das Adreßbuch herbeizuholen.

Roſe hatte ſich während des Wirthes Rede an eine Stuhllehne geklammert; ihre Glieder flogen, das Geſicht, das ſie dem Fenſter zugekehrt hielt, war ſchattenbleich, die Zähne ſchlugen wie im Fieberfroſt an einander. Decimus ſuchte ſie zu beruhigen, wennſchon ihm ſelbſt nichts weniger als ruhig zu Muthe war.

„So glaube doch ſolcher Wirthshauskannegießerei nicht, Kind," ſagte er. „Wie wäre dieſem vermeintlichen Urheber ſolch ein Tollmannsſtreich zuzutrauen? und

wiſſen wir denn nicht am beſten, an welchem Orte derſelbe zu ſuchen iſt?'

Der Wirth trat wieder ein. Er brachte Licht, denn es war in der Zwiſchenzeit dämmerig geworden, und den Wohnungsanzeiger. Der Lieutenant von Hartenſtein war noch nicht darin aufgenommen. Decimus meinte, daß er ſich im Bataillonsbüreau nach ihm erkundigen werde und legte, nachdem der Wirth, um nach ſeiner kranken Frau zu ſehen, ſich entſchuldigend zurückgezogen hatte, ſein Soldatenzeug ab. Er gedachte ſeine dienſtliche Angelegenheit ſo raſch als möglich abzuthun und mit Roſen heute noch heimzukehren; wenn auch leider wahrſcheinlich erſt mit dem Abendzuge, da der nachmittägige binnen einer halben Stunde abging. Wie verwünſchte er ſeine loyale Demonſtration!

„Nimm mich mit, Decimus!" preßte Roſe hervor, indem ſie ſich an ſeinen Arm klammerte.

„In ein Militairbureau?" entgegnete er lächelnd. „In kurzem bin ich zurück und bleibe dann bei dir, oder führe dich, wenn du es wünſcheſt, zu Frau von Hartenſtein. Soll ich dir ein Zimmer im oberen Stock, wo es ruhiger iſt, geben laſſen?"

„Es iſt ja auch hier ruhig," verſetzte ſie, plötzlich gefaßt. „Ich ſchließe die Thür. Geh nur, geh!"

Decimus ging. Roſe öffnete das Fenſter und ſah ihm nach bis er in einer Seitengaſſe verſchwand. Es war noch Zwielicht, aber die Straßenlaternen wurden bereits angezündet. Ringsum Seelenſtille. Roſe zitterte noch immer. Fürchtete ſie ſich? O, gewiß nicht.

Die kleine Roſe war nicht furchtſamer Art, und was hätte ſie auch für ſich ſelbſt zu fürchten gehabt? Sie zitterte für einen Anderen, ſie ſpähete nach ihm, hätte — vor ihm fliehen? — nein, hätte mit ihm fliehen, ihn retten mögen um jeden Preis. Sie dachte nur an ihn; es war, als ob ſie ſeine Gegenwart wittere. Und doch rings umher kein Menſch.

Plötzlich hörte ſie Tritte. In der Ferne kam eine Patrouille die Straße entlang. An ihrer Spitze ein Officier, deſſen gezogenen Säbel ſie im Lampenlicht blitzen ſah. Sonſt niemand.

Aber da — da — aus einem Quergäßchen einbiegend, eine Geſtalt, — der, nach dem ſie geſpäht! Nicht der viſionaire Räuberhauptmann mit rothem, ſtruppigem Haar und Bart, ein elegant gekleideter Touriſt, geht er raſchen, aber ſicheren Schrittes dicht unter ihrem Fenſter hin dem Bahnhofe zu. Wenige Schritte und das Kommando muß ihn überholen. „Max!“ rief ſie, „Max!“

Er blickte in die Höhe; bei der doppelten Beleuchtung von Außen und Innen, wurde auch ſie augenblicks erkannt. In der nächſten Minute ſtand er ihr im Zimmer gegenüber.

„Iſt hier ein Ausgang nach der entgegengeſetzten Seite?“ fragte er ohne merkliche Aufregung, während ſie beſonnen die Kerzen auf dem Tiſche ausblies und das Fenſter ſchloß.

Das Zimmer hatte nur die Thür, durch die er eingetreten war; Roſe flog, ſie zu ſperren. Der Riegel

war eingeroſtet, der Schlüſſel ſteckte von außen. Indem ſie, um ihn abzuziehen, die Thür leiſe öffnete, prallte ſie gegen den eindringenden Officier. Martin, Gottlob, Martin!

Sie war im jachen Anſtoß auf der äußeren Schwelle zu Boden geſtürzt; er wie ein Raſender an ihr vorüber in das Zimmer gerannt, deren Thür er hinter ſich in die Angel ſchlug. Von draußen herein hallten die Tritte des Kommandos. Athemlos lauſchte ſie, auf ihren Knien liegend. Es marſchirte vorüber dem Bahnhofe zu. Wie erlöſt ſprang ſie auf, wollte in das Zimmer zurück, — da trat der Wirth aus der gegenüberliegenden Thür.

„Der Officier der Patrouille iſt in das Haus getreten;“ rief er lachend, „vermuthet wohl gar bei mir den rothen Hartenſtein? Ein dicker Irrthum, mein Herr Lieutenant; im Hôtel Goldmann ſucht kein Verſchwörer Unterkommen.“

„Es iſt ein Kriegskamerad, der meinen am Fenſter ſtehenden Bruder erkannt hat, und für einen Moment bei ihm eingetreten iſt,“ verſetzte Roſe mit vollkommener Ruhe. „Ihren rothen Hartenſtein ſollen ſie übrigens, hörte ich recht, entdeckt haben. Ich kam, Sie um ein Paar Streichhölzer zu bitten, Herr Wirth. Der Windzug hat uns die Lichter ausgeblaſen. Und dann: ein Beefſteak für meinen Bruder. Aber, bitte, recht bald. Er hat Eile.“

Damit folgte ſie dem Wirth in die jenſeitige Schenkſtube.

Drüben im Fremdenzimmer ſtanden während deſſen Martin und Max ſich auf Armeslänge gegenüber, der eine mit gezücktem Degen, der andere mit geſpanntem Terzerol. Ein raſcher Degenhieb ſchlug es ihm aus der Hand.

„Kanaille!“ ſchrie Martin und drang in ſinnloſer Wuth auf ſeinen Verwandten ein, der ruhig wie eine Säule ſtand, ein zweites Terzerol ihm entgegenſtreckend.

Eine Minute lang ging kein Athemzug durch den Raum und in dieſer Minute war Martin ſeiner Vernunft wieder ſo weit mächtig geworden, um zu ſagen: „Spare dir den Mord, du haſt genug auf dem Gewiſſen. Entkommen kannſt du nicht; draußen ſteht meine Mannſchaft. Aber ſiehſt du, du heißt einmal von Hartenſtein und ich möchte doch nicht, daß ein Hartenſtein als Zuchthäusler endigt. Darum warte, bis ich ſie abgeführt und dann — flieh!“

„Sobald Sie mir Genugthuung gegeben haben, werde ich thun was mir beliebt,“ entgegnete Max mit eiſiger Kälte. „Dort am Boden liegt mein Piſtol; die Straßenlaterne giebt hinlänglich Licht. Wählen Sie Ihren Platz. Schießen Sie.“

„Hier im Zimmer? du biſt verrückt!“ ſagte Martin. „Mach', daß du fortkommſt, mit der Perſon oder ohne ſie. Ich habe die Wache am Bahnhof. Ich drücke meine Augen zu.“ Damit wendete er ſich nach der Thür.

„Nun denn,“ rief der Andere mit erhobener Stimme, „auf die Kanaille eine Memme! Ein Haſenfuß der ſich nicht ſchießt!“

Martin zitterte vor Zorn; aber der Zorn, der Andere blind macht, ihn machte er klar. „Ich bin im Dienſt," ſagte er, als ob er mit ſich ſelbſt überlege, doch mit lauter Stimme. „Nicht jetzt und nicht hier! Morgen in Werben — nein, nicht in Werben, der Skandal ſoll der Familie erſpart werden. Halben Weg's zwiſchen dort und hier. In H. Ein ſtilleres Neſt giebt's im Winter nicht. Punkto zwölf im Mordthal jenſeit der Ruine. Sekundanten brauchen wir nicht. Ich fände keinen gegen Einen wie — du, und Einen, den du fändeſt könnte ich nicht acceptiren. Schießeſt du mich nieder, nun, ſo haſt du deine Rolle würdig ausgeſpielt. Fällſt du — —"

„Ich bitte, ſich über dieſe Eventualität nicht zu beunruhigen," unterbrach ihn Max mit einem Wink nach der Thür. „Auf Wiederſehen morgen um die Mittagsſtunde im Mordthal jenſeit der Ruine."

Martin ging. Unter der Thür rief er noch zurück: „Höre, Max, verliere keine Zeit. Das Hôtel kann jede Minute durchſucht werden. Kommt's heraus, werde ich infam kaſſirt. Aber — du biſt einmal ein Hartenſtein."

Kaum fünf Minuten waren ſeit der verhängnißvollen Begegnung hingegangen. Als Martin haſtig die Thorfahrt durchſchritt, trat Roſe aus dem Schenkzimmer. Er ſchleuderte auf „die Perſon" einen verächtlichen Blick; den Zeigefinger auf den lächelnden Lippen nickte ſie ihm zu wie ihrem allerzärtlichſten Freund.

„Gott ſei Dank, daß ſie ihn haben, Herr Lieutenant!" rief der Wirth, der Roſen gefolgt war.

„Wen?“ fragte der Lieutenant barſch.

„Den rothen Hartenſtein, wen denn ſonſt?“

Der Lieutenant ſtürzte mit einer grimmigen Geberde aus dem Thor.

„Unſer Beefſteak, Herr Wirth, ſo raſch als möglich,“ drängte Roſe und Herr Goldmann rannte die Treppe hinan, um ſeine Frau, mit der Freudenpoſt, daß ſie den rothen Hartenſtein hätten, wieder flott und, in Abweſenheit der Köchin, für die Bereitung des Beefſteaks fähig zu machen.

Roſe zog den Schlüſſel von ihrer Zimmerthür, trat ein und ſchloß hinter ſich ab. Weder ſie noch Max ſprach ein Wort. Sie ſchlang aus ihrem Trauerſhawl eine Binde, in welche ſie ſeinen Arm legte, ſtülpte ihm ihres Bruders Feldmütze auf, hängte ihm ſeinen Militairmantel um; dem Himmel Dank! die Päſſe ſteckten in der Taſche. Und daß der verrätheriſche Vollbart, den ein Pfarrer nicht zu tragen pflegt, abraſirt worden, auch das war ein Glück. Sie gab ihm ſeinen Hut in die Hand, ſo wie ihr Bruder den ſeinigen vorhin getragen hatte; ſie dachte an jede Kleinigkeit, — nur an ihren alten Decimus dachte ſie nicht. Sie zündete ſogar vor dem Fortgehen die Kerzen wieder an, damit der Wirth das Zimmer noch für beſetzt halte. Das erſte Signal wurde eben gegeben, als ſie an Maxens Arm den Bahnhof betrat. Während ſie die Billete löſte, zeigte er die Päſſe dem nämlichen Poliziſten, welchem Decimus ſie vor noch nicht einer Stunde gezeigt hatte.

„Kurios, wie das Lampenlicht täuscht, dieser Pastor ist mir vorhin einen halben Kopf größer vorgekommen!“ dachte der Polizist, während die Beiden eben noch Zeit hatten, ein unbesetztes Coupé aufzufinden und zu besteigen. Der wachthabende Officier stand, ihnen den Rücken zuwendend, am entgegengesetzten Ende des Zugs.

In der Stadt hat man noch Tage lang nach dem rothen Hartenstein geforscht. Niemand hat je bezweifelt, daß er der Urheber der Emeute gewesen ist, aber niemand hat auch je ergründet, wie er aus den geschlossenen Thoren hat entkommen können.

Des Reservisten Frey dienstliche Meldung war so rasch als er vorausgesetzt, erledigt worden. „Wenn Sie jemals wieder unter die Fahne berufen werden, Herr Pfarrer,“ hatte sein Kommandeur lächelnd gesagt, „wird es als Feldgeistlicher zu einem ernsthafteren Kampfe als dem heutigen sein.“

Er dachte nicht mehr an Bruder und Freunde, sondern nur, Rosen womöglich noch mit dem Nachmittagszuge heimzugeleiten. Als er mit Sturmesschritten das Hôtel erreichte, hörte er ihn von der entgegengesetzten Seite heranbrausen; es war also noch Zeit zum Fortkommen. Hastig betrat er sein Zimmer; Rose war nicht darin, auch sein Soldatenzeug fehlte. So hatte sie sich dennoch in das obere Stock geflüchtet.

Er ging in die Gaststube. Vom Perron schallte das erste Signalläuten.

„Die junge Dame hat etwas liegen lassen?“ fragte

der Wirth. „Warum haben Sie ſie nicht ruhig hier gelaſſen? Ich ſah oben aus dem Fenſter meiner Frau, wie Sie ſie nach dem Bahnhofe führten und bemühte mich vergeblich Ihnen zuzurufen, daß Sie es nicht nöthig hätten. Der Spuk iſt zu Ende, der rothe Hartenſtein eingefangen. Die junge Dame, — ſie ſprach von Ihnen als von einem Bruder, ich würde ſie weit eher für Ihre Fräulein Braut gehalten haben, ſo zärtlich ſchmiegte ſie ſich ja an Ihren Arm, — hat mir den glücklichen Fang ſelbſt mitgetheilt, auch ſchien ſie nicht im entfernteſten beſorgt zu ſein. Holen Sie ſie zurück; noch iſt es Zeit, oder wenn nicht, ſo hoffe ich, daß Sie zum wenigſten über Nacht mein Haus beehren."

Ein grauſamer Blitz der Hellſicht hatte während dieſer Rede des armen Decimus Hirn durchzuckt. Was er dem Wirth geantwortet hat, iſt ihm nicht bewußt geblieben. In ſolchen Momenten ſpricht und handelt im Menſchen die Maſchine. Athemlos erreichte er die Rampe, die zu dem Bahnhof führte, halb beſinnungslos rüttelte er an der geſchloſſenen Gitterthür; der Zug hatte ſich in Bewegung geſetzt, in der nächſten Minute pfiff er durch das dunkle Feſtungsthor. Er war zu ſpät gekommen, zu ſpät! Aber würde die Erinnerung an ſeine Mannesjahre die eines Glücklichen geweſen ſein, wenn er in der Wuth des Wahnſinns den Verfolgten fünf Minuten früher unter die Augen getreten wäre?

„Du ſuchſt deine Roſe. Armer Junge, ſie iſt auf

und davon — mit ihm!" So flüſterte Martin, der ihn bemerkt hatte und zu ihm heraus auf die Rampe getreten war, in ſein Ohr.

Er zog darauf des Freundes Arm in den ſeinen und während er ihn in dem rückwärts liegenden ſtillen Hofe auf- und niederführte, ergoß er ſein aufgeregtes, übervolles Herz gewohnterweiſe in behaglichen Strömen.

„Siehſt du, Decimus," ſagte er, ſeinen Vortrag noch einmal zuſammenfaſſend, „ſiehſt du, du kannſt dir von meiner Wuth gar keine Vorſtellung machen. So muß es in Spanien einem Stier zu Muthe ſein, vor deſſen Augen ſie in einem fort mit einem rothen Lappen wedeln. Wo ich hinhörte, ſchimpften ſie auf den rothen Hartenſtein, wo ich hinſah, ſtöberten ſie nach dem rothen Hartenſtein; die Kerle von meiner Kompagnie glotzten oder ſchielten mich auf den rothen Vetter Hartenſtein an und wie ich die beiden braven Jungen dicht hinter mir fallen ſah, — ja, wär's auf dem Felde der Ehre geweſen, gegen einen Feind, vor dem man Reſpect hat, was kann Einem am Ende Schöneres paſſiren? aber in einem Straßenkrawall gegen ſolch verruchtes republikaniſches Geſindel, — da hab' ich mir's geſchworen, daß ich ihr junges Blut an dem rothen Hartenſtein rächen wollte. Und wie ich ihn nun auf einmal aus dem Fleiſchergäßchen biegen ſehe, es war beinahe ſchon dunkel, aber in ſolcher Bosheit erkennt Einer Einen, den er ſucht, in pechrabenſchwarzer Nacht, ſiehſt du, Freund, da hätte ich ihn niederſtechen mögen wie einen tollen Hund, würde Schande halber am

Ende ihn aber doch haben entwiſchen laſſen, wenn ich nicht unter der Thür auf dein Röckchen geſtoßen wäre. Das liebe, herzige Ding entführt, verführt, zu Grunde gerichtet durch den nichtswürdigen Patron, ſiehſt du, Decimus, da fuhr mir die Kanaille ſo heraus, die ein Hartenſtein freilich nicht auf ſich ſitzen laſſen kann, und wenn er zehnmal eine iſt."

Decimus war während der langathmigen Auseinanderſetzung ſeiner ſelbſt ſo weit Herr geworden, um dem Aufgebrachten den Irrthum in Betreff Roſens aufzuklären, worauf der gute Junge, plötzlich beſänftigt, mit einem Seufzer ſagte: „Ja, hätte ich das vorher gewußt, um ſo lieber hätte ich ihn entwiſchen laſſen und ihm die Kanaille ganz gewiß erſpart."

Aber geſchehen war nun einmal geſchehen; einem Hartenſtein durfte Satisfaktion nicht verweigert und der Haſenfuß von einem Lieutenant nicht eingeſteckt werden. „Und darum, alter Freund," fuhr er fort, „es thut mir leid um dich und es ſchickt ſich eigentlich für einen Geiſtlichen auch nicht, aber Einer, ein Einziger muß am Ende um die Affaire doch wiſſen und wenigſtens von Weitem dabei zugegen ſein. Einer von uns beiden bleibt ganz gewiß, wer weiß, am Ende bleiben wir alle Zwei und wir können in dem einödigen Walde doch nicht wie die Cadaver von angeſchoſſenem Wild verenden und liegen bleiben? Weil aber ſo manches darum und daran hängt, womit Du, als Vertrauensmann der Hartenſtein'ſchen Familie, dich allein befaſſen kannſt, darf dieſer Eine kein Anderer ſein als du."

Decimus reichte ihm zusagend die Hand. Es würde ihm nicht beigekommen sein, diesem Hartenstein sein blutiges Vorhaben auszureden, auch wenn er selbst in dieser Stunde es für einen Frevel erachtet hätte. Er schärfte ihm nur ein, auch für einen ärztlichen Zeugen Sorge zu tragen und verwies ihn an den zuverlässigen beiderseitigen Freund Kurze. Dann aber stürmte er fort, um allein zu sein. Allein mit den tobenden Geistern der Hölle in seiner Brust, mit seinem Haß, seiner Rache, seiner Wuth.

Die Thore waren gesperrt; er durfte mit seiner bösen Genossenschaft nicht hinaus in das einsame Freie. Aber auch auf den Straßen war es ja still und am stillsten da, wo es den Tag über am geräuschvollsten getost hatte. Er rannte sie auf und ab, kreuz und quer, stundenlang unter dem sternenlosen, nebelnden Novemberhimmel, über dem mit Blut bespritzten Boden. Er dachte nicht daran, daß in manchem Hause, an dem er vorüberstrich, bittere Thränen flossen, Herzen in Todesängsten schlugen. Wenn aber das Merkmal der Männlichkeit das sein sollte, daß es dem Jüngling gelingt, die Sturmgeister des Blutes wie Feinde vor sich niederzuwerfen, so ist Decimus Frey erst in diesen nächtigen Stunden ein Mann geworden. Und ob man den Mann zum Glücklichen erkläre, weil er über jene Geister ein Sieger ward, oder zum Sieger, weil er ein Glücklicher war, sein Mannesglück wurzelte in diesen nächtigen Stunden.

Als er vor Abgang des Abendzuges nach dem

Bahnhofe zurückkehrte, war der Sicherheitswächter des Tages abgelöſt worden von einem, der ſich über die mangelnde Legitimation nicht zufrieden geben wollte. Die blauen Augen, das blonde Haar, wenn es ſich juſt auch nicht lockte, ſtimmten zu dem Signalement des rothen Hartenſtein; die Bürgſchaft, welche der wachthabende Lieutenant von Hartenſtein für den ihm befreundeten Pfarrer eines Hartenſtein'ſchen Gutes übernahm, verdoppelte das Mißtrauen; der in der Binde ruhende Arm, die Todtenbläſſe, der Angſtſchweiß auf ſeiner Stirn ſteigerten das Mißtrauen zum gegründeten Verdacht und ſo würde der friedliche Pfarrherr von Werben, zum Lohn für ſeine loyale Demonſtration, die Nacht als rother Hartenſtein in den Kaſematten verbracht haben, hätte ſein guter Stern nicht, zum Empfang des mit dem erwarteten Zuge zurückkehrenden Generals, ſeinen Kommandeur auf den Bahnhof geführt, deſſen Zeugniß ſich denn der bürgerliche Wächter der Sicherheit wohl oder übel beugen mußte.

Hatte auf ſeinem Abendgange Decimus ſich nun mit den innerlichen Sturmgeiſtern nothdürftig auseinandergeſetzt, ſo galt es nunmehr, während der nächtlichen Heimfahrt mit dem nüchternen Hausgeiſt Vernunft zu einem Ziel zu gelangen. Was ſollte und wollte er zunächſt? Die Flüchtigen ſuchen. Aber wo ſie finden *vor* dem unſeligen Geſchehniß des morgenden Tages? Bei Sidonien, bei Lydia? Gewiß nicht. Die Gefahr des Entdeckt- und Aufgehaltenwerdens war in der Heimath größer als anderwärts, abgeſehen

von der Schwierigkeit, morgen bei hellem Tage unbemerkt den Ort des Stelldicheins zu erreichen. In deſſen Nähe würden ſie ohne Zweifel weilen.

Und da war denn der Zug, mit dem er fuhr, ein Eilzug, der, gegen ſein Erwarten, Winters in dem ſtillen Badedorfe nicht anhielt. Hatte die Fahrt dem Ungeduldigen bereits eine Ewigkeit gedünkt, ſo mußte er nun noch bis zu der nächſten Stadt dampfen und von da aus nahezu eine Meile zu Fuß rückwärts wandern. Er kannte und liebte die Gegend, ſie war ja ſein Heimathsthal. Wie ſo manchesmal hatte er ſingend und pfeifend die maifriſchen Buchenwälder durchſtreift, wenn nach einer luſtigen Fahrt die Commilitonen der nachbarlichen Univerſitäten auf der Ruine Pfingſten feierten; wie ſo manchesmal als ſtillvergnügter Geſell inmitten der lautvergnügten, an der Tafel des einzigen Wirthshauſes im Badedorfe kommerſirt! Heute iſt es nebeldicke Novembernacht, der Wald, deſſen Saum entlang er ſchreitet, ſtreckt die entlaubten Aeſte wie dürre Gerippenarme ihm entgegen; in dieſem Walde aber ſoll, wenn es Mittag geworden, ein blutiges Werk vollbracht werden, an welchem er Theil hat wie an einem eigenſten Geſchick, und wenn er an das Thor des Gaſthauſes klopft, geſchieht es, um ein verzweifelndes Weib zu finden, das nach einer muthigen Liebesthat unter Todesſchauern ringt.

Aber wahrlich, ſelbſt bis zum Verzweifeln mußte er klopfen und rütteln, bevor der Hausknecht das Thor endlich öffnete und den ſeltenen Wintergaſt mit

ſchlaftrunkenen Augen anſtarrte. Derſelbe forderte ein Zimmer, — das er nicht betrat, einen Imbiß, — den er nicht berührte. Wie verloren warf er die Frage hin, ob das Haus von Gäſten ſtark beſetzt ſei? Leider war es ſeit Wochen nur von den Eingeſeſſenen beſetzt, eine Auskunft, die kurz darauf Herr Strobel, der Scheffelwirth, beſtätigte.

Herr Strobel begrüßte den Ankömmling wie einen alten Bekannten; er hatte den Hünen der Studentenſchaft in gutem Gedächtniß behalten, obſchon derſelbe niemals mit Säbel und Sporen geklirrt, auch weniger Seidel ausgeſtochen hatte als der beſcheidenſte Knirps. Auch von ſeinem kriegeriſchen Mißgeſchick und dem ſo früh errungenen geiſtlichen Amte erwies ſich Herr Strobel durch das Kreisblättchen unterrichtet.

Dieſem wackeren Manne band der junge geiſtliche Herr nunmehr das Märlein auf, welches er bei Wege ſich mühſam ausgediſtelt hatte. Denn welche Kunſt iſt ſo ſchwer, daß in der Noth nicht auch ein Stümper ſie betreiben lernte? Aus Zufall war ihm zu Ohren gekommmen, daß ein alter Schulfreund mit ſeiner jungen Frau auf der Hochzeitsreiſe in dem freundlichen Badeorte zu übernachten beabſichtigte. Der Wunſch des Wiederſehens war natürlich erwacht, aber durch Amtsgeſchäfte geſtern Nachmittag abgehalten, hatte der Pfarrer erſt den Nachtzug benutzen können, um das junge Paar wenigſtens noch am Frühſtückstiſche zu begrüßen.

Leider, wie ſchon geſagt, war er falſch berichtet; ſeit Wochen weder ein junges noch altes Paar, noch

ſelbſt ein einzelnes Individuum männlichen, oder weiblichen Geſchlechts im goldenen Scheffel eingekehrt, auch, wie Herr Strobel wahrheitsgemäß verſichern durfte, kein zweites Logirhaus, in welches die Herrſchaften ſich verirrt haben konnten, im Orte vorhanden. Daß aber ein ſo außerordentlicher Fall, wie zur Winterszeit die Einkehr in einer Privatwohnung, nicht ohne das größte Aufſehen zu erregen, hätte vor ſich gehen können, brauchte Herr Strobel kaum zu erwähnen, erwähnte es aber doch.

Sein Gaſt bedauerte die zweckloſe nächtliche Beunruhigung. Die Freunde waren nicht im Ort: ſehr natürlich! Er hatte ſich plötzlich beſonnen, — ein tröſtliches Merkmal, wie weit ein Novelliſt durch Uebung es in der Erfindungskunſt zu bringen vermag, — daß in einem unfernen Pfarrhauſe ein zweiter, allerdings älterer Schulfreund heimſe, dem der erſte ohne Zweifel ſein Frauchen präſentirt haben werde; ihn alldort aufzuſuchen war der dritte nun um ſo lieber bereit, da er ſich der Hoffnung nicht entſchlagen mochte, das junge Paar zu einem Abſtecher in ſein eignes freundliches Pfarrhaus zu bewegen. Weil aber nach dem Frühzug bis zum Abendzug kein anderer hier im Orte anhalte, das Wetter mild ſei und wenn nur der Nebel ſich ſenke, die Gegend ſogar im Winter einen angenehmen Reiſeeindruck biete, beabſichtige er eine Wagenfahrt in Vorſchlag zu bringen und bäte daher Herrn Strobel, ihm für den Nachmittag ſeine Equipage zur Verfügung zu ſtellen, der zweifelhaften Witterung halber den Wagen

geſchloſſen. Bei näherer Prüfung empfahl es ſich auch, den Umweg durch das Dorf zu vermeiden. Die Fußwanderung konnte die junge Frau ermüdet haben. Das Gefährt ſolle daher in der Mittagsſtunde, aber ja recht pünktlich! auf der Landſtraße bereit halten an der Stelle, wo das Mordthal, durch welches der nächſte Weg nach dem Pfarrdorfe ja führe, auf jene Straße münde. Den Fahrpreis war der Miether ſelbſtverſtändlich bereit, auch wenn das Geſchirr unbenutzt bliebe, zu entrichten; Weitläufigkeiten zu erſparen, ſogar im Voraus. Das letztere wäre nun durchaus überflüſſig geweſen, der Herr Paſtor hatte Kredit; es wurde ſchließlich aber doch mit dem Verſprechen der Geduld im Fall eines Warteſtündchens angenommen.

Wie der Wind jagte nunmehr der fabulirende Held von dannen auf die Suche nach ſeinem glücklichen jungen Paar; zunächſt allerdings nicht in das Mordthal, das zum Pfarrdorfe führte, ſondern ſtracks nach dem Bahnhofe. Er blickte durch die trüben Scheiben in das einzige Wartezimmer; der Docht einer Hängelampe kohlte, ein Kellner ſchlief auf zwei Stühlen ausgeſtreckt. Thor, der er geweſen! In dieſem öffentlichen Raume ein unglückliches Paar auf der Flucht vorauszuſetzen oder in dieſem unheimlich öden nach einem glücklichen auf der Hochzeitsreiſe Kundſchaft einziehen zu wollen! jedes weitere Auskunftſuchen war überdies verdächtigend.

So machte er denn einen Gang durch die bergaufſteigende einzige Dorfgaſſe; die kleinen Häuſer,

vor welchen im Sommer geputzte Kindergäste sich tummelten, lagen schlummerstill; nur ein Hahn krähte hier, eine Kuh brummte dort, dann und wann brannte eine Morgenlampe; eine schwache Rauchsäule wirbelte aus dem Schornstein in den Nebel. Alles so friedlich wie daheim und wie unfriedlich mochten daheim die Herzen schlagen, wenn vielleicht schon in der Nacht die Häscher auf den feindlichen Mann gefahndet hatten, nach welchem er selbst wie bethört in der Irre umherspähte.

Ja, in der Irre! Denn Schritt um Schritt war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen. Würde der Verfolgte hier, im nächsten Bereich der Verfolger, eine Zuflucht gesucht haben, da er von der rückwärts liegenden Station aus auf fremdem Gebiet mit weit geringerer Entdeckungsgefahr den Platz der Entscheidung erreichen konnte? Schieben sich doch in diesem Thalwinkel gar mancher Herren Länderchen in einander, deren Grenzen ein preußischer Gensdarm nicht so ohne Weiteres zu überschreiten wagt. Auf dem jenseitigen Ufer war er mindestens einen Tag lang geborgen, — aber die letzte Hoffnung erloschen, ihn dort vor der verhängnißvollen Stunde aufzufinden.

In dieser beklemmenden Erkenntniß hatte Decimus die Berglehne erreicht, von welcher er manchesmal einen erquickenden Blick in das grüne Thal gethan hatte. Heute lag es im ersten schwachen Morgendämmer weiß in grau. Der Nebel verdunstete in phantastischen Gebilden, die oberen Regionen klärten sich; ein leiser

Reiffroſt überzog die entlaubten Aeſte mit glitzernden Kryſtallen. Jenſeit warf die ſchmale Mondſichel einen fahlen Schimmer über das ſchwärzliche Gemäuer der Ruine; oſtwärts, da wo die Heimath lag, leuchtete noch der Morgenſtern. Ein erquickendes Landſchaftsbild auch heute für ein Auge, das hoffnungsfroh darauf geſchaut hätte.

Und warum zuckte des Beſchauers Auge, warum ſchlug ſein Herz jählings hoffnungsfroh? Was bedeutete das Lichtchen drüben zwiſchen dem ſchwarzen Gemäuer, als daß der alte Burgſchenke, der Sommers ſo manches Faß in ſeinem „Verließ" verzapfte, auch nicht aus demſelben gewichen wäre, und wenn ein Gletſcherwall ſich rings um daſſelbe gezogen hätte! Wie manchen akademiſchen Witz über des alten Kilian Kellertreue und die romantiſchen Abenteuer ſeiner beiden einzigen Winterkumpane, Mops und Mietz, hatte Decimus belachen hören und mit belacht. Der alte Kilian kochte ſeinen Morgenkaffee, weiter nichts! Und dennoch erleuchtete das Flämmchen auf dunklem Grund den Beſchauer plötzlich wie eine Viſion, wie ein Blinken ſeines treuen Johannisſterns. „Dort oben, dort oben!" rief er laut auf.

Er nahm ſich nicht Zeit zu dem Umwege durch das Dorf, ſetzte, als wäre er ſelbſt ein Verfolgter auf der Flucht, den ſteilen Abhang hinunter, quer durch die Wieſen bis zum Ufer, von wo ein Kahn an den Fuß des Burgfelſens trug. Beim Ueberſetzen fragte er den Fährmann, ob dann und wann wohl noch ein Fremder

den alten Kilian beſuche? Der Fährmann hatte ſeit dieſem Monat keinen mehr hinüber gerudert.

Auf dem jenſeitigen Ufer ſchlug Decimus ſtatt des ſich windenden Fahrweges den ſteilen Fußpfad ein mit Siebenmeilenſchritten und keuchender Bruſt. Es war licht geworden, ein leiſer Lufthauch, die Nebel ſcheuchend, verhieß einen klaren Sonnenaufgang, einen blauen Himmel über der düſteren That.

Schon der Ringmauer nahe, ſtockte der eilende Schritt. Vom Fuß zum Gipfel war der Pfad von der Ruine aus zu überſehen; Einer, der nicht entdeckt ſein wollte, konnte ſich längſt zwiſchen den weitläufigen Trümmern verborgen, oder von der entgegengeſetzten Seite entfernt haben. Decimus ſeufzte laut auf, als ob es ſein Schutzgeiſt wäre und nicht ſein Feind, der vor ihm geflüchtet.

Und wirklich war er von oben bemerkt und erkannt worden, denn der alte Burgwirth ſtand ſchon auf der Lauer vor dem halbzerfallenen Thor, ſchwenkte ſeine Pudelmütze und ſchrie ihm das „Salve" entgegen, das er ſeinen Lieblingsgäſten abgelauſcht hatte. Dann aber ſchüttelte er dem Ankömmling herzhaft die Hand und rief: „Das nenne ich Glück!" (Er drückte den ſchönen Begriff mit einer durchaus nicht ſchön zu nennenden akademiſchen Hyperbel aus.) „Seit dem Reformationsfeſte kein Geſicht und an Sankt Kathrinen ihrer zwei!"

„Ihr habt ſchon Gäſte, Freund?" fragte Decimus mit klopfenden Pulſen.

„Nur einen!" antwortete der Alte. „So was der-

gleichen wie ein Maler kommt er mir vor. Er ſtellte ſich ein wie Nikodemus in der Nacht; von jener Seite. Aus dem Reiche, denk' ich mir, denn ein Landeskind iſt er nicht. „Herr Wirth" und „Hören Sie" hat er mich titulirt; das erſte Mannſen, das wie ein geziertes Berlin'ſches Mamſellchen den alten Kilian per Herr und Hören Sie traktirt. Und Wein hat er ſich beſtellt. Bier iſt für ſo Einen zu kommun. Na, der alte Kilian kann auch mit Wein aufwarten und an Sankt Kathrinen mit ſchmackhafterem Wein als Bier. Er hat ſich geſtern Abend auf einer Fußtour im Nebel verirrt und will nun den Sonnenaufgang hier oben genießen. Und dazu kann's allenfalls Rath werden, denn der Nebel iſt weg. Aber geſtiegen und ohne Rieſelwetter geht's heute nicht ab. Wie er Sie den Berg 'ran ſteigen ſah, ſagte er: „Noch Einer, der die Sonne hier oben aufgehen ſehen will. Nöthigen Sie ihn herein, Herr Wirth und bringen Sie uns ein Frühbrod und Wein."

Auf des Alten Erkundigung wärmte Decimus nun die Fabel, — leider war es im Weſentlichen ja keine, — aus dem goldenen Scheffel wieder auf, nur daß er das zweifelige Pärchen in einen ledigen Freund verwandelte; worauf der Alte ſchmunzelnd erwiderte: „Na, warten Sie ihn nur getroſt hier oben ab. Iſt's ein alter Bruder Studio, geht er der Ruine nicht vorbei und der alte Kilian ſchreibt in ſeinen Kalender: An Sankt Kathrinen drei Mann hoch oben auf der Burg!"

„Sie werden ſich mit zweien begnügen müſſen, Herr Wirth, der Geſuchte iſt gefunden," ſagte hinter ihnen eine Stimme mit wohlbekanntem muſikaliſchem Klang.

Max von Hartenſtein war unbemerkt in den Thorrahmen getreten, Decimus Frey folgte ihm in das Verließ. Er zitterte; jener war ruhig wie ein Bild von Stein. Der alte Kilian wunderte ſich, daß zwei alte Freunde, die ſich ſuchen und finden, zum Salve ſich nicht einmal die Hände ſchütteln. Aber Einer aus dem Reich, der „Hören Sie" zum alten Kilian ſagt und ein weiland Kameel, das den Paſtorrock auf dem Leibe trägt, die haben eben ihre abſonderlichen Mucken.

„Sie ſuchen Ihre Schweſter?" fragte Max.

„Zunächſt allerdings ſie," antwortete Decimus.

„Nun, ſie wird, hoffe ich, geſtern Abend wohlbehalten im Schloſſe von Werben eingetroffen ſein. Wir haben uns auf der vorletzten Station getrennt."

Es kam Decimus nicht in den Sinn, dieſem ſtolzen Menſchen in irgend einer Lage eine Unwahrheit zuzutrauen. Max hatte Roſe berechenbar heimlich verlaſſen. Sie ahnete ſein blutiges Vorhaben nicht. Die ganze Konſtellation war verrückt.

Der Wirth hatte das Frühſtück gebracht. Max entkorkte die Flaſche, koſtete, forderte eine zweite, bot Decimus ein Glas, das dieſer ablehnte und trank dann ſelbſt in durſtigen Zügen, ohne daß es ihn zu erregen ſchien. Darauf ſagte er:

„Sie würden mich verbinden, Herr Pfarrer, wenn

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Sie dieſes Blatt bis auf Weiteres an ſich nähmen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ich Werben in der Kürze wiederſehe und das Leben kann wohlfeil werden in dieſer Zeit. Für den Fall meines Todes geben Sie dieſe Zeilen meiner Schweſter."

Er nahm bei den Worten von dem Tiſche im Fenſter ein Blatt Papier, faltete es und ſchrieb mit Bleiſtift „an Sidonie" darauf. „Mir fehlt eine Oblate, ſetzte er hinzu. „Aber auch unverſchloſſen weiß ich, daß Sie vor dem genannten Termin keinen Einblick nehmen werden. Nach jenem Termin ſteht er Ihnen frei."

Decimus barg das Blatt in ſeiner Briefta ſche. In einer ſpäteren Zeit iſt ihm der Inhalt mitgetheilt worden. Er lautete:

„Ich erwarte von meiner gütigen Schweſter, daß ſie ihre Freundin Roſe Blümel in jedem Sinne als die rechtmäßige Wittwe ihrers Bruders betrachten wird.

Max."

„Und nun wären wir wohl fertig mit einander, Herr Pfarrer," ſagte Max.

Seine froſtige Ruhe, die Ironie in Miene und Klang hatten in Decimus das Feuer der Verfolgung unter den Zweifelgrad hinabgedämpft; die Gleichgültigkeit, mit welcher er des Mädchens erwähnte, das ſo großmüthig, die tiefſte Kränkung vergeſſend, mit Hintenanſetzung von allem, was es hochzuhalten hatte, ihn der dringendſten Gefahr entriſſen, empörte ihn. Aber er dachte an dieſes Mädchen und an die beiden anderen, die mit ihm um dieſen Mann leiden würden und ſo zwang

er ſich zu dem Worte, das, er wußte es, in den Ohren dieſes Mannes wie eine Narrenrede verhallen würde.

„Nein, Herr von Hartenſtein," ſagte er, „der Zweck, um deſſentwillen ich auch Sie geſucht, iſt noch nicht einmal berührt."

„Eh bien! Was möchten Sie?"

„Sie beſchwören, bei Allem, was Sie werth und heilig achten, von der That dieſes Tages abzuſtehen."

„Sie wiſſen darum?" fuhr Hartenſtein auf. „Und wer noch außer Ihnen?"

„Keiner, mindeſtens durch mich; und, bei Gott! in keinem anderen Auftrag als dem meines Herzens habe ich — —"

„Ich weiß die Ehre zu ſchätzen," unterbrach ihn Max mit einem ſchnöden Lächeln, „und ich ſage Dank dafür, daß der eifrige Levit von mir, dem Heiden, vorausſetzt, er werde eher als der gläubige Bekenner die linke Wange bieten, wenn die rechte den Streich empfangen hat."

„Sie irren, Herr von Hartenſtein. Es war nicht prieſterlicher Eifer, es war einfach die Freundſchaft für die Ihnen nächſtſtehenden Menſchen, die mich zu Ihnen trieb, ſtatt zu dem Anderen, den ich im Bann unüberwindlicher Vorurtheile befangen wußte."

„Und was berechtigte Sie," rief Max, indem eine Blutwoge ſein marmorbleiches Geſicht überflog, „was berechtigte Sie zu der Annahme, daß ich, ich dieſe Vorurtheile, wie Sie es nennen, nicht hege? Meinen Sie, daß ich die Sache der misera plebs, für die ich

meine Exiſtenz in die Schanze geſchlagen, ſo verſtanden habe, um im Sinne des Plebs ein Schimpfwort für ein Scherzwort zu nehmen und nicht vielmehr des Volkes Schranken ſo weit hinauszurücken, daß es wie wir für ſein Recht und ſeine Ehre den Einſatz des Lebens nicht zu hoch erachte?"

Decimus blickte eine Weile betreten zu Boden; dann erwiderte er, aber kleinlauter als vorhin: „Ein ungemeines Streben in ungemeiner Zeit zieht keine Alltagskonſequenzen. Ihre Freunde, Herr von Hartenſtein, werden es ſchwerlich verſtehen und ſicherlich es Ihnen nicht vergeben, wenn der Tribun ſich dem Kavalier zum Opfer ſtellt. Retten Sie ſich für die Sache, um derentwillen Sie, wie Sie ſagen, Ihre Exiſtenz in die Schanze geſchlagen haben."

„Ich habe keine Freunde, an deren Verſtändniß mir gelegen wäre," entgegnete Max mit einem geringſchätzigen Achſelzucken, „und die Sache, die ich die meine nannte, iſt über meine Lebenszeit hinaus eine verlorene. Das Volk — es bleibt bei dem Weidethier."

„Will's Gott, nicht!" rief Decimus. „So lange die Menſchheit währt, wird der Kampf für die Menſchlichkeit geführt werden, wenn auch mit anderen Waffen als den heutigen. Wollen Sie die Flinte in das Korn werfen, weil, — laſſen Sie mich Sie an die Stunde erinnern, in der ich den früheſten Blick in Ihre Seele gethan, — weil Ihre erſten Blüthenträume nicht reiften? Sie haben auf unberechenbare Jahre hinaus mit Ihrem Vaterlande gebrochen, wollen Sie mit einem Mord von

demſelben ſcheiden? Suchen Sie ein neues, ein nach freieren Satzungen bereits geordnetes, mit dem Bewußtſein einer ſelbſtüberwindenden, einer hochherzigen That. Fliehen Sie, Herr von Hartenſtein! Die Stunde drängt, nein die Minute; gelüſtet es Sie, in Handſchellen mit Ihrer Jugend abzuſchließen?"

„Seien Sie ruhig, Freund," verſetzte Max lächelnd. „Ich werde keine Handſchellen tragen."

„Sie wollen ſterben, Max! Warum nicht leben? Nicht lebend ſühnen was Sie vielleicht noch nicht einmal einen Irrthum nennen; was aber, nachdem der Irrthum zu einem Verhängniß geworden iſt, nicht für Sie allein, Sie, wie Sie ſich auch ſtellen mögen, als ein Frevel gemahnen wird. Der Tod ſcheint nur unreifen Geiſtern eine ſühnende That. Leben Sie, eilen Sie. Sie haben meinen Paß; tauſchen wir die Kleider; fliehen Sie nach der Inſel; berufen Sie ſich bei meinem Bruder auf mich. Er rudert Sie nach Helgoland. Ihre Schweſter, die jede Stunde von ihrem traurigen Poſten erlöſen kann, wird Ihnen folgen und — —"

„Und — Roſe?" fragte Max mit einem lauernden Seitenblick.

„So weit die Macht eines Bruders über die Schweſter reicht, bei Gott im Himmel! niemals!" antwortete Decimus und ſein Ton mochte den Ernſt ſeines Willens nicht bezweifeln laſſen, denn Max reichte ihm die Hand und über ſeinen Augen lag ein feuchter Nebel.

„Sie ſind ein ſeltener Menſch, Decimus, in Wahrheit ein Glücklicher," ſagte er mit weichem Klang. „Ich

danke Ihnen, Sie haben mir den Glauben wiedergegeben, deſſen letzten Reſt ich geſtern verloren hatte."

„Den Glauben an die natürliche Gutheit der misera plebs?" verſetzte Decimus, und diesmal war er es, welcher lächelte. „Wahren Sie ſich dieſen Glauben, Herr von Hartenſtein, auch wenn er in Bezug auf mich ſich nicht völlig zutreffend erweiſen ſollte. So wenig wie es der Prieſter war, der ſich bekehrend in Ihre Nähe drängte, ſo wenig iſt es der Sohn des armen Hutmanns Ihrer Heimath, der aus natürlichem Drang an die Kraft Ihres Gemüthes appellirt. Es iſt der Zögling des Mannes, deſſen liebſtes Kind Sie höher gehalten hat als Ehre und Herzensfrieden, obgleich es wußte, daß Ihre Neigung nur eine Wallung war. Und es iſt der Freund einer Anderen, welcher mit dem Leben eines Bruders das des Mannes auf dem Spiele ſteht, dem ſie einſt ihr reines Herz geöffnet hatte."

„Lydia!" rief Max. Er machte einen Gang durch das Zimmer.

Decimus trat an das Fenſter. Die Sonne war, ohne daß ſie es bemerkt hatten, klar aufgeſtiegen, ſchon jedoch wieder von auf- und abwallenden Dünſten umſchleiert. Der Tag würde in Regen enden, in Thränen ahnete Decimus.

Max war an ſeiner Seite ſtehen geblieben. „Es kann nicht ſein, Freund," ſagte er. „Das Blut iſt ſtärker als die Logik Ihrer Großmuth. Schon das geſtrige Unternehmen, deſſen unzeitige, kindiſche Ausführung Sie wenigſtens nicht auf meine Rechnung

ſetzen ſollen, hat meinen Namen zum Spott gemacht. Soll ich nun noch unter dem Gelächter meiner Zeitgenoſſen aus der Arena flüchten, in die ich mit vollen Backen zum Kampf geladen habe? Ich würde vor dem geſtrigen Begegniß verſucht haben, nach Süddeutſchland zu entkommen, wo eine nochmalige Erhebung für eine wenn auch nicht ſociale, doch politiſche Neuerung Deutſchlands nicht völlig undenkbar iſt. Nach jenem Begegniß habe ich von der Hand eines beherzten Weibes, welches, wäre mir die Friſt gegönnt, das meine werden würde, mich entführen laſſen, nicht zu ſchmählicher Flucht, ſondern zu einer Rettung der Ehre, dem einzig geziemenden Abſchluß, der mir übrig blieb. Es muß geſchehen. Aber, Freund, Lydia wird um keinen Bruder Leid zu tragen haben und falle ich, — ſo oder ſo — mögen Sie ihr ſagen, daß das Leben wenig Werth mehr für mich hatte, ſeit ſie ihr reines Herz vor mir verſchließen mußte."

Lydia! warum hatte Decimus dieſen theuerſten Namen aufgerufen, warum die ſchwerſte Verſuchung für ſich ſelbſt heraufbeſchworen? Sprach ſie: „Nimm die Schmach auf dich, Max, ich theile ſie mit dir," er würde ſich gerettet haben für ſie, um ihretwillen, vielleicht — nein gewiß.

„Schieben Sie die That auf, bis Lydia über ſie entſchieden haben wird, erwarten Sie ihre Weiſung auf der Inſel." Sein Herz krampfte, während er dieſe Worte ſprach und ſeine Blicke wurzelten am Boden, während er die Antwort erwartete.

„Nein!“ lautete ſie nach kurzem Zögern. „Sie liebt mich nicht mehr, und ihr Mitleid ließe mich nur noch tiefer ſinken, als ich mich geſunken fühle. Iſt es aber möglich, ſo laſſen Sie ihr das Schickſal dieſes Tages verborgen bleiben.“

Der letzte, ſchwerſte Verſöhnungsklang war machtlos verhallt. Lydias hehres Bild vor der Seele ſchieden ſie.

Am Bahnhofe traf Decimus mit Martin und dem getreuen Doctor Kurze zuſammen. Nachdem er bei dem beleidigten Feinde geſcheitert war, machte er noch einen Verſuch, den beleidigenden Freund umzuſtimmen; er erinnerte daran, wie dieſer mit dem unantaſtbaren Ehrenruf, nachdem er noch geſtern die Feuerprobe auf das tapferſte beſtanden, ſo viel leichter als ſein allſeitig und auch von ihm geſchmähter Gegner die Hand zur Verſöhnung bieten, ja ſogar dem Zuſammentreffen aus dem Wege gehen könne. Er erinnerte auch, — wennſchon er über dieſe Eventualität im Innerſten beruhigt war, — bei einer traurigen Möglichkeit an den Jammer ſeiner Mutter, an die Verwaiſung ſeines Töchterchens und gewiß blieb das zärtliche Vater- und Sohnesherz bei dieſem Mahnen nicht ungerührt.

„Ich habe mein Teſtament gemacht und dich zum Vormund meiner kleinen Tili ernannt, Decimus,“ ſagte er mit Thränen in den Augen. Aber es giebt nun einmal einen Punkt, auf welchem auch der Schwache unbeugſam iſt, und je ſchwächer, häufig deſto mehr.

So brachen ſie denn nach dem Mordthale auf, das

Freund Kunze „wie ſeine Taſche" zu kennen verſicherte. Er hatte auf einer Lichtung deſſelben während der pfingſtlichen Burgkommerſe an mancher kameradſchaftlichen Paukerei mit Nadel und Heftpflaſter theilgenommen, hin und wieder wohl auch mit Schläger und Rappier. Er war beileibe kein Feind von derlei Entladungen eines überſchüſſigen Bluts; weder im Spaß, noch ſogar im Ernſt. Das gegenwärtige bitterernſthafte Vorhaben erklärte er jedoch, natur- und vernunftgemäß, für einen Raptus der Abſurdität.

„Denn," ſo ſagte er bei Wege zu Freund Decimus, während der ſonſt ſo mittheilſame Martin ſtillſchweigend voranſchritt, „denn Nummero Eins: Blut wäſcht einen Flecken von der Ehre ab, aber Blut wehrt ihn auch ab. Giebt mir mein Bruder einen Knuff, gebe ich ihm wieder einen und er und ich ſind ſo gut wie vorher. Demgemäß können Bruderſöhne ſich ſchon einmal einen dummen Jungen anbrummen, ohne gleich loszuknallen. Der dumme Junge erſtickt im natürlichen Blut. Nummero Zwei: bei jeglichem Aergerniß entſcheidet die Präſenz. Müſſen Kanaille und Haſenfuß gewärtig ſein, Tag für Tag, oder allenfalls auch nur dann und wann mit den Köpfen gegeneinander zu rennen, na, ſo ſchießen ſie ſich wieder zu Ehrenmännern zurecht, oder meinetwegen auch todt. Wiſſen ſie aber von vornherein, daß ſo wie ſo, ſelbigen Tags Einer von ihnen auf Nimmerwiederſehen in's Zuchthaus transportirt wird, oder beſtenfalls über das Weltmeer echappirt, item, daß Kanaille und Haſenfuß quaſi nicht mehr für

einander vorhandene Individuen ſind, warum ſoll Einer dem Anderen zuvor mit Teufelsgewalt das Lebenslicht ausblaſen, oder, was noch weniger angenehm ſein würde, es ſich von ihm ausblaſen laſſen? Narren ſind ſie alle beide, dieſe Hartenſteine, der rothe wie der blaue. Indeſſen, ich habe die Hoffnung, ſie zu kuriren noch nicht aufgegeben. Woran die Weisheit zu Schanden geworden iſt, das hat ſchon manchmal ein Jokus zu Stande gebracht. Laß mich nur machen, alter Decem."

Trotz dieſer tröſtlichen Verſicherung entwarf er indeſſen mit der ihm eignen praktiſchen Umſicht das Programm für jeglichen mehr oder minder ſchwierigen Fall und fühlte ſich, der redlichſten Theilnahme unbeſchadet, durchaus con amore bei dem verzwickten Handel.

In der Waldlichtung wartete Max bereits. Er hatte als Beleidigter keine weitere Bedingung als die des gleichzeitigen Feuergebens zu ſtellen, eine Bedingung, welcher Martin mit einem Kopfneigen zuſtimmte. Decimus drückte erſt dem Freunde, dann dem Feinde die Hand; nur dem letzteren mit einem Abſchiedsgefühl und wahrlich! mit einem wehe thuenden. Dann nahm er ſeinen Platz außerhalb des erwählten freien Raums.

Peter Kurze dahingegen ſtellte ſich in deſſen Mitte. Er reckte ſich, räusperte ſich und begann darauf in ſeiner kommentwidrigen vierfältigen Eigenſchaft als Redikus, Unparteiiſcher und Sekundant beider Parteien, — denn der prieſterliche Hüne, der ſich mit mäuſefahlem Angeſicht dort an die alte Hagebuche lehnte, zählte lediglich für eine „geiſtige Natur," — recht weidlich die

Narrenkappe zu ſchütteln und die Narrengeißel über das natur- und vernunftwidrige, wie auch nebenbei brudermörderiſche Vorhaben zu ſchwingen.

Der Wahrheit die Ehre! Peter Kurzens Rede war ein ſatyriſches Muſterſtück, wie er kein zweites geleiſtet hat. Auch blickte er, nachdem er geendet mit ſiegesſtolzer Zuverſicht von einem der feindlichen Hartenſteine auf den anderen. Der Dichter lächelte; um ſo grimmiger ſchaute der Lieutenant drein. Das war nicht der Mann, der ſich eine bitter ernſthafte Sache von einem Bajazzo verpfuſchen ließ! Da jedoch zu einer Rückwärtsbewegung, wie der Mittelsmann ſie empfohlen, denn auf eine Handreichnung hatte er von vornherein beſcheidentlich verzichtet, weder der Lächelnde, noch der Grimmige Anſtalt machte, da auch von Außen her kein willkommnes Hinderniß in die Scene ſprang, keine Feuerkugel vom Himmel fiel, kein Spaziergänger des Weges kam, kein Forſthüter, nicht einmal ein Gensdarm, raunte er dem Freunde unter der Hagebuche zu: „Vor derartigem Blödſinn erbleicht ſogar dein Johannisſtern!“

Dann aber ſetzte er ſich in Poſitur, maaß die Schritte ab, reichte mit einer Verbeugung einem Jeden ſeine Waffe, führte ihn an ſeinen Platz und zählte ohne Zagen: „Eins — zwei — drei!“

Die Schüſſe fielen. Max, der in die Luft gefeuert hatte, brach leblos zuſammen.

„Iſt er todt!“ ſchrie Martin auf. Er ſah ſo ſterbensfahl aus wie der, welcher am Boden lag. Der Doctor zuckte ſchweigend die Achſeln.

Die Kugel war nahe der Schulter in die Bruſthöhle gedrungen. Kurze legte den blutſtillenden Verband an und entfernte ſich darauf, um, wie verabredet, die diplomatiſchen Maßnahmen zu treffen, die kaum weniger als der ärztliche Dienſt, eines Meiſters Kunſt erheiſchten.

Er eilte nach dem Ausgang des Thales, wo der Wagen pünktlich eingetroffen war, präſentirte ſich dem Kutſcher als der vom Miether erwartete Freund, der vorangegangen ſei, um für einen plötzlich erkrankten Begleiter einiges Erforderliche im Dorfe einzuholen. Als Ortsunkundiger bat er den Kutſcher, indem er ihm ein Trinkgeld in die Hand drückte, dieſe Beſorgungen für ihn abzuthun: Wein und einen Imbiß aus dem Wirthshauſe, Hofmannſche Magentropfen aus der Apotheke, vom Kaufmann eine Flaſche kölniſches Waſſer; kurzum er ſchickte ihn von Pontius zu Pilatus, indem er verſprach, in der Zwiſchenzeit die Leinen gewiſſenhaft feſtzuhalten. Kaum aber, daß der Mann aus der Gehörweite war, ſchwang Peter Kurze ſich auf den Bock, um über Stock und Stein nach der Lichtung zu jagen.

Hier hatte während deſſen der Verwundete ohne Zeichen des Lebens am Boden gelegen, den Kopf an Decimus Bruſt, deſſen Hand gepreßt auf den Verband der Wunde. Martin an ſeiner Seite kniend, küßte ſeine Hände, weinte wie ein Kind. „Bei Gott im Himmel!“ ſchluchzte er, „ich habe es nicht gewollt. Ich hatte auf den Oberarm gezielt und ich treffe das Haus

in der Karte. Warum hat er auch in die Luft gefeuert und dabei gezuckt, daß ich die Bruſt treffen mußte. In meinem Leben kann ich dem armen Röschen nicht wieder in die Augen ſehen.

Als der Doctor mit dem Wagen zurückkehrte und den Verband erneuert hatte, wurde der Kopf des Verwundeten mit verſchiedentlichen Taſchentüchern umwunden, das Geſicht obendrein durch ein breites ſchwarzes Pflaſter unkenntlich gemacht, des Paſtors Feldmütze ihm über die Ohren gezogen, der Soldatenmantel ihm übergehängt, und auf dieſe Weiſe umgewandelt in Bruder Frieden, den blöden Amerikaner, der beim geſtrigen Straßenkampfe in der Feſtung zufällig einen Schuß wegbekommen hatte, der rothe Hartenſtein in den Wagen gehoben.

„Und nun machen Sie ſich aus dem Staube!“ ſagte der Doctor zu Martin. „Sie haben Ihre Heldenthat gethan. Das Weitere iſt unſere Sache!“

Martin ging. Wie einſt ſein Vater hatte er die Ehre der Hartenſtein mit blutiger Hand gerächt. Daß er aber, wie ſein Vater, deshalb ein krankes Herz durch das Leben tragen werde, wird für den Sohn nicht zu befürchten ſein.

Der Verwundete ruhte in Decimus Armen. Freund Kurze, nachdem er ſorgfältig die Gardinen geſchloſſen hatte, führte den Wagen Schritt für Schritt nach der Halteſtelle, verſprach dem Kutſcher, als derſelbe zurückkehrte, ein doppeltes Trinkgeld, wenn er zur Schonung ſeines kopfleidenden guten Freunds ein gleich langſames

Tempo beibehalte und nahm dann, ſeinem Pflegling gegenüber auf dem Rückſitze Platz.

Wie der alte Kilian prophezeiht hatte, war das Wetter in einen Landregen umgeſchlagen; die Dämmerung daher noch früher als ſonſt im Spätherbſt hereingebrochen; die Straße menſchenleer. Wohin nun aber mit dem vielleicht ſterbenden Mann? Wo Raſt für ihn ſuchen, ſelbſt im günſtigſten Falle langewährende, heimliche Raſt? Wo die ſorgſame Pflege für ihn finden, deren er unumgänglich bedurfte? Eine weite Fahrt würde er nicht überſtanden haben. Selbſt Werben war im Grunde zu weit. Welche Wahl blieb aber außer Werben? Auch hatten beide Freunde von Haus aus an keine andere Zuflucht als die des Thalgutes gedacht. Bei näherer Ueberlegung mußten ſie ſich jedoch ſagen, daß dort, bei den Seinen, der Verfolgte zuerſt geſucht und unvermeidlich entdeckt werden würde. Wohin aber ſonſt?

„Auf's Schloß mit ihm!“ rief plötzlich der Doctor mit dem Trompetenton der Unwiderleglichkeit. „Bei ſeiner feindlichen Exbraut vermuthet den rothen Hartenſtein nicht die feinſte Schnüffelnaſe. Still wie in einem Kloſter! Matratzen und Verpflegung ideal! Dort oder nirgend iſt er geborgen! Dort oder nirgend leiſtet Peter Kurze ſein ärztliches Meiſterſtück! Auf's Schloß mit ihm!“

Wie Dolchſpitzen hatte des armen Decimus Bruſt ein jeder dieſer natur- und vernunftgemäßen Sätze, mit den Erinnerungen, die ſie weckten und nur allzu nahe-

liegenden Folgerungen durchzuckt. Er ſchwieg eine lange Weile, kämpfte ſchwere Seufzer nieder und ſagte dann, auch ſeiner Natur und Vernunft gemäß: „Ja, auf das Schloß!“

Vor der Station, von welcher aus er geſtern Abend ſeine Fußwanderung angetreten hatte, verließ er den Wagen, da er, wenn er den Nachmittagszug benutzte, einen mehrſtündigen Vorſprung gewann, um in der Heimath Rath und Hülfe vorzubereiten. Und von allen Martern, die er ſeit vierundzwanzig Stunden zu beſtehen hatte, iſt die Unheilsbotſchaft an die beiden Frauen wahrlich nicht die am wenigſten martervolle geweſen.

Roſe hatte, als ſie am verwichenen Abend allein, aufgelöſt in Schmerz und Angſt auf das Schloß zurückkehrte, die Geſchehniſſe dieſes Tages und ihren Antheil an denſelben ohne Hehl der Freundin mitgetheilt, und war von dieſer um ihrer großmüthigen That willen aufrichtig bewundert worden. Sie ſelbſt wäre des gleichen Entſchluſſes ja fähig geweſen, allein ſchwerlich der gleichen praktiſchen Durchführung. Von dem bevorſtehenden Zweikampf hatte Roſe keine Ahnung. Sie wie Lydia, ſchwankte, ob es Abſicht, oder unfreiwillige Verſpätung, wenn nicht gar eine verhängnißvolle Begegnung geweſen war, daß Max, als er auf der letzten außerpreußiſchen Station das Coupé ohne Vorwand verlaſſen hatte, nicht in daſſelbe zurückkehrte. Mit Zittern und Zagen hatten ſie im Geiſte ihn umherirren ſehen, verfolgt, erkannt, verhaftet, gefangen; aber dann auch

wieder hoffnungsvoll, ihn geborgen und unentdeckt den Hafen erreichen, von welchem das nächste Schiff ihn in die Freiheit trug.

Und nun zu hören, daß er, von allen Seiten bedroht, als ein zum Tode Verwundeter in seine Heimath geführt werde! Rose stand vernichtet, starr und stumm. Seit gestern fühlte sie sich nicht mehr als die verlassene Geliebte, die muthvoll gegen ihr Begehren und die Schmach der Mißdeutung kämpft. Sie hatte gehandelt wie ein zur Treue verpflichtetes Weib, bekannte ihre Liebe ohne Scheu, war froh gewillt, Gefahr und Verbannung mit dem Geächteten zu theilen. Höher denn jemals vor sich selbst gestellt, stürzte eine Minute sie in den Abgrund alles Entsetzens.

Aber auch Lydia stand erschüttert wie eine Liebende. Selbst wenn sie nicht die That eines Bruders zu sühnen, nicht der Großmuth dieses Mannes das Leben eines Bruders zu danken gehabt hätte, würde es kaum einen Preis gegeben haben, der ihr für seine Rettung zu hoch erschienen wäre. Denn wenn die Sehnsucht der Liebe in einem Herzen auch erlischt, das Mitleid der Liebe bleibt lebendig bis zum letzten Athemzuge. Decimus hatte ja nicht daran gezweifelt, daß sie ohne Besinnen ihn bergen und pflegen werde; sie hätte nicht Lydia sein müssen, wenn das unbedingt Menschliche ihr nicht höher gestanden hätte als die bedingte Natur, die gemeinhin dem Weibe eignet. Und dennoch, als er sie jetzt so freudig, ohne jegliches Bedenken dessen, was sie für sich selbst auf das Spiel setzte, in seinen Vorschlag

willigen ſah, krampfte in ſeinem Herzen eine Empfindung, der er ſich ſchämte einen Namen zu geben. Er fühlte den Puls des Weibes für den Einſtgeliebten ſchlagen.

Man hatte allerdings ſchon am Morgen auch auf dem Schloſſe nach Max geforſcht; eine Hausſuchung, wie ſie auf dem Thalgute und auch in Bielitz ſtattgefunden, war, auf Lydias Wort hin, jedoch unterblieben. Sie hoffte, daß es bei dieſer Nachfrage ſein Bewenden haben, oder daß ſie einer ſpäteren zu begegnen wiſſen werde.

Roſe jedoch widerſprach ihr mit plötzlich aufgewachter Energie.

„Nein!“ rief ſie. „Es wird bei dieſer erſten nicht ſein Bewenden haben, und je eifriger du dich einer Hausſuchung widerſetzeſt, um ſo mehr wirſt du dich verdächtig machen. Er iſt hier ſo wenig wie auf dem Thalgute zu verbergen. Schon daß er bei der Ankunft, wenn auch im Dunkeln, durch das Dorf und über den Hof gefahren werden muß, da er in ſeinem Zuſtande nicht die Terraſſen hinan getragen werden könnte: daß die Schenke dem Gute gegenüber liegt und von ihr aus jeder ungewohnte Ein- und Ausgang beobachtet werden kann; daß die Fenſter des Schloſſes von allen Seiten zu überſehen ſind, und es in ihm wohl eine zuſammenhängende Zimmerflucht, aber keinen einzigen Schlupfwinkel giebt, keine Seitentreppe oder Hinterthür! Und was machte wohl Bruder Frey auf dem Schloſſe der Hartenſtein? Was brauchte der unſchuldige Hirten-

friede mit ſoviel Heimlichkeit darin gepflegt zu werden? So dumm wäre nicht der dümmſte Bauer, wie viel weniger ein geſchulter Poliziſt, um nicht am erſten Tage hinter dem verſteckten Hutmannsſohn den verfolgten Herrenſohn auszuwittern."

Alle dieſe Einwendungen hatten auch für Decimus einen einleuchtenden Grund. Aber der Seitenblick, mit welchem Roſe während derſelben die ſinnende Schloßbeſitzerin ſtreifte, bekundete noch einen heimlichen Vorbehalt, und — keineswegs edel, aber leider wahr! — daß dieſer Vorbehalt in ſeinem Herzen einen lauten Wiederhall fand.

„Nein, Decimus!" fuhr Roſe fort, mit ſchmeichelnden Tönen die Rückſichtsloſigkeit umhüllend, deren nur der Egoismus weiblicher Liebe fähig iſt, „nein! du haſt um meinetwillen, um ſeinetwillen, Großes gethan und geduldet: aber du haſt nichts gethan, weil alles umſonſt, wenn du nicht auch das Letzte thuſt; wenn du ihn nicht dorthin bringſt, dort birgſt, wo er allein geborgen iſt, wo keiner ihn ſucht, wo dein Bruder mit Recht hingehört, — wenn du ihn nicht aufnimmſt in deine ſtille, ablegene Pfarre!"

In die Pfarre! Ein preußiſcher Hochverräther verborgen in einer preußiſchen Pfarre! Minutenlang herrſchte athemloſes Verſtummen. Des weißen Fräuleins Blicke hingen mit nicht minderer Spannung als die des glühenden Weibes an des jungen Pfarrherrn Lippen.

„Ein Samariterdienſt, der Ihnen das prieſterliche Amt koſten würde, Freund," ſagte Lydia endlich mit

leiſe zitternder Stimme. Als er aber dennoch das Haupt zuſtimmend neigte, da drückte ſie ihm die Hand mit einem Freudenblick, der allen Zweifel und Vorbehalt aus ſeiner Seele ſcheuchte und ihm alle Qualen ſeines qualvollſten Lebenstags lohnte.

Eine Stunde ſpäter trug der Pfarrer den Hochverräther in das Haus, deſſen höchſter Schmuck ſeit einem Menſchenalter das ſchwarzweiße Kreuz über dem des Erlöſers geweſen, und bettete ihn zur Pflege in dem ſtillen Gartenzimmer, wo einſtmals der mutterloſe Hirtenknabe in die Wiege des eigenen Kindes gebettet worden war. Dazumal hatte die Juniſonne hoch am Himmel geſtanden; heute ſtürmte und ergoß ſich der Novemberſtrom. Aber, von Nacht und Nebel verhüllt, war es doch die nämliche Leuchte, welche das Samenkorn, in jener Stunde ausgeſtreut, zur Reife brachte.

Und in dieſem ſtillen Gartenzimmer haben die drei liebenden Frauen den Verwundeten gepflegt, zwar nicht heil, aber doch allmählich zum Leben. Nie hat ein Menſch geahnet, daß es der Feind des Hauſes war, der unter einem Brudernamen in Todesqualen rang. Selbſt die litthauiſche Lene nicht. Denn, wenn auf ihre blöden Augen auch guter Verlaß war, und auf ihre treue Seele der beſte, die Zunge lief ihr dann und wann davon, wenn ſie mit ihrer guten Freundin Beyfuß vertraulich Zwieſprach hielt und ganz unverſehends würde die Sturmglocke im Dorfe geläutet haben. Es

war daher klüglich gehandelt, daß ihr Hätſchelkind ſie von vornherein in ihr eigenſtes Revier, die Küche, verwies und Lydia ihren alten Wagner, der an und für ſich ſchweigſamer Natur war und auf ſeines Fräuleins Verlangen ſtumm wie ein Fiſch, in die Krankenſtube verſetzte, um die Dienſte zu erweiſen, für welche Frauenhände nicht ausreichten und dem Pfarrer die Zeit gebrach.

Doctor Peter Kurzen gelang eine ſchwierige Operation, indem er die Kugel aus der Bruſt löſte, und eine treffliche Kur, indem er die verletzten Gewebe ausheilte. Beider Darſtellung hat, — wenn der intereſſante Fall auch in eine andere Zeit und Zone verlegt werden mußte, — dem ärztlichen Rufe, welcher juſt vor einem Jahre in dem nämlichen Raume begründet worden war, weſentlichen Vorſchub geleiſtet. Unter den friedlicheren politiſchen Auſpicien wurde Doctor Peter Kurze juſt um dieſe Zeit ſeiner militairiſchen Pflichten quitt. Zu ſeiner höchſten Befriedigung, da in der Feſtungsſtadt die erhoffte Cholera morbus ſich als Illuſion erwieſen hatte und die wenigen Opfer der Emeute ſeinem Thatendurſt auch nicht annähernd zu genügen vermochten. Bevor er in „das geiſtige Centrum der Provinz" zurückkehrte, machte er daher in dem befreundeten Pfarrhauſe von Werben Station, „um den Anſprüchen ſeiner bedeutenden Klientel in jener Gegend gerecht zu werden." Dieſe Klientel beſchränkte allerdings zur Zeit ſich auf einen einzigen Fall; zählte materiell jedoch für zehn, ja für hundert. Sidonie würde, wenn verlangt, die Rettung ihres Max mit dem demnächſtigen

Erbe eines Rittergutes gelohnt haben. Aber Doctor Peter Kurze war ein beſcheidener Mann.

Ueber die ärztliche Behandlung hinaus hatte nebenbei zwiſchen der ſchwächlichen Korbverleiherin und dem rüſtigen Korbträger ſich ein litterariſches Verhältniß eingefädelt, das zunächſt zwar nur den Zweck hatte, verdächtigende Spuren von dem Krankenzimmer im Werbenſchen Pfarrhauſe abzulenken, beiden Praktikanten aber zu einem Quell erheiterndſter Laune wurde. Schon in den nächſten Tagen bekam man in der einen Zeitung zu leſen:

„Zuverläſſigen Nachrichten zu Folge iſt der bekannte Max von Hartenſtein am 25. huj. in Lauſanne geſehen worden. Wem es daher, ſchon aus Gründen der Vernunft, nicht einleuchten ſollte, daß ein Mann, ſagen wir ein Agitator, von ſeinem Kaliber an dem kindiſchen Putſch in X. keinen Theil gehabt haben kann, dem würde es doch ſchon aus räumlichen Gründen unbezweifelbar werden."

Einige Zeit ſpäter ſtand in dem Blatte einer anderen Farbe:

„Einſender hat in einem lauſchig ſtillen Winkel am herrlichen Lemanſee die Bekanntſchaft des berühmten Dichters Max von Hartenſtein gemacht, und das Glück gehabt, eines Blicks in ſeine jüngſte Schöpfung „Pandora" gewürdigt zu werden, welches großartige Epos, in ottave rime abgefaßt, an Schwung und Farbengluth ſich dreiſt mit den höchſten Leiſtungen der Byron'ſchen Muſe meſſen darf und eigenthümliche Streiflichter auf

eine Zeit fallen läßt, über welcher Pandorens Büchse wieder einmal die Fülle ihres Unsegens ausgegossen hat."

Wenn diese und ähnliche Artikel im Werben'schen verbreitet wurden, dann lachte Sidonie wie in alten glücklichen Siditagen, und die übrigen Wächter im Krankenzimmer lächelten, denn sie wußten, wessen Phantasie die Dichtung entsprungen war und welche Hand sie unter die Druckerpresse befördert hatte.

Peter Kurze war bei derlei „Fickfackereien" so wohl zu Muthe wie einem Schmerlchen im klar'sten Bachwasser. Er verhöhnte seinen Freund Decimus, der über den Rudimenten der diplomatischen Kunst wie ein Abc-Schütze stockerte und unter den Praktiken, zu denen sie den Diplomaten nöthigt, sich krümmte „wie die Bauern wenn sie in den Thurm kriechen sollen." Und doch war im Grunde Peter Kurze keine weniger ehrliche Haut als sein geistlicher Freund. Erzählt man denn aber nicht, daß einzelne Individuen einen Giftstoff, von welchem ein Partikelchen der großen Mehrzahl den Tod bringen würde, in zehnfältiger Dosis als Arznei, ja als Leckerbissen und sogar als Schönheitsmittel zu sich nehmen und bei dieser Diät gesund und kräftig ein Patriarchenalter erreichen?

Der junge Pfarrer von Werben war leider jedoch ein solcher Arsenikschlecker nicht. Leib und Seele siechten an den Konsequenzen seiner Samariterthat wie an vergiftetem täglichem Brod.

Wenn er von der Kanzel herab das Grundgebot vom „Ja, ja, nein, nein," verkündet hatte, oder das

von der Obrigkeit, die Gewalt über einen Jeden haben ſoll, und auf dem Heimwege erkundigte ſich ein wißbegieriger Familienvater nach den näheren Umſtänden von ſeines Bruders verwunderlicher Bleſſurgeſchichte, — Peter Kurze hatte dieſelbige in Cours geſetzt, — oder eine theilnehmende Gemeindemutter fragte nach dem Befinden des armen, guten Friede, dem ſie ein ſelbſtbereitetes Pflaſter gar zu gern eigenhändig mit einem die Heilung bedingenden heimlichen Spruch auf ſeine Wunden gelegt hätte, dann trat kalter Angſtſchweiß auf des Pfarrers Stirn und der Beſcheid würgte wie Wurmſamen in ſeiner Kehle. Wohlwollende Amtsbrüder warnten ihn ob ſeines bedenklichen Ausſehens. Sie meinten, er habe ſich nach ſeiner Verwundung nicht hinlänglich geſchont und riethen zu einer ernſthaften Erholungskur. Erwiderte er nun auf ſolchen Rath, daß er ſich eine Luftveränderung vorgeſetzt habe, indem er ſeinen Bruder nach deſſen Geneſung auf die Inſel zurückgeleite, ſo ſagte ihm der heimliche Störefried im Herzen, daß dieſe Antwort wiederum nichts als ein diplomatiſcher Kunſtgriff ſei. Und ach! wie ernſthaft war ſie doch gemeint; wie aus tiefſter Seele ſchmachtete er nach den reinigenden Elementen und ach! wie ſehnſüchtig nach den hohen, ſtillen Sternen, deren Prieſteramt kein Samariterdienſt entweiht!

Auch Lydia leiſtete ja verſtohlen Samariterdienſt, auch ſie pflegte dem Namen nach den armen Hirtenfriede, der ſich fern am Rhein in der Abwartung ſeines lieben Herrn, nunmehro Generals, ſo behaglich

fühlte, wie im Leben noch nie. Aber Lydia war nicht falsch gestellt, indem sie es that; sie übte des Weibes natürliche Pflicht, nicht eine Ausnahmspflicht, welche der Alltagspflicht widersprach. Selber Lydias Beispiel konnte dem armen Pfarrherrn das Herz nicht erleichtern.

Noch weniger jedoch als der Samariter schien der, welcher verwundet am Wege gelegen hatte, der That der Barmherzigkeit froh zu sein. Nachdem Max Fieberwahn und Lethargie so weit überwunden hatte, um seine Erinnerungen mit dem Bewußtsein der Gegenwart verknüpfen zu können, da las Decimus oftmals in seinem düsteren Blick und den zusammengezogenen Brauen den Vorwurf: „Warum hast du mir nicht den Abschluß, der mir ziemte, gegönnt?"

Seine Pläne waren gescheitert, sein Rausch ernüchtert; er war ein Geächteter, sein Name gebrandmarkt bei denen, die aller Theorie zum Trotz, er allein für seines Gleichen hielt, über die sich zu erheben, über die eines Tages zu herrschen er geträumt hatte. Und dann: er war ein Siechling geworden; er, dem niemals eine Ader weh gethan, der das was Schonung heißt, in keiner Weise gekannt hatte, ein hinfälliger Mann, — wie er ahnete, für kurze Lebensfrist.

„Als standfester Philister können Sie es wie Papa Mehlborn zum Achtziger bringen, als rother Hartenstein, oder meinetwegen auch nur als blauer, gebe ich Ihnen keine zwei Jahr," hatte Doctor Peter Kurze erklärt; Max von Hartenstein aber war Einer, dem viel leben mehr gilt als lange leben. Er hatte

wie ein Künſtler ſich an dem Anblick ſeiner eigenen Schönheit geweidet, nun zeigte der erſte Blick in den Spiegel, den Roſe ihm vorhielt, eine verfallene Geſtalt, hohle Augen und abgezehrte Züge, die er kaum für die ſeinigen halten mochte; ihn graute vor der Zukunft dieſes wandelnden Gerippes. Auch die Großmuth, deren Gegenſtand er ſich fühlte, drückte ihn. Er war eine Natur zum Geben, nicht zum Empfangen. An die Aushülfe ſeiner Schweſter hatte er ſich von Kind ab als an etwas Selbſtverſtändliches gewöhnt; er ſchenkte ihr, indem er von ihr nahm; ſie dankte ihm, nicht er ihr, wenn er ſie für ſich ſorgen ließ. Und nun dieſe Hingebung dulden zu müſſen von Lydia, die ihn verſchmäht hatte, deren Wimper nicht zuckte, deren Hand nicht zitterte, wenn ſie den Verband auf ſeine Wunden legte, eine barmherzige Schweſter und — weiter nichts! von dem Sohn der misera plebs, dem der reiche Mann ſein einziges Lamm geraubt hatte und der als Entgelt ſeine Exiſtenz auf das Spiel ſetzte und ſein Gewiſſen belaſtete! Wahrlich, es war eine grauſame Rache, die ſie genommen, indem ſie dieſes Daſein der Schmach gefriſtet hatten.

So war denn keiner froh als Sidonie und mit ihr natürlich Roſe, denn Lydia war nur ruhig, voll frommen Dankes für eine gelingende gute That. Roſe aber, Roſe war ſelig, denn Roſe liebte und wenn ſie ſich auch ſchwerlich darüber täuſchte, daß ihr nicht die höchſte Empfindung zum Lohne ward, wenn ihr holdes Getändel dem Geneſenden auch nur ein flüchtiges

Lächeln erweckte, schon dieses Lächeln war ein Gewinn, denn sie allein zauberte es auf die bleichen Lippen. Und giebt es denn nicht auch weibliche Naturen, denen ein erobertes Glück schwerer wiegt als eines, das ohne Kampf in unsere Arme läuft? Sie war des Sieges über ihre Nebenbuhlerin in seinem Herzen gewiß. Liebte er Lydia noch, sie liebte ihn nicht mehr und eine Geliebte, die nicht liebt, wird zum Scheinen. Sie aber, Rose, sie liebte und darum fühlte sie sich liebenswerth. Sie war es ein paar Wochen lang für den Flatterling gewesen und sie würde es wieder sein, unentwegt sein, wenn sie ganz die Seine geworden und treu zu dem Unglücklichen stand, nachdem der Glückliche ihr entflohen war. So rechnete die kleine Rose und die kleine Rose war allezeit eine geschickte Rechnerin gewesen, wo es just nicht auf ideale Ziffern ankam. Die kluge Sidi aber sagte:

„Mein Mäxchen hat seine Meisterin gefunden und ist, Gottlob! auf dem besten Wege aus einem Freiheitshelden ein Pantoffelheld zu werden. Gut Heil dem armen Jungen zu der Chance! Ihnen aber, Kamerad, seinem moralischen Gegenfüßler, zweimal gut Heil! Muß man doch wahrlich ein Johanniskind sein, wenn sogar unsere Missethaten uns zum Segen gereichen sollen. Als Tugendheld wären Sie Lebtags ein Sklave geblieben; als Hehler und Helfershelfer eines Verschwörers kommen Sie zur Freiheit und zu Ihrem Ideal. Aber so werden Sie doch nicht roth, junger geistlicher Herr. Ich meine ja nur die lieben Sterne!"

So drängten denn Alle und Alles fort aus dieſem Zwitterzuſtand, fort in reine Luft; das aber um ſo mehr, da die Zeit ſich näherte, in welcher der Wechſel der Aemter verabredet worden war und ein Aufſchub kaum ermöglicht werden konnte, ohne neue Menſchen in das Geheimniß zu ziehen. Wie eine Heilsbotſchaft wurde es daher aufgenommen, als in der Weihnachtszeit Meiſter Kurze den Ausſpruch that, daß er nunmehr eine Translokation geſtatten dürfe, wenn auch natur- und vernunftgemäß nicht in einem Athemzug, ſondern mit einer Kunſtpauſe in der Mitte, zu welcher aus diplomatiſchen wie ärztlichen Motiven Mutter Stinas Inſelhaus ſich empfehle. Man rüſtete ſich demnach zur Reiſe.

Sidonie hatte nicht anders angenommen, als daß ſie ihren Bruder begleiten werde, um ſich im Leben nie wieder von ihm zu trennen: ſo zuverſichtlich rechnete ſie auf den Befreier Tod; und kein Tag, keine Stunde verging, wo ſie ihn nicht hinter des Greiſes Schlummerſtuhle lauern ſah, wo ſie das Ohr nicht an des Greiſes Bruſt lehnte, nach dem letzten Athemzuge lauſchend. Immer aber regte ſich wieder das wunderbare Geheimniß Leben genannt und die Maſchine taktirte weiter, lange nachdem der raſtloſe Arbeitsgeiſt, der ſie achtzig Jahre regiert, ſich abgenutzt hatte.

Am Sylveſtermorgen ging Decimus Frey zum letztenmale in die Stadt ſeiner Ephorie, und wenn es in dieſen Aufzeichnungen gelungen iſt, das Weſen ſeiner erſten Lebensſtufen deutlich zu machen, bedarf es keiner

Schilderung des Kampfes, den dieſer mit allem Heimathlichen abſchließende Gang ihm koſtete. Der altbefreundete Superintendent war längſt vertraulich in den Aemtertauſch eingeweiht; nun erbat ſein junger Amtsbruder, zum Zweck einer Erholungsreiſe, ſich eine geiſtliche Stellvertretung bis zur Ankunft des neuen Pfarrers und löſte darauf einen Paß nach der Inſel ausgeſtellt auf ſeinen Namen, den ſeiner Pflegeſchweſter und ſeines kranken Bruders. Und das war Decimus Freys letzte bewußte Lüge.

Heimgekehrt empfing ihn Sidonie mit der Kunde, daß ihr Großvater eingeſchlummert ſei für immer. Lachende Erben beim Augenſchluß eines Mammonsnarren ſind keine Seltenheit; dieſe Erben lachten nicht; erlöſender aber iſt kein Augenſchluß empfunden worden als der dieſes alten bethörten Kindes von ſeiner jungen Hüterin. Noch eine mahnende Beſprechung mit ſeiner Schweſter unter vier Augen, eine zweite mit dem Geneſenden, aus beider Munde ein entſchloſſenes: „Ich will!“ dann fügte Decimus Frey in Konſtantin Blümels geiſtlichem Gemach Maxens und Roſens Hände ineinander und ſprach des Prieſters Segen über ihren Bund.

Ein wunderliches Dreiblatt von Verſchmähten und Verſchmähenden, Lydia, Sidonie und Peter Kurze, war des Bundes Zeuge und unterzeichnete ein Dokument über den geiſtlichen Act, das im Schloßarchiv niedergelegt wurde, da das Kirchenregiſter an dem geächteten Hartenſtein und ſeinen Hehlern und Helfershelfern nicht zum Verräther werden durfte. Solches aber geſchehen,

entkleidete Decimus Frey ſich des prieſterlichen Ornats und richtete an ſeine vorgeſetzte Behörde ſeinen Verzicht auf das geiſtliche Amt. Als Beweggrund nann'e er mit voller Wahrheit das Verlangen, ſich dem Studium der Aſtronomie zu widmen.

Sobald es Abend geworden war, der letzte Abend dieſes ſchweren Kampfesjahres, beſtieg er mit der, welche ſeine Schweſter und dem, welcher ſein Bruder hieß, den Wagen, welcher ſie nach der nördlichen Bahnſtation führte. Dort im Coupé ſtieß — ſeinerſeits unter einem Schrei der Ueberraſchung, — Doctor Peter Kurze mit den Geſchwiſtern zuſammen, ſetzte die Reiſe auch in ihrer Geſellſchaft fort, da er, — wie mit weitſchallendem Poſaunenton verkündet ward, — den Ruf in ein holſteiniſches Lazareth, behufs einer eine Meiſterhand heiſchenden Amputation, erhalten hatte.

Es mußte mit dieſer Operation indeſſen nicht allzudrängende Eile haben, denn der Operateur dampfte wohlgemuth an der Lazarethſtadt vorbei, ſegelte auch ebenſo wohlgemuth mit den Freunden nach der Inſel hinüber, der er erſt acht Tage darauf, nachdem er ſeinem Patienten ein zuverſichtliches „Gut Heil!" zugerufen hatte, den Rücken kehrte. Er ſchwelgte in dem Plane, ſich in der Univerſitätsſtadt zu habilitiren, und mittelſt ſeiner auf Mehlborn'ſchem Acker erwachſenen goldenen Ernte eine Privatklinik zu gründen, die ſich gewaſchen haben ſollte. Was, das Gewaſchenſein nämlich, nach ſeiner unmaßgeblichen Meinung, nicht von jeder Klinik zu rühmen ſei. Seinem zweitbeſten Freunde vertraute

er außerdem, daß er ſich kürzlich in ein allerliebſtes Wittweibchen verſchoſſen habe, auf geneigtes Gehör rechne, unter allen Umſtänden aber entſchloſſen ſei, fortan nur noch auf Wittwen, — natur- und vernunftgemäß der handlichſten Species des ſchönen Geſchlechts, — zu reflektiren.

Max erholte ſich ſichtbar unter dem Wehen der Meerluft und dem Gefühle der Freiheit. Roſe triumphirte. Er war weich und bewegt, oftmals mit Thränen in den Augen. Leiſe begann er wieder ſich des Lebens zu freuen, und dieſes Leben dankte er ihr.

Nach Ablauf einer Woche kam Sidonie und Lydia begleitete ſie zum letzten Lebewohl.

Lydia und Decimus ſtanden am Strande allein, als das Boot abſtieß, in welchem Bruder Klaus die Freunde nach Helgeland ruderte. Der erſte Sonnenſchein des Jahres rang ſich durch den Inſelnebel, den Fliehenden und denen, welche ihnen nachblickten, das Symbol eines neuen Lebens.

Als der letzte Schimmer des weißen Segels verſchwunden war, da ſtand die treue Weltenmutter glorreich leuchtend über ihren Häuptern und Decimus Frey hielt an ſeinem Herzen das Weib, welches ſeinen Jugendträumen als Leitſtern vorgeſchwebt hatte und ſeinen Mannesjahren die Erfüllung bringen ſollte.

Bis zu dieſem Abſchluß, mein Konſtantin, bin ich gelangt während der Wochen, die wir auf dem unwirthlichen Eiland hinbrachten in Erwartung des Phänomens,

an welchem wir die Entfernung unſerer Erde von der alten, guten Sonnenmutter zu ermeſſen hoffen. Morgen iſt die entſcheidende Stunde; es regnet, am Horizonte brauen dichte Nebel, die Gefährten blicken beklommen, noch vertraue ich aber meinem bewährten Johannisglück.

Und nun lege ich die Feder aus der Hand, mit welcher ich die Erinnerungen an dieſes Glück als ein Vatererbe für dich niedergeſchrieben habe. Die Thatſachen ſind treu. Wie aber eine Landſchaft, die ſich uns im Morgengold eingeprägt hat, verwandelt ſcheint, wenn wir im Nachmittagsſchatten auf ſie niederſchauen, ſo mag auch die Farbe, über Menſchen und Dingen von dazumal, ſich im Gedächtniß nachmittägig verwandelt haben, und wenn es dich etwa bedünken ſollte, daß das Licht mit ungebührlichem Glanze auf die Geſtalt des Helden gefallen ſei, — ei nun, mein Konſtantin, es ſind nur die beſten Autoren, die heller als ihre Helden leuchten, und wem wird ein Fünkchen Eitelkeit wohl ſo gern verziehen werden als dem Vater, der ſeinem Sohne ein Erinnerungsbild hinterlaſſen möchte?

Es ſind nur die Stufenjahre der Jugend, die ich vollenden konnte; nicht mit Unrecht aber hat man geſagt, daß die erſten beiden Jahrzehnte, „die ſüßen zweiundzwanzig," wie der Dichter ſie nennt, die Hälfte eines Manneslebens umfaſſen, und wenn es Methuſalems Alter erreichen ſollte. Die andere Hälfte, die mit Lydia beginnt und den Sternen, mag, ſo weit du ſie nicht miterlebt, deine Mutter dir ergänzen. Drücke auch aus

meiner Seele heraus die Segenshand an dein Herz, die so warm in der meinen gelegen und dich so treu bis heute geleitet hat.

Aber es war nicht gemüthlicher Zeitvertreib, nicht die erquickende Rückschau in blaue Fernen allein, die mich trieben deinen Blick auf das gute Heimland zu lenken, dem du Korn auf Korn entsprossen bist. Wie es einem Geschichten erzählenden Vater ziemt, lag mir eine Lehre im Sinn, die ich dir zurufen wollte just aus der antipodischen Zone, in die ich seit Monden und auf Monde hinaus mich gebannt, um eines Lichtmomentes willen, den ein Wolkenschatten verdunkeln kann.

Es ist nahezu ein Postulat geworden, daß die Zeit, in der du zu reifen berufen bist, den idealen Lebensgehalt verkümmern läßt. In dir erfahren wirst du es nicht. Einem Sohne Lydias verkümmert nicht sein Ideal. Glaube es aber auch nicht, wenn du es hörst oder liest. Die Ideale wandeln und wechseln, erhellen und verdunkeln sich wie die Ideen, das Ideale währt und webt ewig wie die Idee. Du kennst nunmehr den Mann, den diese Zuversicht bis in seine Todesstunde beseligt hat. Und wenn es dir nicht gegeben sein sollte, die unlöschbare Flamme in Ausnahmegeistern leuchten zu sehen und glimmen selber da, wo ihr geflissentlich Hohn gesprochen zu werden scheint, so wirst du ihren warmen Strom doch spüren in jedem guten Menschenherzen. Die Güte, deren Namen selbst unsere Sprache von Gott entnommen hat, ist das reinste Ideal.

Es ſind Feiglinge, mein Sohn, und ſie waren es ſeit Jahrtauſenden, die da ſagten und ſagen: Nichts lieben und nichts glauben, nichts erſtreben noch erſehnen als die Ruhe des Nichts heiße weiſe ſein und einzig Erdenglück. Schwächlinge und Aermlinge! Die Aermſten unter uns! Sie kennen unſeren Reichthum nicht einmal, unſeren Reichthum ſelbſt in der Traurigkeit, die kein Menſchenglück und keine Menſchenweisheit löſt, weil ſie das ewige Erbtheil iſt, das den Menſchen erſt zum Menſchen macht.

Kämpfe darum muthig, mein Sohn und ſcheue der Wunden nicht, um das, was du in dir trägſt, zu behaupten im Geſtritt der Welt. Denn nur dieſes Eigenſte iſt dein Glück. Das holde Geſtirn, an dem wir die Sonnenkraft ermeſſen, es hat auch über deiner Wiege geſtanden und wird dich leiten durch das Leben, bis es als Abendſtern dir leuchten wird dort hinüber, wo wir mit reiferen Sinnen das Wandelbare zu erfaſſen und mit tieferem Sinn das Unwandelbare zu ergründen hoffen.

Berichtigungen.

Seite	16	Zeile	12	des „Gentleman" statt „Gentlemen".
„	82	„	10	„ „dieſelben" statt „dieſelbe".
„	117	„	14	„ „geſchah" statt „geſchahe".
„	179	„	2	„ „Symptomiker" statt „Dogmatiker".
„	207	„	10	„ „Nervenſpuk" statt „Narrenſpuk".
„	355	„	9	„ „Peter Kurzen" statt „Kurze".